Briefwechſel

dreyer

Akademiſcher Freunde.

Zwote und letzte Sammlung.

Zwote, durchgeſehene, mit verſchiednen neuen Briefen vermehrte Auflage.

Ulm,
bey Johann Conrad Wohler,
1779.

Vorbericht
des Herausgebers.

Das Zureden einiger meiner Freunde, und die gute Würkung, die die erſte Sammlung dieſer Briefe hervorgebracht hat, haben mich bewogen, auch die nachher geſchriebnen Briefe bekannt zu machen.

Die Leſer der erſten Sammlung wiſſen, daß Friedeberg und Dörner ihre letzten Briefe ſchon nicht mehr als Academici geſchrieben haben, und daß Trautmann da-

mals nur allein noch auf der Univerſität war. Dieſes gibt der zwoten Sammlung ſchon in etwas einen andern Standpunkt. Der Innhalt vieler Briefe nemlich kann ſich nicht mehr blos auf Univerſitätsgeſchichten und daraus hergeflosſne Urtheile, Lehren und Bemerkungen ꝛc. beziehen; Es werden, nach der Lage der Schreibenden, Begebenheiten und Bemerkungen aus dem gemeinen und beſonders häuslichen Leben, kleine Familien- auch ländliche Auftritte u. dgl. vorkommen, daß alſo dieſe zwote Sammlung minder blos für Studierende ſeyn wird als die erſte, obgleich für dieſe immer noch viel Brauchbares und Warnendes drinn enthalten ſeyn mag.

Allen Leſern, welche glauben, ich habe die erſte und nun auch die zwote Sammlung dieſer Briefe blos darum bekannt gemacht, um die Zahl der Romane zu vermehren, und ein Häuflein neugieriger und müßiger Leſer oder Leſerinnen um mich her zu ſammeln, muß ich ſagen, daß ſie gänzlich meinen Zweck verkennen. Ausserordentliche

Glücks-

Glücks = und Unglücksfälle, eine Zuſammenhäufung ſolcher Situationen, die die handelnden Perſonen in die äuſſerſte Verlegenheit ſetzen, und die Neugierde des Leſers feſſeln, bis das Buch geleſen iſt, wovon dann der Leſer weiter nichts als ſagen kann: Ich habs geleſen, ohne etwas draus gelernt zu haben — ſolche Dinge wird man hier vergeblich ſuchen, und ich rathe allen, die das ſuchen, dieſe Briefe ungeleſen wegzulegen. Will aber ein Studierender, — er mag ſchon auf Univerſitäten ſeyn oder erſt drauf ziehen wollen, — ſehen, wie's Tagtäglich auf den meiſten Univerſitäten zugeht; Will er einige Verwahrungsmittel gegen die mancherley Arten von Verführungen auf Univerſitäten kennen lernen; Will er lernen, da behutſam drein zu gehen, wo faſt jeder, oft dem Anſchein nach ſo gleichgültige und Unſchuldsvolle Schritt für ihn die wichtigſten, oft traurigſten Folgen haben kann, ſo leſ' er die erſte Sammlung dieſer Briefe, wenn er ſie nicht ſchon geleſen hat!

Will eine ſtille, ruhige Seele Abends, wenn ſie ihre häusliche Geſchäfte verrichtet

hat, in die Geſellſchaft dreyer edeln Freunde treten und da hören, wie ſie ſich ihre Gedanken und Empfindungen über dieß und jenes, nicht ganz unwichtiges, was im gemeinen Leben vorfällt, mittheilen; Will ſie ſehen, wie die Tugend und die Freundſchaft ſie ſo glücklich macht; Will ſie in den ſtillen Creis zwoer glücklichen Familien ſich miſchen, ihre häusliche Freuden mit genießen, aber auch an ihren Leiden Antheil nehmen und ihnen eine Mitleidszähre weinen; — Will ein Jüngling, deſſen Seele weich iſt, und ſo gern an eine weibliche ſich anſchließt, die mancherley Leiden kennen lernen, die eine ſchnelle, unüberlegte Wahl nach ſich ziehen kann; Will er zu ſeiner Warnung lernen, daß nicht jedes Mädchen das gut ausſieht und einen Anſtrich von Tugend hat, auch im Herzen Tugend, und den Keim zu ſeinem Glück trägt; Will beſonders ein Theolog und angehender Prediger lernen, wie er ſeiner Pflicht Genüge thun, und die ihm anvertraute Heerde glücklich machen kann, ſo leſ' er die zwote Sammlung dieſer Briefe!

Wer

Wer in ſolcher Abſicht dieſe Briefe lieſt, der wird mir vielleicht für die Mittheilung derſelben danken, und ich habe Urſache mich zu freuen, daß ich meinen Zweck erreicht habe.

So gieng mirs, faſt durchgängig, bey Bekanntmachung der erſten Sammlung. Faſt in allen öffentlichen Beurtheilungen, die mir zu Geſicht gekommen ſind, ſah man die **Belehrung junger Studierender** als den Hauptzweck derſelben an; Und daß dieſer Zweck, bey mehrern als ich ſelber hoffen konnte, erreicht worden iſt, weiß ich theils aus Briefen, worinnen mir junge Leute oder auch Väter junger Leute für das Lehrreiche in dem Briefwechſel dankten, theils auch überhaupt daher, weil er auf manchen Univerſitäten häufig gekauft und geleſen wird.

Von dieſer **zwoten** Sammlung hab ich nur noch das zu ſagen: Der Titel: Briefwechſel **dreyer** akademiſcher Freunde paßt nicht ganz darauf, weil einigemal eine Ausnahme gemacht worden iſt, indem auch Briefe einer vierten oder fünften Perſon, die

 aber

aber mit den Hauptperſonen in Verbindung ſteht, eingerückt worden ſind. Um der erſten Sammlung willen, wovon gegenwärtige eine Fortſetzung iſt, wollt ich den Titel nicht ändern.

Der ſtille Beyfall, den mir edle Seelen bey Leſung der erſten Sammlung ſchenkten, und den ich oft von ungefähr, ohne daß ſie's ſelber wußten, erfahren habe, ſoll mir auch hier wieder der gröſte Lohn und die beſte Aufmunterung ſeyn, mein Vaterland und ſeine Söhn' und Töchter immer mehr zu lieben, ihrem Wohl und ihrer Freude meine ganze Kraft zu widmen.

Geſchrieben in der Oſtermeſſe
1777.

Vor-

Vorbericht

des Herausgebers zu der zwoten Ausgabe dieſer Briefe.

Was bey der zwoten Ausgabe des erſten Theils dieſes Briefwechſels zu bemerken war, geht auch dieſen zweyten Theil an, daß nemlich die Briefe von den Schreibenden vorher nochmals durchgeſehen, und hie und da kleine Aenderungen vorgenommen, Fehler, die vom Drucker oder aus Nachläßigkeit begangen wurden, verbeſſert und unſchickliche Ausdrücke mit ſchicklichern verwechſelt worden ſind.

Auſſerdem ſind am Schluß dieſes Briefwechſels noch verſchiedne neue Brieſe hinzugefügt und iſt auf ſolche Art die Geſchichte weiter ſortgerückt worden.

Je mehr Wahrheit, Tugend und Religion durch Bekanntmachung dieſer Briefe ausgebreitet wird, deſto glücklicher wird ſich der Herausgeber ſchätzen.

Ulm im September
1778.

Joh. Martin Miller.

Schreibers Brief an Dörner.

Dettenbrügg, den 12ten Julius 1778.

Lieber Dörner!

Ihr ſeyd mir feine Herren, Friedeberg und Du, daß Ihr meine Briefe, die ich ſo in aller Einfalt an Euch ſchrieb, durch den Druck in die weite Welt hinausſchickt und dem Urtheil jedes Thoren preiß gebt! Ich glaubte, ich müßte auf den Kopf ſtehn, als ich meinen Namen, und das, was ich vor ſieben und acht Jahren in einer luſtigen oder unluſtigen Stunde dachte, ſchön gedruckt, ſchwarz auf weiß, ſah. Anfangs war ich böſe; Aber Ihr wißt ſchon,

was

was ich für ein guter Narr bin, jezt bin ich es nicht mehr.

Laß Dir doch erzählen, Dörner, wie ich als ein Menſch, der an der Gelahrſamkeit zum Mammeluken ward, doch von Eurer, und meiner eigenen unſchuldigen Schriftſtellerey etwas erfahren habe.

Vor ſechs Wochen hatte ich, ökonomiſcher Geſchäfte wegen, eine Reiſe nach Hannover zu machen. Ich trat in der Londonſchenke ab, weil ich doch zuweilen gerne noch den vornehmen Herrn ſpiele. Den Morgen nach meiner Ankunft, als ich eben Koffee trank, klopfte jemand an meine Thüre, und ein junger Menſch, vermuthlich ein Schüler auf dem Gymnaſium, trat herein und machte viele tiefe Bücklinge. Ich wußte nicht, was er wollte; Denn er that erſchröckt und ſprach ſehr leiſe. Nur zuweilen hörte ich die Worte: Groſſer Mann, Ehre der Bekanntſchaft u. dergl. Ich konnte nicht ergrübeln, ob ein großer Mann zu mir kommen wolle, oder ob der Knabe gar mich für einen großen Mann anſehe, oder mich zum Beſten haben wolle? Endlich

lich holte er ganz zitternd aus ſeiner Taſche ein Stammbuch heraus, und übergab mirs mit der Bitte, es mit meinem Namen zu beehren und zu zieren. Ich ſchrieb drein:

Die Welt will ja betrogen ſeyn;
Drum werde ſie betrogen!

Der junge Menſch that ſehr vergnügt, und gieng unter zwanzig Bücklingen wieder ab. Ich verwunderte mich noch etlich Augenblicke über dieſen Auftritt, und vergaß ihn wieder unter dem Wuſt meiner Geſchäfte.

Den Nachmittag kam das junge Herrchen wieder in Geſellſchaft eines ältlichen Herrn, der mir auch viele Dutzend Bücklinge und Komplimente machte. Er ſey, ſagte er, ein Buchhändler, und habe nicht unterlaſſen wollen, mir, als einem witzigen, launigten, angenehmen und Genievollen Schriftſteller ſeine ſchuldigſte Aufwartung zu machen, und mir ſeine Officin zu rekommendiren. — Schriftſteller? ſagt ich, wollen Sie mich gar zum Beſten haben, oder . . . ? Gott behüte! Ich habe ja doch wohl das Glück, Herrn Schrei-

Schreiber aus Dettenbrügg vor mir zu veneriren? — Schreiber heiß ich; Ja; Und bin aus Dettenbrügg; Und was nun weiter? — Je nu, da werd ich ja doch wohl auch den berühmten akademiſchen Briefwechſel geleſen haben, und die vortrefliche launigte Lobrede auf den Schlaf. Ich weiß nicht, was Sie wollen, antwortete ich unwillig. Was weiß ich von akademiſchen Briefwechſeln und Lobreden u. dergl. Wenn ich welche mache, laſſe ich ſie gewiß nicht drucken. — So weiß ich nicht, antwortete der Herr; Ich habe doch den Briefwechſel in der Officin, und da ſtehen Briefe von Herrn Schreiber aus Dettenbrügg mit drinn und eine excellente Lobrede auf den Schlaf. Ich will die Ehre haben . . . Gut, ſagte ich, bringen Sie mir das Buch! So kommen wir am beſten auseinander. Er machte ſeine Verbeugung und gieng. Ich wußte nicht, was all das Weſen heißen ſollte? — Lobrede auf den Schlaf? dacht ich. Ich hab einmal ein ſolches Ding gemacht. Aber daß es nun gedruckt ſeyn ſoll, das iſt mir unbegreiflich. Der Buchhändler kam bald wieder mit einem

Buch

Buch und einem Katalogen. Ich will die Ehre haben, ſagte er, und ſchlug die Bogen auseinander, warf ſie hin und her, und zeigte mir einen Brief, den ich wahrlich einmal geſchrieben zu haben mich erinnerte. Auch mein Lied an Sußchen ſah ich, und die Lobrede, und nun war ich wie verſteinert, wußte nichts zu ſagen, zahlte dem Buchhändler den Briefwechſel und verſicherte ihn, wenn ich etwas ſchriebe, ſeiner eingedenk zu ſeyn. Ich blätterte den Briefwechſel zitternd durch, wußte nicht, was ich aus dem Ding machen ſollte, las bald hie, bald da ein paar Zeilen; Alles kam mir wie ein Traum vor. Ich mußte nun noch eine Aufwartung machen, war aber ganz zerſtreut, gab lauter verkehrte Antworten, und ritt ſo, mit dem Briefwechſel in dem Mantelſack, Abends wieder von Hannover weg.

Auf dem Dorfe, wo ich übernachtete, ſchnürte ich ſogleich meinen Mantelſack auf und langte den Briefwechſel heraus. Ich las bis um Mitternacht, und ſah nun wohl, daß Ihr Herren für nöthig und räthlich erachtet habt, Eure Fata der Welt mitzutheilen,

und mich dabey als eine luſtige Perſon mit aufzuführen. So böß ich anfangs drüber war, ſo kützelte das Ding doch nach und nach meine Eigenliebe aus dem Schlaf auf. Ich war den Tag drauf kaum zu Haus angekommen, hatte kaum meine Suſanne gegrüßt, und mir von meinem kleinen Philipp die Merkwürdigkeiten erzählen laſſen, die ſich während meiner Abweſenheit in Oettenbrügg und in ſeiner Lebensgeſchichte zugetragen hatten, ſo lag der Briefwechſel wieder auf dem Tiſch; Ich ſtudierte meine Briefe durch, und beſonders die Lobrede, und gedruckt ſchmeckte mir das Ding weit beſſer, als geſchrieben. Es ward mir wieder ſo wohl ums Herz, wie vor etwan 15 Jahren. Da war ich Schüler auf dem Lauenburgiſchen Gymnaſium, hielt eine ſchöne lateiniſche Rede, die ich nicht verſtand und die mein Herr Präceptor mir gemacht hatte. Ganz Lauenburg ward davon in einem lateiniſchen Programm benachrichtigt. Mein werther Ehrenname ward dabey mit großen Buchſtaben gedruckt. Es war das erſtemal in meinem Leben, und ich konnte mich daran nicht ſatt ſehen, las den Namen in Einer Viertelſtunde hundertmal,

ſchnitt

ſchnitt ihn heraus, klebte ihn an meiner Stubenthüre feſt; Selbſt im Schlafe noch ſah ich den theuren Namen vor mir. —— Jezt giengs mir nicht viel beſſer. Es iſt doch nicht übel, dacht ich, was ich da geſchrieben habe. Sieh, Weib, rief ich, hier iſt etwas Neues. Sie las, war vor Freuden auſſer ſich, vergoß Thränen über meine Lobrede und fiel mir ganz feurig um den Hals. Philipp, ſagte ſie, du muſt noch mehr dergleichen ſchreiben! Sey doch klug! verſezt ich; Aber dennoch faßt ichs in die Ohren und ſah ſchon im Geiſt ein Bändchen Lobreden vor mir. Die Eigenliebe ſchürte immer mehr und machte mir den Kopf ganz toll und heiß. Ich möchte, dacht ich, doch wiſſen, was die Welt zu deinem Geſchreibs ſagt? Obs den Herren Recenſenten auch gefällt? Man muß doch an manchen Orten von dir reden. Denn das Buch iſt ſchon zum zweytenmal gedruckt. Mancher mag doch denken: Wer iſt der Herr Schreiber? Es muß gar ein feiner Kopf ſeyn; Ob er wohl noch mehr dergleichen Reden ſchreiben wird? u. dgl. Kurz, die leidige Autorſucht, die ich

vorher nur dem Namen nach gekannt hatte, errichtete mit mir vertraute Freundſchaft, und lag mir Tag und Nacht in den Ohren: Schreiber, ſchreib doch! Schreib doch noch mehr Lobreden! Die Welt wirds mit Dank aufnehmen, u. ſ. w.

Ey potz tauſend, dacht ich, du haſt ja in Göttingen auch ſchon etliche Lobreden verfertigt. Laß doch ſehen! Hurtig ſuchte ich meine alte Papiere durch, fand etlich Blåtter, las ſie, wollte mir kaum glauben, daß ich das all ſelbſt verfertigt habe, gabs Suſannen; Philipp, ſagte ſie, nun iſts umſonſt, jezt laß ich dir keine Ruhe mehr; Das muſt du drucken laſſen. Es iſt gar zu ſchnackiſch.

Aber, dacht ich wieder, wenn ich doch nur wůßte, wie man meine Lobrede auf den Schlaf aufgenommen, ob man mir dafůr in den gelehrten Zeitungen eine Schand- oder Ehrenſåule geſetzt hat? Es iſt gar ein wankelmůthiges, verånderliches Ding um die Göttinn Litteratura. Heut hat ſie eine Harleckinsjacke

um, und läßt ſich darinnen von den Herren Gelahrten und ſchönen Geiſtern bewundern und anbethen, und morgen erſcheint ſie im Youngiſchen, mit Mond und Sternen beſäten Trauermantel der Nacht und läßt ſich von ihren Unterthanen huldigen. Die Mode wechſelt in der gelahrten Welt noch öfter, als in der galanten zu Paris. Ich hab in meinen kurzen Lebensjahren wenigſtens zehnerley Geſchmack in der deutſchen Litteratur erlebt und überlebt. Du biſt jezt in deinem Pachtersſtande ſchon ſeit mehrern Jahren ganz von den Wiſſenſchaften abgekommen; Wer weiß, was jezt da für eine Mode graſſirt, ob man Scherz oder Ernſt, Klopſtocken oder den Anakreon und ſeine Jünger höher ſchätzt, oder ob man ſich aus keinem von beyden etwas macht? Du muſt dich darnach erkundigen; Sonſt könnteſt du mit deinen Lobreden unter den Herren Autoren eine Figur machen, wie weiland die Siebenſchläfer, als ſie nach etlich hundert Jahren wieder aufwachten und in ihren alten Jacken unter den neumodiſchen Menſchenkindern herumwanderten.

Ich ſchrieb alſo an den Herrn Litterator Schumann in Göttingen, den Du, mein Lieber, und Friedeberg wohl kennſt, der ſich alle Journale hält, mit allen ſchönen Geiſtern Deutſchlands in Correſpondenz ſteht, und ſelbſt in vielen Zeitungen ſeine Meynung von ſich gibt, er möchte mir doch überhaupt ein kleines Gemählde von unſrer jezigen Litteratur geben, und auch melden, was man in der gelehrten Welt von dem Briefwechſel überhaupt und meiner lobredneriſchen Wenigkeit insbeſondre geurtheilt habe? —— Die ſehnlichſt erwünſchte Antwort kam gleich mit der nächſten Poſt. Ich theile Dir hier einen Auszug aus Herrn Schumanns Brief mit.

Nach vielen Schmeicheleyen, die mich ganz allein angehn, und die ich aus Beſcheidenheit für mich behalte, fängt er alſo an:

„Und nun fodern Sie von mir ein Gemählde unſrer gegenwärtigen Litteratur. Welch ein ſchweres Geſchäfte tragen Sie mir auf, da Unpartheylichkeit dabey ſo nöthig, und

und doch auch ſo äuſſerſt ſchwer zu beobachten iſt. Sie kennen die mannigerley Verhältniſſe, in denen ich mit ſo vielen Gelehrten unſers Vaterlandes ſtehe; Sie wiſſen, wie ſo ſchwer es iſt, gar keine Parthey zu nehmen. Und doch iſt mir Ihr Verlangen ein Befehl. Ich will ſuchen, blos allein hiſtoriſch zu Werke zu gehn. Sie ſagen, ſeit vier oder fünf Jahren ſeyen Sie ein völliger Fremdling in der ſchönen Litteratur, und wüßten alſo, wie Sie ſich ausdrücken, nicht, welche Livree unſre gegenwärtigen Herren Schriftſteller tragen; Allein das iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen, da ſeitdem der Geſchmack ſich ſo oft geändert hat, und unſre Autoren ſo verſchiedne Livreen tragen, als die Bedienten großer Herren in einer Reſidenz. Vor vier Jahren trugen ſich viele Dichter in kurzen altdeutſchen Waffenröcken und in Bardenuniform. Allein die Barden haben ausgetobt; Auch die Minneſinger, welche nachher kamen, haben ausgeminnt. Die verſchiednen Dichter und ſchönen Geiſter, die ſich hier in Göttingen aufhielten, und am Muſenalmanach Antheil hatten, ſind in

Deutſchland überall herum zerſtreut; Der zärtliche Hölty iſt todt und der Kranz von Freunden iſt zerriſſen. Eine der ſchönſten Erſcheinungen auf dem Schauplatz und im Gebiet der Romane war Göthe, deſſen Göz von Berlichingen und Werthers Leiden Sie doch kennen werden. Jezt ſcheint Göthe ganz zu ſchweigen. Er hatte einige glückliche Nachfolger; Allein wie es immer geht, ein Haufen von Nachtretern folgte, die die Schaubühne mit ſtürmender Hand einnehmen und Shakeſpears Regelloſigkeit — denn weiter konnten ſie an dem Großen nichts nachahmen — einführen wollten. Dieſer Wuſt von ungeheuren Schauſpielen mußte den Romanen weichen, womit unſer Vaterland gegenwärtig überſchwemmt zu werden anfängt. Es ſind gröſtentheils Originalromane, nehmlich in ſo weit, daß der Schauplatz der darinnen handelnden Perſonen nicht mehr England, Frankreich oder Spanien, ſondern Deutſchland iſt. Aber in Abſicht auf Vortrag, Einkleidung, Erfindung u. dergl. ſind die meiſten dieſer Geſchöpfe noch ſehr ausländiſch.

diſch. Viele ſind in Sterne's Manier geſchrieben, andre in Richardſons, oder Cervantes, und nur wenige in eigener Manier, und wie es die Natur dem Verfaſſer eingab. Was einmal Mode iſt, nach dem greift ein jeder, der nur eine Hand, oder wenn er ein Gelehrter oder ein Gelehrtenfreund heißt, ein paar geſunde Augen hat. So gehts jezt auch mit den Romanen. Es mögen noch ſo viele, und darunter noch ſo ſchlechte herauskommen, man ließt, verſchlingt, lobt ſie, druckt ſie nach und macht ſie zum Innhalt aller Geſpräche in Geſellſchaften oder auf Spatziergängen. Die Recenſenten ſetzen zum Theil augenblicklich die Poſaunen an, ſo bald ein Roman ſich blicken läßt, und blaſen weidlich Lob und Hyperbeln in die Welt hinein; Zum Theil ſtehen andre, die ſich beſſer dünken, ruhig und kaltblütig in der Ferne, ſehen ſpöttelnd der groſſen Tafel zu, an der das Publikum geſpeißt wird, ärgern ſich manchmal nicht wenig, wenn ſie den großen Appetit der Gäſte ſehen, und beſonders ſchielen ſie ſehr neidiſch nach gewiſſen Speiſen, die nicht von ihren guten

Freunden und Clienten zugerichtet ſind. Wenn ſie ſehn, daß dieſe Gerichte dem gröſten Theil recht gut geſchmeckt haben, und die Gäſte von der Tafel aufſtehn und ſich wohl dabey befinden, und auch andern dieſe Speiſen als gedeyhlich anrühmen, ſo ergrimmen ſie darob in ihrem Geiſt, und beweiſen mit gefaltner Stirne, daß dieſe Speiſen, die die meiſten ſo gelabt und erquickt haben, nichts als leere Brühen ohne Saft und Kraft, oder wohl gar ſchädliche, giftige, verwerfliche Speiſen geweſen ſeyen, die Dörrſucht und Auszehrung und ein ganzes unabſehliches Heer von Krankheiten nach ſich ziehen würden. Die klugen Gäſte achten entweder nicht auf dieſe mediciniſche Popanzen, oder lächeln, oder zeigen ſolchen Doktoren in Rezios Geſchmack durch Hüpfen und Springen und ihr gutes Ausſehn, daß die ſo getadelten Speiſen ihnen dennoch Kraft gegeben haben, und dann ſetzen ſie ſich wohl gar, zum allergröſten Aerger dieſer Herren, in Geſellſchaft neuer Gäſte wieder an die Tafel und laſſen ſich die verſchreyten Gerichte aufs neue wohl ſchmecken. Da Sie, nach

Ih=

Ihrem eigenen Geſtändnis, an dem Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde auch mit Antheil haben, ſo will ich Ihre Beſcheidenheit nicht beleidigen, und die Anwendung meines Gleichniſſes darauf machen. Soviel aber können Sie überall erfahren, daß beſagtes Buch in den meiſten Zeitungen und Journalen gelobt, von vielen Jünglingen und Mädchen mit Vergnügen, und — wie ich gewiß weiß — auch mit Nutzen geleſen, und geraume Zeit nachher von einigen Recenſenten obbeſchriebner Art gar heftig getadelt und verkleinert worden iſt, und doch immer noch geleſen wird. Was meine Wenigkeit betrift, ſo halt ich es auch für ein nützliches Buch, das beſonders auf Univerſitäten manche gute Würkung ſchon gethan hat, und noch ferner thun wird. Die Briefe des Herrn Schreibers, den Sie wohl kennen werden, hab ich auch in ein paar Zeitungen gelobt geleſen, und ich kenne manche Leſer und Leſerinnen, denen ſeine Lobrede auf den Schlaf behagt hat, und die ſich mehrere dergleichen zu leſen wünſchten. Ich möchte dieſen Herrn wohl auch um noch mehrere geziemendſt bitten, u. ſ. w."

Und nun, mein lieber Dörner, bin ich von dem Abſchreiben nicht wenig müde, und will Dir nur noch mit wenigem berichten, daß ich mich nach reiflicher der Sachen Ueberlegung entſchloſſen habe, Herrn Schumanns und Frau Suſannens Wünſche zu erhören, und etwan auf künftige Oſtermeſſe ein Bändchen Lobreden durch den Druck in die Welt ausgehen zu laſſen. Ich kanns nun einmal nicht länger zurückhalten. Die Autorſucht nagt an meinem Leben; Ich muß in der Welt bekannter werden, ſeys auf ſo kurze Zeit, als es immer wolle! Mein Name kommt dann doch in Hambergers gelehrtes Deutſchland und erhält eine ſo lange Dauer als dieſes Buch, wenn mein eignes ſchon weit früher zu Grunde geht. Ich bin freylich nur ein kleines Licht, aber ich kann doch manch Gutes ſagen, und in manchen Kopf, der noch dunkler als der meine iſt, ein wenig Helle bringen, und ſo nutz ich doch in meiner Pachteriſchen Verborgenheit der Welt auch noch ein wenig. Was ich durch mein Büchlein (wenns zu Stande kommt) ſchaden könnte,

te, ſeh ich nicht ein; Denn daß ich nichts gegen Gott, Religion, und Obrigkeit und Sitten vorbringen, wohl aber, was in meinen Kräften ſteht, zu ihrem Beſten reden würde, biſt Du von mir überzeugt, und das Papier, das durch mein Büchlein drauf geht, würde ſonſt doch auch drauf gehen, und wohl einem ſchädlichen Geſchmier zum Fuhrwerk in die Welt dienen müſſen. Auch wird man ja keine Seele zwingen, die Lobreden ſich zu kaufen. Wem ſie nicht gefallen, je der läßt ſie liegen ſo wie andre Waaren, die man auf den großen Weltjahrmarkt zu Kauf bringt.

Auch mein Herr Verleger, hoff ich, ſoll dabey nicht zu Schaden kommen, denn das Büchlein wird doch etwas abgehen, und ich fodre gar kein übertriebnes Honorarium, da ich mehr für meine Ehre, und ein wenig Nutzen für die Welt, als für meinen Beutel arbeite. Aber nun ſtößt ſich das ganze Werk noch an eine einzige, nicht ganz unbedeutende Schwierigkeit, daß ich nehmlich noch

keinen

keinen Verleger habe. Lieber Herr, ich weiß, Er hat zuweilen mit Buchhändlern ſchon Verkehr gehabt, wenigſtens hat Friedeberg ſchon einmal für einen ſolchen Herrn etwas überſetzt, wie wärs, theure Seelen, wenn der eine, oder andre von Euch mir die Liebe erzeigte, und mir einen Verleger verſchaffte? Ich bin in dergleichen Geſchäften theils zu unerfahren, theils zu gut, und würde jede Foderung eingehen, die man an mich machte; Und doch wär auch das nicht Recht. Warum ſoll ein Autor ſich müd arbeiten, oder manchmal wohl gar Hunger leiden, damit ſich indeſſen ſein Verleger mäſten kann? Nimm Dich alſo meiner Schwachheit an, lieber Dörner, und komm meiner Unerfahrenheit zu Hülfe! Schaff mir einen Verleger, der mir nicht zu viel bezahlt und nicht zu wenig, ſo daß einer mit dem andern kann zufrieden ſeyn. Der Hannoveraner wollte mir 16 Ggl. bezahlen. Das iſt doch zu wenig. Ich will Dir hier eine Art von Muſterkarte mitſchicken. Schick ſie in verſchiedne Handlungen, oder laß ſie, wenn ſich Dir etwan

dazu

dazu Gelegenheit anböthe, irgendwo publiciren! Ich will dem Ding auf den letztern Fall die Form eines Avertiſſements geben, damit Dus unverändert in die Druckerey ſchicken kannſt. Findet ſich ein Mann, ders wagen will, mit den Schreiberianis einen Verſuch zu machen, ſo meld mirs nur mit ein paar Worten, und ich ſuche alles, was ſchon aufgeſchrieben iſt, zuſammen, und auf künftigen Winter, wenn ich auf dem Felde nichts zu thun habe, ſchenk ich jeden langweiligen Abend dem Lobredenliebenden Publikum ein paar Stunden. Nimm das alſo über Dich, mein lieber Dörner! Du ſollſt dafür ein halb Dutzend Exemplare gratis bekommen. Friedeberg ſoll fein auch ſeinen Witz anſtrengen, mir zu helfen! Denn, wie ſchon geſagt, ein Autor muß ich werden; Und Ihr ſeyd doch allein Schuld daran, daß dieſe Krankheit mich befallen hat.

Sonſt bin ich, dieſes Uebel abgerechnet, Gottlob immer wohlauf und geſund, und ich wünſche, daß Ihrs auch ſeyd! Freylich war mein Herz weit

ruhiger, eh ich von Eurem Briefwechſel etwas hörte. Wenns nur nicht noch ärger kommt, und mir die Recenſenten alle Ruhe nehmen. Ach Genad, ihr Herren!

Und nun leb Er wohl, Herr Dörner! Grüß Er ſeine Frau und unſern Friedeberg! Vergeſſ Er nicht, mich bald aus meiner Ungewißheit heraus zu ziehn!

Dein wahrer Freund

Philipp Schreiber.

Nachricht

wegen eines Bändchens Lobreden an die Herren Buchhändler in Deutſchland.

Endesunterzogener hat einmal eine Lobrede auf den Schlaf gemacht, die, ohne ſein Wiſſen, in dem Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde abgedruckt worden iſt! Das bracht' ihn auf den Einfall, ein eignes Bändchen von Lobreden herauszugeben. Hätt ein Herr Verleger Luſt dazu, ſo wär mirs lieb. Es werden in dem Bändchen unter andern folgende Lobreden vorkommen;

1. Auf das Pferd.
2. Auf den Hund.
3. Auf die Gänſe.
4. Auf einen Gottesacker.
5. Auf mein Sußchen.
6. Auf den Mond, vielleicht auch auf die Sonne, wenn ſie ſich wohl hält und auf den Winter fleißig ſcheint.
7. Auf Herrn Silhouette.

8. Auf

8. Auf die Schaafe.
9. Auf mich ſelbſt.
10. Auf den Herbſt.
11. Auf meinen zu hoffenden Herrn Verleger.
12. Auf die Tauben. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ernſt und Scherz, Sonnenſchein und Regen ſollen drinn abwechſeln. Ob das Büchlein groß oder klein wird, kann ich noch nicht ſagen, aber gut ſolls werden, wenns auf meinen Willen ankommt. Ich verſpreche billige Bedingungen, und hoffe dergleichen wieder zu erfahren. Hat nun einer von den Herren Buchhändlern Luſt dazu, ſo ſey er ſo gut, und ſchreib mirs nach Dettenbrügg und ſchicke mir die Briefe fein frankirt zu!

Dettenbrügg im Hannöverſchen,
im Julius 1778.

Philipp Schreiber,
Pächter.

I.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 15 Sept. 1769.

Nicht wahr, mein liebſter Trautmann, dießmal hab ich Dich ſehr lang auf einen Brief warten laſſen? Seit der Mitte des Julius haſt Du nichts als ein Quartblättchen von mir geſehen. Glaub aber ja nicht, daß ich Dich in meinem Glück vergeſſen habe! Du warſt hundertmal der Innhalt meiner Geſpräche mit Sophien, unſerm Dörner und ſeiner lieben Sabine. Wir lieben Dich alle herz-

lich, und wünſchten Dich ſchon ſo oft zu uns; denn ich bin noch einmal ſo glücklich, wenn ich alle meine Lieben zu Zeugen meines Glücks und Theilnehmern an demſelben habe.

Die Urſachen meines langen Schweigens ſind theils Amtsgeſchäfte, die jeder ehrliche Mann aufs gewiſſenhafteſte beobachten muß, und die einen Anfänger immer etwas ſchwer ankommen; theils die vielen Komplimentenbeſuche, die ich als ein neuer Ehemann mit meiner Sophie bey den Herren Amtscollegen in der Nachbarſchaft ablegen mußte, unter denen ich zum Theil ſonderbare Leute habe kennen lernen, wovon ich nach und nach auch Dir einige bekannt machen will. Auch meine Sophie hat Dich einigemal um einen Brief von mir gebracht, ob ſies gleich nicht Wort haben will. Wann ich ſchon zuweilen das Papier zu einem Brief zurecht lege, ſo kommt ſie ſachte und ſchon halb angekleidet an mein Zimmer geſchlichen, lächelt freundlich bey der Thür herein, oder klopft mich auf die Schulter und ſagt: Haſt du nöthige Geſchäfte, lieber Mann? Wenn ich ſie dann anſeh, und ſie mir ſo ſchalkhaft

und

und ſo bittend ins Geſicht blickt, und, indem ſie wieder gehen will, ſagt: Ich will dich nicht abhalten; Wenn du nicht beſchåftigt wårſt, ſo wůrd ich einen Spaziergang in den Garten, oder aufs Feld hinaus vorſchlagen, weil das Wetter ſo gar ſchön iſt —— Ach Trautmann, kann ich ſie dann wieder gehen laſſen, und dem Engel eine Bitte abſchlagen, die ſie ſo liebreich thut?

Gewiß, Trautmann, wůrdeſts Du an meiner Stelle eben ſo, wie ich, machen. Nun, ſo ſeys denn, ſag ich mehrentheils, Trautmann wird ja Nachſicht tragen und noch einen Poſttag warten, ohne bös zu werden. O ja, ſagt ſie dann; Ich will die Verantwortung auf mich nehmen; Und nun, wenn Du welche foderſt, kannſt Du ſie von ihr verlangen.

Wie mir ſey, lieber Bruder, fragteſt Du in Deinem letztern Brief? So wohl, wie den Seeligen im Himmel, oder wie den erſten Eltern im Paradies. Es geht mir wie den Dichtern, wenn ſie etwas Großes beſchreiben wollen; Selten ſchildern ſie die Sache ſelbſt, ſuchens nur durch Gleichniſſe anſchauend und be-

greiflich zu machen. Ueberhaupt iſt Glück weit ſchwerer zu beſchreiben als Unglück. Inzwiſchen etwas muß ich Dir doch ſagen, ſo wenig und unvollkommen es auch ſeyn mag. — Mein Amt macht mir täglich mehr Vergnügen, weil ich ſehe daß ich nicht ganz fruchtlos arbeite; Jede Mühe dieſes Lebens wird verſüßt, wenn wir Nutzen oder Früchte davon hoffen dürfen. Wenn meine Bauren ihre Frucht, die ſie im Schweiß ihres Angeſichts gebaut haben, nun in ihre Scheunen heimführen, dann kriegen ſie von neuem Muth, das Brachfeld wieder anzubauen und die Mühe nicht zu ſcheuen. Und ſo gehts auch mir; Meine Bauren lieben mich und danken mir, und ich ſah ſchon ein paarmal die Folgen meiner Ermahnungen; Dieß ermuntert mich und ſpornt mich an, meiner Pflicht immer ſtrenger nachzuleben und die Arbeit nicht zu ſcheuen. Ich ſtreue meinen Saamen aus; Ob gleich vieles unter Dorngebüſch, auf Felſen und den Weg fällt, wo's zu Grunde geht und zertreten wird, ſo weiß ich doch auch, daß etliches auf gutes Land fällt, und hundertfältig, ſechzigfältig, oder dreyßigfältig trägt.

Und mein häusliches Glück, das mir Gott durch meine Sophie ſchenkt, übertrift alles, was ich je von Glück geträumt habe. Das liebe fromme Weib verſieht den ganzen Tag das Hausweſen mit der liebenswürdigſten Emſigkeit und Munterkeit; Ueberall iſt Ordnung und Reinlichkeit und Geſchmack, auch in meinem Gärtchen, wo ſie fleißig arbeitet und den Nutzen aufs weiſeſte mit dem Vergnügen zu paaren weiß. Wenn ich arbeite, und ermüdet oder halb verdrüßlich bin, ſo weiß ſie zu ſo geſchickter Zeit und mit einem ſolchen Blick zu kommen, daß ich nun auf Einmal wieder Muth und Kräfte zu der Arbeit habe, und ſie ſo munter fortſetze, als ob ich eben jezt erſt anfienge. Aber alle Freude, alle ſüße Seelenhebende Blicke ſcheint ſie auf den Abend aufzuſparen, wenn ich ganz von Arbeit frey bin, und nun ganz ihr leben kann. O Bruder! wenn ſie dann an meine Bruſt ſinkt, mir den honigſüßen Kuß der Liebe aufdrückt, dann iſt mirs als ob auf Einmal eine Gottheit alles um mich her, und mich ſelbſt verwandelte und mich nach Elyſium verſetzte. O, was das ein Feyerabend iſt! Möchte Gott, ſo denk ich tauſendmal, jeg-

lichem Geſchöpf das ſeine Pflicht gethan hat, einen ſolchen Feyerabend ſchenken, und beſonders meinen Lieben, die ſo in der Welt umher zerſtreut ſind, und es wohl ſo gut oder beſſer verdienten, als ich! Ach Trautmann, wenn wir einſt alle ausruhn von der Arbeit dieſes Lebens in der Ewigkeit, wie wohl wird uns dann ſeyn, da uns oft ſchon hier ſo wohl iſt! — Wenn der Abend ſo mit ſeiner Ruh und kühlen Luft von meinem Berg herabwallt, und ſo nach und nach alles in der Natur einſchlummert, die lieben Vögel ſchweigen und im kühlen Laub den Schlummer ſuchen, und die Blumen ſich ſchlieſſen, und der milde Thau, ſie wieder zu erquicken, aus den Wolken ſanft herabfällt, und der Bauersmann mit ſeinen müden Pferden oder Stieren auch der Hütte und der Ruhe zuwallt, und die Dämmrung unſer Herz zu Gott hebt, dann ſitz ich, meiner treuen, ſanften Gattinn an der Seite, in der Sommerlaube meines Gärtchens, ach und bin ſo ſeelig, als wohl wenig Menſchen auf der Welt ſind! Was ich dann fühle, und was ſie dann fühlt, das könnte kaum ein Engel Dir beſchreiben; Rings um uns iſt Himmel, Seeligkeit und Gottheit.

Ich

Ich male, ſeh ich, und wie weit iſt Gemälde ſtets vom Urbild! Alſo kann ich Dir, mein Lieber, weiter nichts ſagen, als ich bin ganz glücklich, und mein Weib iſts auch.

Ich hätte keinen Umgang nöthig, denn wir beyde ſind uns Alles; Aber doch fand ich unter den Predigern in der Nachbarſchaft ein paar Männer, über deren Freundſchaft ich mich freue. Der eine iſt der Pfarrer Roth in Buchdorf, eine Stunde von Schöningen; Ein Mann, der ſehr viele, und beſonders philologiſche Kenntniſſe hat; Auch iſt er in der neuen Litteratur gar kein Fremdling. Seine auserleſne Bibliothek, die aus Griechen, Römern, Engländern und Deutſchen beſteht, kann ich wie meine eigne benutzen. Da er keine Kinder und auch keine nahe oder arme Anverwandte hat, ſo wendet er das was er erſpart, gröſtentheils auf Bücher; Und wenn ſie jeder ſo gut benutzte, wie er, ſo dürfte man nicht weiter über Büchernarren klagen; Auch würde bald der Vorwurf des Müßiggangs und der feiſten Unwiſſenheit von den Landpredigern abgewälzt werden, wenn die meiſten nur halb ſo viel

wie er, ſtudierten. Im Umgang iſt er gar ein lieber Mann, heiter ohne Luſtigkeit, hőflich und verbindlich ohne űbertriebene geiſtliche Demuth, lehrreich ohne Schulfűchſerey, und fromm ohne Pietiſterey. Ob er gleich faſt noch ſo alt iſt als ich, ſo hat er doch nicht das ſo hăufige Vorurtheil, als ob man auf jűngre Leute wie ein Schulmeiſter auf ſeine Knaben herabſehn, und zu ihnen aus den Wolken reden műßte. Er errinnert ſich, daß er auch einſt jung war, daß der Jűngling auch wohl etwas wiſſen, und daß man von jedem etwas lernen kann, ohne eben dumm oder unwiſſend zu ſeyn. Er őfnet mir ſein Herz, und kommt mir auf halbem Weg mit Liebe entgegen; Er giebt ſich nie das Anſehn eines Lehrers, őfnet mir aber den Schatz ſeiner Erfahrungen, ſobald ich ihn um etwas frage, und ſpricht dann mit mir, wie ein Vater mit ſeinem Sohne, der zugleich ein Freund ſeines Sohnes iſt. Die neuern Theologen und die jetzige Lehrart kennt er genau, und hat nicht, wie ſo viele Landprediger thun, die Grănzen ſeiner theologiſchen Kenntniſſe in dem Jahr geſteckt, in dem er die Univerſităt verließ, ſondern iſt immer mit dem Strohm

der Zeit fortgeſchwommen. Seine Frau, eine ehrwürdige Matrone von 50 Jahren hat er als ein armes Mädchen aus Liebe geheyrathet, und geſtand mir offenherzig, ſeine Wahl hab ihn ſeit dem Tag ſeiner Verbindung nie gereut, ob er wohl ſein Hausweſen ſehr gering angefangen, und beym Antritt ſeines Amts oft mit ihr gedarbt habe. — Dieſes liebe Paar hatte einen einzigen Sohn von vieler Hofnung, der im 20ſten Jahr in Jena, und zwar, wie man glaubt, an einer Wunde, die er in einem Zweykampf bekommen hat, geſtorben iſt; Denn er war in ſchlechte Geſellſchaft gerathen, die ſeine beſten Grundſätze vernichtet, und ihn in ein ausgelaſſenes Leben geſtürzt hatte. Sie reden jezt noch ungern und nie ohne Thränen von ihrem Karl. Der Vater war zwey Jahre lang über ſeinen Tod ſchwermüthig, und zog es ſich ſehr zu Gemüth, da er anfänglich geſinnt war, ihn nach Leipzig zu ſchicken, womit Karl auch ſehr zufrieden war; Nachher ließ er ſich überreden, ihn nach Jena zu ſchicken, und nun ſchrieb der Vater die traurigen Folgen dieſes Entſchluſſes ſich zu. Ich vermeide ſorgfältig, mit ihm oder ſeiner Frau von ſeinem Sohn zu reden;

denn immer wird die halbverharrſchte Wunde wieder aufgeriſſen.

Der zweyte meiner Nachbarn, den ich auch meinen Freund nennen kann, iſt der Pfarrer Langbeck in Sturzheim, ein Mann von etwas heftigem Gemůth, der oft ſchnell auffåhrt, den aber ſeine Hitze bald hernach ſelber wieder gereut. Er iſt unternehmend und hat den Kopf immer voll Projekte; Beſonders giebt er ſich ſehr mit der Haushaltungskunſt und Landwirthſchaft ab, ohne doch, wie einige meiner Herren Kollegen, ganz allein den Bauren zu ſpielen und ſein Pfarramt nur ſo als Nebenſache zu treiben; Auch baut er mehr auf wůrkliche Erfahrungen, als blos auf ŏkonomiſche Bůcher, die, da ſie blos auf der Studierſtube ausgeheckt ſind, Vorſchlåge thun, bey denen man in wenig Jahren ſo reich werden můßte, daß man ein Herzogthum feil machen kŏnnte, wenn ſie nur ſo bald ausgefůhrt als geſchrieben wåren. Anfangs hat er freylich auch Verſuche gemacht, bey denen er bald an den Bettelſtab gekommen wåre; Aber die Erfahrung machte ihn bald klůger und behutſamer. — Sein Umgang iſt ſehr angenehm, weil er auch viel

von

von der Naturgeſchichte weiß. Auch hat er ſich ziemlich in der Welt umgeſehen, und mit einem jungen Edelmann als Hofmeiſter ſchöne Reiſen gemacht, die er zur Erweiterung ſeiner Menſchenkenntniß und zur Aufmerkſamkeit auf die verſchiednen Landesgebräuche ſehr gut angewendet hat. Seine Reiſen machten ihn auch gegen den Menſchen, und die verſchiednen Religionspartheyen ſehr verträglich. Man kann ſeinen Erzählungen ganze Stunden lang zuhören, ohne müde zu werden. Auf die Würde eines Predigers hält er ſehr viel, und hat deßwegen ſchon oft mit den Officianten in der Stadt, die das Einkommen und Anſehn der Prediger ſchwächen wollten, heftigen Streit gehabt. Er hat in dieſer Abſicht das kanoniſche Recht ſtreng ſtudiert; Doch iſt er billig, läugnet die menſchlichen Schwachheiten, die den meiſten unſers Standes ankleben, gar nicht, und will nichts weniger, als den Pabſt machen, wie mein Nachbar in Erdingen. — Von ſeinen drey Töchtern ſind zwo ſchon verheyrathet; Die dritte iſt noch bey ihm, die er mir faſt zu gelehrt erzieht, denn ſie weiß in der Hiſtorie und Geographie bald ſo viel, als ein Gelehrter von

Profeſ=

Profeſſion. Doch iſt ſie übrigens ſehr artig, und auf ihre Wiſſenſchaft nicht ſtolz; Mit meiner Sophie ſteht ſie ſich ſehr gut; Sie plaudern miteinander vom Feldbau und der Haushaltung. Paſtor Drexler, der den Anſchlag, ſeine Leipzigerinn abzuholen, aufgegeben zu haben ſcheint, wirbt um ihre Gunſt, aber mit nicht ſehr glücklichem Erfolg. Der Vater iſt eben auch nicht ſein großer Freund, weil er ihm, als ein treuer Anhänger der Berliner, zu wenig vom Predigerſtande hält, welches ſchon ein paarmal einen ſehr heftigen und ſonderbaren Streit verurſachte.

Mit dem Paſtor Roth und Langbeck hab ich nun wöchentlich eine Geſellſchaft, die wechſelsweiſe bald beym einen bald beym andern iſt, da rauchen wir eine Pfeife, und ſprechen hauptſächlich von gelehrten Sachen, um in der neuern Litteratur keine Fremdlinge zu werden. Auch haben wir mit einigen andern Predigern eine Leſegeſellſchaft errichtet, zu der wir von Zeit zu Zeit von Frankfurt aus die neueſten Bücher erhalten. Auf dem Land, wo man ſo wenig Geſellſchaft haben kann, ſind

freylich Bücher, oder Naturgeſchichte faſt der einzige und beſte Umgang, wenn man nicht ein völliger Bauer oder Müßiggänger werden will; zumal wenn man keine Sophie zur Geſellſchafterinn hat.

Von meinen Schwiegereltern, die ich fleißig beſuche, könnt ich Dir auch viel erzählen; Doch davon ein andermal! Ich habe Dir ſchon ſo viel geſchrieben, und weiß nicht, ob Dich die Sachen intereßiren? Sonſt könnt ich Dir auch noch von einigen ſonderbaren, lächerlichen, oder ſchlechten Charakteren, die ich unter meinen Amtsbrüdern angetroffen habe, ſchreiben. Ich rede aber immer lieber von guten Leuten. Es iſt nun einmal meine Art ſo, und ich weiß nicht, hab ich Recht oder Unrecht, daß ich mich bey Schilderungen ſchlechter Charaktere nicht gern aufhalte? Mir thuts immer weh, die Herabwürdigung der menſchlichen Natur zu zeichnen, und es macht mich allemal noch einige Stunden nachher traurig, ob ich wohl gern zugebe, daß der ſchlechten, ſchielenden, und zweydeutigen Charaktere immer mehr in der Welt ſind, als der guten und feſten.

Unſern

Unſern lieben Dörner und ſein braves Weib hab ich ſeit ſeiner Verheyrathung dreymal geſprochen. Er iſt ſehr glücklich und vergnügt. Sabine iſt ein herrliches Geſchöpf, ſo ſtill, ſo ſittſam, ſo voll weiblicher Vorzüge, und doch ſo ganz ohne Anſprüche drauf. Ihr Auge hängt, mit ihrer ganzen Seele, immer an Dörner; Sie weiß ſich in ſeine Denkungsart und ſeine Launen, die gewiß nicht ſogleich ausgekundſchaftet, und oft ſehr abwechſelnd ſind, ſo völlig zu ſchicken; Giebt ſo zu rechter Zeit nach, und weiß ihn dann wieder in einer glücklichen Stunde von dieſem und jenem ſo unvermerkt und ſo liebreich abzubringen, daß ich mich über ihre Klugheit nicht genug verwundern, und oft nicht begreifen kann, wo ſies her gelernt hat. Das weibliche Geſchlecht hat überhaupt in ſeiner Anlage ſo viel Schmiegſamkeit, daß ſie uns und ſich durch dieſelbe recht glücklich machen könnten, wenn ſies nur gebrauchen oder allemal gut anwenden wollten; Aber nur zu oft fallen ſie aufs entgegengeſetzte, auf Eigenſinn, Hartnäckigkeit und Rechthaberey, die wir Männer — freylich oft aus Stolz — nur ſo gar nicht ausſtehen können.

Unſer

Unſer alter Amtmann iſt vor ein paar Wochen geſtorben, und da wäre das eine gar herrliche Stelle für unſern Dörner; Auch für mich wär es herrlich, denn wenn er bey mir in meinem Dorfe wohnte, ſo hätt ich gar keinen Wunſch weiter übrig; Aber doch kann ich ihm nicht zureden, ſich um dieſe Stelle zu bewerben, da er ſein jetziges Amt erſt vor ſo kurzer Zeit von unſrer lieben Obrigkeit erhalten hat. Man muß die Gnade ſeiner Obern, ſo wie die Gnade keines Menſchen, mißbrauchen. — Aber wie wärs, wenn **Oberſtädter** dieſes Amt bekäme? — Wenn er nur nicht zu jung iſt; Vielleicht! —

Und wie gehts denn Dir, mein lieber guter Trautmann? Kommt mirs doch bald wie ein Jahrhundert vor, daß ich nichts von Dir gehört habe. Du wirſt eben viel trübe Stunden haben, da Du ſo verlaſſen biſt. Doch vielleicht erſetzt Dir Gott bald die Stelle unſers **Dörners** durch einen andern edeln Freund, den ich Dir von ganzem Herzen wünſche. Gib mir recht bald und recht umſtändlich von Dir Nachricht! — Meine Sophie läßt Dich herzlich grüßen. Leb recht wohl, mein Liebſter!

Denk

Denk ſo oft an uns, als wir an Dich! Ich bin mit ganzem Herzen Dein

Jakob Friedeberg.

2.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 20 Sept. 1769.

Du haſt mir geſtern nicht geſchrieben, liebſter Friedeberg, ob ich gleich ſo zuverſichtlich auf einen Brief hoffte. Da Du weiſt, wie ſehr uns betrogne Hoffnung ärgert, ſo darf ich Dir wohl nicht ſagen, daß ich den ganzen Tag ſo mißmuthig war, daß mich kaum meine Sabine aus dem düſtern unfreundlichen Weſen herausreißen konnte. Wenn ich mich nun rächen wollte, ſo ſchrieb ich heute auch nicht; Doch ich will nicht Böſes mit Böſem vergelten. — Aber doch bin ich heut zu nichts weniger aufgelegt, als zum Schreiben. Das Wetter iſt ſo naßkalt und unfreundlich; Ich ſtand heut ſo trüb auf; Und wie ich aufſtehe, bleib ich mehrentheils den ganzen Tag über.

Mein

Mein Weib ſoll mir die Grillen auf dem Flügel wegſpielen; Ein anders Mittel weiß ich nicht mehr, ich müßte denn in die elende Comödie, die ſeit geſtern ihre Bude hier aufgeſchlagen hat, gehen und mich da noch mehr ärgern. — Sonſt iſt mir aber wohl; Die Grillen ſteigen nur zuweilen ſo, wie böſe Dünſte aus dem Magen auf, wenn man ſich ein paar Tage vorher verdorben hat.

Bruder, der Menſch iſt ein ſeltſames Geſchöpf, ſo unſtet wie ein Wetterhahn, oder wie das Wetter ſelbſt. Er kann nichts weniger vert ragen, als ſtetes Glück und anhaltenden Sonnenſchein. Lieber guckt er in ſich ſelbſt hinein, und gräbt allerley verdrießliche veralterte Geſchichten aus ſich ſelbſt heraus, um nur etwas zu haben, worüber er ſich ärgern kann. — Ich muß ans Klavier, und ſehen, ob ich mich nicht in einen andern Ton ſpielen kann? Vielleicht ſchreib ich Dir nachher etwas vernünftiger.

Sieh da, was kein Weib, kein Klavier, und nichts auf der Welt vermochte, das vermag der närriſche Kerl, der Schreiber, durch den Brief an uns beyde, den ich Dir mit beylege.

Du wirſt Dich über das ſonderbare Zeug, was er an uns ſchreibt, wundern und lachen. —— Doch ich will Dir nicht vorgreifen, ſonſt fiele ja aller Spaß weg. Künftige Woche, am Donnerſtag, ſchreib ich wieder an ihn; Bis dahin kannſt Du auch einen Brief ſchicken.

Sag, weiſt Du denn nichts von unſerm Trautmann? Er iſt ja ſo mäuschenſtill, als ob er, verzeyh mirs Gott! gar geſtorben wäre. Seine Eltern warten auch ſchon über acht Tage lang vergeblich auf Briefe. Wohl vor 14 Tagen ſchon hat er an mich hieher geſchrieben: Er vermiſſe mich ſehr u. d. gl. habe aber doch einen treflichen Menſchen gefunden, einen Hamburger, Namens Beneke, von dem er groß Weſens macht, und ſagt daß er uns ihm ſo viel als möglich ſey, erſetze. —— Hinterdrein aber klagt er wieder, daß dieſer auf Michaelis ſchon nach Haus geh, und dann ſey er wieder der Verlaſſene; Kurz, der gute Junge daurt mich recht ſehr, und ich wünſche, daß wir ihn bald wieder bey uns haben möchten! —— Er verſprach, Dir mit nächſtem zu ſchreiben; Bisher ſey er immer durch dieſes und jenes dran

verhindert worden, und bittet mich, ihn bey Dir aufs beſte zu entſchuldigen, und Dich und Dein braves Weib aufs herzlichſte zu grüßen; und das thu Ich auch in optima forma, mit meiner Mutter und meiner lieben Sabine, lege Schreibers Brief bey, und ſchließe.

Dein S. Dörner.

Philipp Schreiber
an Dörner und Friedeberg.
(Als Beyſchluß.)

Hannover den 7 Sept. 1769.

Liebe Herren und Freunde!

Was das doch ein Lerm iſt, daß ihr Leute Weiber und ein Amt habt! Als ob ein andrer ehrlicher Kerl nicht auch mit der Zeit dazu kommen könnte! Inzwiſchen da ihrs einmal habt, ſo iſts recht gut, und ich nehme brüderlichen Antheil an eurer Freude. Küßt und liebt bis ans Ende der Welt, oder bis ihr ſelber gnug habt, denn ich denke, man kann auch an der beſten Sache gnug kriegen. So gieng mirs in der Jugend mit dem Zuckerbrod,

und jezt geht mirs mit den Büchern und dem andern Zeug auch ſo. Doch die Hand auf den Mund! —

Alſo Herr Dörner haben, nachdem Sie die Welt als ein Vagabund durchkreuzt, endlich den Hafen der Glückſeligkeit erreicht, und ein Amt und hinterdrein ein Weib auf einer Inſel gefunden, wo Sie gar nicht hingehörten? Bravo, Bravo! Aber auf die Art möchte mancher ehrlicher Kerl ſich Jahrelang mit Wind und Wetter herumſchlagen und zuletzt auf einer Sandbank ſtranden, wo er mit aller Gemächlichkeit verhungern könnte. Wenigſtens wenn ich ein Schifflein ausrüſten und die Segel aufſpannen wollte, um auf Abentheuer auszufahren, giengs gewißlich toll her; Boreas würde ſeine beyden Pausbacken gewaltig aufblaſen, und mir Wind und Regen genug ins Geſicht jagen, daß mir Hören und Sehen darüber vergienge. Drum fahr ich auch weißlich ganz nah am Ufer her, oder ſtehe noch lieber am Strand, wenn ein Schifflein in die See ſticht, ſchwinge höflichſt den Hut, und wünſche Glück auf die Reiſe, ohne Luſt zu haben, ſelber mitzufahren.

Bin

Bin ich doch in das Seegleichnisweſen hineingekommen, als ob ich ein Matroſe wäre! Und was ich denn eigentlich damit habe ſagen wollen? — Ja, liebe Herren, das weiß ich ſelber nicht, bin indeſſen froh, daß ich ſchon eine Seite damit voll geſchrieben habe; Sollen ihrer hoffentlich noch mehr werden.

Nun ſeh ich euch den Kopf zuſammen ſtecken, wenn ihr bey einander ſeyd, ſeh euch vielbedeutend ſchmunzeln, und hör euch ganz vernehmlich ſagen: Nu, dem muß doch recht wohl ſeyn, weil er ſo ſpaßvogelt. — Um Vergebung, wohlweiſe Herren, dießmal einen Bock geſchoſſen. Iſt nicht alles Gold, was gleißt; Bisher hab ich von Euch geſprochen; Wenn ich auf mich ſelbſt, den Herrn Hofmeiſter Schreiber, oder Muſie Schreiber, wie mich meine gnädige Frau zu nennen die Gnade haben, zu reden komme, dann wird das Lachen werden theur. — Allweilen ich aber dato ſo bey guter Laune bin, und vor lauter Laune die Ketten, die an meiner Hand befeſtigt ſind, nicht fühle, will ich den Bericht von meinem eignen werthen Selbſt noch auf andre Zeit

verſparen, und mich mit Sr. Wohlehrwürden, Herrn Paſtor Friedeberg amüſiren.

Das haben Sie ſehr gut gemacht, mein werther Herr Paſtor, daß Sie — Herr Paſtor ſind. Eigner Heerd, möchte man wohl ſagen, iſt Goldes werth, und eine eigne Pfarr wünſcht ſich auch kein Narr. Auch daß Sie ein Weib eingethan haben, iſt nicht übel, und noch dazu ſo ein liebes, zuckerſüßes, goldnes Weib, oder wie Sies ſelbſt in Ihrer dichteriſchen Phantaſie nennen mögen. Sophie iſt ein gar hübſcher Name; Auf Namen halt ich unermeßlich viel, zumal auf den Namen Sophie. Warum aber? iſt hier nicht der Ort zu ſagen. Genug, ich lob Dich, alter ehrlicher Junge — wir werden hoffentlich, des Amtes ungeachtet, noch Dutzbrüder ſeyn? — und preiſe Dein Schickſal, und den ders regiert hat; Wünſche Dir auch aus recht vollem Herzen, wie Dus ſchon von mir gewohnt biſt, Glück dazu; Weil aber jede Sache ihr Aber hinter ſich drein ſchleppt, ſo will ich, wenn Sies nicht für ungut nehmen, noch ein ganz kleines Aber beyfügen. Aber alſo, das will mir

mir nicht ſo ganz in den Kopf, daß Dieſelben bey Ihrem Amt und Weib das Schreiben und einen nicht ganz unfeinen Menſchen, der ſich Schreiber nennt, ſo ganz und gar vergeſſen. Sie könnten unmaßgeblich ſchon beym Namen Schreiber ans Schreiben denken, und zur That ſchreiten. Dieſes witzige Wortſpiel iſt freylich ſo eine Art von Nürnberger, wie mans nennt; Aber bey theuren Zeiten nimmt mans ſo genau nicht. Das Schreiben wollt ich alſo Denenſelben, den Reſpekt unbeſchadet, anrekommendirt haben, und gehorſamſt bitten, es in Rückſicht auf meine Wenigkeit nicht ſo ganz aus der Acht zu laſſen.

Ich möcht euch Herren wohl einmal bey einander ſehen, wenn ihr mit den Weibſen ſo euer Weſen habt und ſie anguckt, als ob ihr ihnen die Seel aus den Augen gucken wolltet; Und wenn ihr dann ſo recht guter Dinge wärt, und euch die Thränen aus den Augen ſtürzten über euer Glück, ſo würd ich ganz heimlich in einer Ecke ſtehen, und aus vollem Herzen mitweinen; Denn ich ſeh nichts lieber, als recht glückliche Geſchöpfe, und voraus noch wenn

dieſe meine Freunde ſind. Das ſind noch ſo Thränen, die man gern hat und die einen Mann zieren; Aber wenn man ſolche Thränen weinen muß wie Ich oft, vor Verdruß und Wuth und Ohnmacht, o dann gibt man ſich einen Schlag vor die Stirn und ſchämt ſich vor ſich ſelbſt. —— Doch, ich hab mir einmal vorgenommen, dieſe Stunde nichts davon zu ſagen, und dabey ſolls bleiben! Will ein paarmal auf- und abgehn und pfeifen, ob ich die Grillen wegpfeifen kann? ——

Weg ſind ſie! Denn ich ſah an Gottes klaren Himmel, wie die Sonne dran ſo hell und freundlich aufgeht, und Freude haben will, weil ſie Freude gibt. In Hannover wärs auch übel, wenn man ſchon am frühen Morgen Grillen fangen wollte; Wenns gegen Mittag geht, fliegen ſie einem von ſelbſt entgegen, wenn das Gelärms von Menſchen und das Kutſchengeraſſel angeht und die Leute aufſtehn, die das Menſchenquälen ſo recht aus dem Grund gelernt haben. In meinem Haus iſts ſchon nicht mehr ſicher; Mich deucht, ich höre ſchon die gnädge Frau kreiſchen. Ja warhaftig, da ſchallts ſchon: Muſje Schreiber, Muſje Schrei-

Schreiber! Adies, ihr Herren, bis aufs Wiederſehn! —

So! Nun bin ich ſo ziemlich umgeſtimmt, und das luſtige Weſen iſt mir, für den heutigen Tag wenigſtens, vergangen. Jezt kann ich alſo von mir und meiner hundsfüttiſchen Lage reden. Erſt ein paar Worte, wie ich nach Hannover komme! — In Lauenburg machte man mirs ſo, daß ich gehen mußte; In der Deſperation ſah ich mich nach einer Hofmeiſter- oder, wenn ihr lieber wollt, Informatorſtelle um; Zu allem Unglück brauchte der Generallieutenant von Trebern, der auf ſeinem Landgut Dettenbrügg bey Zelle wohnt, einen Informator für ſeine liebe unerzogne Jugend; Und zu noch größerm Unglück machte ich mir weiß, ich könnte ſie erziehen, und trat mit einem jährlichen Gehalt von 60 Thalern in Sr. Excellenz Dienſte. Und nun bin ich eben Informator bey dem Herrn Generallieutenant, und wenn ihr jemals Informatorſtellen bekleidet hättet, wüßtet ihr das übrige auch, ohne daß ich eine Feder drüber zu Schanden ſchreiben dürfte, daß es nemlich ein gar klägliches und jämmerliches Ding um einen

adelichen Informator iſt. Die liebe Jugend beſteht aus drey hofnungsvollen Söhnen, davon der älteſte, ein junger Herr von dreyzehn Jahren, ſchon leſen zu lernen anfängt; — Die andern ſind noch zu jung dazu — und aus einem Fräulein von zwölf Jahren, die ſo übel gar nicht wäre, und bey mir gewiß etwas lernte, weil ſie auch Zutrauen zu mir hat; Aber den gröſten Theil des Tags gibt ihr die adeliche Frau Mama ſelber Lektion in allerley einem Frauenzimmer von Stand ganz unentbehrlichen Wiſſenſchaften und freyen Künſten, als: Im Filetſtricken, Knixmachen, Naſenrümpfen über die bürgerliche Canaille, Mediſiren adelicher, zumal neuadelicher Perſonen; Ferner im Lombreſpiel, Dreſſiren des Schooshundes, im guſtöſen Leſen franzöſiſcher Romane und ſtarker Geiſter, im Hochtragen der Naſe, Schminken, weiſen Auftragen der Schönpfläſterchen, Seufzen übers Landleben — und was weiß ich all? —

Demnach ſind mir hauptſächlich die jungen Herren anvertraut; Aber ſo lang ich keinen Nürnberger Trichter habe, kann ich nichts in ſie hinein bringen, und daß ich mir einen ſolchen

chen anſchaffte, dazu reicht eben mein Gehalt nicht hin. —— Wo nichts iſt, heißts, hat der Kaiſer ſein Recht verloren, und ſo gehts auch mir; Denn in den jungen Herren iſt nichts, von dem nemlich, was ein Informator brauchen könnte; An Stolz, Malice, und andern guten Eigenſchaften fehlts nicht. Da ſoll ich nun allerley Weisheit und Geſchicklichkeit in ihr Hirn hineingießen; Aber leyder will nichts anſchlagen, ſie geben alles wieder von ſich. Meine Meynung in Erziehungsſachen, von denen man jezt ſo viel ſchreibt, und ſo wenig in der Anwendung Brauchbares, iſt kürzlich dieſe: Fähigkeiten und Anlagen kann man unmöglich in junge Gemüther hineinzwingen. Herausspeln und herauswinden muß man, was ſchon drinnen auf Einem Haufen liegt; Aufwecken kann man Fähigkeiten, aber nicht ſchaffen; In Fächer kann man ordnen und den Vorrath in den Fächern bereichern, aber die Fächer müſſen ſchon vorher da ſeyn; Ueben kann man Kräfte und erhöhen, aber nicht mittheilen. Alſo gibts gar blutwenig allgemeine Erziehungsregeln; Jedes Kind erfodert ſeine eignen Regeln, und dieſe muß der Lehrer, oder

Pädagog, wie mans jezt nennet, ſich erſt machen, wenn er ein Kind vor ſich hat und es ſtudiren kann. Wer ſich vorher auf ſeinem Studierzimmer einen Plan gemacht, oder aus 99 Büchern den hundertſten zuſammengeſtoppelt hat, wird gar gewaltig große Augen machen, wenn er ihn nun in Ausübung bringen will, und findet, daß das Kind gar nicht ſo iſt als es ſeyn ſollte, um in ſeinen Plan zu paſſen; Endlich wird er confuß, weil alles ſo unregelmäßig geht, und vergißt drüber ſeinen lieben Menſchenverſtand, mit dem er noch am meiſten hätte ausrichten können. Punktum!

Von dieſer ſchönen, und wie mir deucht, ſehr gelehrten Ausbeugung wieder ins Gleis und auf mich zu kommen, iſt ſo leicht nicht, als ihr denken möchtet. Doch ich fahre da fort, wo mein Aug zuerſt hinfällt, und dieſes iſt die gnädige Frau. Daß ſie aus einer uralten adelichen Familie herſtammt, iſt euch wohl nicht ſehr wichtig, und daß ſie übermäßig ſtolz drauf iſt, werdet ihr, ohne mein Erinnern, ſchon draus gefolgert haben. — Anfangs, als ich meine Stelle antrat, giengs noch ſo an; Sie

Sie begegnete mir ziemlich herablaſſend und gnädig, und mein, freylich auch hitziger und unbeugſamer Charakter fand wenigſtens noch nicht ſo viel brennbare Materie vor ſich, um in Flammen aufzulodern. Ich hatte die närriſche Grille mitgebracht, die gnädige Frau und das ganze hochadeliche Haus nach meinem Willen umzuſchaffen; Aber gleich in den erſten vierzehn Tagen ſtieß ich mir mehr als Einmal den Kopf ziemlich wund. Als ich mich nicht beugte, und der gnädigen Frau einigemal eben nicht gar höfliche und reſpektvolle Reden zurückgab, gieng das Elend an. Die gnädige Frau hielt mir auf allen Seiten Widerpart, that mir allen möglichen Verdruß an, gab mir eben ſo ungnädige Blicke als Reden, die, nach ihrer Meynung oft recht geiſtreich und witzig ſeyn ſollten, und zuletzt miſchte ſie ſich auch noch ins Erziehungsweſen. Die Junker lernten ihr zu wenig, bald gieng ich mit ihnen zu hart, bald zu gelinde um; Sie ſprach viel von Methode und daß ich keine habe; Daß ich aus ihren Junkern blos gemeine Gelehrte und keine Kavaliers zu bilden ſuche; Man ſehe wohl, daß man andre immer ſo erziehe, wie man

ſelbſt erzogen ſey; Dafür gebe man ſo viel Geld nicht aus u. ſ. w. Ihr könnt euch einbilden, daß ich ſolche Dinge nicht einſtecken konnte, und der Dame tapfer widerſprach. Sacrebleu, wenn man ſo der Hundsfott und Speichellecker von jedem unbedeutenden Menſchen- oder Affengeſicht ſeyn ſoll, was iſt dann die Welt? Wenn man ſo ſein halbes Leben durcharbeiten und ſchwitzen ſoll, um ſich Kenntniſſe von aller Art zu ſammeln, und ſich über den Pöbelhaufen zu erheben, und ſoll dann vor einem Weib, das meiner Seel, noch hundertmal ſchlechter iſt als der letzte aus dem Pöbel, daſtehn, und für 60 Thaler und abgenagte Hüner ſich aushunzen und Grobheiten vorſagen laſſen, ſich bücken und die gnädigen Sottiſen und Derbheiten mit einem krummen Rücken einſtecken — o, bey Gott, dazu iſt der Menſch nicht erſchaffen, und der Kerl ders glaubt, iſt ein Schurke!

Doch was hilft das ewige Deklamiren, zumal wenn man ſchon im Sumpfe ſteckt? Aber der, der noch auf dem Trocknen ſteht, und den andern waten ſieht, und nimmt kein Exempel an ihm, ſondern platzt auch hinein, der iſt

wahr-

wahrlich nicht werth daß er lebt und ſich an Gottes freyer Sonne wärmt! An der Kette liegen und von Freyheit ſchwatzen, und auf den der ihn drein ſchlagen ließ, ſchimpfen, iſt ein ärmlicher Troſt, der an Narrheit gränzt; Gib dich lieber drein, ſo lang du angekettet biſt, und gib gute Worte, bis der Tag der Erlöſung kommt! So hart mich dieß auch ankam, mußt ichs doch auch thun. Zwar bis zum Schmeichler herab mich erniedern werd ich nie, aber doch geh ich meinem Hausübel aus dem Weg ſo viel ich kann, und ſo iſt mein Zuſtand doch erträglicher als Anfangs. Noch drey Vierteljahre, dann iſt mein Akkord zu Ende, und wenn ich dann nicht lieber Holz hacke, als wieder mich zum Informator engagiren laſſe, ſo nennt mich einen Schurken und ſpuckt mir ins Geſicht! — Mit dem Herrn vom Hauſe iſt nichts anzufangen; Der iſt Herr über ſein Regiment, und läßt ſeine Soldaten nach Gefallen prügeln, aber Herr über ſein Weib iſt er nicht. Auch wärs eine Schande, wenn ers wäre, denn er hat nicht einmal ſo viel Menſchenverſtand als ſie.

Alſo ſeht ihr, wie mirs geht, und wie ich vom Regen in die Trauſe gekommen bin. — Seit drey Wochen bin ich in Hannover, wo der Generallieutenant Geſchäfte hat; In acht Tagen gehn wir wieder aufs Land zurück. Für jezt hab ich mich müd geſchrieben und müd geärgert. Morgen früh, wenn ich munterer aufſtehe, ſchwatz ich noch ein wenig mit Euch, ſiegle dann den Brief und ſchick ihn fort in euer Land, wo ihr, zwar vermuthlich auch nicht im Paradies, aber doch nicht ſo in der Hölle lebt wie ich.

Den 8ten September.

Guten Morgen, Brüder! Wohl euch, wenn ihr ſo gut geſchlafen habt, wie ich! O der Schlaf, der Schlaf! Rennt die ganze weite Welt durch, und ſeht, ob ihr einen treuern, wohlthätigern Freund finden könnt, als ihn? Könnt ich ihn malen, es wäre der holdeſte, freundlichſte, herzigſte Junge, den je der Mond beſchienen hat. Nächſtens will ich ihm eine ſtattliche Lobrede halten, und wenn ihr euch gut aufführt, ſie euch auch zuſchicken. Seit er mich an ſeine Bruſt gedrückt hat, mag ich

ich das nårriſche Zeug, das ich euch geſtern geſchrieben habe, gar nicht mehr anſehn, denn ich weiß, ich wůrd es zerreißen, und euch dann noch dummere Sachen ſchreiben. Kurz, ſo lang der Schlaf nicht aus der Welt verwieſen wird, ſo lang gibts auch keinen ganz unglůcklichen Menſchen, er mag Galeerenſklave oder Informator bey der Frau von Trebern ſeyn.

Ich wollt, ich wår wieder in Dektenbrůgg! Es iſt mir da, bey allem andern Elend, noch ſo wohl, daß ichs euch nicht beſchreiben kann. Und warum mir da ſo wohl iſt? — Ja, das iſt ein Geheimniß, das ihr fůrjetzt noch nicht zu wiſſen braucht. Genug, es ſind große Dinge im Werk; Nicht eben, daß ich Churfůrſt oder Kardinal werden wollte; Aber werden will ich doch etwas. Juckt euch die Neugierde etwa? Mir thuts leid, liebe Herren, aber åndern kann ichs nicht. Große Plane erfodern große Verſchwiegenheit. Wenn ein ſchöner Anſchlag in die Pilzen geht, und ein andrer hat drum gewußt, da muß man ſein Spottlåcheln hinterdrein hören, und das geht durch Mark und Bein.

Gebt alſo immer eurer Neugierde Opium ein, küßt eure Weiber, grüßt ſie auch von mir, und ſagt ihnen, daß ich ein närriſcher, dabey aber doch ein herzensguter Kerl, und euer wahrer Freund ſey! Wollt ihr aber von den wichtigen Dingen, die ſich eheſtens mit mir ereignen könnten, etwas zuverläßiges vernehmen, ſo kann ich euch, als euer wahrer Freund, keinen andern Weg, dazu zu gelangen, zeigen, als daß ihr mir bald ſchreibt! Die Briefe laßt ihr beym Kaufmann Philipps in Zelle abgeben.

So viel für dießmal! Wir empfehlen unſre hofmeiſterliche Wenigkeit zu hohen Gunſten, und ſind mit möglichſttiefer Devotion

Ew. Geſtreng

ſubmiſſeſter

Philipp Schreiber.

3.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 23 Sept. 1769.

Hier, mein liebſter Dörner, haſt Du einen Brief an Schreiber zum Einſchluß.

Das

Das iſt wunderliches Zeug, was er uns ſchreibt, und doch hab ich mich dran ergötzt. Er ſchreibt ſo alles nieder was ihm einfällt, und hält keinen ſeiner Einfälle zurück, wie ers zuweilen in Geſellſchaft that, wenn er recht aufgeräumt war. Weiſt Du noch, wie wir einmal im Mondſchein in Scharfs Garten unter dem Zelt ſaßen, und Plane zuſammen machten, wie wir unſre Lebenszeit in einer eignen Republik die wir errichten wollten, zubringen möchten; Wie ihm damals die Einfälle herausſtrömten, daß uns die Bruſt vom vielen Lachen weh that? Aber ſeine Lage muß bey alle dem ſehr traurig ſeyn, und ich bin ſeinethalben ſehr bekümmert. Er leidet unter dem Joch ſeiner gnädigen Frau gewiß unausſprechlich viel; Denn daß er noch ſcherzen kann, beweißt gar nichts; Er wird ſeine Laune noch auf dem Todbett beybehalten. Es iſt ſonderbar, daß der, der unter uns immer am meiſten gegen Sklaverey deklamirte, ſie nun am Erſten tragen muß. Die Vorſehung fügt es oft ſo, daß dem Menſchen gerade das zugefügt wird, was er am meiſten fürchtet, und wo er am ſchwächſten iſt; Vermuthlich aus der

weiſen und liebreichen Abſicht, ihn, auch von dieſer Seite, wo ers am nöthigſten hat, ſtark zu machen, und auf künftige Zufälle vorzubereiten. — Was er künftig wählen wird, worauf er auch am Ende ſeines Briefs anſpielt, kann ich ſchlechterdings nicht herausmuthmaßen; Aber etwas ungewöhnliches und ſonderbares wählt er gewiß, denn ſein Grundſatz war immer: Je ſonderbarer, je lieber. —

Um ſeine Lobrede auf den Schlaf hab ich ihn ſehr dringend gebethen, denn ich weiß, wir werden viel dabey zu lachen haben, und auch unſer Herz wird Nahrung dabey finden, da man auch bey ſeinen luſtigen Einfällen immer noch Züge ſeines Herzens findet, welches mir ihn doppelt werth macht.

Meine Sophie hat ſich an ſeinem Brief ſehr vergnügt, und läßt Dich bitten, daß ſie ihn behalten dürfe. Meinen Antheil dran hab ich ihr abgetreten; wenn Du den Deinigen wieder haben willſt, ſo ſchneiden wir den Brief entzwey. Dieſen Vorſchlag zur Güte hat ſie wenigſtens gethan.

Wir genießen den herrlichen Herbſt recht geitzig. In meinem Garten nehmen wir das

 Obſt

Obſt ab, das ſo golden und purpurn dahångt, daß es mir oft weh thut, die Båume ihres Schmucks zu berauben. Doch würden viele unter ihrer Laſt brechen, wenn wir das Obſt långer drauf ſtehen ließen. O wie mildreich die Mutter Natur iſt! Da ſeh ich oft halbe Stunden lang die Båume an, wie die Aeſte, voll von Birnen oder Aepfeln, ſich zur Erde neigen, und uns gleichſam bitten, ihren Seegen anzunehmen; Und wenn die Laſt dann abgenommen iſt, da heben ſie ſich langſam wieder in die Hòh, um auszuruhen von der langen Arbeit, und neue Kråfte einzuſammeln, uns in einem andern Jahr wieder zu ſegnen. O Bruder, das Landleben hat ſo mannigfache Freuden und ſo viel abwechſelnde Vergnügungen, daß nur ein Thor verächtlich drauf herab ſehen kann. Man liegt auf dem Lande der Natur ſo nah am Herzen, und je nåher der Natur, je nåher iſt man Gott. Deßwegen, glaub ich, verſetzen ſich die Dichter immer aufs Land und in die Zeiten des arkadiſchen Schåferlebens hinaus, wenn ſie Unſchuld, Frömmigkeit und Reinigkeit der Sitten ſchildern wollen. Je mehr der Menſch Gott ſieht, je öfter und anſchauender er

er an ihn erinnert wird, deſto frömmer iſt er; Und wo ſieht man Gott, den Alliebenden mehr, als auf dem Feld unter ſeinem freyen Himmel, wo alles, alles nur allein von ihm herkommt, wo ſeine Schöpfungskraft und ſeine Liebe nicht von Menſchenkunſt und Menſchentand verkleiſtert und verdeckt wird! Cultur und Verfeinerung iſt nichts als Entfernung von Natur, und je weiter ſie getrieben wird, deſto mehr verſtumpft und verſchlimmert ſich das Herz, deſto weichlicher und unmenſchlicher werden die Sitten. Man braucht eben kein Rouſſeauiſcher Naturmenſch zu werden, der auf Vieren kriecht — obs gleich Rouſſeau gewiß auch nicht ſo im Ernſt genommen hat. — Wie viel Stuffen ſind nicht zwiſchen gänzlicher Rohheit, und Städtiſcher oder Höfiſcher Cultur! Ich denke, man braucht weiter nichts als geſunde Augen zu haben, um einzuſehn, daß der Bauer bey ſeinen wenigen Bedürfniſſen weit öfter an ſeinen Urheber denkt, ihm weit inniger, empfundener und öfter dankt, weit weniger daran denkt, ſich auf Koſten ſeiner Brüder durch unnatürliche Genüſſe, oder, welches mir einerley iſt, durch

Un=

Unmenſchlichkeiten zu vergnügen, als der Höf=
ling, der, anſtatt mit ganzem Herzen und
mit allen Sinnen, das was die einfache
Natur darbeut, zu genießen und in ſich zu
trinken, ſeinen ſtumpfgewordnen Gaumen
und ſeine andern Empfindungswerkzeuge erſt
durch Gewürze und dergleichen zum Genuß
aufwecken und reitzen und betäuben muß. Es
iſt ſo einleuchtend, daß am Hof und in groſ=
ſen Städten die Sitten weit verdorbner ſind,
weil die Cultur daſelbſt größer iſt, und daß in ei=
ner ländlichen Hütte, wo man dieſe Mißge=
burt noch nicht, weder dem Namen noch der
Sache nach kennt, weit weniger Laſter und
Unnatürlichkeiten angetroffen werden; Und
doch wird man ſo leicht mißverſtanden, wenn
man den ſimpeln Naturzuſtand der Cultur
und dem Stadtleben vorzieht. So gieng mirs
vor einigen Tagen bey dem Paſtor Rheinfels,
wo ich meine Meynung von der Sache ſagte,
und freylich ein wenig lebhaft ſprach, weil ſie
mir am Herzen liegt, und ich von meinen
Grundſätzen überzeugt bin. Der Pfarrer ver=
theidigte das Stadtleben ſehr hitzig, wozu er
freylich ſeine Urſachen hat, weil er einmal in die

Stadt zu kommen denkt. Aber ſeine Conſequenzmacherey konnt ich ihm kaum vergeben, da er ſagte: Man weiß wohl, was ihr Herren wollt; Alle Stadtleute wollt ihr zu Schurken und nichtswürdigen Leuten machen; Ihr ſprecht ihnen alle Ehrlichkeit ab; So macht es euer Meiſter Rouſſeau, der gern alle Menſchen zu vierfüßigen Thieren umſchaffen möchte, u. ſ. w.

Heißt das nicht einem ſeine Worte verdrehen, wenn ſie noch auf der Zunge ſind, und Folgerungen machen ohne Vorderſatz? Wenn ich ſag, je näher der Menſch der Natur und Einfalt iſt, deſto glücklicher iſt er, deſto einfacher ſind ſeine Sitten, ſag ich denn nun auch: Jeder Städter iſt ein Schurke? Der fleißige Handwerksmann in der Stadt iſt mir ſo verehrungswürdig als der Landmann; Aber er hat mehr Gelegenheit und Anlockung auszuarten; Ein Geſunder wird in einem Krankenhauſe eher angeſteckt als in der friſchen reinen Luft; Und wenn der Handwerker leben will wie der Kaufmann, und der Kaufmann wie der Hof- und Regierungsrath, und dieſer wie ſein Fürſt, ſo iſt jeder aus ſeinem Gleiſe

ſe gerückt, würkt nicht mehr in ſeiner Sphä-re; Drüber entſteht allgemeine Unordnung, Zerrüttung der moraliſchen und häuslichen Umſtände; Die Bedürfniſſe werden ohne Noth vermehrt; Einer ſaugt am andern, und dar-aus entſteht Entkräftung. Ich weiß wohl, daß der Hofmann und der Fürſt nicht leben kann und ſoll wie der Bauer, aber wenn er ſeinen Begierden keine Schranken ſetzt, ſo wachſen ſeine Bedürfniſſe unaufhörlich, grei-fen um ſich, wie der Krebs, er befriedigt ſie auf Koſten Andrer, ſeiner eignen Unſchuld und Ruhe; Daß es mehrentheils ſo geht, lehrt die Erfahrung; Und dann, ſag ich, iſt der Bauer, oder wenn man will, der Natur-menſch, glücklicher und beſſer. Kein vernünf-tiger Mann wirds tadeln, daß der Mann in öffentlichen Geſchäften, der ein größres Einkommen hat, und der Miniſter und der Fürſt beſſer ißt und trinkt, und ſich beſſer klei-det als der gemeine Mann; Aber deßwegen kann der Miniſter und der Fürſt immer noch der Natur getreu bleiben und muß es auch, wenn er glücklich und ein Menſch bleiben will. Es iſt doch ein großer Unterſchied zwiſchen dem

herrlichen und menſchlichen Marggrafen zu Baaden-Durlach, oder dem braven Fürſten zu Deſſau, und zwiſchen dem Fürſten zu * und zu ** und zu *** ꝛc. ꝛc.

Und dann heißts: Ihr wollt, wie euer Meiſter Rouſſeau, Wurzeln eſſen und auf Vieren kriechen; Und doch hab ich alles, was ich dem Pfarrer Rheinfels ſagte, aus mir ſelbſt genommen, oder vielmehr die Natur und der klare Menſchenverſtand haben mirs eingegeben. Den Rouſſeau hab ich noch nicht einmal geleſen, ſeine Heloiſe ausgenommen; Aber leſen will ich nun den guten Mann, deſſen Sätze gewiß von Hunderten mißverſtanden werden. Sieh nur zu, daß Du ſeine Schriften gelehnt-bekommſt, und mir einen Band nach dem andern herausſchickſt!

O des ewigen Mißverſtehens, Mißdeutens und Conſequenzmachens in der Welt! — Doch was ärger' ich mich? Mir iſt ja wohl, mag man mich dann mißverſtehen, wie und ſo oft man will!

Laß mich nur immer, guter Vater im Himmel, mit meiner lieben, Einfaltathmenden Sophie an der Bruſt deiner heiligen

Natur, der ſchönſten deiner Töchter, ruhen, und in ihr dich ahnden, hören, ſehen; Laß in ihr, wie Paulus mich ermahnt hat, dich den Herrn, ſuchen, ob ich doch dich fühlen und finden möchte! Ach, du biſt ja nicht fern einem jeglichen unter uns. Wer auf freyem Felde, deinem allweiten Tempel dich nicht findet, o der findet dich auch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht ſind! Deine Sonne ſey mir immerdar ein Bild deiner Güte, ſie mag auf= oder untergehen! Sie ſeegnet immer ſo wie du, Allgütiger! Ich ſeh eine Welt um mich her, die deine Huld nährt und trägt, ich mag mich Nachts in der zahlloſen Schaar deiner blinkenden Geſtirne verirren, oder nur den kleinen Raum im Gras anſehn, um den ich ſitze; Ueberall iſt ein wimmelndes Leben, eine Welt von Weſen, die du ſchufſt und nährſt. Ueberall in der Natur ſeh ich dich und höre dich und liebe dich. Alles ſagt mir: Gott iſt gut und Vater über alles, was da lebet.

Geſtern Abend, als ich mit Sophien von Stollheim nach Haus gieng, wars gar unausſprechlich herrlich. Selten hab ich Gott

noch

noch ſo nah, ſo ganz und ſo allliebend um mich her geſehen und gefühlt. Die Sonne gieng an der Bergſeite unter; Ueberhin hieng eine große dicke dunkle Wolke, die den letzten Sonnenglanz halb auffieng. Millionen Mücken, deren weiße durchſichtige Flügel im Sonnenſtral, ſo oft ſie ſich wendeten, glänzten, und uns, der hinten ſtehenden ſchwarzen Wolke wegen, ſichtbar wurden, ſchwammen wie ein Strom in der Luft, daß es nicht anders ausſah, als ob tauſend Schneeflocken in der Luft ſchwebten. Sieh, Sophie, ſagt ich, wie die Luft lebt! Ueberall der Schöpfer und ſein Liebesgeiſt! — Sie ſah in die Luft, ſah wieder mich an, drückte mir die Hand; Lieber, ſagte ſie, wir wollen uns hier an die Anhöhe ſetzen; Es iſt doch noch früh, und der Abend iſt ſo himmliſch. — Wir ſetzten uns an einem Eichſtamm, etwas erhöht; Unten floß der kleine Strom, den Du kennſt. Kühle, liebliche Abendluft wehte zu uns über den Strom vom jenſeitigen Berg her, und rauſchte ſanft in der Eiche über uns. Wir ſahen eine Zeitlang das Gewühl der Mücken; Mancherley Arten von Käfern ſurrten um uns

her;

her; Auch das Gras, auf dem wir ſaßen, rauſchte und lebte! Unten im Waſſer, das die rothe Himmelsfarbe auffieng, ſprangen kleine ſilberfarbne Fiſche muthwillig in die Höhe, und allerley Vögel zwitſcherten um uns her. Sophie ſah mit ſtarrem hingeheftetem Blick nach der eben untergegangnen Sonne, von der noch ein milder Stral am Himmel hinauffloß; Endlich zitterten ihr Thränen aus den Augen; Aber ſie bemerkt' es nicht, und ließ ſie ungehemmt über ihre Wangen herab rollen; Ihre ganze Seele war im Himmel, war im Meer der Gottesliebe ganz verſunken. — Liebe! ſagt ich, alles Liebe! — Sie ſank an meine Bruſt und weinte noch mehr. — O, wir ſind im Himmel, ſprach ſie eine Zeitlang nachher, und ſchwieg wieder. Wir ſtunden erſt nach einer halben Stunde auf; Die tauſend Wonnegedanken, die die Zeit über mich durchſtrömt hatten, kann ich Dir nicht nennen. Alles was ich ſagen konnte, da ich aufſtand, war: Gott, was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt? — So ein Abend, liebſter Dörner, ſo ganz empfunden — wie iſts möglich, daß er

einen

einen Menſchen nicht auf viele Wochen fromm macht? Wie iſts möglich, daß ein Menſch ſo aus dem Angeſicht und Arm der Gottheit wegeilt, um Geſchöpfe, Zeugen von der Liebe des Allgütigen, zu kränken, zu verachten oder gar zu tödten? Wie iſts möglich, Brüder, Schweſtern zu verfolgen, ihre Unſchuld zu verführen, und ſiebenfachen Mord an ihren Seelen zu begehen? — Aber wahrlich, der, der die Natur einmal ganz empfunden, Gottes Liebe ganz in ihr geſehen und gekoſtet hat, der kann ſolche Frevel nicht begehen! Hineilen wird er aus der Flur, dem Tempel ſeines Gottes, im milden wohlthätigen Hauch des Abends, eilen an die Hütte ſeines Feindes, ihm ans Herz ſinken, ſchluchzen und vergeben alles, was ſein Bruder gegen ihn geſündigt, ihm abbitten alles, was er gegen ihn gethan hat.

O Bruder, meine ganze Seele iſt ſo voll; Ich kann nicht reden! Du verſtehſt mich! Du biſt auch mit mir gewallt im Hauch des Abends, haſt geſehn den allgemeinen Seegen, wie er ausſtrömt aus der Hand der Gottheit. Wenn wir auf dem Wall in Göttingen,

unter

unter Gottes tauſend Sternen oft einhergiengen, Hand in Hand, und ſchwiegen, und uns nur die Hände drückten, o dann haſt Du auch mit mir gefühlt, daß den Herrn erkennen aus der Schöpfung und den Spuren ſeiner Liebe, über alles geht und uns zu Engeln macht. —

Von unſerm Trautmann weiß ich weniger als Du, und bin begierig zu hören, was er macht. Oberſtädtern wirſt Du in zween Tagen in der Stadt ſehen; Er will ſich um die in Schöningen erledigte Amtmannsſtelle bewerben. Man ſpricht zwar davon, daß man künftig blos einen Amtsverweſer hieher ſetzen wolle; Alsdann aber hat er noch größre Hoffnung zu der Stelle, weil ſich wenigere drum bewerben werden. Ich wünſchte ſehr, daß er einmal ſeinen eignen Heerd bekäme, denn bey ſeiner gegenwärtigen Lage lebt er immer aufs Ungewiſſe hin, und iſt oft ſehr verdrüßlich drüber. Wenn man ein Mädchen hat, und ſo wenig Ausſicht, kanns auch kaum anders ſeyn. Was Du beym alten Trautmann und bey andern Rathsgliedern für ihn thun

kannſt,

kannſt, das laß Dir ja recht ernſtlich angelegen ſeyn!

Meine Schwiegermutter trägt mir je und je Verdruß ins Haus. Sie will ſich unaufhörlich in mein Hausweſen miſchen, und das kann ich ſchlechterdings nicht leiden. Wenn ich auch ſonſt nie mein eigner Herr ſeyn will, ſo will ichs doch in meinem Hauſe ſeyn. Da ſchleicht ſie immer her mit ihrer lieben Häuslichkeit, wie ſies nennt — andre Leute nennens Filzigkeit — bringt bald dieſen bald jenen Vorſchlag, wie man hie und da einen Kreutzer erſparen oder gar gewinnen könnte; Seufzt, wenn man etwas neues gekauft hat; Man hätte ſich ja wohl noch mit dem alten behelfen können; Man ſeh ſo wenig auf die Zukunft u. ſ. w. So machte ſie mirs neulich, als ich mir einen blauen, ſchwarzausgemachten Rock machen ließ. — Das ſey zu weltlich, ſagte ſie; Solche Eitelkeiten ſollte man den Weltkindern überlaſſen; Die dreyßig Gulden, die das Kleid koſtete, hätte man an Kapital legen können; Man hauſe auf Armuth los, und was des Geſchwätzes mehr war. Ich gab ihr ziemlich deutlich zu ver-

verſtehen, ſie möchte mit ihren klugen Lehren nur zu Hauſe bleiben, und mir Ruhe laſſen. Das nahm ſie hoch auf, fieng zu weinen an, das Sprüchlein ward hervorgeſucht: Jugend hat nicht Tugend; Ich lief aus Unwillen weg auf meine Studierſtube, und nun mußte es meine arme Sophie entzelten, und ihr Gewimmer anhören, bis ich endlich Friede machte, und die heilige Matrone ziemlich mißvergnügt weggieng. Hoffentlich wird ſie ſogleich nicht wieder kommen. Ich muß ſagen: hoffentlich, denn mein liebes Weib leidet unter ihrem Geſchwätz; Sie zittert, daß ich drüber böſe werde, und mag doch nicht gern mit mir drüber ſprechen, um nicht unwillige Reden über ihre Mutter auszuſtoßen. Dieß verurſachte ſchon ein paarmal zwiſchen ihr und mir eine Art von zurückhaltendem Weſen, das ich ſchlechterdings nicht ausſtehen kann.

Keine Leute ſind mir auf der Welt fataler, als ſolche, die ſich in Dinge miſchen, die ſie gar nichts angehen und beſonders in Haushaltungsſachen. Dieſes hat ſchon hundert mißvergnügte Ehen gemacht, und wenn

das Feuer angefacht iſt, laufen ſolche Leute davon, wie der Teufel, wenn er eine Seele verführt hat, und ſehn dem Brand gleichgültig oder hohnlächelnd von ferne zu. O des Menſchengeſchlechts, das nie allein krank ſeyn, ſondern immer andre noch mit ſeinem Uebel anſtecken will! !

Das ſchändlichſte von allen Laſtern iſt doch wohl der Geitz, denn er ſchleicht umher wie die Peſt bey Mitternacht. Der Geitzige iſt nicht für ſich allein geitzig, ſondern auch für andre. Sieht er einen andern einen Gulden ausgeben, ſo thuts ihm ſo weh, als obs von ſeinem Eignen gienge. So thuts meiner Schwiegermutter weh, wenn ſie ſieht, daß ich meinen Mägden genug zu eſſen gebe. — Doch, ich ärgre mich ſchon, daß ich von der ärgerlichen Sache nur ein Wort geredet habe!

In vierzehn Tagen komm ich nach der Stadt und ſehe Dich. Mein ältrer Bruder, den ich mitnehme, trit dann bey dem Uhrmacher Brückmann in die Lehre, und nebenher werd ich ihn Deiner Aufſicht empfehlen. Ob ich meine liebe Sophie mitnehmen

men werde, kann ich noch nicht ſagen. Sie hat ſchon ein paarmal kleine Unpäßlichkeiten gehabt, die bey ihren Umſtänden nicht ungewöhnlich ſind. Doch befindet ſie ſich ſonſt Gottlob! recht wohl. Sie grüßt Dich und Deine herrliche Sabine herzlich. Grüß Dein liebes Weib in meinem Namen auch, und die Trautmanninn! Wenn Du etwas von unſerm Trautmann erfährſt, ſo ſchreib mirs ſogleich! Leb wohl, Lieber! Ich bin mit ganzem Herzen Dein

Jakob Friedeberg.

4.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 28 Sept. 1769.

Liebſter Friedeberg!

Hier iſt endlich ein Brief von Trautmann an uns beyde. Du wirſt Dich aber über das curiöſe Zeug wundern, was die Leute treiben.

Mit Deinem Lob aufs Landleben kamſt Du mir eben zur gelegnen oder ungelegnen Zeit, wie Dus nehmen willſt. Ich erhielt Deinen Brief in einer Lage, wo ich die Wahrheit

von dem was Du ſchreibſt, gedoppelt ſtark fühlte, weil ich eben in einem, gewiß gerechten Unwillen auf das Stadtweſen war. Ich kam neulich aus der Comödie, wo ich endlich doch hingehen mußte, weil mir meine Sabine anlag, die in ihrem Leben noch keine Comödie geſehen hat. Ich nahm die Trautmanninn mit, weil ich ihren Eltern viele Verbindlichkeiten ſchuldig bin, und ſie keinen Menſchen hat der ſie dahin führte. Sie und meine Sabine hatten einen Kopfputz nach der neuſten Mode, wovon ich den Namen wieder vergeſſen habe; Auch hatten ſie eine neue Art von Kleidung. Wir traten kaum in den Comödienſaal, da hätteſt Du das Ziſcheln und Wispeln hören ſollen, das unter dem geſammten gegenwärtigen Frauensvolk entſtand. Wer iſt das? Was iſt das? Sehen Sie doch an! ſo ſcholls überlaut von allen Seiten her; Es war ein Summen, wie in einem Bienenkorb. Alle adeliche und bürgerliche Naſen von Diſtinktion rümpften ſich; Alle friſierte Köpfe ſteckten ſich zuſammen; Alle Mädchen- und Frauenlippen, mit und ohne Zähne, öfneten ſich, um Verachtung, Spott und Verläumdung

dung

dung ſtromweiß auszugießen. Es war ringsumher ein höhniſches, halbunterdrücktes Lachen, wies in der Hölle ſeyn mag, wenn neue Conſorten des Laſters und des Unglücks ankommen. Das iſt prächtig, ſagte hier eine 40jährige Jungfer, und preßte ihre bläuliche Unterlippe über die Oberlippe herauf; Was ſollen nun die Rathsherrentöchter tragen, wenns Officiantenweiber ſo machen? —— Fräulein Schweſter, ſagte eine andre, nicht wahr, wir dürfen nun wohl bald zu Haus bleiben, wenn wir nicht den Schreibersleuten die Schleppe tragen wollen? Eine andre berühmte Lacherinn nahm zum Lachen ihre Zuflucht, und hätte vor Aerger lieber weinen mögen; Ein junges funfzehnjähriges Ding ſtreckte gar, indem ſie ſeitwärts gegen uns blickte, die Zunge heraus —— Kurz, ich kann Dir die Fratzen, die ich ſehen, und die dummen Reden, die ich hören mußte, nicht alle beſchreiben; Ein paarmal war mirs, als ob eine unſichtbare Macht meine Hand in die Höhe zöge, um Naſenſtüber auszutheilen; Gern wär ich wieder weggelaufen, wenn ich nicht meine Weibsleute hätte zurücklaſſen müſ-

 ſen.

ſen. Aber das ſchwur ich mir ſelber heilig zu, niemals wieder unter das Geſindel zu kommen. — Das Geziſch wollte gar kein Ende nehmen; Der neue Kopfputz und das neue Kleid brachte das ſchnatternde Geſchlecht faſt zur Verzweiflung; Sie guckten all von ihrem ſelbſterbauten Thron auf mein Weib und die Trautmanninn herab, wie ein Dey von Algier auf ſeine Sclaven, ſo verachtend und beleidigend; Und doch wett' ich, håtte Sabine der adelichſten und ſtolzeſten unter ihnen ihren Kopfputz angeboten, ſie hått ihr die Hånde dafür geleckt. Auch die ſüßen jungen Herren nahmen an dem Vorfall Antheil, zuckten vielbedeutend die Achſeln, verzerrten ihr ſüßes Måulchen, wenn die gnådige Gebieterinn einen bittern Einfall vorbrachte, und trugen Sorge, daß der Einfall von Bank zu Bank weiter geliefert wurde. Ich machte ein paarmal den naſeweiſeſten Dirnen ein Geſicht zu, daß ſie feuerroth wurden, und es in langer Zeit nicht wagten, ihre Augen wieder aufzuſchlagen. Das Getråtſch daurte noch fort, als ſchon der Vorhang aufgezogen wurde; Eine halbadeliche Perſon, die neben Sabinen ſaß, hatte die Unverſchåmtheit,

ihr Kleid zu befühlen, ob es Seidenzeug ſey? Ich both ihr in dem Augenblick eine Priſe an, und brachte ſie dadurch ſo in Verwirrung, daß ſie dreymal neben der Doſe vorbeygrif, eh ſie eine Priſe kriegte; Sie fieng an zu huſten, ſich zu fächern, und hat gewiß kein Wort von der ganzen Comödie mit nach Haus gebracht, ſo ſehr war ſie aus der Faſſung. Das ſchönſte war, daß in der Comödie ein ſtolzer Landjunker und ein Fräulein von eben ſolchen Eigenſchaften, wie die meiſten von den Zuſchauerinnen, auftrat und lächerlich gemacht wurde. Nun war die Reihe zu lachen an uns, und wir beobachteten unſre Schuldigkeit treulich. Sollt ich heut eine Comödie ſchreiben, ſo müßte drinnen Mord und Todſchlag über eine ſeidne Enveloppe entſtehen, und ſechs Kleidernärrinnen müßten ſich, unter dem Lächeln vernünftiger Perſonen, über ſolch ein wichtiges Kleidungsſtück krank oder gar todt ärgern.

Beym Herausgehn aus dem Comödienhauſe ſtanden alle dieſe ſaubern Nymphen Reihenweis, mit dem geſchloßnen Fächer an dem ſpöttiſchverzognen Mund, da, und machten

höhniſche Verbeugungen. Ich bückte mich vor ihnen faſt zur Erde; Aber ſie waren zu dumm, die Ironie einzuſehen. Ich gieng weg, und wünſchte ihnen allen — ich mag nicht ſagen, was? Du kannſts ſelbſt errathen.

Und nun denk Dir, lieber Bruder, welch ein Contraſt in meiner Seele aufſteigen mußte, als ich zu Haus Deinen Brief erbrach, in dem Du mir das unſchuldige Landleben mit aller ſeiner Einfalt ſo lebendig vor Augen malſt! O Du Glücklicher, wie beneid ich Dich in Deiner ſeeligen Abgeſchiedenheit von der Welt und ihren mannigfachen Thorheiten! Es mag immer ſeyn, daß auch drauſſen ſchon das leidige Stadtgift um ſich gegriffen, und ſich beſonders in die unverwahrten Häuſer und Herzen einiger Prediger eingeſchlichen hat; Aber dieſe ſind ſelber Schuld daran, ſie hätten ihre Thüren und Herzen wohl davor verſchließen können.

Deine Hütte ſteht im Schatten zwoer Linden; Rings herum die Häuſer Deiner Bauren, die, wenn ſie gleich nichts weniger als Engel ſeyn mögen, doch auch nicht Teufel genug ſind, andre unſchuldige Perſonen anzutaſten und

zu quälen. Sie bauen ihr Feld im Frieden. Statt darauf zu achten, was der Nachbar vornimmt, haben ſie mit ſich ſelbſt zu thun, ihr Feld zu bauen, ihren Garten zu umzäunen, ihre Frucht auszudreſchen u. ſ. w. Keine Scheelſucht und Verläumdungsſucht ſchleicht um Dein Haus herum, und laurt, was Du drinnen vornehmeſt, eſſeſt oder trinkeſt? Da hingegen mein kurzſichtiger Nachbar, meinem Haus gegen über, mit dem Fernglas herumſchielt, ob ich beym Schreiben einen Schlafrock anhabe, ob ich mein Weib küſſe, wie viel Taſſen Caffee ich trinke, und wie viel Pfeifen Taback ich den Tag über rauche? Und zieh ich die Gardinen vor, ſo heißts, was mögen da für Geheimniſſe vorgehen? Der Herr Nachbar muß verdächtige Dinge vornehmen, weil er ſich am hellen Tag verbirgt. —— Trägt meine Magd ein paar junge Hühner ins Haus, oder eine Bouteille Wein, ſo ſagt die Frau Nachbarinn: Da gehts proper her; Immer Hühner und Wein; Es geht zu wie an einem Fürſtenhof; Das Organiſtenamt muß viel eintragen, oder es gibt nebenher, wer weiß, mit welchem Recht? allerley Einnahmen. Und ſo geht das Auflauren und

Durchhecheln vom lieben Morgen an bis in die ſpäte Nacht fort; Keinen Schritt thut man unbemerkt, kaum kann man noch in ſeinem Haus unbemerkt nieſzen. — Wenn Du mit Deiner Sophie aus dem Hauſe gehſt, ſo ſiehſt Du ehrliche und freundliche Geſichter; Die Bäurinn ſteht im Gehen ſtill, und macht ihren lieben einfältigen Knix; Der Baur nimmt ſeinen runden Hut ab, und wünſcht einen herzlichen guten Abend; Man blickt euch treuherzig nach, und freut ſich, euch zu ſehen; Die Kinder ſpringen her, und bieten euch die Hand; Und wenn der Herr Pfarrer oder die Frau Pfarrerinn mit dem einen oder andern ein paar freundliche Worte ſpricht, ſo ſpringts freudig ſeinen Eltern zu, und erzählt es ihnen, und ſie freuen ſich über eure Freundlichkeit, und haben euch noch lieber. Wo ihr hinſeht, erblickt ihr Gottes liebe, einfältige Natur; Ueberall die ofne unverſtellte Freude, überall das volle ungehemmte Leben; Gott iſt überall, wohin ihr blickt; Ihr dürft ihn lieben, preiſen, euren thränenvollen Blick zum Himmel heben, und nicht fürchten, daß ein aufgeblaſner Freygeiſt euch belauſche und belache, oder eine

eine weibliche Zierpuppe ſage: Pfuy, die Leute bethen gar vor allen Leuten unter freyem Himmel! —

Wenn aber ich einmal in vierzehn Tagen mit meiner Mutter oder Sabine aus dem Hauſe komm, um einen Spatziergang zu machen, da ſteht jede Närrinn auf der Straße ſtill, und guckt uns nach, und wartet, bis eine Klatſchſchweſter kommt, mit der ſie unſre Kleider durchmuſtern kann; In jeder Gaſſe kann man ſicherlich vermuthen, daß hinter einem drein geſchimpft und gelåſtert wird; An allen Fenſtern ſtehn neugierige Geſichter; Jedes Kleidungsſtück, das man auf dem Leibe hat, wird ſtrenger und liebloſer recenſirt, als ein junger Autor, der das erſtemal mit einem Band Gedichtlein in die Welt trit. Bin ich ſo unglücklich, meine Augen nicht überall zu haben, und einen ehrenveſten Mann oder eine hochnaſichte Frau zu überſehen, und ihr nicht ein Kompliment zuzuwerfen, was entſteht da für ein Lerm! Da wird mit Stolz und Hochmuth und Unhöflichkeit um ſich geworfen; Da hat man ſich, blos weil man nicht allſehend iſt, und ſeinen Hut nicht abgenommen hat, wo

auch nur ein Mops aus dem Fenſter ſah, um ein Amt gebracht, ohne daß mans ſelber weiß. — Hat man endlich dieſes öffentliche Gericht paſſirt, und kommt in eine Geſellſchaft, die eigentlich zum Vergnügen der Verſammlung angeſtellt ſeyn ſollte, oder in die Comödie, den öffentlichen Erholungsort, wie ſauer wird einem auch da das Leben gemacht; Wie viel ſteht da ein Frauenzimmer eines neuen Kleidungsſtückes wegen aus! Doch davon hab ich Dir ja ſchon ein lebendiges Beyſpiel an meiner Sabine aufgeſtellt.

So giengs Ihr; Man beklagte ſich über ihren übertriebnen Staat. Du möchteſt nun denken, mir gieng es beſſer, weil ich auf Kleider wenig achte. Aber da iſt wieder eine andre Art von Cenſur bereitet. Ueber mich hält man ſich auf: Ich trage mich zu nachläßig, achte nicht auf meinen Staud u. ſ. w.

So geht das Stadtgericht und die Verläumdung in einem ewigen Zirkel herum, wie ein Pferd in einer Roßmühle. So iſt in der Sadt ein ewiger Hobbeſiſcher Zuſtand, ein Krieg Aller gegen Alle! Keins guckt auf ſich; Immer eins aufs andre; Jedes hängt ſeine

Fratze

Fratze einem andern um; Schon die kleinen Mädchen werden dazu abgerichtet; Eins recenſirt ſchon die Puppe des andern; Wenn ein Kind hierinnen beredt iſt, heißts ein artiges, ein verſtändiges Kind. —— Die Kirche, die ein Ort der Anbetung und der brüderlichen Vereinigung ſeyn und Liebe des Nächſten gegen den Nächſten einflößen ſollte, wird ein Judicier- und Urthelshaus, wo Fluch ſtatt des Seegens ausgeſprochen wird! Statt brüderlicher Herzen voll Demuth und Liebe ſind da Herzen voll Neid und heimlichen Grolls; Das Auge, das voll Andacht ſich zum Himmel heben ſollte, nährt ſich mit Gift und Bosheit, und ſchießt Spott und Verachtung auf den Nächſten. —— O, mein Herz ergrimmt oft, wenn ich den Tempel Gottes, wo Demuth, Andacht, Liebe ihren Thron aufſchlagen und über alle Herzen herrſchen ſollten, wie zu Chriſti Zeiten, in eine Haß- und Mördergrube verwandelt ſehe, wo jeder ſeinem eignen Götzen opfert, wo faſt jedes Weib nur hinkommt, um zu ſehen und geſehn zu werden, und ſich Nahrung zur Verläumdung für ihre Abendgeſellſchaft zu ſammeln!!!

Der allein iſt klug, der unter einem ſolchen Volk ſein Haus zu einer Einöde umſchafft, und einen Zaun drum herum zieht, daß kein Menſch aus- und eingehen kann. Man muß ſich in ſich ſelbſt verſchließen, wenn man Ruhe haben, darf ſich keinem Menſchen mittheilen, wenn man nicht in ſeinem Buſen eine Schlange nähren will. Unter lauter Argwöhniſchen muß man argwöhniſch, unter Argen muß man auch arg werden, ſonſt wird man übertölpelt. Heilige Natur und Menſchheit, wie verdrängt biſt du von jedem Platz, wo acht- oder neunhundert Menſchen ihre Wohnung aufgeſchlagen haben! Je mehr man Menſchengeſtalten beyeinander ſieht, deſto weniger ſind Menſchen da; Plaggeiſter ſinds, in menſchliche Figuren eingehüllt! Welt, zum Paradies geſchaffen, wie ſo umgewandelt biſt du zur Hölle, von Geſchöpfen die auf dir herrſchen, dich zu einem Tempel Gottes und des Friedens machen ſollten!

Komm mir einer und ſag, meine Schilderung ſey übertrieben, ich will ihn in Geſellſchaften führen, in die ich, leider! ungeachtet meines langen Sträubens, endlich treten mußte,

da ſoll er lernen, was Menſchen ſind! Gerade die, ſo aufs genaueſte zuſammen treten, ſich miteinander vereinigen ſollten, weil ſie gemeinſchaftliche Geſchäfte miteinander zu verwalten haben, wie die an einander beiſſen und nagen! Leider hab ichs längſt bemerkt, daß, je näher einer dem andern iſt, je mehrere Pflichten er gegen den andern zu beobachten hätte, deſto wenigere übt er aus; Der Miniſter beißt den Miniſter an, der Arzt den Arzt, der Krämer den Krämer, und der Schuhflicker ſeinen Herrn Collegen; Gemeinſchaftliches Intereſſe jagt, anſtatt ein Band zu ſeyn, das Herzen an einander knüpft, ſie auseinander, wie der Wolf die Schaafe; Man ſucht einander nur kennen zu lernen, um des andern Schwächen auszuſpähen, ſie dann frohlockend auszubreiten, und den zu unvorſichtigen und treuherzigen zu verkleinern; Der, der allenfalls noch den Schein des Beſten hat, zuckt zweydeutig die Achſeln, und hört die Verkleinerung mit Wohlgefallen an; Selbſt Blutsfreunde ſchonen einander nicht, nur mit dem Unterſchied, daß ſie Fehler der Verwandten im Vertrauen, NB. an geſchwätzige Perſonen, offenbaren.

O Bruder, ich hätte die Menſchen ſo gern lieb, und rüge ihre Fehler gewiß nicht aus Stolz, daß ich mich für vollkommen und ganz rein hielte, oder aus Schadenfreude; Aber ſag, kann man ſchweigen oder gleichgültig bleiben, wenn man das Weſen ſo mit anſieht und ſelbſt drunter leidet? —— Das iſt doch gewiß: Je mehr die Menſchen ſich zuſammen drängen, deſto mehr ſtecken ſie ſich an, deſto giftiger werden ſie aufeinander. Darum iſt das Dorf- und Landleben tauſendmal beſſer, wo jeder doch für ſich leben und arbeiten kann wenn er will, weil er nicht durch tauſend hundsfüttiſche Bedürfniſſe von andern abhängt; Wo ſein Feld ihm ſo viel darreicht, als er zu ſeinem Unterhalt und ſeiner Kleidung braucht, ohne daß er nöthig hat, erſt ſeinen Nachbar zu verläumden, weil er ihm im Wege ſteht; Wo noch keine Geſetze gemacht ſind, welche Kleider dieſer oder jener tragen darf, wo ſich wegen eines Halstuches oder einer Haube noch nicht ganze Familien auf zwanzig Jahre hinaus entzweyen. —— Tauſendmal iſts beſſer als das Leben in der Stadt.

Glaub nicht, daß ich bloß auf N*** ſo bös zu ſprechen ſey; Es iſt faſt in Einer Stadt wie in der andern, nur mit dem Unterſchied, daß in einem kleinen Städtchen die Verläumdungsſucht noch mehr herrſcht, als in einer Stadt. An kleinern Orten kennt immer eine Perſon die andre, bekümmert ſich um die andre, und fällt ein Urtheil über ihre Handlungen. So kann ich hier nicht das geringſte unbemerkt thun; Wenn ich ausreite, weiß es gleich das ganze Städtchen; Trag ich ein neues Kleid, ſo weiß es in zwey Tagen jedermann, und ſpricht davon; Da ſind ſo viele Halbherren hier, die von ihrer Rathsbedienung leben, oder von etlichen Weinbergen zehren, und dabey den lieben langen Tag nichts zu thun haben; Da laufen die Barbiers und alte Betteln immer aus und ein, tragen von da und dorther Nachrichten, Familienanekdoten, Lügen und Verläumdungen zuſammen, damit der alte Herr für die Langeweile in ſeinem Sorgenſtuhl den guten Namen ſeines Mitbürgers abnagen, und ſich damit, wie ein Raabe mit dem Aas, mäſten kann; Da werden in Einem Tag hundert ehrliche Leute zu Schanden ge-

plaudert, hundert bürgerliche Tugenden zernichtet. Auch gibts, wie Du weiſt, hier viel appanagirte adeliche Familien, die von ihrem Stammhalter, der auf einem Schloß ſitzt, und 5 oder 6 Baurenhöfe hat, zwey = oder dreyhundert Gulden Appanagegelder bekommen. Dieſe Leute haben, leider! auch nichts zu thun; Da ſitzen in manchem Haus 3 = 4 alte Fräuleins, die keinen Mann mehr bekommen, und ſich nun an ihrem Schickſal dadurch zu rächen ſuchen, daß ſie auf das ganze menſchliche Geſchlecht, zumal auf die jungen Mädchen, mit bitterm verachtendem Neid herabblicken, und jeden ihrer Schritte feindſeelig beobachten. Da ziehen ſie ſo alte Weiber oder weiberhafte alte Gecken an ſich, die eine lebendige Chronique ſcandaleuſe ſind, und laſſen ſich für einen gnädigen Zutrit und Blick halbe Tage lang von Stadtneuigkeiten und Sadtlügen unterhalten. Odi profanum vulgus et arceo! —

Oberſtädter iſt geſtern nach der Stadt gekommen, und noch hier. Er hat ziemlich viele Hofnung, die Amtsverweſerſtelle zu erhalten, welches ich ihm recht von Herzen wün=

wünſche. O wie glücklich iſt er, wenn ihn ſein Schickſal nicht in die verwünſchte Stadt bannt! Was ich zu ſeiner Beförderung beytragen kann, werd ich gewiß thun, und der alte Trautmann verſpricht viel. Aber da ſind einige niederträchtige Kompetenten, die bieten Geld, und im Magiſtrat ſind noch niederträchtigere Perſonen, die ihre Stimmen um Geld verkaufen. Das iſt auch ſehr ſchön und löblich, daß, wenn einer ſeine Zeit, ſein Geld und ſeine Kräfte daran verwendet hat, etwas nützliches zu lernen, um ſich zu einem Amt tüchtig zu machen, daß man ihm dann einen Dummkopf vorzieht, der zu jedem Amt untauglich wäre, wenn ers nicht mit Geld und Niederträchtigkeit erkaufte. Da kann man ſich dann ſchöne Verwaltung der Gerechtigkeit, des Lehramts und des gemeinen Wohls verſprechen. Nachläßige Dummköpfe wird man draus ziehen, oder Spitzbuben, die das Geld das ſie an ihr Amt gewendet haben, durch niederträchtigen Betrug doppelt wieder einzubringen ſuchen. Wahrlich ſchöne Väter des Vaterlands, die um ſchändlichen Gewinn ſolchen Schurken die Verwaltung des gemeinen Wohls in die

Hände geben! — O Bruder, die Hölle muß einmal groß werden, wenn ſie alles Lumpengeſindel, das von je her gelebt hat, faſſen ſoll!

Ich erwarte Dich ſehr ſehnlich, um mir wieder einmal recht Luft zu machen. Ich habe noch ſo viel auf dem Herzen, und Du biſt im ganzen Land der einzige, der mich ganz verſteht und faßt. Für dieſesmal hab ich ſo das Schwerſte von mir abgeſchüttelt. Nimms nicht übel, daß ich Dich ſo lang aufgehalten habe! Ließ nun Trautmanns Brief, und kühl Dich ab! Sabine grüßt herzlich, und meine Mutter.

S. Dörner.

5.

Trautmann an Dörner und Friedeberg.

Hamburg, den 18 Sept. 1769.

Aedelſte, theurſte Freunde!

Wenn ich bedenke, wie ich Euch ſo lange nicht geſchrieben habe, und daß Ihr mit ſo vielem Recht darüber böſe auf mich ſeyn werdet,

werdet, ſo bin ich recht von ganzem Herzen traurig; Aber o, wenn Ihr bedenken wollt, wie vielerley Verhinderungen mich bisher davon abgehalten haben, ſo darf ich gewiß von Eurer Billigkeit und Freundſchaft hoffen, daß Ihr Eurem noch immer redlichen Trautmann, der Euch ſo ganz zärtlich liebt, verzeihen werdet.

Es hat ſich, ſeit ich Dir, mein ädelſter und beſter Friedeberg, den letzten Brief geſchrieben habe, vielerley mit mir zugetragen; Ich bin nach Hamburg gekommen, eh ich ſelber daran dachte. Schon zu Anfang dieſes Monats habe ich unſerm lieben Dörner von einem Hamburger, Namens Beneke, geſchrieben, daß Er mir Euren angenehmſten Umgang, meine liebſten Freunde, in etwas wieder erſetze. Er iſt auch gewiß ein recht vortreflicher Menſch von einem ädeln teutſchen Herzen, vieler Wiſſenſchaft und angenehmem Umgang, der mir unausſprechlich viel Freundſchaft und Liebe ſchon erwieſen hat. Aber leider! war er ſchon einige Zeit her kränklich, und hat ſchon verſchiednemal Blut ausgeſpien, welches vermuthlich von ſeinem zu vielen Studiren und

dem allzu langen Aufſitzen bey Nacht ſeinen Urſprung genommen hat. Noch denſelben Tag, als ich meinen Brief an unſern beſten Dörner abgeſchickt hatte, bekam er einen Brief von ſeinem Vater, worinnen ihm dieſer meldet, er ſollte, ſeiner Geſundheit wegen, ſogleich von Göttingen nach Hannover reiſen, daſelbſt würde ihn ſein Bruder in einer eignen Kutſche abholen. Dieſer Antrag war ihm ſehr willkommen, weil es ihm, ſeiner Krankheit wegen, in Göttingen ſehr entleidet war. Da er ſich aber bey ſeiner Schwächlichkeit nicht getraute, die Reiſe nach Hannover allein vorzuehmen, ſo bat er mich, als ſeinen treuſten Freund, wie er mich nannte, ſehr innſtändig, ihn bis dahin zu begleiten! Die Koſten, ſagte er, wolle Er übernehmen, ob ich dieſes gleich nicht zugeben wollte, und mit dem Miethkutſcher, den er annahm, könne ich ſehr gut wieder zurückfahren.

Da ich, wie Ihr wißt, einem Freund, und zuförderſt einem kranken, nicht leicht etwas abſchlagen kann, was in meinen Kräften ſteht, ſo willigte ich in ſeinen Vorſchlag, und fuhr den Tag darauf mit ihm nach Hannover, des veſten Vorhabens,

ſogleich

ſogleich von da wieder nach Göttingen zurück zu reiſen. Allein es gieng anders, als ich ſelbſt vermuthet hatte.

Mein lieber Beneke befand ſich, als wir zu Hannover ankamen, auf das Fahren nicht zum Beſten. Wir trafen ſeinen Bruder ſchon in der Londonſchenke an, und wurden von ihm aufs brüderlichſte und freundſchaftlichſte bewillkommt. Dieſer iſt ein junger Kaufmann, ein vortreflicher Menſch, der mich gleich im erſten Augenblick durch ſein offenes gerades Weſen und durch ſeine Lebhaftigkeit ganz für ſich eingenommen hat. Gegen ſeinen Bruder zeigte er auſſerordentlich viele Zärtlichkeit, und mit mir ward er auch, als einem Freund ſeines Bruders, ſehr bald vertraut.

Als wir am Abend, um ein wenig Abwechslung zu haben, auf ein Coffeehaus giengen, da traf ich zu meinem gröſten Vergnügen einen Menſchen an, den ich da gar nicht vermuthet hätte, und den Ihr wohl auch kaum errathen würdet, Euren alten Freund Schreiber. — Als ich ſeinen Namen einigemal nennen hörte, ſo ward ich

aufmerkſam auf ihn; Alles, was mir Dörner ehmals von Schreibern erzählt hatte, paßte auf dieſen, ſeine Größe, ſein Ausſehn, und ſein haſtiges, heftiges Weſen; Beneke ſagte mir auch, er erinnre ſich, ihn ehmals in Göttingen geſehen zu haben. Ich ſuchte alſo Gelegenheit, mit ihm ins Geſpräch zu kommen, und fragte Ihn, ob er Euch nicht kenne? — Jeſus, ja, ſagte er, das ſind meine Herzensfreunde; Ich hab erſt kürzlich an ſie geſchrieben. Als ich ihm meinen Namen nannte, kannte er mich auch, vermuthlich weil ihm einer von Euch etwas von mir geſchrieben hatte. Er freute ſich ſehr darüber, mich zu ſehen, und that auſſerordentlich freundſchaftlich. Er gieng mit uns nach unſerm Gaſthof, und da konnte ich ihm nicht genug von Euch, meine liebſten Freunde, erzählen. Sein lebhafter Witz, und ſein ganzes Weſen hat mich völlig für ihn eingenommen; Er erzählte mir auch viel von ſeiner gegenwärtigen Lage, und wegen dieſer bedaure ich ihn von Herzen, denn ſie iſt für einen ſo ädel- und freydenkenden Menſchen äuſſerſt traurig. Es that mir ſehr leid, daß

ich

ich ihn nicht långer genießen konnte, denn er mußte wieder zu ſeiner gnådigen Herrſchaft. Es iſt traurig, daß man oft die beſten Menſchen, mit denen man ſein ganzes Leben zubringen zu können wůnſchte, nur ſo im Vorbeygehen und Flug kennen lernt. Doch ich tröſte mich dann allemal mit dem Gedanken an ein zukůnftiges Leben, wo man alle Guten wieder finden wird, und wo gewiß die Hinderniſſe, die uns jetzo von einander trennen, aufgehoben ſeyn werden.

Ich war feſt geſonnen, den andern Morgen mit dem frůheſten von Hannover wieder wegzufahren, und zitterte ſchon vor dem Augenblicke, der mich auch von meinem liebſten Beneke, aller Wahrſcheinlichkeit nach in dieſer Welt auf immer, trennen ſollte; Aber die Vorſehung wollte es anders. Beneke und ſein lieber Bruder thaten mir den Vorſchlag, ſie nach Hamburg zu begleiten, und in ihres Vaters Hauſe zu logiren. Anfangs fiel mir dieſes auf; Der Gedanke war mir zu neu; Ich konnte mich zu nichts entſchließen, wendete bald dieſes bald jenes ein, und, als ſie mir auf alle meine Bedenklich-

keiten geantwortet hatten, bath ich mir von ihnen Bedenkzeit aus. Der Gedanke, Hamburg zu ſehen, das man mir immer ſo gerühmt hatte, zog mich freylich auf der Einen Seite ſehr an ſich; Aber auf der andern ſchröckte mich der Zeit- und Geldverluſt ab. Doch dachte ich, die Collegia werden bald geſchloſſen; Michaelis iſt vor der Thür, und koſten kann michs nicht ſo gar viel, da ich die Hinreiſe umſonſt machen kann. Endlich willigte ich ein, weil Beneke mir ſagte, es würde viel zu ſeiner Geneſung mit beytragen, wenn ich ihn begleitete. Ich bin ſo ſchwach, wenn mich ein Freund um etwas bittet, daß ich hierinnen gar nie Nein ſagen kann.

Den andern Morgen fuhren wir weg. Wie mirs auf der langen wüſten Heide ſo traurig geweſen ſeyn muß, kannſt Du Dir, mein liebſter Dörner, leichtlich vorſtellen, da Du auch darüber gereißt biſt. Der Anblick iſt ſehr melankoliſch, eine, oft unüberſehbare, mit Heidekraut bewachſene Gegend, zuweilen nur etwas Tannen- oder Eichengebüſch, und oft etliche Stunden lang kein Dorf, oder blos einzelne Hütten für die Schaafs- und Bienen-

zucht.

zucht. Wie freut ſich das Herze, wenn man da nur zuweilen eine kleine Quelle ſieht, wie ſogleich friſches ſchönes Gras drum herum wächſt! Welch eine glücklichere Gegend haben wir dagegen! Aber man erkennt das Gute kaum, wenn mans nicht im Gegenſatz mit dem ſchlechtern betrachtet. Inzwiſchen war die Reiſe, bey zwey ſolchen Geſellſchaftern, noch immer angenehm genug. Karl, ſo heißt Benekens Bruder, erzählte uns tauſend unterhaltende Sachen von einer Reiſe, die er kürzlich nach England gemacht hatte. Auf ſeine Schweſter Dorchen, von der er viel erzählte, machte er mich ſehr aufmerkſam, ſo daß mir einigemal recht eng ums Herze ward, und ich ſonderbare Ahndungen bey mir verſpürte. Aus Allem, was er von ihr ſagte, ſah ich, daß es ein vortrefliches Frauenzimmer ſeyn müſſe; Ich machte mir, auch von ihrer äuſſerlichen Geſtalt, ein Bild in meiner Seele, das mir für und für vor Augen ſchwebte, und oft war mir ganz bange, ſie zu ſehen. Auch kannt ich ſie durch Beneken, und aus den herrlichen Briefen, die ſie an ihn ſchrieb, ſchon ziemlich genau und von der vortheilhafteſten Seite.

Den

Den folgenden Tag, als wir auf die Höhe kamen, ſah ich auf Einmal die große weite Elbe vor mir, auch einige Thürme von Hamburg, und das Herze ſchlug mir bey dem Anblick laut. Bey Haarburg iſt ein Berg, der der ſchwarze Berg heißt; Von dieſem aus ſieht man ganz Hamburg an der Elbe hinauf liegen; Altona, das dicht dabey ſteht, ſieht nebſt einem Dorf: Ottenſee, aus, als ob es mit dazu gehörte, und da kann man ſich nicht leicht einen größern und ſchönern Anblick denken. Die vielen Schiffe, die im Hafen vor Hamburg liegen, und mir ſo ganz neu waren, thun auch eine vortrefliche Würkung, ſo daß ich vor Freude und Erſtaunen faſt auſſer mir war.

In Haarburg ſetzten wir uns auf die Elbe, und kamen, weil es ziemlich ſtürmte, erſt nach drittehalb Stunden im Hafen zu Hamburg an. In Benekens Haus ward ich von ſeinen Eltern und ſeiner Schweſter mit aller nur möglichen Freundſchaft empfangen. Die Freude, die das ganze Haus über meines Freundes Ankunft hatte, rührte mich bis zu Thränen. Der Vater, der ſonſt ziem-

ziemlich hart und kalt zu ſeyn ſcheint, war ſelbſt ſehr gerührt, und erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach den Geſundheitsumſtånden ſeines Sohnes. Die Mutter ſank ihm, von ihrer mütterlichen Zårtlichkeit hingeriſſen, lautweinend in die Arme, und wåre faſt vor Freuden ohnmåchtig geworden. Karl hatte indeß mit ſeinem Vater von mir geſprochen, und nun kam dieſer auf mich zu, dankte mir åuſſerſt verbindlich für die viele Freundſchaft, die ich bisher gegen ſeinen Sohn bewieſen håtte, und trug mir an, ſo lang in ſeinem Hauſe zu logiren, als mir ſelbſt gefållig wåre. Nun kam erſt Dorchen, die bisher mit ihrem Bruder ſich aufs rührendſte unterhalten hatte, auf mich zu, und machte mir ein ſo verbindliches Kompliment, daß ich in der åuſſerſten Verwirrung ihr nicht Ein vernünftiges Wort antworten konnte. Ach Brüder, mir war ſo wunderlich zu Muth, ich hatte nicht das Herz, die Augen aufzuſchlagen und ſie anzuſehen, ſo daß ich ſie gewiß nachher an einem dritten Ort nicht würde gekannt haben. Sie ſieht noch weit ſchöner aus, als ich ſie mir vorgeſtellt hatte, aber

nicht ſo ſanft, als ich ſie mir aus ihren Brieſen abſtrahirte; Sie hat ſchwarze Augen, und ich hätte viel gewettet, ſie habe blaue. Es ſitzt ſoviel Geiſt und Feuer drinnen, daß man ſogleich ſein Auge wegwenden muß, wenn man ſie einmal ſeitwärts betrachten will. Nachdem ſie mit ihrer Mutter ein paar Worte geſprochen hatte, fragte ſie mich, ob ſie mich auf ein Zimmer führen dürfe, daß ich mich daſelbſt bequemer machen könne? Sie und Karl führten mich in ein ſehr ſchön ausmeublirtes Zimmer, wo ich alles zu meiner Bequemlichkeit vorfand. Hier müſſen Sie wenigſtens vier Wochen bleiben, ſagte Dorchen; Wir wollen ſchon ſuchen, Sie zu unterhalten. Ich machte eine ſehr ungeſchickte Verbeugung, und murmelte etwas zwiſchen den Zähnen. Ueberhaupt ſchäme ich mich vor mir ſelbſt, daß ich mich ſo wenig in den Ton der ſogenannten feinen Welt zu ſchicken weiß; Ich mache alle Augenblicke gräuliche Verſtöße. Man macht hier zu Land weit weniger Komplimente, als ich zu machen gelehrt worden bin, und doch ſteht den Leuten alles weit beſſer. Ich fürchte beſtändig, daß

ich mich lächerlich mache, und darüber werde ich noch ängſtlicher. —

Ich mußte nun Dorchen, und der Mutter, die dazu kam, viel von Paul — ſo heißt mein Beneke — erzählen, und dadurch ward ich nach und nach weniger ſchüchtern. Die Mutter iſt noch eine Frau in den beſten Jahren, und ſieht gut aus, denn ſie ward ſchon in ihrem 16ten Jahr verheyrathet. Paul iſt der älteſte Sohn, dann kommt Karl, und nach ihm Dorchen, die erſt 17 Jahre alt iſt. Die Mutter ſagte mir, ich ſollte nun ganz ungezwungen leben und ſo thun, als ob ich auch ihr Kind wäre. Die lieben Leute machen mich ſelber vertraulich, und ſuchen, meine Schüchternheit zu heben. Hierauf wurde ich ins Wohnzimmer zum Thee gebethen, denn in Hamburg trinkt man faſt den ganzen Tag Thee. Der Vater blieb auf ſeinem Comtoir, denn er iſt, wie es ſcheint, ein ſehr emſiger Kaufmann. Es kamen etliche Baaſen und Vettern, um meinen Beneke zu empfangen. Ich ward ihnen allen, theils von der Mutter, theils von Dorchen als ein Freund ih-

res Hauſes vorgeſtellt, und ſie waren gegen mich ſehr höflich; Ich wurde aber mit meinem Betragen immer unzufriedener, denn ich ſehe wohl, ich ſchicke mich gar nicht in ſolche Geſellſchaften; Doch kamen Karl und Paul meiner Verlegenheit oft zu Hülfe; Auch ſprach Dorchen oft mit mir allein, und zeigte ausnehmend viel Verſtand und Witz.

Beym Abendeſſen, das hier erſt um 9 oder 10 Uhr angeht, blieben ein paar Verwandte; Auch kam der Vater dazu mit einem Handlungsbedienten, und einem jungen artigen Menſchen, der noch in der Lehre, und dem Anſchein nach ſehr melankoliſch iſt. Man lebt auch bey Tiſche ſehr ungenirt, trinkt gar keine Geſundheit, kann nach Gefallen eſſen, ohne dem zudringlichen Nöthigen ausgeſetzt zu ſeyn, und ißt ſehr gut. Wir ſaßen bis um Mitternacht zuſammen und waren äuſſerſt vergnügt.

Den andern Tag, welches geſtern war, gieng ich mit Karl etwas aus, nach dem Baumhaus, einem Coffeehaus am Hafen, wo man von einem Altan die herrlichſte Ausſicht hat. Man überſieht einen großen Theil

der

der Elbe, die über eine Stunde breit iſt, mit ihren ſchönen Inſeln; Jenſeits liegt Haarburg, und die Heide, die das erhöhte Ufer ausmacht. Ueberall wimmelts von großen und kleinen Schiffen, die am Hafen zu- oder abgehen. Im Hafen ſelbſt ſind viele, zum Theil ſehr große, zwey und- dreymaſtige Schiffe von verſchiednen Nationen. Ein großes Schiff, mit allem ſeinem Zubehör, ſcheint mir der gröſte und einleuchtendſte Beweis von der Fruchtbarkeit und Größe des menſchlichen Verſtands zu ſeyn. Es iſt ganz erſtaunenswürdig, was der Menſch hier alles erfunden hat, dem Sturm und den Wellen zu trotzen, und entfernte Länder miteinander zu verbinden. Die Volksmenge und die allgemeine Thätigkeit ſowohl am Hafen als in ganz Hamburg zeigt einem, der dergleichen noch nicht kennt, die Welt von einer ganz neuen Seite. —— Das, was mich am meiſten freut, iſt die Nachricht, daß auch der Mann Gottes: Klopſtock hier iſt, und daß mein Paul, der ihn wohl kennt, mich mit ihm bekannt machen will. Brüder, bin ich nicht der glücklichſte Menſch auf Gottes Erdbo-

boden? Dieſsmal weiß ich gewiß, daß Ihr mich beneidet, und ich kanns Euch auch im geringſten nicht übel nehmen. Mein Herze klopft, wenn ich nur daran denke. Aber, liebſten Freunde, auch eine unbeſchreibliche Bangigkeit überfällt mich, wenn ich denke, daß ich den Mann ſehen ſoll, den ich bey weitem unter allen Sterblichen am meiſten hochſchätze und bewundre. O, was kann und ſoll ich dem Göttlichen ſagen? Was für eine traurige Figur werd ich, ein ſo gleichgültiger und unbedeutender Menſch, vor dem Herrlichen und Großen machen!

Ach, und Brüder, wie wirds meinem armen Herzen gehn, dem ſchon jezt in Dorchens Gegenwart ſo bang und eng iſt! Jeden Augenblick ſteht der liebe Engel vollkommner vor mir da; Jeder Blick ſchießt in meine Seele und kehrt nicht mehr draus zurück; Mir iſt nicht wohl, wenn ich ſie eine Stunde lang nicht ſehe; Ich ſehne ſie zurück, und doch, wenn ſie kommt, wünſch ich wieder, daß ich weit von ihr entfernt ſeyn möchte, denn ich zittre, meine Regung zu verrathen; Ich muß mich munter ſtellen, und bin traurig. Ich

bin

bin furchtſam, und ziehe mich von ihr zurück, und ſie kommt mir mit dem gefälligſten und gütigſten Weſen entgegen. Ach, das hätt ich nicht gedacht, daß es ſo gehen würde. Lieber hätt ich Hamburg nie geſehen.

Ich muß meine Abreiſe beſchleunigen, zumal da ſich Paul recht gut befindet. O wie wird mein Herz zerriſſen werden, wenn ich fort ſoll! Und doch muß ich fort. Ich weiß, liebſten Freunde, Ihr habt mit Eurem armen Trautmann Mitleid. — Sobald ich kann, ſchreibe ich Euch wieder. Ich hätt Euch noch ſo tauſend Dinge zu ſagen; Aber man ruft mich zu Tiſche, und nach Tiſch geht die Poſt ab. Empfehlt mich Euren herrlichen Weibern aufs herzlichſte, und ſagt keiner Seele nichts von meinem Zuſtand! Ich bin bis in den Tod

Euer getreueſter Freund und Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.

6.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 3 Okt. 1769.

Lieber Dörner!

Unſer Trautmann daurt mich recht von Herzen, denn ich fürchte, er hat den Schritt zu ſeinem Unglück gethan. Die Liebe machte mich immer für ihn bange. Bey ſeiner Empfindung muß er heftig lieben, und, wenn er nicht erhört wird, unausſprechlich leiden; Und wenn er erhört und wieder geliebt werden ſoll, ſo müſſen die Umſtände mehr dabey thun, als er ſelber thun wird. Er liebt die Wahrheit und das offene gerade Weſen zu ſehr, als daß er einem Mädchen nur die geringſte Süßigkeit oder Schmeicheley ſagen könnte, wodurch man doch ſo manche Mädchen, die eben nicht gerade verdorben ſeyn müſſen, nur allein für ſich einnimmt. Dabey iſt er ſo ſchüchtern, ſo beſcheiden, hat ſo wenig Zutraun zu ſich ſelbſt, daß er ſich wohl nie wird entſchließen können, einem Mädchen ſein Herz und ſeine Liebe zu entdecken, wenn ihm dieſes

 nicht

nicht wenigſtens auf dem halben Weg entgegen kommt; Und wie wenig Mådchen thun dieſes, zumal in unſern heutigen galanten Zeiten, da man Sprödigkeit zur Artigkeit rechnet, und, weil die wahre Sittſamkeit verlohren gegangen iſt, doch wenigſtens noch ihren Schein und Schatten beybehalten will; Alſo ſetzt man Sittſamkeit des weiblichen Geſchlechts darein, daß ein Mådchen nie zuerſt einem Jůngling ihre Liebe zeigen, noch viel weniger ſie ihm geſtehen darf. Trift nun unſer Trautmann nicht ein Mådchen, das von dieſer Regel eine Ausnahm iſt, (und in einer Stadt, wie Hamburg, möcht ich wohl ein ſolches Mådchen am wenigſten ſuchen,) ſo verſchließt er ſeine Leidenſchaft und ſeinen Schmerz in ſich hinein, klagt ſeine Qual den Winden und der Einſamkeit, uud hårmt ſich ſo heimlich ab. O ich weiß, wie ſehr unterdrůckte und verſchloßne Leidenſchaft am Leben nagt und in der Seele wůthet; Ich habs erfahren, als ich in meinem 18ten Jahr die Schwarzinn, von der ich Dir erzåhlt habe, liebte; Und wie bald kann Trautmanns feyerliches, halb=

 ſchwår=

ſchwärmeriſches Weſen in Melancholie umgeſchmelzt werden!

Alles, was wir jezt für ihn thun können, iſt ein Wunſch, für ihn zu Gott geſchickt, daß Dorchens Bild an ſeiner Seele abglitſche, oder wenn es ſich hineinſchleicht, daß ſie gut und unverdorben genug ſey, ihn nicht zu verkennen, und ihm ſelber ihre Liebe anzubieten! Schreiben können wir ihm jezt nicht, da er unterdeſſen ſchon wieder von Hamburg abgereißt ſeyn könnte.

In Deinem letzten Briefe ſiehſt Du wieder auf die Welt mit einer ziemlich runzlichten Stirne herab. In manchen Stücken haſt Du Recht; Oft aber gehſt Du auch zu weit, und überſiehſt das Gute drüber. O Bruder, wir werden, ohne unſer Wiſſen, nur zu oft partheyiſch. Das Urtheil über Welt und Menſchen richtet ſich immer nach unſrer jedesmaligen Lage. Ich habs ſchon oft an mir ſelbſt bemerkt, daß es blos von unſerm Standpunkt und von unſern Augen abhängt, ob die Welt und das Thun und Laſſen drauf ſchwarz und dunkel oder golden ausſieht. Wenn ich viel ſchlechte Menſchen habe kennen

nen lernen, wenn ich viel von ihren niedrigen Kunſtgriffen und Streichen erfahren habe, oder ſelbſt von einigen verkannt und mißhandelt worden bin, dann iſt alles ſchwarz um mich herum; Ich ſehe nichts als Niederträchtige und Teufel. Eine halbe Stunde drauf, wenn Sophie mit all ihrem unſchuldigen und reinen Weſen mir ans Herz ſinkt, oder ich höre von einer edeln That, oder ein Menſch lacht mir freundlich zu, oder das dunkle und unfreundliche Wetter wird vom Sonnenglanz verdrungen — weg ſind all die ſchwarzen Bilder; Der Menſch ſteht wieder in ſeiner Herrlichkeit und Schöne vor mir da; Alles lacht mich an; Ich bin wieder froh und heiter; Die Welt wird ein Paradies, und Gottes Engel wandeln drauf herum.

Sollt uns dieſes nicht behutſam machen, nicht ſo ſchnell und voreilig zu urtheilen? Sollt uns dieſes nicht den Gedanken aufdringen, daß die Welt wohl anders ſeyn mag als wir denken, da ja ſie ſich nicht verändert, da nur unſre Lage ſich verändert hat? Wer die Wage halten, und das Thun der Menſchen unpartheyiſch und ganz richtig wägen will,

will, muß kein Menſch ſeyn; Er muß auſſer-halb der Welt und auf den Wolken thronen; Leidenſchaften müſſen nicht in ſeiner Seele ſtür-men; Er muß nicht von Menſchen leiden und beleidigt werden können; Er muß Gott ſeyn. — Dieſes iſt ja der Gedanke, der uns ſelbſt am meiſten tröſtet, wenn man uns verkennt, und liebloſes Urtheil über uns ergeht, daß ein Gott iſt, der allein uns ſchätzen, richten und beurtheilen kann.

Freylich mag die Welt, das iſt, der Menſch, zur Einen Zeit ſchlimmer, als zur andern ſeyn, und ich glaube, daß wir zu-verläßig ſagen können: ſie war zu manchen Zeiten ſchon beſſer, als ſie jezt iſt; Wir dür-fen ja nur von den Würkungen auf die Ur-ſachen ſchließen; Dürfen nur die jezigen Sitten mit denen vor 20 Jahren verglei-chen. Wenn die Sitten jezt verdorbner ſind, als ſie vor 20 Jahren waren, ſo ſinds auch die Menſchen, und da weiſt Du, was ich von dem jezigen ſittlichen Zuſtand, von Cul-tur und jeziger, ſo hochgeprieſner Aufklärung halte.

Tauſendmal ergrimmt mein Geiſt, wenn ich ſehe, daß jezt Hurerey täglich allgemeiner und bereits an manchen Orten Ruhm und Empfehlung wird; Daß alle liederliche Streiche: Galanterie, Affaire de Coeur, Affaire d'honneur, Plaiſanterie u. dgl. heißen, und daß der ein Mann von Welt und gutem Ton heißt, der ſich ſolches Zeugs mit Anſtand rühmen kann. Glaubt mans doch jezt kaum mehr, wie mirs ſelbſt ein paarmal ſchon gegangen iſt, wenn ein junger Menſch ſich einer völlig keuſchen Enthaltung rühmen kann. Unter dem Namen: Philoſoph lacht jezt jeder halbbärtige Jüngling, der ein paar Piecen von Voltaire oder Diderot geleſen hat, über alles, was Religion heißt, und nennts Aberglauben. In hundert artigen Geſellſchaften nach der neueſten Philoſophie lächelt man oder blickt mitleidig auf jeden, der die Bibel noch für Gottes Wort hält; Bald wird man den, der noch an ſie glaubt, öffentlich für einen Dummkopf oder heuchleriſchen Betrüger ausſchreyn. Deismus und Naturalismus iſt jezt das Modewort, das jeder junge Herr, der zu leben weiß, aus Frankreich mit-

bringt, und ſo bald er in eine deutſche Geſellſchaft kommt, auf ſeine Fahne ſchreibt, die er zu ſeiner Empfehlunng aufſteckt, und ſich nun was recht Großes dünkt. Bald wird ers mit dem noch ſtärkern Wort: Atheismus verwechſeln müſſen, denn die Franzoſen, die alle 6 Wochen etwas Neues haben wollen, haben nun glücklich den altmodiſchen Naturaliſmus abgeſchafft, und den Atheismus in Schutz genommen, ſo daß jezt Voltaire — ſonderbar genug — gegen la Mettrie, Diderot, und andre Atheiſten zu Felde zieht, und ſeinen Deismus gegen den Vorwurf der Schwärmerey vertheidigt. O Bruder, iſts möglich, da zu ſchweigen? Und wenn dann der, der dagegen auftrit, und ſich vor den Riß des allgemein einreiſſenden Verderbens ſtellen will, das Unglück hat, ein Theologe zu ſeyn, da entſteht ein Ziſcheln, und zuletzt ein lautes unordentliches Geſchrey: Seht den Pfaffen! Der hat Urſache, viel zu reden! Glaubt er doch nur ums liebe Brod! Nehmt ihm ſeine Pfarre, gebt ihm eine weltliche Bedienung, ſo wird er über das ſelbſt lachen und ſpotten, was er jezt mit ſo

viel angenommner Ernſthaftigkeit vertheidigt! Hic niger eſt, hunc tu Romane caveto! Das Pfaffengeſchmeiß! Sie ſind von jeher Unterdrücker und Verräther der Menſchheit geweſen! Von jeher hat hinter der Kutte und der ſcheinheiligen Larve ein Betrüger geſteckt u. ſ. w. Hört man dieſes jezt nicht faſt in jeder artigen Geſellſchaft? Werden Pfaff und Spitzbube jezt nicht täglich mehr gleichbedeutende Wörter? Je nachdem einer weniger Feigheit und mehr Unverſchämtheit hat, hört mans leiſer oder lauter.

Und das iſt alſo die ſo glückliche Aufklärung, der, ſo ganz von Vorurtheilen freye Ton, daß jeder geradezu ein Betrüger geſcholten wird, der — es mag ihm nun von Herzen gehen oder nicht — die Hurerey eine Peſt der Menſchheit, den Unglauben eine Verſchwörung gegen alles Glück und alle Ruhe nennt? Alſo iſt es ein Verbrechen, wenn man lehrt, Ausgelaſſenheit gefalle Gott nicht, Reinigkeit und Unſchuld ſey allein die Mutter wahres Glücks und wahrer Ruhe? Es tret einer auf und ſage: Ich bin unglücklich und ein Schurke geworden, weil ich das befolgt habe, was mein Prediger

ge=

gelehrt und für Gottes Wort ausgegeben hat! Keiner wird auftreten; Wohl aber Tauſende werden ſagen: ſeit ich ſo gelebt habe, wie mein Prediger es lehrte, bin ich ruhiger und glücklicher geworden. Seine Nachbarn werden ſagen: Er iſt jezt ein beßrer Menſch, mit dem man recht gut auskommt; Und doch iſt alles, was der Prediger vornimmt und lehrt, alles Syſtem der Religion Verſchwörung gegen die Menſchheit? Mittel, was Ruh und Glück hervorbringt, iſt Verſchwörung? Strafbare Verſchwörung? Gott im Himmel, will man denn uns alle mit ſehenden Augen blind machen, und uns überführen, weiß ſey ſchwarz? — Man weiß endlich nicht mehr was man ſagen ſoll!

Aber, rufen andre ſeitwärts her, und nehmen eine vielſagende weiſe Miene an: Die Lehre wäre ſchon noch gut; Nur dem Lehrer, dem Pfaffen iſts nicht Ernſt; Er iſt ein Betrüger, ſeine Lehre nicht! — Gut, mein Herr! Aber darf ich fragen: Ob Sie denn ins Herz eines jeden Menſchen, oder doch eines jeden Predigers ſehen? Seit wennehr ſind Sie denn ein Richter der Gedanken?

Es heißt ſich doch ein wenig viel angemaaßt, ſo vielen Tauſenden den Grund ihres Herzens und alle ſeine Winkel ausſpähen zu wollen, und das nur Leuten von einem gewiſſen Stand, denn bey andern ſind Sie eben ſo ſcharfſichtig nicht. —— Und warum ſind denn alle Prediger Betrüger und Verſchworne gegen die Menſchheit? Bringts der Stand ſo mit ſich? Hat er eine verborgne magiſche Kraft, ſo daß der, der heute noch kein Pfaffe, und alſo —— Ihrer Meynung nach —— noch ein ehrlicher Mann iſt, morgen durch ein Wunderwerk zu einem Schurken umgeſchaffen und umgewandelt wird? Wo iſt ſonſt noch ein Stand auf der Welt, der eine ſolche magiſche und übernatürliche Kraft hätte? Oder hat der Teufel — der Ihnen doch nur ein bloßes Hirngeſpinnſt iſt — ſein Spiel damit? — Oder iſts Grundgeſetz des Predigerordens, ſo wie der Banditen, daß jeder, der darein trit, ſogleich zu der Fahne des Betrugs ſchwören muß? Weiß man denn nicht die Geſetze dieſes Ordens? Wacht nicht die Obrigkeit darob? — Nein, ſagen Sie, das nicht; Aber die meiſten Pfaffen ſind doch ſchlechte Leute, und das lehrt uns die Erfahrung.

rung. — Ich will einmal ſetzen, Sie haben Recht, aber zugegeben iſts darum noch nicht; Geſetzt alſo, viele, auch die meiſten Prediger ſind ſchlechte Leute, gilt deßwegen nun der Schluß vom Beſondern, auch wohl vom häufigen, aufs Allgemeine ſo ganz uneingeſchränkt, oder gilt er nur bey dieſem Stand? Lehrt das vielleicht Ihre neumodiſche Philoſophie? — Doch ich könnte noch hundert ſolcher Fragen thun! Genug, ſo viel halt ich für ausgemacht: Da die Lehre eines Predigers Ermunterung zur Tugend iſt und ſeyn ſoll, ſo muß ſie, wenn man ſie befolgt, gute Würkungen hervorbringen, und thuts auch. Warum forſch ich nun ſo lieblos nach, obs dem, der gute Würkungen hervorbringt, auch Ernſt dabey iſt? Warum ſoll ichs lieber verneinen, als bejahen? Warum immer Verſchwörung gegen die Menſchheit annehmen, wo ich gute Folgen ſehe? Iſts nicht vielmehr Verſchwörung gegen Menſchheit, wenn man den, der ihr hilft, oder doch helfen will, als Gift und Peſt der Geſellſchaft ausſchreyt, oder ihm doch alle Fehler, Heucheleyen und Betrügereyen ſeiner, freylich oft ſehr ſchlechten Amtsbrüder, aufheften will?

Macht mans wohl einem andern Stand in der Welt ſo, wie dem Stand der Prediger und Theologen?

O Bruder, wenn ich die Welt von dieſer Seite anſehe, dann kann ich mich freylich nicht gar ſehr darüber freuen, und das menſchliche Geſchlecht nicht für ſo vollkommen und rein halten, als es viele machen wollen. Aber, Gottlob, daß es auch noch andre und ſchönere Seiten gibt!

Selbſt unter denen, die mit ſo blindem Eifer gegen einen ganzen Stand zu Felde ziehn, ſind viele edle rechtſchaffne Leute, die das Wohl der Menſchheit vor Augen haben, die, weil ſie einige ſchlechte Pfarrer kennen lernten, glauben, alle ſeyen ſo; Und nun treibt ſie edle Liebe für das menſchliche Geſchlecht, Leuten, die ſie für ſo ſchädlich halten, entgegen zu arbeiten. Würden ſie nur gute Prediger kennen lernen, ſie würden ſie mit Bruderſinn umarmen, und ſich mit dem Stand, den ſie verkannten, wieder ausſöhnen. Daß ſie aber wenig oder keine gute Pfarrer finden, iſt nicht ihre Schuld. Man ſcheut die Schwarzröcke mehrentheils, darum kommen ſie auch nicht viel in Geſellſchaft.

Meh=

Mehrentheils ſieht man ſie nur in Kirchen und auf Kanzeln, wo ſie Leidenſchaften, die den Menſchen lieb ſind, angreifen, und mehrentheils nur bittre Wahrheiten ſagen müſſen; Dieß erbittert die Gemüther gegen ſie noch mehr. Daß man die Fehler des geiſtlichen Standes ſo genau bemerkt und ſo ſtreng behandelt, rührt auch nicht allemal von Bosheit her. Es fällt weit leichter in die Augen, wenn ein Mann einen Fehler, wider den er öffentlich eifert, ſelber an ſich hat; Alſo ſieht ihn der Gegner des geiſtlichen Standes, ohne daß er ihn mühſam oder boshaft aufzuſuchen braucht. Manche werden durch das allgemeine Geſchrey betäubt, und zum haſtigen Verdammungsurtheil ſo mit hingeriſſen, ohne viel dabey zu denken. Meine Amtsbrüder ſollten, da ſie ſo genau bemerkt werden, ſelber mehr auf ihrer Hut ſeyn, und freylich die Kraft ihrer Lehren immer zuerſt an ſich ſelber zeigen. Der beträchtlichſte Theil des Predigerſtands lebt unbekannt auf dem Land, und die vielen guten Männer, die gewiß unter ihnen ſind, kommen den Spöttern gar nicht unter Augen; Alſo iſt das harte Urtheil über

unſern

unſern Stand noch wohl verzeyhlich, wenig=ſtens nicht immer, faſt möcht ich ſagen, nur ſehr ſelten, Reſultat und Folge der Bos=heit.

Ueberhaupt find ich unter den Menſchen immer mehr Verirrte und Betrogne, als würklich Boshafte, mehrere, die mein Mit=leiden, als die meinen Haß verdienen. So manches junge Mädchen recenſirt die Kleider andrer Frauenzimmer mehr aus Einfalt als aus Bosheit; Sie kann einer Freundinn herz=lich gut ſeyn, wenn ſie gleich ihren Anzug tadelt. Das weibliche Geſchlecht, das frey=lich zum Verläumden ſehr geneigt iſt, hat doch auch wieder ſehr viel Gutes, und be=ſonders das Mitleid, das faſt alle andre Em=pfindungen bey ihm überwältigt. Der Adel=ſtolz hat ſeit einigen Jahren, ſeit die Geißel der Satyre ſo muthig auf ihn geſchwungen wird, merklich abgenommen. Der Edelmann ſieht nun ein, daß er aus Fleiſch und Blut zuſammengeſetzt iſt, wie ein Bürgerlicher; Daß der Adel mehr in weſentlichen Vorzügen, als im Wörtlein von und zu beſtehe; Daß ein Mann auch ohne von ſeine Achtung ver=

dienen, und er oft viel von ihm lernen könne. Das Fräulein fängt an, einzuſehen, daß die Seidenwürmer nicht für ſie allein ſpinnen, und daß der Friſeur verhungern müßte, der blos adeliche Haare kräuſeln wollte. Drum ſchwillt jezt den meiſten der Kamm weniger hoch, wenn ſie ſehen, daß auch bürgerliche Mädchen gern ihre natürliche Schönheit durch die Kunſt erheben. Die Adelichen fangen ſelber an, Perſonen ihres Standes zu verachten, die von dummem Stolz beſeelt, den Bürgerſtand für Schimpf halten. Die Rathsherren in unſrer Stadt, die ſich beſtechen laſſen, ſind bey weitem die wenigſten, und mehrentheils wird ihnen von den edlerdenkenden ein Strich durch die Rechnung gemacht. Und wenn in den Städten gräuliches Verderben, Unnatur und oft thieriſche Ausartung herrſcht, ſo gibts auch da noch unter den Bürgern und Handwerkern viel ſtille eingezogne Leute, die in Einfalt des Herzens ihrem Gott und der Obrigkeit und ihrem Nächſten dienen. Die vielen ſchlechten Fürſten Deutſchlands und andrer Länder, die ihre Schandthaten ſo ungeſtraft ausüben, ſind der beſte Beweis,

daß

daß noch Chriſtenthum, Tugend und Ergebenheit in Gottes Fügungen in ihren Staaten wohnt; Sonſt würden nicht ſo viele Tauſende ſich von ihnen placken und bis aufs Blut ausſaugen laſſen; Ein Dolch oder eine Kugel würde manche Fürſtenſeele ſchon an ihren Ort geſchickt haben, wenn nicht oft das Chriſtenthum und Erwartung einer gänzlichen Befreyung von dem Elend dieſes Lebens das Rachſchwert in der Scheide hielte; Denn wahrlich, es iſt nicht immer Feigheit oder Knechtsfurcht, die den Unterdrückten alles dulden lehrt; Tauſendmal iſts Religion und Glaube an die Vorſehung. Von Schmeichlern und Sclaven ſeiner Lüſte hat der Tyrann wenig zu fürchten; Sie ſind feig, wie Er. Vor den Unſchuldigen und Guten müßt er am meiſten zittern, wenn dieſe nicht an ein Leben nach dem Tode und Vergeltung jeder Tugend, jeder Schandthat glaubten. Ein Tyrann handelt gegen ſich ſelbſt, wenn er die Religion aus ſeinem Staate zu vertilgen ſucht.

Und, Bruder, obgleich unter unſerm Landvolk auch ſchon viele Laſter herrſchen, ſo findet man doch da noch tauſend gute Seelen

 voll

voll einfältigen und ſtillen Glaubens, voll wahrhaftig edler Geſinnungen, und einer Selbſtüberwindung, die man nur umſonſt bey Helden ſucht. Welche Beyſpiele von heldenmäßiger Geduld im Leiden, von felſenfeſtem Glauben und Vertrauen auf die Vorſehung, von unerſchütterter Rechtſchaffenheit und Redlichkeit, von jeder Tugend die den Chriſten ziert, hab ich ſchon in der kurzen Zeit meiner Amtsführung bey meinen Bauren angetroffen! Wenn Prediger, die den Menſchen mehrentheils erſt im Leiden, in ſo mannigfachen Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, in Mangel, Armuth, Krankheit, Schmerzen, und auf dem Todbette, wo der Menſch ganz Menſch iſt, kennen lernen, ihre Erfahrungen aufzeichnen wollten, die Welt würd erſtaunen über die viele Tugend, die noch unter Menſchen wandelt; über die Höhe, zu der der Menſch ſich ſchon aus ſeinem Staub hinaufſchwingen, über die Stärke, die in einem ſchwachen Menſchenkörper wohnen kann! Jener Tag wirds einſt ans Licht bringen, welche Entwürfe zu allgemeiner Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, welche große und erhabene Entſchlüſſe, die im-

mer beſſer ſind, als glänzende Thaten, in der Seele manches geringen, vor der Welt verachteten Menſchen aufgeſtiegen ſind! Wie viele, heimlich ausgetheilte Wohlthaten, die mehr ſind als ein Ordensband oder eine Penſion, die ein Fürſt gibt, wie viel aus dem Innerſten des Herzens gefloßne Mitleidsthräuen, wie viele Verſuche, ſelbſt ſein Leben für den Freund — auch für den Feind — zu wagen, wird nicht jener Tag ans Licht bringen und belohnen!

Zwar, ich weiß es, lieber Bruder, der Menſch iſt nicht halb ſo vollkommen, als er ſeyn könnte; Tauſende ſind nichtswürdige, faule, oder halbbrauchbare und zweydeutige Glieder am groſſen Menſchenkörper, gegen 50 brauchbare und thätige gerechnet. — Alles ringt mit dem Rieſen Unvollkommenheit, der wenigſtens immer zwey Drittel des Menſchengeſchlechts ganz zu Boden wirft; Aber darüber ſinkt mein Blick noch nicht ganz ins Trübe; Noch iſt immer eine Ausſicht, die mich tröſtet, und mein Herz mit hohen freudigen Empfindungen erfüllt; Ich glaub immer noch an Vollkommenheit, an Uebergewicht des Guten in der Welt. Wenns auch Stückwerk iſt, was hienieden lebt und webt, iſt denn

Welt und Schöpfung, dieſer Punkt auf dem wir wohnen, und der Menſch in dieſer Hülle nur allein der Gegenſtand, an dem der Schöpfer Alles deſſen, was da iſt, ſeine Güte, Weisheit, Liebe zeigen, und ſeine Vollkommenheit ſich abſpiegeln laſſen kann? Will der Menſch, unzufrieden mit dem Vielen was er hat, auf Einmal alle, gänzliche, uneingeſchränkte Vollkommenheit verlangen? Soll in ihm allein ſich alles Glück, das vom Schöpfer ausfließen kann, zeigen? Alles ſteigt von Stuffe zu Stuffe, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, und gewiß iſt in der Schöpfung unendlich mehr Vollkommnes als wir wähnen. O Bruder, oft werd ich davon faſt bis zum Gefühl überzeugt. Wenn ich Abends ſpät in meinem Garten ſitze, und der Sternenvolle Himmel über mir iſt ausgeſpannt; Und ich blicke dann hinauf, und verirre mich im unzählbaren Gewühl der Welten, und ahnde die Geſchöpfe alle, die drauf leben, und denke mir all die Glückſeeligkeit, die Gott unter ſie, vielleicht in tauſendfachern Maas als unter uns, austheilt, o dann ſinkt mein Geiſt in Staub, und bethet an und ſtammelt Dank! Könnt ich da noch murren, daß

daß das kleine Menſchenhäuflein, welches hier herumirrt, nicht alle Glückſeeligkeit und Vollkommenheit allein hat? Könnt ich da noch über Mängel und Gebrechen ſeufzen, die uns drücken? Und wirds denn ewig Unvollkommenheit und Stückwerk bleiben, wie es jezt iſt? O es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir Gott gleich ſeyn werden, denn wir werden Ihn ſehen, wie er iſt. Einſt kommt das Vollkommene, dann hört das Stückwerk auf. Das ängſtliche Harren und Sehnen der Creatur wird einſt aufgehoben werden, wenn anbrechen wird der Tag der Erlöſung. O wie hebt ſich meine Seele bey dem Glauben an den, der geſagt hat: Siehe, ich mache alles Neu; In dem Gott ſich Aller erbarmet! Die Glückſeligkeit Aller, die der Vater durch den Sohn ſucht, welch ein großer, Seelenhebender Gedanke! Welche Religion von allen auf der Welt flößt ſo hohe himmliſche Gedanken ein, wie die chriſtliche? Und doch ſoll ſie Aberglaube, Menſchen- und Pfaffenbetrug ſeyn. O der Thoren, die ſich weiſe dünken!! —

Jezt muß ich erſt zu einem Kranken gehn, dann ſchreib ich weiter.

Geſtern hab ich Oberſtädtern in Stollheim geſprochen. Er hat gute Hofnung zu dem Amt, aber doch wartet er mit Zittern auf den Donnerſtag, an dem es vergeben werden ſoll. Sein Schickſal liegt mir ſehr am Herzen; Denn wenns ihm dießmal fehlſchägt, ſo kann er wieder lang vergeblich auf eine ſo gute Gelegenheit warten, zumal da er in den meiſten Dingen ſo unſchlüſſig iſt, und nur mit vieler Mühe dahin gebracht werden konnte, ſich um dieſen Dienſt zu melden. Am meiſten wünſcht ich ſeine Beförderung wegen ſeines Mädchens, die ſo zaghaft und ängſtlich iſt, und gewiß an allem glücklichen Ausgang ihrer Liebe zu zweifeln anfängt, wenns ihm dießmal nicht gelingt.

Vor etlich Tagen war ich mit Sophien beym Amtmann in Thalfeld, der jezt große Freude hat, weil ſein Koffeebaum etliche Bohnen trägt. Er hat mich feyerlich auf eine Taſſe von ſeinem innländiſchen Koffee eingeladen; Aber zu allem Unglück ſind die Bohnen noch nicht reif, und können gar wohl noch abfallen, eh ſies werden. Mein Patron iſt er im höchſten Grade,

 weil

weil ich ihm mit einigen ausländiſchen Saamenkörnern, die mir Trautmann aus Göttingen ſchicken mußte, ein Geſchenk machte. Die Körner ſind alle aufgegangen, und jezt wartet er mit großem Verlangen auf die Wunderdinge, die daraus hervorkeimen ſollen. Auch hat er jezt eine Pflanzſchule von Lerchenbäumen angelegt, womit er ſeine Waldungen zu bereichern hoft; Nur Schade, daß da gerade kein leimichter Boden iſt, in dem ſie am beſten gedeyhen. Letzthin begegnete ihm ein fataler Streich. Ein Jäger aus der Nachbarſchaft brachte ihm einen ſeltnen Vogel, der im Grund ein großer Habicht iſt, den aber mer Amtmann für einen Paradiesvogel, Phönix, oder was weiß ich für was, hielt. Genug, er lähmte ihm die Flügel, und lies ihn unter ſeinem andern Federvieh herumlaufen. Weil er ihn für einen ausländiſchen Vogel hielt, ſo wollt er ihn mit Reiß füttern. Allein der Habicht folgte ſeiner Natur und zerriß drey oder vier von den ſchönſten Perlenhünern. Dieß gab nun ein Leidweſen im Haus auf acht Tage lang. — Die Schmidtinn kam mir ſehr melancholiſch vor; Ich ſprach viel mit ihr von Oberſtädtern und

ſeinen Ausſichten, und glaubte ſie damit aufzuheitern; Allein ſie hat gar keinen Glauben, und zweifelt an allem glücklichen Ausgang. Meine Sophie ſagte mir nachher, ſie ſpreche von nichts, als vom Grab und dergleichen traurigen Dingen. Wenn das arme Mådchen noch lang unter einer ſolchen Mutter leidet, ſo wird ihre Seele ganz darniedergedrückt werden. Ich lernte dießmal die Abgeſchmacktheiten dieſes Weibes erſt recht kennen. Sie meiſtert immer an der Tochter; Wenn ſie ſitzt, ſo ſoll ſie ſtehen, wenn ſie lacht, ſoll ſie weinen, und ſieht ſie traurig aus, ſo iſts der Dame auch wieder nicht recht. Dabey ſpricht ſie ſo åd nfältiges, ſinnloſes Zeug, daß die Tochter ihrentwegen alle Augenblicke roth wird, und die Augen niederſchlågt.

Auch hatt ich das Vergnügen, bey dieſer Gelegenheit den Herrn Paſtor Drexler wieder zu ſprechen. Sein jeziges Steckenpferd iſt die Erziehungskunſt, in die er ſich, wie er ſagt, ganz hineinwirft. Dazu hat ihn ein Prediger in der Nachbarſchaft verleitet, deſſen Hauptſtudium die Pådagogik iſt; Aber wohl zu merken, er kanns auch brauchen, weil er ſieben lebendige

Kin-

Kinder hat. Drexler dachte nun, dieß wäre auch ein Studium für ihn, und da ſteckt er ſich in Schulden, indem er alle mögliche Erziehungs-bücher, deren Zahl jezt täglich anwächſt, kauft. Nun iſt er beſchäftigt, dieſe Dinger, die, wie die Ephemeriden an Einem Tag ent-ſtehen und vergehen, mit einem Erziehungsma-gazin zu vermehren, und es liegt nur am Man-gel eines Verlegers, daß es noch nicht gedruckt iſt. Doch ſo ein mitleidiger Mann wird ſich ja wohl in Deutſchland noch finden. Es mag ein ſchön Werk werden, eine Theorie aus Theorien oh-ne vorhergegangne Erfahrung; Allenfalls wie ei-ne Hiſtorie, die man blos aus dem Kopf ſchreibt. Die Kritik und beſonders die allge-meine deutſche Bibliothek ſcheint inzwiſchen dadurch einen ihrer Freunde verlohren zu haben, denn er will nun nicht mehr recenſiren. So hebt immer Ein Uebel in der Welt das andre auf. Auch mir hätte, dieſes Umſtands we-gen, ein Glück geblüht, wenn ichs nicht muth-willig ausgeſchlagen hätte. Ich hätte nemlich das beſondre Glück erlangen können, ein Mit-arbeiter an der allgemeinen deutſchen Biblio-thek zu werden. Drexler kam nach einer lan-

gen

gen Vorrede, worinnen er meine litterärischen Kenntniſſe, mein richtiges Gefühl, meinen feinen Geſchmack und meine Geſchicklichkeit zur Kritik herausgeſtrichen hatte, auf Herrn Nicolai und ſeine Bibliothek zu ſprechen. Ich werd immer von Berlin aus, ſagte er, um Recenſionen aus dem Fach der belles lettres angegangen, und meine jezigen Geſchäfte laſſen mir dazu gar keine Zeit mehr übrig; Wie wärs, mein lieber Herr Kollege, wenn Sie in meine Stelle einträten, und künftig die Bibliothek mit Ihren Recenſionen zierten? Ich weiß, Herr Nicolai und das Publikum würden es mir Dank wiſſen. —— Gott behüte! ſagt' ich; Wenn mir auch zum wahren Recenſenten gar nichts fehlte, ſo wär ich doch viel zu jung, ein Urtheil über Männer auszuſprechen, die oft ihr ganzes Leben einer Wiſſenſchaft gewidmet haben, und dieß Urtheil einer großen Anzahl von Leſern ſo verſchiedner Art und Einſichten aufzudringen. —— Was zu jung? gab er mir zur Antwort; Ich bin jünger noch als Sie, und recenſire nun ſeit ſieben Jahren; Glauben Sie, ich kenne Mitarbeiter an der Bibliothek, die noch lange nicht ihr 24ſtes Jahr zurückge-

legt

legt haben. Aufs Alter ſieht man da gar nicht. — Schlimm genug! verſetzt' ich; Ich habe auch ſolche Knaben gekannt, die kaum orthographiſch ſchreiben konnten, und der Welt noch nicht mit einer Zeile bewieſen hatten, daß ſie auch im Stand wären, mit der Zeit ſelbſt etwas erträgliches zu ſchreiben, das ſich nicht vor jeder vernünftigen Kritik verkriechen müßte, und die ſich doch mit aller kritiſchen Gravität auf den Recenſentenſtuhl ſetzten, und mit einem: Wir, von Gottes, d. i. Nicolais oder eines andern Zeitungsdirektors Gnaden, ganz zuverſichtlich über Männer, die in aller Abſicht ihre Lehrer hätten ſeyn können, Urthel und Gericht, Leben oder Tod ausſprachen. Es iſt ſchlecht genug, daß die Kritik, die an ſich ſo verehrungswürdig iſt, und für Autoren und Publikum äuſſerſt lehrreich und nützlich ſeyn könnte, von Tag zu Tag mehr in Knabenhände geräth, die mit bedaurenswürdiger Selbſtgenügſamkeit ſich und ihre Leſer überreden wollen, ſie wären die Männer zum Richten, weil ſie ſich aus etlich Zeitungsblättern und Journalen eine Sinn- und Gedankenloſe Sprache zuſammengeſtoppelt haben, und glauben, man verſteh

eine

eine Sache, wenn man etwas drüber herplaudern könne, obgleich oft mehr über einzelne Ausdrücke oder Sprachfehler geſprochen wird, als über die Sache, die im Buch enthalten iſt; Denn ſelten kriegt man aus den gewöhnlichen Recenſionen auch nur einen allgemeinen Begriff vom recenſirten Buch.

Verzeyhen Sie, wenn ich in Hitze komme, aber wer kann da kalt bleiben, wenn dumme freche Unverſchämtheit ſich dem ganzen vernünftigen Publikum als Richter über Männer und Schriften aufdringt, die ſie nicht einmal zu überſehn, geſchweige denn zu richten oder zu verdammen im Stand iſt; Wenn jeder Knabe, der ein paar Jahre auf Univerſitäten die Anfangsgründe der Philoſophie und andrer Wiſſenſchaften angehört hat, dem der Sinn zum Denken und zum richtigen Gefühl nun eben erſt aufzugehen anfängt, daß er allenfalls ein äſthetiſches Buch, wie den Batteux oder Riedel, ſo zur Noth verſteht, aber bey weitem noch nicht einen Dichter ſelbſt — Wenn ein ſolches Knäblein nun in zwo bis drey Stunden ein kühles Gewäſch hinſchmiert, das Recenſion heißt, worinnen dem Dichter oder einem andern Schrift-

Schriftſteller Schuld gegeben wird, da und dort, und hie und da hab ers in der Anlage und Anordnung, im Ausdruck, in der Empfindung und wer weiß all wo, verſehen; Als ob ein Dichter oder andrer, der ein Buch ſchreiben will, ſich nur auch ſo ohne Sinn hinſetzte, um ſchnell etwas hin zu ſchmieren, das er vorher gar nicht empfunden, im Herzen gehegt und überdacht hat; Als ob der Knabe ohne Kopf und Herz in etlich Stunden oder Augenblicken ſich mehr in den Gegenſtand des Dichters hineingraben und hineinverſenken könnte, und dann ſchaffen und ordnen, als der Dichter ſelbſt; Als ob dieſer ſich ſelbſt und ſeinen Gegenſtand auch ſo wenig fühlte, liebte und empfände, daß er Zeugs für Vierteljahrsdauer hinſchriebe — Und wenn dann all das unverdaute Gewäſch, dunkel und verwirrt wie des Recenſenten Kopf, Geſetz für den Schriftſteller, guter Rath und Richtſchnur, und für das ganze Publikum Beſtimmungsgrund ſeyn ſoll, das Buch zu leſen oder in der Vergeſſenheit liegen zu laſſen — o wer wird ſich da nicht ärgern!

Sehen Sie dieß ja nicht ſo an, mein lieber Herr Paſtor, als ob ich nur allein von der

allgemeinen deutſchen Bibliothek oder allen Recenſionen in derſelben ſpräche; Ich habe viel brave, gründliche, beſcheidne, ſachkündige Mitarbeiter an der Bibliothek kennen gelernt; Aber eben deßwegen thut mirs weh, daß Männer in eine Geſellſchaft von Knaben gerathen, und dieſer ihre Unverſchämtheit mit entgelten ſollen; Daß man die Kritik, eine ſo nöthige und nützliche Wiſſenſchaft, zuletzt aneckeln muß, weil Knaben und Unwiſſende ſie mißhandeln, und man niemals, wenn man eine Recenſion zur Hand nimmt, weiß, hat mans mit einem Mann oder einem Kind zu thun! Denn das kommt den Afterkritikern gar gut zu ſtatten, daß man in der kritiſchen Welt ſo im Finſtern ſchleichen kann, und ſeine Mißgeburten in die Welt ſetzen darf, ohne ſich zum Vater dazu bekennen zu dürfen; Der vielen Niederträchtigkeiten, Cabalen und häßlichen Privatleidenſchaften zu geſchweigen, die man unter dem Mantel eines ſolchen Incognito verſtecken kann.

Paſtor Drexler gab mir zu, es giengen freylich bey Recenſionen viele Menſchlichkeiten, Verſtoſſe, und nicht geringer Unfug vor, und die Untrüglichkeit und Zuverläßigkeit der Recen-

ſenten

ſenten ſteh auf ſchwachen Füſſen; Aber was das Alter eines Recenſenten anbetreffe, ſo glaube er, das thue nichts zur Sache. — Allemal freylich nicht, gab ich ihm zur Antwort, aber doch ſehr oft; Es gibt Jünglinge von Einſicht und Gelehrſamkeit, und unwiſſende Dummköpfe von 50 oder 60 Jahren. Soviel aber werden Sie mir doch zugeben: Ein Recenſent, der mir ſagen ſoll, ob ein Buch etwas altes, hundertmal geſagtes, oder neue Wahrheiten enthält, muß, wenigſtens in dieſer Wiſſenſchaft, in die das Buch einſchlägt, ſehr umgethan ſeyn, muß Litterärgeſchichte, Erfahrung und Beleſenheit haben, und das iſt ſelten die Sache eines 20 oder 25 jährigen Jünglings. Hat er Kenntniſſe, und iſt er ſchon mit einem Vorrath von Wahrheiten verſehen, ſo wärs jezt Zeit, ſie zu prüfen und zu verdauen, da die meiſten Menſchen erſt im 20ſten oder 25ſten Jahr ſelbſt zu denken anfangen. Selten iſt auch der Blick eines Jünglings ſchon ſo geübt, ſo ſcharf und umfaſſend, daß er ein Ganzes, z. E. ein epiſches oder dramatiſches Gedicht, überſehen, und das Verhältniß der Theile, und wie eins um des andern willen da iſt, auffaſſen

kann. Auch gehört Geduld und eine gewiſſe Kälte dazu, die Sätze eines Schriftſtellers zu prüfen, um ſich entweder nicht durch bloßen Schimmer blenden zu laſſen, oder auch nicht alles, was man nicht beym erſten Anblick faſſen kann, ſogleich als falſch oder Unſinn zu verwerfen; Kurz, in keinem weiſen Staate ſetzt man Jünglinge zu Richtern, und in keiner guten Schule Buben zu Schulmeiſtern und Scholarchen. —— Alſo werden Sie ſich nicht zum Recenſiren entſchließen? ſagte Drexler. —— Wenigſtens noch vor 20 Jahren nicht, gab ich zur Antwort, winkte meiner Sophie, grief nach Hut und Stock, und empfahl mich der Geſellſchaft.

Das iſt ja ein ſchröcklich langer Brief, mein liebſter Dörner; Ein Beweiß, daß ich ziemlich von Geſchäften frey bin; Wenn Du nur ſoviel Geduld zum Leſen haſt, als ich zum Schreiben. Künftigen Montag komm ich in die Stadt; Da wollen wir die Süßigkeit der Freundſchaft wieder ganz genießen. Faſt haben wir ſie dießmal zu lang entbehrt. Meine liebe Sophie kommt auch mit, und freut ſich auf Deine herrliche Sabine, die wir beyde herzlich grüßen.

Noch

Noch muß ich Dir als Neuigkeit melden, daß ich einen Koſtgänger bekommen habe, Sophiens Bruder, den luſtigen und braven Konrad. Meine Schwiegermutter gab ihn mir in der frommen Abſicht in die Koſt, damit er etwas gutes und nützliches lernen ſoll; Nebenbey auch in der Abſicht, eines Hausgenoſſen los zu werden, der zu vielen Appetit hat. Der arme Junge daurte mich, daß er bey ſeiner treflichen Anlage ſo verſauren ſollte; Denn auſſer dem, was er bey dem Baurenſchulmeiſter lernt — und das iſt leſen und ein wenig ſchreiben — läßt man ihn nichts lernen, ob ſich gleich Oberſtädter ſelbſt dazu erbothen hatte. Oberſtädter, hieß es, verſäumt ſeine Geſchäfte in der Schreibſtube, und den Konrad kann man beſſer beym Zehndeneinſammeln brauchen. Dabey darf der Knabe ſich faſt nie ſatt eſſen; Denn die Mutter zählt ihm alle Biſſen nach, und immer heißts, er verzehre mehr als er verdiene. Ich erboth mich alſo, ihn zu mir zu nehmen. Die Mutter fand das ſehr gut, nur ſagte ſie: Aber lieber Gott, wo ſollen wir das Koſtgeld hernehmen, da wir im Haus ſo viel Auslagen haben, ohne daß die Hälfte wieder

eingeht? Seyn Sie unbeſorgt deßwegen, ſagt' ich; Wo meine Frau und ich zu eſſen haben, hats der Knabe auch; Ich verlange nichts. Da hätteſt Du die Freude ſehen ſollen; Beynah fiel ſie mir um den Hals, kam mit tauſen Seegenswünſchen, Gott werds lohnen u. d. gl. Alle Augenblicke fragte ſie mich wieder, ob es mir auch Ernſt ſey? Denn ſie war immer beſorgt, es möchte mich wieder gereuen. Es iſt doch fürwahr kein ſchändlicheres und mißtrauiſcheres Geſchöpf auf der Welt, als der Geitzige. Ich hab' einen Plan zu einem Schauſpiel, der Geitzige betitelt, im Kopf; Allein da werd ich nicht, wie faſt alle bisherige dramatiſche Dichter gethan haben, den Geitzigen von der lächerlichen, ſondern von der häßlichen und abſcheulichen Seite zeigen; Wie er ſich das Leben ſelbſt ſo ſauer macht; Seine Aengſtlichkeit, ſein Mißtrauen, ſeinen langſamen Selbſtmord, und hauptſächlich, wie er zu allen Laſtern und Schandthaten aufgelegt iſt, und ſeinem Geldhaufen das Wohl der der ganzen Welt und ſeiner nächſten Blutsverwandten aufopfert. Ich werd ihn als eine Laſt des Staats und eine Schande der menſch-

lichen

lichen Geſellſchaft aufſtellen, und alle ſeine niederträchtige Kunſtgriffe aufdecken; Denn ein Laſter muß man nie nur als eine Lächerlichkeit behandeln; Doch das im Vorbeygehen! — Der Knabe war über meinen Antrag ganz außer ſich, und wollte gleich denſelben Abend mit mir heimgehen. Er glaubt jezt im Himmel zu ſeyn. Anfangs fiel er ſo über das Eſſen her, daß ich ihm Einhalt thun mußte; Denn er hätte ſeiner Geſundheit geſchadet. Er hat herrliche Anlagen, die ſich alle Tage mehr entwickeln; Aber eben war es Zeit, daß er aus dem Hungerthurm herauskam; Denn er hatte ſchon allerley Kunſtgriffe, ſich heimlich etwas zu erſchnappen, gelernt; Und ich ſah nie einleuchtender, wie eine ſchlechte Erziehung die beſten Seelen verderben und niederträchtig machen kann. Auch hab ich ihm beßre Kleider angeſchaft; Denn er war gekleidet wie ein Bettelbube; Und auch dieſes macht niederträchtig. Jezt macht er mir und Sophien viele Freude. Leb wohl, Lieber! Sophie grüßt.

Friedeberg.

7.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 6 Oct. 1769.

Luſtig, lieber Friedeberg! Unſer Oberſtädter hat das Amt, und Du ſollſt die Freude haben, es ihm anzukündigen. Ich dacht', es iſt eben ſo gut, wenn ich den Bothen über Schöningen ſchicke; Denn Du wirſt Dich doch freuen, ihm die erſte Nachricht überbringen zu können; Nur daß dem Bothen das Mettenbrod nicht entgeht! Denn ohne dieſe Bedingung hätt' ich ihn nicht nach Schöningen gebracht. Oberſtädter mag nun jauchzen und jubiliren, und Hochzeit machen! Er wird gar nicht wiſſen, wie ihm iſt, wenn er aus dem Hauſe Deiner Schwiegermutter ins Freye kommt und ſein eigner Herr wird; Denn ich glaube wohl, ſie mag ihm manche ſaure Tage gemacht haben. — Aber was wird denn der ausländiſche Herr Amtmann Schmidt dazu ſagen? Vermuthlich wird er nun ſchon Couriers nach Indien und China geſchickt haben, um Ananas und Vogelneſter nebſt andern Raritäten auf die Hochzeit zu holen. Ich glaub, ich werd auch ein Hochzeitkar=

Larmen machen; Es grübelt mir ſchon eins im Kopf herum; Ueberhaupt wirds Raritäten genug geben.

Deinen Brief hab ich erhalten, und danke. Du biſt ein herrlicher Menſch mit Deinem Gleichmuth ohne Kälte, und dem Blick, der immer, auch an einer ſchlimmen Sache, noch das Gute ſieht, wie an den vielen Hundsfüttern dieſer Welt. In zwanzig Jahren werd ich vielleicht auch etwas von Deiner glücklichen Gelaſſenheit kriegen, wenn ich anders da noch auf der Welt bin. — Auf den Montag warten wir mit ofnen Armen auf Dich; Alles iſt in meinem Haus zurecht gemacht, und künftig ſollſt Du nur allein bey mir logiren; So kann ich Dich in allen Augenblicken genießen, die Du frey haſt, und im Schlafrock mit Dir ſprechen. Es iſt noch einmal ſo gut, wenn man ſo ganz ungenirt, d. i. im Schlafrock bey einander ſeyn kann; Das Herz thut ſich ſo von ſelbſt auf, da es ſich bey den Staatsviſiten, wenn man in Gala und aus Staatsperücken zu einander ſpricht, zuſchließt, wie die Blumen bey der Nacht.

Doch dem Bothen wird die Zeit zu lang;

Er huſtet immer vor der Thüre, und ſcharrt mit den Füſſen; Vermuthlich fürchtet er, es lauf ihm ein andrer den Rank ab, und ſchnapp ihm das Bothenlohn weg. Nun, ſo will ich denn dem armen Schlucker zu Gefallen ſchließen. Sabine ruft von ihrem Nährahmen herüber: Viele herzliche Grüße! Es iſt ſchon geſchrieben, liebes Weibchen! — Und Ihnen, herrliche Sophie, einen Kuß auf den lieben friſchen Mund! Aber ach! Der Herr Gemahl ſehn ſo ſcheel drein. — Adio, meine Lieben!

Euer

Dörner.

8.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 11 Oct. 1769

Lieber Dörner!

Der Bothe wird Dir ſchon letzthin geſagt haben, daß ich dießmal nicht in die Stadt kommen könne. Die Urſache, die ich ihm nicht ſagen konnte, iſt dieſe: Paſtor Roth in Buchdorf, von dem ich Dir ſchon einmal geſchrieben habe, hat mit mir einen Vertrag eingegangen, daß immer einer dem an=

andern aushelfen und ſein Amt verſehen wolle, wenn einer von uns verreißt, oder ſonſt eine Verhinderung hat. Nun hatt' ich ihn ſchon gebethen, etliche Tage für mich im Nothfall zu vikariren, als er einen Brief von Frankfurt erhielt, auf den er ſogleich dahin reiſen mußte, weil ein Verwandter, der ihn zum Erben einſetzen will, gefährlich krank liegt. Vor vierzehn Tagen oder drey Wochen werd ich alſo nicht in die Stadt kommen können. Vielleicht beſuchſt Du uns indeſſen mit Deinem lieben Weib und Deiner braven Mutter.

Daß Du mir Gelegenheit verſchafteſt, unſerm Oberſtädter zuerſt die Nachricht von ſeinem Glück zu überbringen, war mir herzlich lieb. Er ſaß im Gartenhäuschen drauſſen, und war ziemlich übel aufgeräumt, weil er glaubte, das Amt ſey ſchon verlohren. Willkommen, Herr Amtsverweſer, ſagt' ich. Amtsverweſer und der Teufel! gab er mir ganz hitzig zur Antwort, und biß ſich auf die Lippen. Je nun, ſagt' ich; Wie wärs aber, wenn ich Dich in allem Ernſt als Amtsverweſer grüßen könnte? — Bleib mir jezt mit ſolchem Scherz weg! bekam ich zur Antwort; Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten. Indem

dem übergab ich ihm Deinen Brief mit dem Kanzleyſiegel und dem Rathsdecret drinnen. Er ſah mich an, als ob er zweifelhaft wäre, ob ers aufbrechen ſollte? Endlich that ers, las ein wenig, ward roth und blaß, und fiel mir um den Hals. Er ſtotterte, ſprach zerſtreut und unzuſammenhängend; Alles zitterte an ihm und Thränen ſtanden ihm im Auge.

Indem huſchte mein Schwiegervater in den Garten; Gratulier, Gratulier! rief er; Viel Glücks zum Brod und Ehrenamt! Da hat der Magiſtrat den vernünftigſten Einfall in hundert Jahren gehabt. Die Hand her, Herr Kollege! Friſch eingeſchlagen! Juchhe! Nun gibts wieder eine Hochzeit!

Der Bothe bekam hierauf ein Trinkgeld, mit dem er hoffentlich zufrieden ſeyn wird. Mein Schwiegervater brachte uns ins Haus, und ließ Wein auftragen. Seine Freude machte mit der ſauren Miene meiner Schwiegermutter einen ſeltſamen Kontraſt. Die Veränderung war ihr nirgends recht. Vermuthlich dachte ſie ſchon an das Hochzeitgeſchenk, das man Oberſtädtern machen müßte, und daß man an ſeine Statt nicht ſogleich einen Men-

ſchen

ſchen von ſeinen Fähigkeiten bekommen werde, der ſich auch mit ſo geringem Jahrgeld werde begnügen laſſen; Auch mocht es ihr im Kopfe grübeln, daß er Amtsverweſer, und ihr Mann nur Verwalter ſeyn ſollte. Wir ließen uns das aber alles wenig anfechten, und tranken unſer Gläschen Wein in guter Ruhe. Nur Oberſtädter ſaß ſtill und nachdenklich da; Ich ſahs ihm an, daß er in Gedanken ganz bey ſeiner Schmidtinn war. Alſo nahm ich ihn auf die Seite, und rieth ihm an, da es doch zu ſpät ſey, ſelbſt nach Thalfeld hinüber zu gehn, ein Briefchen an ſie zu ſchreiben, und es durch einen Bauren hinüber zu ſchicken. Dieſer Rath war ihm ſehr willkommen, und wir ſchlichen uns heimlich in die Amtsſtube. Er ſchrieb, ſtrich wieder aus, ſchrieb wieder. Schreib Du! ſagte er; Ich bring nichts zuſammen; In meinem Kopf geht alles durcheinander. Alſo ſchrieb ich, und er ſetzte einige Worte hinzu. —— Ich gieng erſt in der Dämmerung wieder zurück. Sophie kam mir halbweg entgegen, und ſo giengen wir, äuſſerſt vergnügt, nach Haus.

Unſer Konrad macht uns viele Freude; Der Knabe hat uns ſo lieb, und lernt was die

Augen ſehen. Wenn wir unſern Spaß haben wollen, ſo fragen wir, ob er nicht bald wieder nach Stollheim zurück wolle? Da zittert er am ganzen Leib, und die Augen gehen ihm über. Ich ſehe wieder, daß Liebe das beſte Erziehungsmittel iſt. — Tauſend Grüße an Sabinen! Meine Sophie iſt vergnügt und grüßt herzlich. Leb wohl! Dein

Friedeberg.

9.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 20 Oct. 1769.

Hier haſt Du Trautmanns Brief, der mir geſtern Abend das war, was ein Labetrunk dem Wanderer in der Sandwüſte iſt. O Friedeberg, ich möchte wiſſen, ob Du geſtern, in meiner Lage, Deinen Gleichmuth beybehalten haben würdeſt? Da hatt' ich das ganze Haus voll Herren und Frauen, Fräulein und Jungfrauen, weil zu allem Unglück, meinem Haus gegen über ein Marktſchreyer eine Art von Komödie aufführte. Du kennſt die Neugierde der hieſigen Leute, daß ſie jeden fremden Hund ſehen wollen, und weil ich ſchon längſt in verſchiednen

Häu-

Häuſern traktirt worden war, ſo mußt ich endlich auch ein Traktament geben. Ich will Dir mit dem vielen dummen Zeug, was Herren und Frauen mit tauſend albernen Komplimenten vorbrachten, die Zeit nicht verderben, da Du unſern ſteifen hölzernen Umgang nur zu gut kennſt. Ich machte den Wirth bey den Verheyratheten, und Sabine in einem andern Zimmer bey dem jungen Volk die Wirthinn. Mein Amt war noch golden gegen Sabinens ihres, und wenn ich ſie nicht ſo herzlich lieb hätte, ſo hätt' ich ſie nie abgelößt; Aber ſo that ichs zuweilen. Was für ein ſchröckliches Ding iſt doch unſre liebe Jugend von Stand! Es waren alle die Frauenzimmer da, von denen ich Dir letzthin ſchrieb, daß ſie mich und mein Weib in der Komödie ſo mechant traktirt haben. Dießmal proſtituirten ſie ſich nun auf die greulichſte Weiſe. Die jungen Mädchen von 14 — 17 Jahren brachten ſolche Zweydeutigkeiten, Thorheiten, Unanſtändigkeiten und oft Zoten vor, daß die gemeinſte Viehmagd drüber roth geworden wäre. Ein Mädchen zwiſchen 14 und 17 Jahren, wenn es noch dazu ſo erzogen iſt, wie hier gemeiniglich geſchieht, iſt das eckelhafteſte unerträglichſte

Ding

Ding auf der Welt. Da fängt es an, den Knaben nachzuſchielen; Die Natur wacht in ihm auf, und da iſt es ſo unbeſonnen und in allen ſeinen Leidenſchaften und Begierden ſo unbändig, daß der, ders nicht ſelber mit anſieht und anhört, es ſchlechterdings nicht glaubt, wenn mans ihm beſchreibt. — Heilige Blume der Sittſamkeit und Keuſchheit, ach wo blüheſt du, daß ich an deinen Wohlgerüchen mich erlabe, daß ich an dich glaube, und dich nicht als ganz aus der Welt weggepflückt, beweine? Ich ſuche dich in den Häuſern der Vornehmen und Reichen; Aber da blüht keines deiner Kinder, kein Jüngling, der mit ſtillem heiligem Blick vor dir ſteht, und dem Himmel einen Schwur thut, dich nie zu verletzen; Für den das gröſte Heiligthum eine unſchuldige Mädchenſeele iſt, der er ſeine ſchüchternen Blicke und ſeine geheimen ſtillen Seufzer opfert; Da iſt kein Mädchen, das mit deiner ſanften Roſenröthe auf den Wangen, und der Lilienweiße auf der Stirn, im innigen Gefühl der Demuth und Beſcheidenheit in all ihren Reizen, ohn es ſelbſt zu wiſſen, da ſteht, und ihre Schweſtern um ſich her verdunkelt; Die einen frechen Blick auf

einen

einen Jüngling für Hochverrath halten würde, und nie einen Gedanken zu einem Wort werden läßt, das nicht die Tugend ſelbſt ausſprechen dürfte. Ach in Paläſten, und wo Reiche wohnen, biſt du weggebannt von Jünglingen und Mädchen. Der Jüngling denkt beym Erwachen an Wollüſte des verfloßnen Abends und macht Plane zu neuen, ſinnt auf Mittel, eine noch nicht ganz beſiegte Tugend vollends zu beſiegen, und blättert in Romanen und Komödien, wo er neue Kunſtgriffe dazu lernt, wenn ihm die Bosheit nicht ſelbſt welche eingiebt. Das Mädchen, welches die Natur gepflanzt hat, für dich, edle Sittſamkeit und Unſchuld, aufzublühen, ſitzt am Putztiſch und äfft freche Moden nach, die es ſeiner Mutter abſah; Ueberkleiſtert dein ſittſames Roth und Weiß mit Schminke, um den letzten Vorwurf, den zuweilen noch die ſterbende ſchon halb erſtickte Tugend, durch ein ſanftes Erröthen macht, vollends zu erſticken; Das verdorbne Kammermädchen, oder eine aus Paris oder Strasburg wegen Bübe-rey verjagte Franzöſinn ſteckt dem Mädchen Liebesbriefchen zu, erhöht ſeine Eitelkeit durch unverſchämte Schmeicheleyen, erhitzt die Einbil-

dungs-

dungskraft, die ohnedieß bey einem jungen Mädchen ſchon genug arbeitet, durch allerley Beſchreibungen und Erzählungen noch mehr, und bringt dem Mädchen, das nun eben in die Welt eintrit, Kunſtgriffe bey, deren ſich faſt eine Meſſalina ſchämen würde. Wahrlich eine feine, heilſame, unſers erleuchteten Jahrhunderts würdige Erziehung! Da lob ich mir die Katholiken, die ihre Töchter gerad in denen Jahren, wo ſie, mit der Welt am wenigſten bekannt und ohne alle Erfahrung, mit erhitzter arbeitender Einbildungskraft hinein rennen, und auf Einmal all ihre Freuden mehr verſchlingen als genießen wollen, von ihr abſondern, und als Koſtgängerinnen in Klöſter einſchließen, wo ſie in unſchuldigen und nützlichen Frauenzimmerarbeiten unterrichtet und damit beſchäftigt werden; Wo ſie, mit der Einſamkeit vertraut, an ſtille Andachtsübungen gewöhnt, einſehen lernen, daß man aus ſich ſelbſt die herrlichſten Vergnügungen ſchöpfen kann. Wenn ſie dann wieder in die Welt treten, ſo haben ſie ſchon mehr Geſchmack am Guten, ſind ſchon mehr darinnen befeſtigt, als daß ſie ſich durch jeden leeren Schimmer ſogleich verblenden ließen.

Doch ich will Dich nicht länger mit meinen Klagen aufhalten; Du haſt an Trautmanns Brief ſchon genug zu leſen. Leb wohl!

S. Dörner.

10.

Trautmann an Dörner und Friedeberg.

Hamburg, den 21 Sept. 1769.

Liebe, theure Freunde!

Schon ſchreibe ich wiederum an Euch, um mein armes beängſtigtes Herze in Euren freundſchaftlichen Schooß auszuſchütten. Der Umgang mit Dorchen ſchaft mir täglich größre Qualen, und doch möcht ich ihn um aller Welt Güter willen nicht miſſen. Vor einer halben Stunde war ſie bey mir auf dem Zimmer, als ich eben traurig, den Kopf in die Hand geſtützt, da ſaß. Ey, ey, ſagte ſie, mein lieber Trautmann, Sie werden doch nicht Grille fangen? Und dann munterte ſie mich zur Freude auf, und ich hätte wahrlich lieber weinen mögen. Ach, ſie weiß es nicht, wie tief mich ihr mun-

tres Weſen ſchmerzt! Ich wäre noch ruhiger, wenn ſie ſich nicht ſtäts mit der liebenswürdigſten Freundlichkeit um mich bekümmerte. Aber wenn wir in Geſellſchaft von zwanzig Perſonen ſind, und ſie eine Zeitlang alle Anweſende mit ihrem Witz belebt hat, und ich einſam an einem Fenſter ſteh und ſeufze, dann kommt ſie zu mir, faßt mich freymüthig bey der Hand, und fragt, mit dem beredteſten, oft möchte ich ſchwören, mit gerührtem Auge, was mir fehle? Und dann wird mir unausſprechlich bang ums Herze, ich kann ſie nicht anſehen, muß mein Auge von ihr wegwenden, oder wenn ich kann, geh ich aus dem Zimmer weg, und mache mir durch Seufzer oder Thränen Luft. — Geſtern ließ ich mich verlauten, daß ich in wenig Tagen abreiſen müſſe. Abreiſen? ſagte ſie, und ſchwieg, und ſah mich an, und ihr Auge war nachdenklich, daß ich dachte, das Herze würde mir zerſpringen. Noch acht Tage, ſagte ich, wenn Sies erlauben. Das dächt ich auch, verſetzte ſie, oder 14 Tage, oder drey Wochen. Sie müſſen nicht ſo ungern hier ſeyn, lieber Trautmann, wir haben Sie ja alle ſo gern.

Zu gutem Glück kam Karl zu uns, ſonſt wüßte ich nicht, was ich geſagt hätte.

Den 22 September.

Als ich dieſes geſtern ſchrieb, kam Paul mit ihr aufs Zimmer, und that den Vorſchlag zu einer Spazierfahrt nach Wandsbeck. Ich kann Euch, meine zärtlichſten Freunde! nur wenig, und in verſtohlnen Augenblicken ſchreiben, denn ich bin hier gar nicht mein eigner Herr. Jedermann im Haus beeifert ſich, mir die Zeit nicht lang werden zu laſſen, Karl und Paul und Dorchen, und die Mutter. — In Wandsbeck hat mirs ſehr gefallen; Wir giengen in dem ſchönen Schimmelmannſchen Walde, der auf Engliſche Art angelegt iſt, ſpazieren. Dorchen nahm mich ſelbſt beym Arm, und führte mich. Die Wärme, mit der ſie von der Natur ſprach, brachte mir von einer neuen Seite Hochachtung gegen ſie bey. Sie müſſen nicht glauben, ſagte ſie, daß wir Hamburgerinnen gar nichts vom Landleben wiſſen. Mein Vater hat im Billwärder einen Garten, wo wir immer einen Theil des Sommers zubringen. Künftige Woche müſſen Sie

auf einige Tage mit uns hinausziehen. — Ach Brüder, ich ſehe wohl, daß ich ſogleich nicht wieder von Hamburg wegkommen werde. — Dorchen gieng mit mir allein eine Seitenallee hinauf; Wir ſetzten uns auf eine Bank, wo wir durch den ausgehauenen Wald ein paar Thürme von Hamburg ſehen konnten. Sie ward nachdenklich und ſchwieg eine Zeitlang. — Hier wird mirs immer trüb ums Herz, fieng ſie endlich an, und doch lieb ich den Ort. Vor drey Jahren ſaß ich oft hier mit dem jungen Paulſen, der mein und meines Karls Freund war, und nun ſeit zwey Jahren todt iſt. Es war ein vortreflicher Menſch, voll Verſtand, und ſein Herz hätt einen Engel geziert. Ach, er hat mir zu lieb viel ausgeſtanden; In meinem Leben werd ichs nie vergeſſen, wie er hier einmal mit mir geweint hat, und — nun iſt er todt! — Sie ließ ihre Hand in die meinige ſinken, und ſchwieg. Es fielen etlich Thränentropfen auf meine Hand; Ich weinte auch, und wollt, ich wär in dem Augenblicke geſtorben. — Karl kam endlich mit einem jungen Frauenzimmer, einer Anverwandtinn, von der Seite her aus dem Gebüſch. Dachteſt du an ihn? ſagte er; Ich habs

habs vermuthet und wollte dich nicht ſtören. Freylich dacht ich an ihn, verſetzte ſie, und ſtand auf. Paul kam nun auch mit ſeiner Mutter zu uns, und das Geſpräch ward allgemein. Ich konnte nichts als ſchweigen, und weil man mich immer um die Urſache davon fragte, eine kleine Uebelkeit vorſchützen, worüber Dorchen ſehr bekümmert that.

Auf dem Rückwege nach dem Wirthshaus giengen wir bey Claudius, der den Wandsbeckerbothen ſchreibt, vorbey. Karl, der ihn gut kennt, führte uns in ſein Haus; Er war hinten in ſeinem kleinen Gärtchen. Ich hatte den Mann ſchon vorher, aus dem Wenigen, was ich in ſeiner Zeitung von ihm geleſen hatte, vor vielen tauſend Menſchen liebgewonnen; Aber die halbe Stunde, die ich jezt bey ihm zubrachte, machte mir ſein Andenken ewig unvergeßlich und heilig. Man glaubt, wenn er ſpricht, die Wahrheit und Liebe ſelbſt zu hören. Herzlichkeit, Zutraulichkeit und Güte begleiten alle ſeine Reden. Man muß ihn lieben, wenn man vor ihm ſteht, möcht ihm in die Arme ſinken, und ihm alles ſagen, was man für ihn fühlt. Das

Herze wird in ſeiner Gegenwart offen; Man hat Zutrauen zu ihm, ſein Auge ladet dazu ein, und macht jeden zu ſeinem Freund; Alle Zurückhaltung fällt weg, weil er ſelber keine zeigt; Es iſt einem ſo wohl um ihn, wie in den goldnen Zeiten der Unſchuld. Welterfahrung und Studium der alten und neuen Weiſen breiten über all ſein Thun und Reden wahre Weisheit, die allein Philoſophie iſt, aus. Man ſollte zu ihm ziehen, wie man zu den Weiſen Griechenlands zog, um ächte Lebensweisheit zu lernen. Ich wenigſtens habe in der kurzen Zeit bey ihm mehr gelernt, als man aus dicken Folianten lernet. Dabey hat er ſo viel herrliche und muntre Einfälle; Er ſagt ſie mit ſolcher Unſchuld und Wahrheit, daß auch ſein Witz — welches gewiß ſelten iſt — das Herz rührt. Ich werde den herrlichen lieben Mann gewiß noch

---

*) Die meiſten zerſtreut gedruckten Aufſätze dieſes Mannes ſind jezt unter dem Titel: Asmus omnia ſua ſecum portans, oder ſämtliche Werke des Wandsbeckerbothen, in Hamburg 1775 zuſammengedruckt, und der zweyte Theil davon iſt dieſe Oſtermeſſe 1778 auch herausgekommen. Wer das Buch lieſt, wird

noch einmal beſuchen; Er lud uns auch ſehr freundſchaftlich dazu ein. *)

Dorchen war den ganzen Abend nachdenklich, und erzählte mir noch viel von ihrem Paulſen. — Mein Paul Beneke befindet ſich, Gottlob, hier ſehr wohl; Er wird alſo bey der Theologie bleiben, obgleich ſein Vater mit Gewalt einen Juriſten aus ihm machen wollte.

Den 23ſten September.

O Brüder, der heutige Tag iſt der ſchönſte meines Lebens! Ich habe den Mann Gottes: Klopſtock geſehen, und etliche Stunden mit ihm zugebracht. Möchte ich die Freude, die mein Herz erfüllt, auch ſo ganz und warm in Euer Herze übergehen laſſen können! Dieſen Nachmittag gieng ich mit Karl und Paul auf dem Jungfernſtieg an der Alſter ſpazieren.

wird gewiß meinen Claudius als den liebſten, herzlichſten Mann voll Wärme für Menſchheit, Tugend und Religion, voll natürlicher, unnachahmlicher Laune, kurz als den wahrſten beſten Menſchen mit der wohlthätigen Flamme des Genies begabt, lieben. Anmerkung des Herausgebers.

Kaum waren wir einigemal auf- und abgegangen, ſo ſagte mein Paul: Dort kommt Klopſtock. Das Geſicht glühte und das Herz ſchlug mir bey dem Wort. Je näher wir dem großen Manne kamen, deſto mehr zitterte ich. Klopſtock lächelte ſchon von fern, mit der Liebe eines Engels, meinem Paul zu. Mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit bewillkommte er ihn, und erkundigte ſich nach ſeinem Befinden. Paul ſtellte mich ihm als einen ſeiner feurigſten Verehrer vor; Er ſprach viel mit mir, und auf die liebreichſte Art; Ich war aber ganz verwirrt, und antwortete ihm gewiß gröſtentheils verkehrt. Doch iſt die Hauptempfindung, welche man in ſeiner Gegenwart fühlt, mehr kindliche Liebe, als ſtaunende Bewunderung; Denn er nimmt ſogleich durch ſeine Leutſeeligkeit das Herze ein. Wir hatten uns ihn immer als einen feyerlichen, blos ernſthaften Mann vorgeſtellt; Aber Ihr könnt nicht glauben, wie herablaſſend, munter und ſcherzhaft er ſeyn kann. Er zeigt gerade hierinnen den großen Mann am meiſten, daß er nichts weniger als ſtolz und zurückhaltend iſt, oder von ſich ſelbſt ſpricht, wie ſo viele thun. Man könnte ganze Stunden lang mit

ihm

ihm umgehn, ohne nur aus einem Wörtchen oder einer Anſpielung auf die Vermuthung zu kommen, daß er der erſte deutſche Dichter, der Sänger des Meſſias und Herrmann iſt. Wahre Größe beſteht, wie ich an ihm ſehe, durch und in ſich ſelbſt, hat nicht lächerlicher Eitelkeit, die ſich ſelbſt herausſtreicht, und prakeriſcher Worte nöthig. Klopſtock iſt in Geſellſchaften blos Menſch, nicht Schriftſteller und Dichter; Und doch ahndet man ſogleich den großen Menſchen, den erhabnen Dichter, wie man im alten Teſtament die Engel ahndete, wenn ſie in menſchlicher Geſtalt erſchienen. Er redet äuſſerſt beſtimmt, wahr und kraftvoll; Keines ſeiner Worte iſt überflüſſig; Wenn er erzählt, beſonders von Cäſars oder Friederichs Schlachten, die er bis auf die genauſten Umſtände kennt, ſo glaubt man, alles vor ſich zu ſehen; Das ganze Schlachtgewühl geht vor einem vor, und hier muß jeder, der Gefühl hat, den großen, darſtellenden, und ſchöpferiſchen Dichter ahnden. — Doch ich fühls, wie ſchwach man iſt, wenn man von Klopſtock würdig ſprechen will.

Er ſchlug eine Spazierfahrt auf der Alſter vor; Es war natürlich, daß wir den Vorſchlag mit gröſter Freude annahmen. O Brüder, ich kann Euch die Empfindungen, die mein Herze beſtürmten, nicht beſchreiben, in Einer Schüte mit dem Mann zu ſitzen, der mit ſeinem Blick Himmel, Welt und Höll' umfaßt; Der von den Berathſchlagungen der Teufel, und der Engel und der Gottheit ſingt, als ob er dabey mit gegenwärtig geweſen wäre; Der alle Tiefen der menſchlichen Seele ergründet, alle Leidenſchaften der Menſchen in ſeiner Gewalt hat, und immer die hervorbringt, die er jezt hervorbringen will — Ach, und welches über alles geht, dem Tugend und Religion von jeher das erhabenſte und heiligſte waren, denen er alle ſeine ſchönſte Stunden, alle ſeine Kräfte, jeden Ton ſeiner Himmelsharfe weyhte; Der Andacht und Anbetung der Gottheit immer als den würdigſten, erhabenſten Zweck des Dichters anſah, ihm allein nachſtrebte, ihn allein vor vielen Tauſenden ſo ganz erreichte!

Dieſer und noch tauſend ähnliche Gedanken drängten ſich mir ſo feſt ans Herze, daß ich oft ſchwer athmete, meinen Blick von ihm

aufs Waſſer wandte, und Thränen des Entzückens und der Wonne darauf fallen ließ. Jedes ſeiner Worte fieng ich auf, wie Worte einer Gottheit; Ich war ungehalten auf das Rauſchen der Ruder, vor dem ich zuweilen ein Wort nur halb verſtand; Die ganze Natur ſchien um uns her zu feyern; Die Luft war ſtill, und der Himmel hieng im klaren Waſſer wie in einem Spiegel; Zu beyden Seiten ſchwammen die Alſter = Schwäne langſam und majeſtätiſch vorbey; Zur Linken ſpiegelten ſich am Ufer die tragenden Fruchtbäume; Anfangs wollten wir nur nach der Rabe, einem Wirthshaus, das am Ufer ſteht, fahren; Aber Klopſtock ſagte ſelbſt: Der Abend iſt ſo ſchön, und die Luft auf dem Waſſer ſo friſch; Wir wollen weiter hin nach Harvſtehude fahren. Hier ſtiegen wir an einer ſchönen grünen Wieſe aus, und ſetzten uns unter die im Zirkel ſtehenden Bäume, unter denen Hagedorn ſo oft geſeſſen, die er auch beſungen hat. Klopſtock erzählte uns bey dieſer Gelegenheit viel von Hagedorn; Wie er viele Jahre lang die Eiche, unter der er faſt täglich ſaß, ſeines kurzen Geſichts wegen, für eine Linde gehalten, und auch als ſolche in ſeinem

nem Gedicht: Harvſtehude beſungen hat; Wie die Hamburger, wenn er unter den Bäumen ſaß, vorbeygiengen, um ihn nicht zu ſtören, und ihn nur den kurzen dicken Mann nannten u. ſ. w. Der große Mann war ſo munter wie ein Jüngling; Wir rauchten zuſammen Taback; Ich konnte mein Auge nicht einen Augenblick von ihm wegwenden, bis ein ältlicher, abgeſchmackter Mann kam, der uns unſre Freude ziemlich verderbte; Er that mit Klopſtock ſehr bekannt, ob uns dieſer gleich nachher verſicherte, er kenne ihn nur wenig; Er wollte faſt immer allein das Wort führen, und erzählte lauter gleichgültige unbedeutende Dinge. Ich war ihm ſo böß, daß ich gute Luſt gehabt hätte, ihm zu ſagen, er möchte uns Ruhe laſſen; Endlich gieng er doch, und wir fuhren in der angenehmſten Dämmerung wieder zurück.

Ach, es iſt mir unmöglich zu ſagen, wie mir auf der Rückfahrt ſo wehmüthig und ſo wohl war! Klopſtock unterhielt ſich viel mit mir; Ich und mein Paul mußten ihm viel von Göttingen, von den Profeſſoren, auch von den Studenten erzählen; Er intereſſirt ſich für alles, was man ihm erzählt, und hört gern von

ju=

jugendlichen Freuden; Er ſelbſt erzählte uns verſchiedenes aus ſeinen Jugendjahren, die er auf der Schulpforte zugebracht hatte; Alle Anordnungen, die er unter ſeinen Geſpielen machte, hatten ſchon ein geſetztes, männliches und kriegeriſches Anſehn, und wurden Planmäßig ausgeführt. Seine Lehrer mußten, wenn ſie Sinn dazu hatten, ſchon im Knaben den Dichter und den großen Mann erkennen. — Uebermorgen ſind wir von ihm in die hieſige Leſegeſellſchaft eingeladen.

Seit zwo Stunden bin ich wieder zu Haus. Meine ganze Seele hat eine andre Stimmung erhalten; Es iſt alles ſo feyerlich und heilig um mich herum; Mein Herz iſt der Wehmuth und der Andacht offen, und ich dankte Gott ſchon aufs feurigſte, daß er mich einen ſeiner Edelſten und Erſten Menſchen hat kennen lernen. Ich habe auch mit Dorchen geſprochen und ihr meine Freude mitgetheilt. Sie nahm den innigſten Antheil dran, denn ſie weiß unſern großen Klopſtock ganz zu ſchätzen. Ich war darüber ſo gerührt, daß ich ſie feurig bey der Hand nahm, und mich beynahe verrieth. O meine Freunde, ich könnte hier ſo

glück-

glücklich ſeyn, wenn nur Sie nicht wäre! Aber mein Herze wird immer gebeugter, wenn ich fühle, daß ſie mir ſo unentbehrlich wird, und ich ſie doch nie bekommen werde. Denn ſie wird mich wohl nie lieben; Alles was ſie für mich fühlt, iſt Freundſchaft. Ich werde nie im Stande ſeyn, ein Mädchen von ihren Eigenſchaften, von ihrem Herzen und Verſtand glücklich zu machen. Und ſollte ſie mich lieben, o ſo müßt ich fliehen und mich von ihr losreiſſen; Denn der Vater, der ein reicher Mann iſt, und — im Vertrauen geſagt — auch ſehr auf Reichthum ſieht, wird ſeine Tochter niemals einem Theologen geben, der weiter nichts hat als ſein Herze. — Wär ich doch ſchon weit von Hamburg weg!

Den 24ſten September.

Das iſt einer meiner traurigſten Abende; Ich habe ihn unter tauſend Thränen zugebracht. Ach lieben Brüder, helft mir meinen Kummer tragen, und weint einige brüderliche mitleidige Zähren mit mir! Ich war heut mit meinen beyden Freunden auf dem Baumhaus. Indem wir uns an der herrlichen Ausſicht über den Hafen und die ganze Elbe ergötzten, kam

ein

ein junger, feiner Menſch, und ſprach mit meinen Freunden. Ich ſtand von der Seite, betrachtete ihn genau, und ward ſehr von ſeiner Geſichtsbildung und ſeinem ganzen Betragen eingenommen. Vermuthlich hatte er ſich ſchon bey meinen Freunden nach mir erkundigt, denn er kam auf mich zu und machte mir ein ſehr freundſchaftliches Kompliment. In allen ſeinen Reden war viel Anmuth und eine liebenswürdige Beſcheidenheit. Auf Karl ſchien er beſonders viel zu halten; Immer lag ſeine Hand in der ſeinigen, und oft kam er mir etwas düſter und nachdenklich vor. Er gieng früher weg als wir. Eh wir nach Haus giengen, machten wir noch einen Spaziergang über den Wall, und nun erkundigte ich mich genauer nach dem jungen Menſchen. Er iſt ein reicher Kaufmannsſohn, ſagte Karl, und heißt Ballhof, einer meiner älteſten und liebſten Freunde. Er kam von Jugend auf in unſer Haus, und da ſchlich ſich die unglückliche Leidenſchaft in ſein Herz ein. —— Welche Leidenſchaft, ſagt ich, wenn ich fragen darf? — Ihnen darf ichs wohl ſagen, verſetzte Karl, er liebt meine Schweſter, und das nun ſeit acht

Jah-

Jahren. — Ich ward feuerroth, indem er dieſes ſagte, und hatte Mühe, meine Unruhe zu verbergen. Und wird nicht wieder geliebt? fragt ich endlich. — Du haſt ja wohl von Paulſen gehört? fiel Paul ein; Oder nicht? — Ja, verſetzt ich, Deine Schweſter hat mir von ihm erzählt; Aber Paulſen iſt ja todt. Freylich todt, ſagte Karl; Aber die Liebe ſtirbt nicht immer mit dem was man liebt. Wir ſetzten ſchon oft in das Mädchen, und unſer Vater, der ganz für Ballhof eingenommen iſt, hat ihr oft ſchon ſehr hart begegnet; Aber alles iſt umſonſt. Ich wünſchte gewiß nichts mehr als das Glück meines Freundes, und er wär auch im Stande, ſie glücklich zu machen; Aber, wenn ſie ihn nun nicht lieben kann —? Das Herz läßt ſich eben nicht zwingen. — Ich bedaure den armen Ballhof, ſagte ich mit einem Seufzer, und ſchwieg. Wir giengen, ohne weiter viel zu reden, nach Haus. Dorchen fragte uns, wo wir geweſen ſeyen, und wen wir auf dem Baumhaus geſprochen haben? Unſern Ballhof, antwortete Karl; Er läßt dich grüßen. Dorchen ward roth, ſah mich an, und ſchwieg. — Ach Brüder, wieviel

hab

hab ich ſchon geweint, ſeit ich allein bin! Wie viel Elend richtet doch die Liebe auf der Welt an! Ballhof traurt, und bin ich glücklicher? Iſt Dorchen glücklich? O, ich muß fort, denn bald kann ich mich nicht mehr verbergen; Und doch muß ichs ſchlechterdings. Ich will bey ihr für Ballhof reden, wenn ich kann. Ich muß unglücklich ſeyn; Er hat ein früheres und größeres Recht auf ſie. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt der junge Menſch, der hier im Haus in der Handlung iſt, von dem ich Euch ſchon geſchrieben habe, auch in Dorchen verliebt. O Liebe, Liebe, Liebe!

Den 25ſten September.

Ich bin heut mit meinen beyden Freunden und Dorchen in der Leſegeſellſchaft geweſen. Die Verſammlung, beſonders von Frauenzimmern, war ſehr anſehnlich. Hier ſah ich nun unſern großen Klopſtock als vollkommenen Weltmann, indem er den Frauenzimmern auf die feinſte und ungezwungenſte Art begegnete. Ich halte es für die Eigenſchaft eines großen Mannes, Alles ſeyn zu können. Mir begegnete er mit vorzüglicher Freundſchaft, und ich

mußte mich beym Vorleſen neben ihn ſetzen. Es ward verſchiedenes, zum Theil ſehr gut, geleſen. Ueberhaupt ſehe ich, daß man die Deklamation, die man andrer Orten faſt gar nicht kennt, hier als Wiſſenſchaft behandelt, und es ſehr weit drinnen bringt. Die Frauenzimmer ſchlagen ſowohl die Vorleſer, als auch das, was vorgeleſen werden ſoll, vor. Vor dem Schluß ward Ballhof, den ich bisher gar nicht geſehen hatte, — denn er ſtand in einer Ecke des Saals — von einem jungen Frauenzimmer aufgerufen, Klopſtocks Ode an Daphnen: Wenn ich einſt todt bin ꝛc. ꝛc. vorzuleſen. ǂ Er trat, halb erröthend, mit einer liebenswürdigen Erſchrockenheit vor die Verſammlung, und las das herrliche, mir ſo unendlich liebe Stück mit einer Empfindung, mit einem Ton vor, den ich in meinem ganzen Leben nie wieder vergeſſen werde. Anfangs war ſeine Stimme etwas leis und ſchmachtend; Gegen das Ende erhub ſie ſich, und als er auf die Strophe kam:

Dann ſoll dein Bruder, von mir getreu umarmt,
Mit zu dir eilen ꝛc. ꝛc.

da

ǂ vid. Append.

da überwältigte ihn die Empfindung ganz; Seine Stimme ward bebend; Er ward bald blaß, bald roth, und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen. Ich ward im innerſten bewegt, und mußte mich wegwenden; Auch Dorchen, die vor mir ſaß, ſchien ſehr unruhig zu ſeyn. Ich glaube, das Mädchen das die Ode vorſchlug, weiß von ſeiner Leidenſchaft, und hat ſie ausdrücklich dazu erwählt, denn ſie paßt ſo ganz auf ſeinen Zuſtand. —— Nach geendigter Vorleſung mußte er eben dieſes Mädchen nach Haus begleiten; Ich gieng mit Dorchen und ihren Brüdern und Klopſtock noch ein wenig auf dem Jungfernſtieg ſpazieren; Sie unterhielt ſich viel mit ihm; Mir aber war das Herze ſo ſchwer, daß ich wenig auf ihre Reden achten, oder mitreden konnte. Und ſo kam ich um die herrliche Stunde, die wir in Klopſtocks Gegenwart zubrachten, ganz. Der liebe Claudius gieng auch an uns vorbey, ſprach einige Augenblicke mit uns, und lud uns wieder ſehr freundſchaftlich nach Wandsbeck ein; Aber, ſagte er, innerhalb zwey oder drey Tagen müſſen Sie kommen; Denn ich hab jezt gerad einen ſchönen Lachs, den ich in Geſellſchaft ge-

nieſzen möchte; Späterhin könnten Sie leicht einen leeren Tiſch bey mir antreffen. Wir verſprachen, ihn bald zu beſuchen; Auch Klopſtock verſprach, mitzugehen.

Zu Haus ſetzt ich mich auf meinem Zimmer trüb und melankoliſch in eine Ecke, und dachte über Ballhofs und mein eignes Schickſal nach. Immer ſtand er mit der ſchmachtenden und Liebekranken Miene vor mir; Ich hörte den ſterbenden Laut ſeiner Stimme, und die Freudigkeit, mit der er, ſeines nicht mehr fernen Tods gewiß, die Ode ſchloß. Ich dacht an Dorchen, was ihr Herze dabey gefühlet haben müßte, daß ein ſolcher Jüngling um ſie leidet, vielleicht ſeinem Tode nah iſt. Und dann dacht ich auch an mich, und bath den Himmel, dieſe ſchmerzende Empfindung und das Bild des lieben Engels aus meiner Bruſt zu reiſſen. Nach langem Kampfe mit mir ſelber bracht ichs ſo weit, daß ich jeden Wunſch, ſie jemals zu beſitzen, aufgab, und Gott bitten konnte, ſich des armen Jünglings zu erbarmen, und Dorchens Herze ſo zu lenken, daß ſie Gegenliebe für ihn empfinde!

Aber wie ſo ſchwach iſt unſer Herze, und wie wenig kennen wir uns ſelber! Dorchen kam aufs

Zim=

Zimmer; Ich erſchrack und fuhr auf; Sie ſetz=te ſich vertraulich zu mir her. Ihr Bruder Paul, der indeſſen etwas geleſen hatte, gieng aus dem Zimmer, und ließ uns allein. Ich will das Geſpräch, das ich mit ihr führte, her=ſetzen, ſoviel als mir noch davon im Gedächtnis geblieben iſt.

Nachdem ſie mich eine Zeitlang ſtillſchwei=gend und halbtraurig betrachtet hatte, fieng ſie an:

Wie ſo traurig und nachdenklich, mein lie=ber Trautmann? Gefällts Ihnen etwan nicht mehr hier?

Ich. O ja! Es gehn mir nur andre Dinge im Kopf herum. Ich denk an Herrn Ballhof und die Ode, die er vorgeleſen hat.

Dorchen. Wie gefällt Ihnen denn Herr Ball=hof und ſein Vorleſen?

Ich. Beydes ausnehmend. Mir iſt, als ob ich ihn noch hörte. Ich ward ſehr ge=rührt.

Dorchen. Die Ode iſt eben auch ſehr rüh=rend.

Ich. Das wohl; Aber auch ſeine Stimme

wars. Mir ſchiens, als ob er ſelbſt in der Lage des Dichters wäre.

Dorchen. Wiſſen Sie vielleicht von ſeiner Lage etwas?

Ich. Man hat mir davon geſagt. Er muß wohl lieben, und das ſehr unglücklich? Vielleicht wiſſen Sie noch mehr?

Dorchen. Ach Trautmann, ich ſeh, worauf Sie zielen. Man ſagt, er liebe mich —

Ich. Und Sie — — —?

Dorchen. Hat man über ſeine Neigungen Gewalt? Trautmann, kann man, wie man will? — —

Ich. Ich . . weiß nicht . . . Ich glaub nicht . . . Aber doch wünſcht ich . . . O, wenn Sie könnten . .

Hier wurden wir durch Karls Dazwiſchenkunft unterbrochen. Sie gieng ans Fenſter, und wiſchte ſich die Augen. Ich ſprach von gleichgültigen Dingen mit Karl. Sie ſchwieg dazu, und gieng endlich weg.

Bey Tiſch ſah ſie mich nur zuweilen und ſchüchtern an; Sie that gegen mich ſehr zurückhaltend.

Ich weiß nicht, wie mir iſt. Alles iſt um mich herum ſo trůb und finſter, und in meiner Seele tobts. Oft iſt mirs, als ob ich mein Leben ausweinen möchte. Ich wollt, ich wåre weit weg. Habt Mitleiden mit mir, Brůder!

Den 27ſten Sept.

Geſtern konnt ich nicht zum Schreiben kommen, und heut geht die Poſt ab. Alles hier im Haus iſt Geheimnisvoll. Lebt wohl, liebſte Freunde! Bald ſchreib ich mehr.

Fr. Heinr. Trautmann.

II.

Dörner an Friedeberg.

N *** den 4 Nov. 1769

Die ganze Zeit über hab ich mich, mein liebſter Friedeberg, mit unſers Trautmanns Schickſal beſchäftigt. Weiß Gott, was noch aus dem Jungen werden wird! Er ſieht alles ſo von der feyerlichen Seite an, und zieht ſich alles ſo zu Gemůth, daß er über einem Liebeshandel umkommen könnte. Mich wundert nur, daß er uns noch alles ſo rein heraus

ſagt; Er iſt ſonſt immer ſo gewiſſenhaft und ängſt=
lich; Faſt komm ich auf die Vermuthung, daß er
noch nicht ſo ganz verliebt iſt. Seinem Cha=
rakter nach müßt alle ſein Weſen einen noch viel
feyerlichern Anſtrich haben. Er iſt bisher noch gar
nicht unter Mädchen gekommen; Er ſchwimmt
in einer, für ihn ganz neuen Welt herum, und da
hält er jedes Aufwallen in Gegenwart eines
Mädchens für Liebe. Ich weiß, wie das iſt;
Es gieng mir ſelbſt ſo. Was aber ſeine Dul=
cinee betrift, ſo ſollt ich aus dem, was er von
ihr meldet, faſt ſchließen, daß ſich in ihrem
Herzen ſchon etwas Liebe gegen ihn eingeniſtet
hat, und daß ſie nur auf eine Liebeserklärung
wartet; Aber das wird der furchtſame Haaſe
wohl nie wagen.

Glaub nicht, Lieber, daß ich die Sache
gleichgültig oder leichtſinnig anſeh! Trautmann
iſt mir viel zu theuer, und er hat ſich zu ſehr
als meinen Freund bewieſen, als daß mir ſein
Glück oder Unglück nicht zu Herzen gehen ſollte.
Ich glaube nur, daß ſeine Stunde noch nicht
kommen iſt, und daß die Ruhe wieder in ſein
Herz einziehen wird, ſobald er Hamburg aus
den Augen verliert; Auch bin ich heut in beſon=

ders

ders guter Laune, und das verdank ich dem närri≈
ſchen Kerl, unſerm lieben Schreiber, deſſen
drollichten Brief, der ſeine ſonder = und wun≈
derbare Liebeshändel und Staatsaktionen enthält,
ich hiermit übermache. —— Sollte Traut≈
mann würklich lieben, und ſein Herz drunter
leiden, ſo übernehm ichs, und ſchreib an ſeinen
Paul Beneke, den ich noch von Göttingen
her ſo halb und halb kenne, und offerir ihm
den ganzen Handel; Ich weiß, dem Mädchen
und ihrem Bruder iſt der Antrag willkommen.
Aber reinen Mund muſt Du gegen Trautmann
halten, wenns geſchieht; denn in ſeiner Seele
würden ſogleich tauſend Bedenklichkeiten auf≈
ſteigen. Seine Hamburger Reiſe iſt übrigens
für ihn von gutem Nutzen. Er wird dadurch
etwas mehr mit der Welt bekannt, und ſein
allzuſtattliches, feyerliches, cärimoniöſes We≈
ſen wird ein wenig abgeſchliffen; Wenigſtens
glaub ich ſchon in ſeinem letzten Brief weniger
Umſtändlichkeit und Ueberfluß an Worten wahr≈
genommen zu haben. Es iſt eine alte, aber
gewiſſe Wahrheit, daß der Umgang auf den
ganzen Menſchen Einfluß hat, und wenn die≈
ſer gut iſt, der Menſch ein feines geſchmeidi≈

ges Weſen annimmt, das ſich über alle ſeine Handlungen verbreitet und ihnen Leichtigkeit und Anmuth giebt; Daher auch das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, das die Stelle des Umgangs halb erſetzen kann, jedem jungen Menſchen angeprieſen werden muß; Nur muß er nicht bloßer Belletriſt werden wollen!

Daß Trautmann Klopſtock und den braven Claudius hat kennen lernen, darum beneid ich ihn in allem Ernſt. Ich würd ein ſchön Stück Geld geben, wenn ich hierinnen an ſeiner Stelle wäre.

Wofern Du nicht bald zu uns in die Stadt kommſt, ſo werd ich mit meiner Sabine Dich in Deinem Dorf überfallen. Sie hat ſo verſchiedenes mit Deiner Sophie zu reden, und ich möchte wohl auch wieder einmal eine Pfeife Taback mit Dir rauchen. Acht Tage haſt Du noch Zeit, ſonſt komm ich.

Lies nun Schreibers Brief, wenn Dus nicht ſchon vor dem meinigen gethan haſt! Du wirſt Dich dran laben. Adio! Hier giebts nichts neues, als daß mein Mignon geſtorben iſt, und daß ich, wenn das Glück will, Kanzleyverwalter werden kann; Denn der alte Cramer

mer iſt todt. Gruß und Kuß an Sophien und den Paſtor Drexler von Sabinen und mir!

S. Dörner.

12.

Philipp Schreiber an Dörner und Friedeberg.

(Als Beylage.)

Dettenbrügg den 26 Okt. 1769.

Liebe Herren!

Auf den Nebel folgt die Sonn! das gäb ja wohl einen recht hübſchen Hochzeittext auf mich; Nur Schade, daß die Hochzeit ſchon vorbey iſt, und mir der Vers erſt heut einfiel, da ich in meines Sußchens Arm, vom Fenſter aus, die Sonn aus dem Nebel hervorgehen ſah. Nicht wahr, das ſind Euch alles noch böhmiſche Dörfer? Aber Ihr müßt wiſſen, daß gar vieles in der Welt vorgeht, was man ſich nicht vorgeſtellt hat.

Ich ſollt Euch nun wohl Alles fein hübſch nach der Reihe her erzählen; Aber dazu hab ich weder Geduld, noch Luſt und Lieb und Zeit. Eine Skizze muß ich Euch inzwiſchen doch hinzeich-

zeichnen. In Dettenbrügg alſo iſt ein Pächter, und dieſer Pächter heißt Bergmann, und hat ein Töchterlein von 18 Jahren. Nun iſt zwar dieſes Mädchen keins von Euren poetiſchen Geſchöpfen, halb Menſch und halb Göttinn. Es iſt keine Grazie, keine Nymphe und wie die Dinger alle heiſſen. Es iſt blos ein ſterbliches Mädchen, friſch und geſund von der Arbeit, hat volle rothe runde Backen, einen freundlichen Mund, und hübſche helle braune Augen. Es iſt munter und frölich, ſteht mit der Sonne auf, ſingt oder bethet ſeinen Morgenſeegen, arbeitet im Haus oder auf dem Felde friſch weg, hat Gott und Menſchen lieb, und ließt weder Gedichte noch Romane. Auch hats keinen ſüßklingenden poetiſchen Namen, heißt ſchlechtweg Sußchen, und dürfte mit dieſem Namen höchſtens in den jezt aufkommenden belobt = und beliebten Operetten auftreten, denn daß es auch Sophie heißt, hab ich erſt erfahren, da ich mich an den Namen Sußchen ſchon gewöhnt hatte; Alſo wollt ich hierinn keine Aenderung vornehmen.

Trotz alles deſſen, bisher angeführten, fiels mir dennoch ein, ein Aug auf das Mädel zu werfen, und um ſie zu buhlen; Und ihr fiels

ein,

ein, mir zu ſagen, daß ſie damit ſehr wohl zu=frieden ſey.

Das wars alſo, liebe Herren, was mich von Hannover nach Dettenbrügg zurückzog, und wovon ich Euch in meinem letztern Schrei=ben einen räthſelhaften Wink gab. —— Nun wißt ihr aber noch nicht viel mehr als zuvor; Wißt nicht, wie ich von einem Mädchen zu ei=nem Weib gekommen bin; Noch vielweniger wißt ihr die Addreſſe, die ihr mir künftig auf den Briefen zu geben habt. Aber nur Geduld, liebe Herren! Ich mußte auch Geduld ausüben, bis ich das Mädchen kriegte, und vorher unter Drang und Zwang Hofmeiſter bey dem Herrn Generallieutenant von Trebern, und ſeiner hochadelichen Frau Gemahlinn ſeyn.

Um alles gut einzulenken, find ich mich nothgedrüngen, vorher ein kleines Gemälde von meinem zeitigen Schwiegervater zu entwerfen. Er iſt ein feiner honneter Mann, in den beſten Jahren, trägt runde Haare, und hat einen ziemlichen Bauch, den er noch zu erweitern hoft. Weil er gern arbeitet, und die Haushal=tungskunſt meiſterhaft verſteht, ſo hat er ſich, bey der grösten Ehrlichkeit, ein Vermögen von 40 bis

50000 Thalern geſammelt, bey dem ihm recht herzlich wohl iſt; Denn ich muß nur geſtehen, die großmůthige und prahleriſche Verachtung der Reichthůmer will mir nur gar nicht gefallen. Man hôrt ſie auch nur bey Poeten und Autoren, die nichts haben. Geld und Gut iſt eine Gabe Gottes, wie die Geſundheit, und wems zufållt, der muß es auch fein dankbar aus der Hand des Gebers annehmen. Ich hab mich nie geſchåmt, es rein heraus zu ſagen, daß ich wohl reich ſeyn môchte, denn beym Reichthum kann man ſich und andern ein vergnůgtes harmloſes Leben machen, und das will ja der liebe Gott, der ein Vater iſt des Glůcks und der Freude. Alſo, mein Schwiegervater iſt reich und ihm iſt wohl dabey. Ich lernt ihn einmal von ungefåhr beym Paſtor in Dettenbrůgg kennen, wo er manchesmal auf ein Damenſpiel zuſpricht. Wie man ſo auf allerley zu ſprechen kommt, ſo kam man auch auf ôkonomiſche Sachen, auf den Feldbau und dgl. Ich kramte da nun alles aus, was ich in Gôttingen und aus Bůchern gelernt hatte. Apropos, Ihr lachtet mich in Gôttingen immer aus, daß ich ôkonomiſche Bůcher leſe, Collegia drůber hôre, und mit Beckmann im-

mer in den ökonomiſchen Garten gehe. Seht, das hat mir zu einem braven Weib verholfen, wie ihr ſehen werdet. Man kann gewiß zu rechter Zeit alles brauchen, was man lernt, und muß alſo einen nicht voreiliger Weiſe aus⸗lachen, wenn er Nebenſachen traktirt. Mir wenigſtens kam meine Oekonomie gut zu ſtatten. Mein Schwiegervater freute ſich darüber, daß ich von Sachen mit ihm ſprechen konnte, die ihm die liebſten ſind. Es that ihm innerlich wohl, wenn ich Sachen, die ich nicht bewei⸗ſen konnte, aus Büchern anführte, und er mich aus ſeiner langen Erfahrung eines beſſern zu belehren im Stande war. Ich nahm alles willig an, und gab ihm recht, weil mir Er⸗fahrung immer lieber iſt als dicke Quartanten. So hatt' ich auf Einmal, eh ichs ſelber wußte, ſein Herz; Ich mußt ihn fleißig beſuchen; Muß⸗te mit ihm aufs Feld hinaus, und legte ſelber mit Hand an. Bey dieſer Gelegenheit ſah ich nun ſein Töchterlein ſehr oft, ſprach mit ihr, aß nach der Arbeit mit ihr die Milch aus Ei⸗nem Topf; Es fieng mir an in ihrer Gegen⸗wart wohl, und wenn ich nicht bey ihr war, weh zu werden. So kam die Liebe uneingeladen in

unſre

unſre Herzen; Und wir wußtens lang vorher, eh wir uns das geringſte davon ſagten. Der Vater, der kein Arges draus hatte, gab uns ſelber Gelegenheit, einander oft allein zu ſprechen. Oft ſagte er: Ja, mein lieber Herr Schreiber, Jammerſchad iſts, daß Sie nicht ein Pächter geworden ſind. Sapperment, Sie würden Ihren Schnitt machen, denn Sie ſind meiner Seel zum Landmann gebohren. Nehmen Sie mir nicht übel! Auf der Kanzel gefallen Sie mir recht wohl, aber noch mehr auf dem Acker. Ich zuckte die Achſeln, und ſchwieg.

An Sußchen gewöhnt ich mich indeſſen immer mehr. Es vergieng nicht leicht ein Abend, daß ich nicht bey ihr war, ſo ſcheel auch meine gnädige Frau dazu ſah. Anfangs ſprachen wir mit Blicken. Aus den Blicken wurden Küſſe, und zuletzt eine Liebeserklärung in beſter Form. Ja, ich ward gar zuletzt ein Verſemacher. Es iſt ganz natürlich, wenn man ein Mädel lieb hat, ſo ſpricht man auch gern abweſend mit ihr; Man trägt einen Gedanken ſolang im Kopf herum, bis er ganz geſchmeidig, und zuletzt gar ein Reim wird. Da will man nun das koſtbare Ding nicht für ſich allein behalten;

halten; Man ſchreibts auf, und gibts ſeinem Mädchen. Wenn dieſes nun artig ſeyn will, ſo lobt es die Verſe, bittet ſich mehrere aus, und ſo wird mancher Liebende ein Päckchen Gedichte aufweiſen können, der ohne dieſes vielleicht in ſeinem Leben nicht an die leidige Poeterey gedacht hätte. Wenn Ihr mich nicht auslachen wollt, ſo will ich Euch doch ein Stückchen aus meiner Fabrik zur Probe vorlegen. Ich könnts zwar für mich behalten, weil ich meinen Lohn ſchon habe, indem mein Sußchen mit den Verſen zufrieden war. Sie ſeyen, ſagte ſie, ſo hübſch deutlich, und ließen ſie in mein Herz ſehn, und da könnt Ihr Euch ſchon vorſtellen, was mir für ein Lohn dafür zu Theil ward. Weil ich aber doch ſo gern mittheile, ſo habt Ihr hier ein Liedlein. Denkt, für wen es gemacht iſt, und was es ſeyn ſoll: Denkmal meiner vorigen Freuden und Empfindungen; Ein kleines Stäbchen, das ich auf der Bahn, die ich durchwallt habe, hinpflanze, und das mich noch nach langen Jahren, wenn ich wieder einmal drauf zurückblicke, an eine frohe Stunde, die mir die Liebe gab, erinnern ſoll. Solche Liedlein ſind für den Jüngling und das Mäd=

chen, die ſie angehn, und für etlich wenig jugendliche Seelen, die in gleicher Stimmung und Empfindung ſind; Nicht für alle Knaben und Mädchen, Männer und Weiber, die mit kaltem Blut und kaltem Herzen ein Buch in die Hand nehmen, um ſich zu ennuyiren, und allenfalls zu ſehen, ob ein Dichter die Sylben richtig gezählt, und die Reime gut gewählt hat. Doch die Vorrede wird ja länger als das Buch; Alſo hier das Liedlein:

An Sußchen.

Da liegt, vom lieben Mond erhellt,
In ſtiller Ruh umher die Welt;
Nur Grillen zirpen noch um mich,
Und freuen ihres Daſeyns ſich.

Wohl mir, geliebte Vögelein,
Daß ſich mein Herz darf mit euch freun!
Ich komme ja, von Liebe warm,
Aus meines lieben Sußchens Arm.

Wie war ich wiederum ſo froh!
Und jeden Abend bin ichs ſo.
Seit ſie ihr Herzlein mir verlieh,
Verſiegt die Freudenquelle nie.

Ach Gott, das dacht ich nimmermehr,
Daß ſoviel Freud auf Erden wär.
Und — lieber Gott, ach bin ichs werth? —
Mir haſt du all dieß Glück beſcheert.

Wie aber dien' und dank' ich dir,
Wie lieb' und ehr' ich dich dafür?
Ich will ja immer fromm und rein,
Will treu der lieben Seele ſeyn!

Wie gefällts, Herr Kollega Dörner? Nicht wahr, zu rauh und unharmoniſch? Aber ich mag mich winden und drehen, wie ich will, runder kann ichs nicht machen. Ich weiß nicht, liegts an mir, oder nur am Mangel an Uebung? Nun aber will ich auch dafür wieder in Proſa auftreten, und meine Liebesgeſchichte fortſetzen.

Der Vater ſchien ſo nach und nach etwas zu merken; Denn Sußchen vergaß der Arbeit, wenn ich bey ihr war, und oft war kaum angefangen, wenn der Vater alles ſchon vollendet zu finden hofte. Auch die Mutter — denn Weiber ſind in ſolchen Sachen immer ſcharfſichtiger als Männer — machte allerley verdächtige Anmerkungen, und beſuchte uns ſehr oft,

 wenn

wenn wir ſie eben nicht gerufen hatten. Eines Abends war mir zu Anfang des Sommers bey meinem Sußchen ſo gar wohl, als der Vater mit einem ziemlich grillenfängeriſchen Geſichte zu uns kam; Man konnts an ſeinem vielen Huſten wohl merken, daß ihm etwas ſchweres auf dem Herzen liegen mußte. Er ſchickte das Mädchen unter einem einfältigen Vorwande weg, und da kams heraus, was ihn ſo drückte. Er merke nemlich, daß wir einander ſo oft in die Augen gucken, und mit denſelben eine gar verdächtige Sprache führen; Es ſcheine, daß ich und ſein Mädel eine Art von Verſtändnis hätten, und das wär ihm ſchon recht; Aber er halt eben viel auf Sprüchwörter und da heiß eins: Gleich und gleich geſellt ſich gern, und das paß auf uns nicht; Der Schuſter ſoll bey ſeinem Leiſten bleiben, und eine Pächterstochter bey Pächtersleuten. Gut, ſagt ich, Herr Bergmann, es gibt auch ein Sprüchwort: Berg und Thal kommen nicht zuſammen, aber wohl die Menſchen; Der Theolog kann zum Pächter kommen und ein Pächter werden. — Iſt das Ernſt, Herr? rief er; Wollten Sie das wohl? — Warum nicht?

antwortet ich, wenn Suſchen . . . . Ey natürlich! rief er voller Freuden aus; Komm, Suſe! Gieb Herrn Schreiber die Hand! Ihr ſeyd ein Paar! Und ſo war die Sache richtig.

Ein Laye bin ich nun freylich, und gehe weit unter dem Paſtor loci; Aber was thut das zur Sache? In Lauenburg that man mir alles zum Verdruß und ſagte gar deutlich, ich ſoll mir auf keine Rekommendation beym Conſiſtorio zu Hannover Rechnung machen, denn ich ſey ein fleiſchlicher, ſinnlicher, heftiger Menſch, der keinen Reſpekt vor ſeinen Vorgeſetzten habe. Das war nun freylich pur lautre Lüge, aber ſchon mancher iſt um einer Lüge willen ohne Amt und Brod geſtorben, und zu dieſem Märtyrthum hab ich noch zur Zeit keine Luſt. Gottlob, daß ein ehrlicher Mann in Himmel kommen kann, er mag ein ſchwarzes oder ein buntes Kleid tragen! Der Layenſtand ſchlägt mir recht wohl zu, und ich hoffe, meine Umſattlung ſoll mich nie gereuen. Ich wohn in meines Schwiegervaters Haus und treibe das Landweſen mit ihm in Kompagnie; Doch hab ich auch für mich einen kleinen Pacht übernommen.

Wie ich der gnädigen Frau meine Abſicht entdeckt, und welche Spöttereyen, und wie mancherley Druck und Drang ich in den letzten Zeiten meiner Hofmeiſterſchaft ausgeſtanden habe, bis der beſtimmte Hochzeittag anbrach, davon ließe ſich eine feine Comödia ſchreiben, woran ich mich vielleicht künftigen Winter in müſſigen Stunden mache.

So ſeht ihr denn, liebe Herren, daß eine Schnecke doch endlich auch ans Ziel kommt, und daß einer, der eben nicht ſo ſchnell drein fährt, doch endlich auch ein Weib kriegen kann. In euren künftigen Briefen könnt ihr nun euren Glückwunſch bey mir abſtatten. Auch ſeht ihr, daß ein Hageſtolz, den ich ſonſt machte, ſich nicht allemal zum beſten kennt, und es nur ſolang iſt, bis ihm ein anſtändiges Mädel aufſtößt. Mir iſt übrigens gar ſehr wohl. Für eine Gnade könnt ihrs halten, daß ich euch in hochdeutſcher Sprache ſchreibe, denn ich red jezt gewöhnlich plattdeutſch. — Auch wollt ich euch nicht verhehlen, daß ich bey meinem Aufenthalt in Hannover euren Trautmann habe kennen lernen. Ein gar ſtattlicher Menſch und die Ehrlichkeit ſelber. Es that mir nur

leid, daß ich ihn nicht länger genießen konnte; Er wußte mir ſo viel von euch zu erzählen.

Wenns nicht Feldgeſchäfte gäbe, ſo wollt ich euch noch allerley Schnurren und viel Schönes von meinem lieben Sußchen und meinem Schwiegerpapa erzählen; Er iſt gar ein drollichter Mann; Aber ihr wißt wohl, Haushaltungsgeſchäfte gehn vor Allem. Doch muß ich Euch noch meine verſprochne Lobrede auf den Schlaf abſchreiben; Sie iſt luſtig und nützlich zu leſen. Oft fiel ich dabey unvermuthet ins Wehmüthige und Weinerliche. Es iſt mir lieb, wenn ſich ſo zuweilen unvermuthet das Herz mit in unſre Schreibereyen miſcht. Was das Herz niederſchreibt, geht ſo gern wieder in andre Herzen über.

Lobrede auf den Schlaf.

Poeten haben dich ſchon oft geprieſen, lieber, holder Schlaf! Ein Poet bin ich nicht, aber dankbar; Und mein Herz, ſo voll von deinen Wohlthaten, treibt mich an, dein Lob zu verkünden.

Vernimm mich jezt am frühen Morgen, da ich friſch und froh gemacht durch dich, der

Sonn entgegen ſeh, die ihren mildern, blaſſern Stral vor ſich voran ſchickt! Du ſahſt mich geſtern müd und matt aufs Lager ſinken, als die Mitternacht ihr Gezelt, beſät mit Sternen, über mir ausbreitete, und die Hälfte dieſes Erdballs ſchon ſich deines Seegens freute. Da ſahſt du noch mein Auge offen, weil der Unmuth über mein Geſchick in meiner Seele ſtürmte, und mein Geiſt in traurigen und öden Labyrinthen ſich verirrte, die mir Phantaſie und Ahndung zeigte, daß ich künftig ſie durchwallen müßte. Da ward, o du freundliche Gottheit, dein Herz mit Mitleid erfüllt, und du ſtiegſt herab auf leichtwallendem Gewölk, ſtellteſt dich ans Lager, wo der Unmuth bey mir wachte; Nahmſt mich freundlich bey der Hand; Drückteſt mich ans Herz; Und die Welt und aller Unmuth ſchwand mir; Auch mein innres Auge ſchloß ſich, daß es nicht mehr blickte in den Wirrwarr des Lebens; Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft war verſchwunden, und mir war nicht wohl und war nicht weh. Schützend ſtandeſt du an meinem Lager, goßeſt neue Lebenskraft in meine Glieder, daß ich beym Erwachen wieder neugeſtärkt ins Leben eingieng.

O du milde Gottheit, könnte doch mein Herz dir meinen ganzen Dank darbringen! Wär er ſüß, wie dein Odem, wenn du über mich dich hinneigſt, und im Traum mir Worte des Troſtes einhauchſt! Wenn du das matte Herz gelabt, den müden Körper gnug geſtärkt haſt, dann bringſt du frohe Bilder, die dein Sohn, der Traum, gebildet hat, vor mein innres Auge, daß es ſieht ein Ende aller meiner Leiden, und in eine Zukunft blickt, wo Friede um mein Haupt ſchwebt, wo der Sturm des Lebens ſich gelegt hat, und ich unter Palmen in dem Arm der Ruhe liege. Mild wie der May und freundlichlächelnd wie der Frühling, kommt an deiner Hand mein Sußchen mir entgegen in all ihrer Einfalt, und heißt mich getroſt ſeyn, weil ein Tag erſcheine, der über die ſo traurige Vergangenheit einen Schleyer werfen und mir einen Blick in die Zukunft öfnen werde, wo die Sonne hell und Wolkenlos über uns hingeht. Oft bringſt du mir verflogne Freuden wieder; ziehſt ſie aus dem Nebel der Vergangenheit hervor; Dein Thau tränkt die Blumen, die verwelkt ſind; läßt ſie wieder neu aufleben, und dann blühen ſie in ihrer vorgen Schönheit

 wieder

wieder vor mir. So führteſt du ſchon oft die verſchwundnen Jugendtage mit allen ihren Freuden wieder vor mein Angeſicht; ließeſt mich wieder ein Kind werden, da ich von den Sorgen des Lebens noch nichts wußte, und mich ſpielen mit den Gefährten meiner Jugend. Ihr meine Freunde, die ihr fern und auf der weiten Welt umher zerſtreut ſeyd, wie ſo oft ſammelte der holde Schlaf euch alle wieder, daß ihr vor mir ſtandet und ich noch einmal in eurem Arm das Glück der Freundſchaft ganz genoß! Dankt ihm, meine Lieben! Oft wird er auch mich vor euer Angeſicht geſtellt, und euch in meinen Augen haben leſen laſſen, daß ich euch noch liebe, ſo wie vormals.

O, wer ſollte dich nicht lieben, nicht dein Lob ausbreiten, holder, mildthätiger Schlaf? Du ein Wohlthäter aller lebenden Geſchöpfe! Viele nennen dich nur einen Freund der Glücklichen. O die Undankbaren! Hat ihr Auge nie geweint, wenn die Nacht über ihnen träg dahinzog und ihr Jammer im Gewand der Dunkelheit vor ihnen ſtand; Und war ihr Auge nicht hell, wenn der Morgen aufgieng? Wodurch war es hell geworden, als durch deine Kraft,

weil du ſie mit dem Trank der Vergeſſenheit getränkt haſt? Und du wäreſt nur ein Freund der Glücklichen, und folgteſt nur der wandelbaren Göttinn mit dem Rade?

Nein, du ſenkſt dich auch herab aufs Ruderſchiff, wo der Kaufmannsſklav mit wunden Händen da ſitzt, ſeinen ſtarren Blick auf die Flut geheftet, die er gern zu ſeinem Grab wählen würde, wenn ihn nicht Feſſeln an ſein Elend und die Folterbank hinhefteten. Wenn er keinen Freund und keinen Retter um ſich her hat, wenn ſich jeder ſeines Elends ſchämt, ſo biſt du der Einzige für ihn, der Freund heißt; Denn obgleich dein Arm zu ſchwach iſt, ſeine Feſſeln zu zerbrechen, ſo vergönnſt du ihm doch Stunden, wo er ihrer und des Jammers ſeines Herzens ganz vergißt, und ſich in deinen Armen frey träumt. Oft fliehſt du vom Lager des Tyrannen, der, von viehiſchen Lüſten abgemattet, dich umſonſt herbeyruft, daß du ihn mit neuer Kraft belebeſt und den Ruf des quälenden Gewiſſens ſchweigen heiſſeſt. In den dunkeln Kerker fliehſt du, wo von ſeinen Henkern angekettet der Freund der Wahrheit und der Unſchuld ſeufzt. Da wiegeſt du den Edeln,

Un=

Unterdrückten in Vergeſſenheit der Welt, und zeigeſt ihm jenſeits des Lebens Licht und Freyheit.

Und der Kranke, der mit tauſend Schmerzen ringend, auf dem Lager Mitternächte durchſeufzt, ſich nach Troſt umſieht, und keinen findet . . . ! Seine Freunde ſtehen um ſein Lager, leiden Schmerzen, faſt ſo viel wie er, weil ſie helfen wollen und nicht können; Auch ſein Arzt, auf den er immer hofte, zuckt die Achſeln, und geſteht die Unmacht ſeiner Kunſt; — Zu wem kann der arme Leidende ſich wenden, als zu dir? Du biſt der letzte Freund, den ſein trübes, mattgeweintes Auge ſucht; Und du biſt nicht grauſam gegen ihn. Leiſe wandelſt du herbey, drückſt ſein Auge zu, und heiſſeſt ſeine Schmerzen ſchweigen. Zwar ſind deiner Balſamtropfen wenig, die du auf ſein wundes Herz ausgieſſeſt, denn die Wuth der Krankheit treibt dich wieder weg vom Aug des Kranken; Aber doch ſind deine Tropfen Lindrung in der heiſſen Flamme, und du meyneſt es ſo gut, ermüdeſt nicht in deinem Eifer und verſucheſt hundertmal zu kommen und zu helfen.

Endlich

Endlich wenn du ſelbſt zu ſchwach zum Troſt biſt, wenn die Krankheit dir zu mächtig wird, daß du dich auch nicht einen Augenblick dem Kranken nahen darfſt und er nun troſtlos ſchmachtend da liegt, o dann bringſt du deinen Bruder, einen Mächtigern, mit dir, er heiſſet Tod. Und nun kommt ein Ende alles Jammers; Ueberwunden ſind des Lebens Feinde, Schmerz und Gram und Krankheit. Hand in Hand mit deinem Bruder führeſt du den Leidenden ins Grab, an den Ort des Friedens und der Ruhe, wo ihr ihn bewacht bis auf den großen Tag, an welchem die Poſaun ins neue Leben ohne Schmerz und Kummer ruft.

Bleib mir immer hold, du ſüße Gottheit! Laß die Nacht ſich nie vom Himmel ſenken, daß nicht du mit ihr herabſteigeſt und dich freundlich an mein Bette ſtelleſt! Bleib mir hold in Freud und Leid, in kranken und geſunden Nächten! Kleide, wenn mein Ende kommt, mit deinem Bruder Tod, dich in ein glänzendes Gewand, führe ſanft mich über in das Thal der Ruhe! Schlummre da mit mir, bis mich die Stimme meines Gottes freundlich

ruft ins Leben, wo kein Leiden herrſcht, das du bezwingen muſt!

* * *

Hier habt Ihr alſo die berühmte Lobrede, deren Abſchreibung mir ſauer genug ward; Denn nichts iſt ärgerlicher, als ſein eigenes Geſchreib wieder abzuſchreiben. Ich hab Euch nun weiter gar nichts mehr zu ſagen, als daß ich auf Briefe von Euch warte, und Euer guter, dienſtwilliger Freund bin

Philipp Schreiber.

13.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 12 Nov. 1769.

Erſt geſtern fand ich Zeit, an unſern lieben, ſonderbaren Schreiber einen Brief fertig zu machen. Die Veränderung ſeines Standes ſieht ihm ſo recht ähnlich, und paßt ganz auf ſeinen Denkſpruch: Je ſonderbarer, je beſſer. Inzwiſchen verdenk ich ihms nicht, daß ers ſo gemacht hat. Unſre Beſtimmungen hängen nicht von uns ab; Und beynahe jeder, der zu ſeinen künftigen Schickſalen einen Plan entworfen hat,

hat, wird finden, daß ihm faſt allemal das Gegentheil davon zu Theil ward.

Leider kann ich Dir heut nicht mit meiner gewöhnlichen Heiterkeit ſchreiben. Der Himmel, der ſich bisher immer ſo hell über mir ausbreitete, hat ſich mit Wolken überzogen. Ach, warum iſt doch keine Freude auf der Welt dauerhaft! Doch, dann wär es auch das Unglück. Meine liebe, mir ſo unendlich theure Sophie befindet ſich ſchon ſeit acht Tagen nicht recht wohl, und geſtern und vorgeſtern hatte ſie beſtändige Uebelkeiten. Zwar ſchreibt ſich das meiſte von ihren gegenwärtigen Umſtänden her, aber deßwegen kann ich doch nicht ruhig ſeyn. Schick innliegenden Brief ſogleich an den Doktor Degler, und überred ihn wo möglich, noch heut heraus zu kommen! Ich würde ſchon eher an ihn geſchrieben haben, wenn nicht meine Sophie ſelber ſtets dagegen geweſen wäre. Auch ſtand mir meine Schwiegermutter im Weg, die ſeit 5 Tagen hier iſt, und mit allerley verlegnen Hausmitteln zu Markte kam. Es iſt wieder ihr verdammter Geitz, der ſie gegen den Doktor proteſtiren hieß.

Wenn

Wenn doch Geitzige nur für ſich allein geitzig wären! Aber ſo miſchen ſie ſich auch in fremde Angelegenheiten; Es thut ihnen weh, wenn ſie einen Heller, nach ihrer Meynung, unnöthiger Weiß ausgeben ſehen.

O Bruder, bitte Gott mit mir, daß er meiner herrlichen Sophie beyſteh und ihr die Geſundheit wieder ſchenke! Ohne dieſen Engel wäre mir die ganze Welt, die mir bisher ein Paradies war, eine Wüſte.

Weil Du Liebhaber von Curioſitäten biſt, ſo ſchick ich Dir hier einen Brief von meinem Onkel in D**, der gewiß viel eignes hat. Schick mir den Brief bald zurück! Ich muß dem guten Mann antworten.

Dein getreueſter

J. Friedeberg.

14.

Johann Caſpar Treu an Friedeberg.

(Als Beylage.)

Ehrwürdiger, Hochgelahrter, Innſonders Herzlieber Herr Vetter!

Dero geehrtes vom 23 Julii item Dero nicht minder geehrtes vom 17 paſſati iſt mir richtig zu Handen kommen, und muß mich nicht wenig ſchamen, daß meiner Schuldigkeit in Beantwortung des Einen ſowohl als des andern nicht eher nachgekommen.

Aber mein Herzlieber Herr Vetter Pfarrer wiſſen, daß unſer Einer mit Amts- und Standsgeſchäften immer gleichſam überpackt iſt, nothfolglich ſeiner ſonſtigen theuren Pflicht nicht immer ſo gefliſſentlich nachleben kan, wie wohl ſeyn ſollte. Auch muß ich meiner lieben Ehehälfte, (deren dienſtfreundliche Salutation anmit vermelde) die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie oftermahlen geſagt hat: Burgermeiſter, du haſt dem lieben Herrn Vetter Pfarrer noch nicht geſchrieben; Was wird er von uns denken?

Vorausgeſchickt alſo, mir mein langwieriges Stillſchweigen nicht übel zu deuten, wende ich mich ohne Umſchweif zu Dero beyden werthen, und zwar wie billig Nro. 1mo zu Dero geehrten vom 23 Julii Anni currentis.

Hier weiß ich nun zuförderſt nicht, ob bey der Condolenz oder bey der Gratulation anfangen ſoll? Will aber nur bey der Ordnung bleiben, die mein Herzlieber Herr Vetter beliebt haben.

Das unverhoffte Hinſcheiden Ihres lieben ſeeligen Herrn Vaters, meines liebwehrteſten Herrn Schwagers ware für uns alle ein rechter Donnerſchlag. Ich wünſche nur, daß der liebe Gott meinen Herzliebſten Herrn Vetter wegen dieſem ſchweren Verluſt kräftig tröſten, conſoliren und aufrichten wolle. Es geht leider in dieſer unvollkommenen Welt nicht anders. Ich ſelbſt habe meinen ſeeligen Vater verlohren, da noch jünger ware, als mein Herr Vetter, und meine liebe Mutter, Gott hab ſie ſeelig, gleich zwey Jahre hernach, welches mir gewiß auch ein rechter harter Herzſtoß ware. Wir müßen uns ſchon drein ſchicken, und nur froh ſeyn, daß wir bisher verſchont geblieben ſeynd.

Wün=

Wünſche und apprecire recht von Herzen, daß mein Herzliebſter Herr Vetter benebſt wehrten S. T. Angehörigen in vollkommenſtem Wohl bis an das äuſſerſte Ziel menſchlicher Lebens-Jahre zubringen mögen!

Man ſagt im gemeinen einfältigen Sprichwort: Es iſt kein Unglück ſo groß, es iſt auch ein Glück dabey. Dieſes möchte wohl ganz füglich auf meinen liebwehrteſten Herrn Vetter anwenden, da Dieſelben durch den Hinſcheid Dero ſeeligen Herrn Vaters eine einträgliche Pfarre, und nun auch eine treue Hausfrau erhalten haben. Wie herzerfreulich mir und uns allen dieſes geweſen, kan ich Ihnen nicht genugſam an Tag legen. Gott der Herr laſſe Dieſelben als einen treuen Hirten unzähliche Jahre lang Dero Heerde mit allem Seegen vorſtehen, und alles ſelbſterwünſcht- und ſelbſtbeliebige Glück erleben. Ich mußte mir wahrhaftig ein Paar Thränen aus den Augen wiſchen, als Dero erfreuliche Beförderung vernahme, und daraus erſahe, wie der liebe Gott im Himmel mit der Einen Hand verwundet, und mit der andern heilet. Meine liebe Frau, meine Herren Amtscollegen, die beyden Hoch-Ehrwürdi-

 gen

gen Herren Paſtores, und alle hochanſehnliche Perſonen von D** freuten ſich recht inniglich über dieſe Benachrichtigung, und gratulieren meinem liebwehrteſten Herrn Vetter Paſtor aus allem Grund des Herzens. Dero Andenken, wie auch Dero Predigt ſteht hier noch in vollem Seegen. Ich verſichere Dieſelben, daß ich an meinen liebwehrteſten Herrn Vetter denke, ſo oft ich Sonntags in die Kirche trette, und die Kanzel anſichtig werde, worauf Sie mit ſo vieler Lieblichkeit und Anmuth geſtanden und gepredigt haben. Ich wünſchte nur, den Herrn Vetter Pfarrer recht oft predigen zu hören.

Zu der glücklich getroffenen und vollzogenen Marriage gratuliere auch, nebſt meinen lieben Angehörigen recht von Herzen, und wünſche alles dasjenige, was man ſich in dieſem Falle ſelbſt wünſchet. Ich glaube es gerne, daß mein Herzliebſter Herr Vetter ſich etwas recht Gutes werden ausgeſucht haben. Anbey unterſteh ich mich, nur mit einem geringen Hochzeitspräßent aufzuwarten, nichts mehr wünſchende, als mein liebwehrteſter Herr Vetter möchten es nicht ganz ungütig aufnehmen, da

es aus treuvetterlichem Sinn und Herzen geſloſſen iſt. Durch den Fuhrmann Hanns Steffen werden Dieſelben noch ein kleines Kiſtlein mit Zucker, Coffee, Kanaſter ꝛc. ꝛc. in die neue Haushaltung bekommen, welches auch nicht ungütig aufzunehmen gar höflichſt bitte. Das Kiſtlein iſt bezeichnet H. P. F. in Schoeningen &c. Nun erkenne es wohl für meine Pflichtſchuldigkeit, durch ein eigenhändiges Schreiben mich bey Dero Frau Liebſte ſelbſt in die neue Verwandſchaft gehorſamſt zu recommandiren: Allein ich bitte recht innſtändigſt, mich deßwegen gütigſt zu entſchuldigen und ein ſolches meo nommine ohnbeſchwert zu thun; Theils, weil würklich von Geſchäften ſehr überhäuft, theils auch gar nicht geübt bin, an Frauenzimmer zu ſchreiben.

Anbey kan ich doch nicht verhehlen, wie ich ohnmaasgeblich gedacht habe, mein liebwehrteſter Herr Vetter Pfarrer hätten hier können eine ſehr vortheilhafte Parthie treffen, nemlich mit der viel Ehr- und Tugendbelobten Jungfrau Maria Dorothea Hilmerin, einzigen Jungfer Ehrentochter des S. T. Herrn Senator Hilmers. Sie hat ein Vermögen von 5000

Thalern zu gewarten. Zwar iſt ſie nicht ſo ſchön, wie man es heutzutage haben will, aber doch gewiß auch nicht häßlich, und hat viel ähnliches mit ihrer ſeeligen Mutter, die zum größten Leidweſen Ihres Eheherrn vor 4 Monathen Todes verfahren iſt. Die Jungfer Hilmerin hatte, wie ich zuverſichtlich weiß, den Hrn. Vetter Pfarrer in Dero ſchönen Predigt recht ins Aug gefaßt. Dieſe Parthie wäre mir um ſo erwünſchter geweſen, weil ich dadurch nun auch noch mit dem Herrn Senator Hilmer in Verwandſchaft gekommen wäre, welcher der einzige aus unſerm Ehrſamen Rath iſt, mit dem noch nicht ganz nahe verwandt bin. Doch da der Herr Vetter einmal ſchon gewählt haben, mußte ich mich zufrieden geben, und denken, was ich ſo oft denke:

Der Menſch denkts,
Gott lenkts.

Auch könnte es wohl ſeyn, daß mein älteſter Sohn Johann David, den ich nun nach Gießen geſchickt habe auf die Univerſität, und mir viel Geld koſtet, die Jungfer Hilmerin bekommen könnte, allein der Bube macht allerley Einwendungen, die Jungfer ſey ihm zu alt,

da

da ſie doch noch nicht volle dreyßig iſt, und nicht ſchön genug. Die jungen Leutlein meinen eben, ein ſchönes glattes Geſichtlein mach alles aus. Ja, wenn es nur auch Brod und Geld ins Haus brächte. Doch wir ſollen ja nicht für den morgenden Tag, geſchweige denn auf zwey und drey Jahre hinaus ſorgen.

Wenn mein liebwehrteſter Herr Vetter Pfarrer, wie ich hoffe und wünſche, mit Dero Frau Eheliebſte vergnügt leben, ſo hab ich für meine geringe Perſon weiter nichts zu ſagen.

Dero zweytes geehrtes vom 17ten paſſati anlangend, ſo halt ich mir es für die gröſte Ehre, die mir ſo gütig angetragene Gevatterſchaft bey der zu hoffenden glücklichen Entbindung Dero Frauen Liebſtin zu übernehmen. Es iſt dieſer Antrag ein gewiß nicht geringes Kennzeichen von Ihrer zu mir tragenden Gewogenheit. Ich wünſche nur, daß die zukünftige Entbindung und Niederkunft recht glücklich von Statten gehen möge. Es wird ſich ja wohl zu N * * oder Schöningen eine chriſtliche Perſon finden, die in meinem Namen das Knäblein oder Mägdlein, was es werden wird, aus der

 hei-

heiligen Taufe zu heben, die Gewogenheit haben wird.

In herzlicher Anwünſchung alles beſtmöglichſten Vergnügens und dienſtfreundlichſter Empfehlung meiner lieben Haußfrau an Sie und Dero liebwehrteſte Frau Eheliebſte habe die Ehre mit treuvetterlicher Hochachtung und Liebe zu verharren

Meines Ehrwürdigen, Hochgelahrten, Inſonders Herzlieben Hrn. Vetters

allezeit dienſtwilligſter Diener und Vetter

Johann Caſpar Treu.
Conſul reg.

D** den 7 Nov.
1769.

P. S. Habe vergeſſen zu melden, daß Herrn Paſtor Scharfecks Söhnlein, das Ihnen ſo ſchön lateiniſch vorgebethet hat, im 8ten Jahr ſeines jungen Lebens geſtorben, und es ein großer Jammer iſt; Wie auch, daß vor 3 Monathen hier zwey Häuſer und eine Scheune abgebrannt iſt, zu unſerm großen Schröcken.

15.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 18 Nov. 1769.

Liebſter Bruder!

Wie ſehr haſt Du mich neulich mit der Nachricht von der Krankheit Deiner lieben treflichen Sophie erſchreckt! Deine Furcht, eine Folge Deiner Liebe zu ihr mag wohl die Gefahr ſehr vergrößert haben. Gottlob! daß jezt alles wieder gut iſt! Ich konnte die Ankunft des Doktor Deglers kaum erwarten. Umarmen hätt' ich ihn mögen, als er ſagte, daß alles wieder gut ſey. Um einen erfahrnen und geſchickten Arzt iſts doch gar eine herrliche Sache! Wie ſo hell mags in ſeiner Seele ausſehn, wenn er ſeine Krankenliſte durchſieht, und ſich ſagen kann: Den hab ich wieder gerettet; Dieſen Mann hab ich ſeiner Frau und ſeinen unverſorgten Kindern, dieſe Frau wieder ihrem Mann, dem ſie alles iſt, gegeben, u. ſ. w.

O Bruder, ſolang der Menſch auf der Welt wohlthun kann, ſolang muß er gern darauf ſeyn, und kann mit getroſtem frohem Sinn

über die vielen Unvollkommenheiten und Hunds-fütтereyen weg ſehen! —— Eine Zeit her bin ich ſehr ruhig. Ich ſchmiege mich lieber in die Verbindungen, in denen ich hier einmal leben muß, als daß ich mich drüber ärgre. Wenn man dem Strom entgegen ſchwimmen will, ſo kommt man wenig aus der Stelle, und wird noch dazu müd; Endlich läßt mans ſeyn, und ſchwimmt ſelber mit, oder weicht ans Ufer aus, ſoviel man kann. Ich muß allemal lächeln, wenn ein rüſtiger junger Menſch, der in neue Verbindungen, oder einen neuen Stand trit, ſich mit aller Gewalt hinein wirft, die Bruſt aufreißt, und nun allem Hergebrachten, allen bisherigen Gewohnheiten oder Vorurtheilen ſich entgegen ſtellen, alles umändern, abſchaffen, reformiren will —— Und in etlich Wochen demüthig ſich in Alles ſchmiegt, und mitmacht, und ſich beſſer dabey befindet, als beym brennendſten Reformationsgeiſt. Die Menſchen ſind von jeher ſo geweſen, wie ſie jezt ſind. Sie laſſen ſich ſo wenig ändern, als ihre ganze Natur ſich ändern läßt. Es geſchieht nichts neues unter der Sonne, hat ſchon Salomo geſagt; Warum wollten wir denn neues ſchaffen?

ſen? So wie ich jezt die Menſchen anſeh, ſind ſie mir gerade recht. Keine vollkommne Geſchöpfe, ſonſt beſtünden wir mit Schanden unter ihnen; Aber auch keine Teufel, denn ſonſt wären wir längſt aufgerieben. Wir wollen den Kampf der Schwachheit mit der Kraft, der Unvollkommenheit mit der Vollkommenheit ſo mit anſehn, und dereinſt ein beßres Loos von dem erwarten, der uns all in ſeiner Hand hat. Ich kann Dich verſichern, mir iſt bey dieſem Syſtem ſo wohl; Ich blicke ſo frey und unbefangen in die Welt hinein, daß ich wünſchte, dieſes Syſtem ewig behalten zu können.

Ich weiß nicht, haſt Dus ſchon gehört? Die Trautmanninn iſt eine Braut. Sie heyrathet einen Wittwer, der ein einziges Knäblein von ſieben Jahren hat, den Rathsherrn Friederich. Es ſcheint, ſie trifts recht gut. Er iſt, ſo viel ich ihn kenne, ein ſtiller phlegmatiſcher Mann, der von ſeinen Zinſen jährlich lebt, auch mehrentheils noch etwas davon zu den Kapitalien ſchlägt. Des Sommers raucht er in ſeinem Garten ſeine Pfeife Taback, trinkt ſein Glas Bier, und ſieht den Arbeitern im Weinberg und auf ſeinen Feldern zu. Im Winter geht

er

er in ſein Rathsherrenkränzlein, führt ſeine Frau alle Jahrszeiten zum Tanz, und ſieht ihren Sprüngen mit behaglichem Lächeln zu. Er thut wenig für, und noch weniger gegen die Welt. Seiner Frau überläßt er die Haushaltung, und wenn dieſe verſehen iſt, mag ſie thun was ſie will. Dieß iſt für die Trautmanninn eben recht. Da kann ſie leſen, was und wieviel ſie will; Denn das iſt doch ihre Lieblingsleidenſchaft. Als Du mir nach Göttingen von ihrer Liebe zu Dir ſchriebeſt, da dacht ich, ſie möchte wohl unglücklich werden, wenn ihre Leidenſchaft nicht erwiedert würde. Aber ſo, wie ich ſie jezt kenne, glaub ich, ſie hat nur deßwegen Wohlgefallen an Dir gefunden, weil Du ein Gelehrter biſt, und von dieſem und jenem Buch, das ſie geleſen hat, mit ihr ſprechen konnteſt. Sie ſprach einigemal mit mir von Dir; Zwar mit aller Hochachtung, aber doch auch mit ſolcher Ruhe, faſt möcht ichs Gleichgültigkeit nennen, daß ich wohl ſah, ihre Liebe war mehr Wohlgefallen als Hinneigung des Herzens. Kurz, ſie kann Dich entbehren, und Du noch mehr ſie; Wer wollte das auch nicht im Beſitz einer Sophie thun? Die Trautmanninn iſt

übri=

übrigens ein braves Mädchen, der ich recht von Herzen alles Glück wünſche.

Geſtern hab ich einen freudenvollen Brief von Oberſtädter, nebſt einer Einladung auf ſeine Hochzeit nach Thalfeld, die den 28ſten gefeyert werden ſoll, erhalten. Ich gedenke, mit meiner lieben braven Sabine dahin zu kommen, und den Tag vorher bey Dir abzuſteigen. Ich hoffe doch, Deine Sophie wird bis dahin völlig wieder hergeſtellt ſeyn. Dann fahren wir miteinander nach Thalfeld; Schreib mir aber binnen dieſer Zeit noch ein paar Zeilen! Leb wohl, liebſter Freund, und küß Dein liebes Weib in meinem und Sabinens Namen! Ganz Dein

S. Dörner.

N. S. Eben hör ich, daß unſer Paſtor primarius, Vogel, geſtorben iſt. Wieder ein braver Mann weniger in der Stadt! — Hiebey folgt der höfliche und dienſtfreundliche Brief Deines braven Onkels mit vielem Dank zurück.

16.

Trautmann
an Dörner und Friedeberg. *)

Hamburg, den 3 Okt.
1769.

Theureſte und liebſte Freunde!

Ich kann mich in meiner jezigen traurigen Lage, die Ihr zum Theil ſchon kennt, und die ich Euch nachher noch ausführlicher beſchreiben will, durch nichts beſſer aufhaitern, als durch eine freundſchaftliche Unterhaltung mit Euch, meine ädeln Freunde! Dieſen Vormittag habe ich ein paar Auftritte gehabt, deren Erzählung Euch vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird. Mein Paul hatte mir ſchon lange verſprochen, einmal mit mir nach Ottenſen hinter Altona zu gehen, weil auf dem dortigen Kirchhofe unſers großen Klopſtocks ſee=

*) Dieſen Brief hatte ich in Hamburg nicht lang vor meiner Abreiſe an meine beyden theure Freunde geſchrieben. Aber in der ſchröcklichen Verwirrung, in welcher ich mich damals befand, hatte ich vergeſſen ihn abzuſchi=

ſeelige Meta begraben liegt. Wir trafen, in der Stadt noch, den armen Ballhof an, und als er hörte, wohin wir zu gehen gedächten, ſagte er, ich gehe auch mit Ihnen, wenn Sie es erlauben; Denn auf Gottesäcker gehe ich am liebſten hin. Ihr könnt Euch ſelber vorſtellen, meine Theureſten, wie ſo tief ich dieſe traurige Rede fühlen mußte. Als wir vor dem Altonaer Thore giengen, ſo ſagte Ballhof zu mir: Sehen Sie, da zur Rechten drüben liegt der Peſthof, eine Art von Lazareth, wo Kranke, Wahnſinnige, und dergleichen unſeelige Geſchöpfe aufbewahrt werden. Ey, wir müſſen unſern Trautmann doch dahin führen, ſagte mein Paul; Der Anblick iſt zwar traurig und zerfleiſcht das Herze; Allein ein Menſch, und zumal ein Prediger, muß alles, auch das tiefſte Elend der Menſchheit kennen lernen, um mitleidiger zu werden. Wir giengen

ſchicken, und dachte auch nachher nicht mehr daran. Jezt, da auch meine übrigen Briefe abgedruckt ſind, habe ich kein Bedenken getragen, auch dieſen bey der neuen Auflage mit abdrucken zu laſſen. Fr. Heinr. Trautmann.

gen alſo dahin. — Ach, Brůder! welche Leiden hab ich da erblicken můſſen! Niemals håtte ich geglaubt, daß der Menſch durch Unglůck und durch eigne Laſter ſo gar tief, oft bis unter das Thier, herunter ſinken kõnnte. — In dem Zimmer, wo die Wahnſinnigen ſind, litt meine Seele am meiſten. Da ſahe ich etliche Jůnglinge und Mådchen, in deren Geſichtern noch Spuren ehemaliger Schõnheit und oft nicht gemeinen Verſtandes ůbrig geblieben waren, und die, wie man wohl aus ihren Reden ſchließen konnte, unglůckliche, unerhõrte Liebe, Zwang und Eigenſinn der Aeltern, oder Eigennutz der Verwandten um den Verſtand gebracht hatte. Ach Brůder! Sie ſangen zårtliche Lieder und dann lachten ſie wild hinter drein; Oder hielten zårtliche, vertrauliche Geſpråche, als ob die Geliebten ihnen gegenwårtig wåren; Oder weinten, fluchten und tobten; Oder rauften ſich die Haare aus; Oder ſchrieben Briefe u. dgl. Ballhof ſtand lange wie verſteinert da und ſah auf Einen Punkt hin; Endlich glånzte ihm im Auge eine Thråne, er ſah in die Hõhe, drůckte mir die Hand und ſagte: Trautmann! Sehn Sie

hier

hier die Würkungen der Liebe und der Härte und des Eigenſinns der Menſchen! Ich konnte nichts thun, als ihm wieder zitternd ſeine Hand drücken.

Aus dieſem Zimmer giengen wir zu denen, die Unzucht und viehiſche Luſt in die häßlichſten und fürchterlichſten Krankheiten geſtürzt hat. O Bruder, hier verſtummt die Menſchheit und bebt zurück, ſolche Geſchöpfe zu Mitbrüdern zu haben. Jeden viehiſchen Weichling und Wollüſtling ſollte man in die Geſellſchaft ſolcher Elenden führen, um da auf Einmal alle die unbeſchreiblich fürchterlichen Folgen zu ſehen, die die Wolluſt nach ſich zieht. Das würde mehr auf ihn würken, als jede, noch ſo ernſtliche Ermahnung. Würde er dadurch nicht erſchüttert und gerührt, ſo wäre er ohnedieß ſchon ganz unverbeſſerlich. Und ſolltet Ihr es mir wohl glauben, Brüder? Mitten unter dieſen, oft ſchon halb verfaulten Geſtalten gabs noch Ungeheuer, die die ſchändlichſten Unfläthereyen vorbrachten. So muß es, denke ich, in der Hölle, bey den verdammten Geiſtern ſeyn, wo das Laſter und die Bosheit mit den Qualen immer

ſteigt. O Wolluſt, Wolluſt, welchen fürch-terlichen Lohn bereiteſt du oft deinen Prieſtern ſchon in dieſem Leben! Und doch rennen dir ſo viele nach, wie einer Gottheit.

Indem ich in ſolchen traurigen Gedanken da ſtand, ſagte mir mein Paul ins Ohr: Gib jezt recht genau auf den Menſchen Acht, der dort im dritten Bette von oben liegt! Wir wollen zu ihm hingehn; Wenn wir drauſſen ſind, muß ich Dir etwas von ihm erzählen. Wir giengen zu dem Bette hin. Es lag ein Menſch mit einem langen, hagern, eingefal-lenen und ganz entſtellten Geſicht darinnen. Ich konnte ihn nur ein paar Augenblicke beob-achten, denn er hatte uns kaum bemerkt, ſo verhüllte er ſein Geſicht ins Kiſſen. Auch war es, wegen des abſcheulichen, Verweſung-ähnlichen Geſtankes kaum ein paar Augenblicke bey dem Bette auszuhalten. — Wie wir wieder aus dem fürchterlichen Haus heraus wa-ren, und in der Allee nach Altona zu, Got-tes freye Luft einathmeten, fieng mein Paul an: Du haſt doch den Menſchen recht beob-achtet? Haſt auch wohl ſchon von Tauben-heims Hofmeiſter, Salzer, gehört? Als ich

es bejahete, fuhr er fort: Und das iſt der Kerl leibhaftig; Darum hat er ſich ſo eingehüllt, weil er ſich vor mir ſchämte. Du wirſt wiſſen, daß er während ſeiner Hofmeiſterſchaft den Pietiſten ſpielte, mit ſeiner Aufwärterinn zu vertraut lebte, und darauf mit Taubenheims Wechſel durchgieng? Von Göttingen wendete er ſich hieher nach Hamburg, ſchmeichelte ſich bey einem Kaufmann ein, der ihm ſeine Kinder zum Informiren übergab, und da verführte er die Tochter, ein Mädchen von 16 Jahren, das ſchön, wie ein Engel, und Anfangs auch ſo unſchuldig war. Der Niederträchtige ward aus dem Haus geſtoßen, hielt ſich bald in Hamburg, bald in Altona auf, gab Lektion im Franzöſiſchen, führte aber dabey mit den liederlichſten Dirnen ein ſo ſchändliches Leben, daß er endlich den Lohn ſeiner Ausſchweifungen erhielt, an dem er nun vermuthlich bald crepieren wird. Denn anders kann ich ſein ſcheußliches Hinſterben nicht nennen. Sieh, das iſt der fromme Salzer, der ſeinem Zögling nicht erlauben wollte, in eine geſittete Geſellſchaft zu gehen, weil es einem Chriſten unanſtändig ſey. —

Ich entſetzte mich ob dieſer Nachricht, ſah zum Himmel auf und ſagte: Gott, du bleibſt doch immer gerecht in deinen Gerichten! Wie wird Taubenheim erſtaunen, wenn ich ihm das erzähle! Und dieſen Menſchen drang ihm ſein Vater auf, zum Führer ſeiner Jugend . . . !

Wir ſprachen noch viel über die Abſcheulichkeit der Heucheley und dem fürchterlichen Lohn des Laſters und der Wolluſt, als wir unvermerkt in Altona waren. Als wir bey dem Gymnaſio vorbeygiengen, ſprach mein Paul eine halbe Viertelſtunde mit dem Profeſſor Ehlers. Das iſt gar ein lieber, rechtſchaffener, beſcheidener, demuthsvoller, gerader und natürlicher Mann. Ich möcht ihn wohl mehr geſprochen haben!

Hinter Altona giengen wir durch eine Allee, und ſahen bald darauf den Kirchthurm von Ottenſen, und den Kirchhof dran, der auf dem erhöhten Elbufer ſteht. Je mehr wir uns ihm nahten, deſto banger und wehmüthiger ward es mir um das Herze. Sieh, die kleine Linde dort, ſagte Paul, die ſteht an Metas Grabe. Mit heiligem Schauer nahte ich mich der Stelle, und nun ſtand ich auf

dem Hügel, der die Geliebte deß verſchließt, der der Stolz und die Wonne unſers Jahrhunderts und aller nachfolgenden iſt. Es ſteht ein Grabſtein auf dem Grabe, an dem zwo, einander zugekehrte Garben eingehauen ſind, mit den Worten aus dem Meſſias: Saat, von Gott geſät, dem Tage der Garben zu reifen. Auf der andern Seite ſteht: Margaretha Klopſtock erwartet da, wo der Tod nicht iſt, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den ſie ſo ſehr liebt, und von dem ſie ſo ſehr geliebt wird; Aber hier aus dieſem Grabe wollen wir mit einander auferſtehn, du, mein Klopſtock, und ich, und unſer Sohn, den ich dir nicht gebähren konnte.

Ihr könnt dieſes auch in den vortreflichen Schriften der Margaretha Klopſtock, die 1759 zu Hamburg gedruckt worden ſind, leſen. Klopſtock wollte ſeine Frau lieber auf einem Dorf = als auf einem Stadtkirchhofe begraben laſſen. Wie ſo groß und lieb finde ich den Gedanken! Da ſteht Eine Linde, ſagte Paul; Noch eine Andre, die einſt ſein Grab beſchatten ſollte, hat Klopſtock auch ſchon pflanzen laſſen; Aber ſie verdorrte wie-

 der.

der. — Ballhof hatte ſich indeſſen auf das Grab geſetzt, auf dem einige Feldblumen ſtanden, und ſah zum Himmel. Ich ſtand auch ſchweigend, und mit Thränen in den Augen da, dachte mir Klopſtocks Schmerz bey der bitterſten von allen Trennungen, und den Tag der Auferſtehung und der Garben. *) Ich mußte mein Schnupftuch herausnehmen, ſo laut weinte ich. Ballhof ſah mit naſſem Blicke zu mir auf. Fühlen Sie es, lieber Trautmann? ſagte er. Das iſt der Menſchen Leben und ihr Ende! Stetes, oft endloſes Sehnen . . ! Ach, und wenn man endlich hat, wornach man ſich ſo heiß ſehnte, ſo kommt der Tod, und das Liebſte ruht im Grabe! . . Wir verſtummten alle, brachen jeder von dem Hagdornbuſche, der den Grabſtein beſchattet, ein Zweig ab, und ſteckten es als den koſtbarſten Strauß vor unſre Bruſt. Auf dem Slavenhof, einem einzelnen Gebäude, gleich unten am Ufer tranken wir Koffee; Allein ſo herrlich auch die Lage dieſes Hofs und die

Aus-

*) Weiter konnte ich nicht ſchreiben, weil meine Abreiſe von Hamburg mich daran verhinderte. Meine gütigen und geneigten Le-

vid. Append. Klopstoks Ode, auf den Tod seiner Ehegattin.

Ausſicht über die Elbe hin iſt, ſo konnte ſie uns doch nicht ganz aufhaitern. Traurig, und faſt immer ſchweigend, kehrten wir wieder nach der Stadt zurück.

Und nun ſoll ich, ach, von Dorchen *) — — — — —

17.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 23 Nov. 1769

Liebſter Dörner!

Gottlob! Meine Sophie hüpft und ſpringt wieder wie ein Reh. Geſtern gieng ich bey dem ſchönen Wetter anderthalb Stunden lang mit ihr ſpazieren. Wenns möglich wäre, würd ich ſie jezt noch mehr lieben als vorher. Ich betrachte ſie jezt als ein neues Geſchenk aus der Hand des höchſten Gebers. Mit feurigerer Dankbarkeit und noch heiligererEmpfindung drück ich ſie jezt an mein Herz, wie der Hirte ſein

 Lamm,

ſer werden den Verfolg meiner Geſchichte im 18ten Briefe finden.

Trautmann.

Lamm, das er ſchon verlohren glaubte, nun noch mehr liebt. Die beſte Erinnerung an wahren vollen dankbaren Genuß einer Wohlthat iſt, wenn man von fern an die Möglichket ſie zu verlieren, erinnert wird. O Lieber, wenn ich dieſe Freundinn verlieren ſollte, dann verlör ich alles auf der Welt! Ich habe mich bisher in eine Art von Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit von der Welt und allem was drauf iſt, hineingeträumt; Aber nun ſeh ich wohl, daß es eitel Träumerey iſt, ganz für ſich beſtehn zu wollen. Die Welt braucht uns, und wir brauchen ſie; Müſſen alſo geben und nehmen.

Wohl Dir, daß Du endlich lernſt, Dich in die Menſchen ſchicken, und ſie ſo nehmen wie ſie einmal ſind! Ich ſtudiere ſchon lang an dieſer Kunſt, und befinde mich beſſer, je weiter ich darinnen komme. Aber das kann ich auch nicht läugnen: Wenn man oft glaubt, ſchon ſehr weit und beynah am Ziel zu ſeyn, ſo wird man wieder durch ein fatales Geſicht, durch einen ärgerlichen oder ſchlechten Kerl mit dem man in Verbindung kommt, oder der einem hie und da im Licht ſteht, ſo weit zurück geworfen, daß man

man die Bahn wieder ganz von neuem betreten muß. Es giebt der fatalen Leute zu viele; Manche treiben die Abgeſchmacktheit, Unausſtehlichkeit und Bosheit zu weit, als daß man immer ſo ganz gleichgültig dabey bleiben könnte. Wers am längſten aushalten kann und am eheſten wieder zu ſich ſelber kommt, der befindet ſich am Beſten.

Die Nachricht von der Trautmanninn war mir ganz neu, und intereſſant genug. Iſt ihr zukünftiger Mann ein ſolcher Klotz, wie Du ihn beſchreibſt, ſo kann ſie nicht glücklich mit ihm leben; Und das verdiente ſie doch ſo ſehr. Etwas weniger gelehrt dürfte ſie allerdings ſeyn; Aber ein vernünftiger Mann könnte auch ihre Lektüre nach und nach ziemlich einſchränken. Freylich bey einem hölzernen Mann wird ſie aus Ueberdruß und Langeweile zuletzt ganz Gelehrte werden. Dieſes aber abgerechnet, ſo hat ſie vor andern Mädchen hunderterley voraus. Sie iſt gar nicht eitel; Liebt das Herumlaufen aus Einer Geſellſchaft in die andre, das Verläumden und den weiblichen Anekdotenkram nicht; Sie hat Verſtand und Empfindung, und iſt in der Haushaltung fleißig. Wahrlich

Eigenſchaften, die man nicht alle Tage findet!

Auf künftigen Montag und unſers lieben Oberſtädters Vermählung freu ich mich ſehr. Meine Sophie iſt wieder ſo ganz geſund, daß ſie ohne Anſtand mit dabey ſeyn kann. Es wäre gut, wenn Du mit Deiner lieben Sabine ſchon am Sonnabend zu uns herauskämeſt. Wir erwarten Dich und ſie.

Geſtern Abend war Oberſtädter bey uns. Du kannſt Dir nicht vorſtellen, wie der Menſch jezt ſo froh iſt! Das Vergnügen blitzt ihm aus den Augen. Seine Schmidtinn ſoll auch ganz wie umgeſchaffen ſeyn. Ich werde ein herrliches Leben bey den beyden Leuten haben. Gleich den Tag nach der Hochzeit ziehen ſie nach Schöningen. Auch wegen meiner Sophie iſt mirs ſehr lieb, daß ſie nun eine Freundinn ſo nah um ſich haben wird; Denn ob ich ihr gleich Alles bin, und ſie in einer Wüſte mit mir leben würde, ſo iſt es einer weiblichen Seele doch Bedürfniß, ſich zuweilen einer andern mittheilen zu können, wie es uns Bedürfniß iſt, mit Männern umzugehen. Sollten wir beſtändig unter Weibern leben, wir würden zuletzt in unſrer

Denkungsart ſelbſt weibiſch werden. Wie ſo manchen Abend werd ich mit Oberſtädtern zuſammenſitzen, und mit ihm in die Zeiten der Vergangenheit, und zumal unſrer Kindheit zurückblicken! Bey dieſem Blick verweilt ſich doch die Seele immer am liebſten und heitert ſich am meiſten dabey auf. Ganz Dein

Friedeberg.

18.

Trautmann an Dörner und Friedeberg.

Göttingen den 10 Nov. 1769.

Ich ſchreibe ſehr ſpät an Euch, liebſten Freunde! Aber, ach vergebt mir! Es war wahrlich nicht eher möglich. Endlich bin ich wieder hier; Gott, in welcher Lage! Es iſt alles aus! Alles, alles! Der alte Beneke iſt ein ſchlechter, ſchändlicher Kerl. Ich ſollte Euch erzählen, und weiß kaum wie und wo ich anfangen ſoll? Vergebt meiner Unordnung! Auch werde ich oft abbrechen müſſen.

Zween Tage drauf, nachdem ich von Hamburg meinen Brief an Euch abgeſchickt hatte, ſagte ich meinem lieben Paul, ich wollte mit der nach-

nächſten Poſt nach Göttingen zurückfahren. Er wendete alles an, mich zu einem längern Aufenthalt in Hamburg zu bewegen. Ich ſtellte ihm alles vor; Er fieng an zu wanken, als Dorchen aufs Zimmer kam. Denk einmal, fieng er an, Trautmann will uns übermorgen ſchon verlaſſen. Da wird nichts draus, ſagte ſie. Morgen fahren wir nach unſerm Garten in Billwärder! Ich mochte ſagen was ich wollte, es war unmöglich, ihrem Zudringen zu widerſtehen; Kurz, ich willigte endlich drein, noch wenigſtens acht Tage zu bleiben.

Wir fuhren den andern Tag nach dem Garten. Die ganze Fahrt durch den Billwärder iſt auſſerordentlich angenehm; Zu beyden Seiten ſind die ſchönſten Gärten. Im Thale, rechter Hand, öfnet ſich eine herrliche Ebene, die die ſchönſte, mannigfaltigſte Ausſicht darbeut. Der Garten ſelbſt und das Gartenhaus, in dem wir wohnten, iſt ſehr ſchön und niedlich angelegt.

Die Geſellſchaft, in der ich fuhr, — dieß hätte ich gleich anfangs ſagen ſollen, — war: Dorchen, ihre Mutter, und Paul. Der Vater und der Bruder konnten, vieler Geſchäfte wegen, nicht mit kommen; Doch verſprachen

chen ſie, uns wenigſtens ein paarmal zu beſu-
chen.

Wie mirs war, da ich mit Dorchen nun ſo manchen halben Tag allein zubrachte, in dem freyen Feld, in der lieben herrlichen Natur, wo man ſo ganz Menſch iſt, allen Zwang und alle die Verhältniſſe, die uns dieſer Zwang auflegt, vergißt —— das, lieben Freunde, möchte ich Euch ſo gern ſchildern, wenn ich könnte; Aber ich kanns wahrlich nicht. Kurz, nur ſo viel kann ich ſagen, und ich weiß, auch dieſes iſt nur halb geſagt: Es ſchien ganz, wir ſeyen für einander geſchaffen. Wo ich war, ſuchte ſie mich auf; Wo ſie hingieng, gieng ich auch hin. Ganze liebe Stunden lang ſaßen wir am Morgen, oder in der Abenddämmerung beyſammen unter einem vollen Apfelbaum; Sahn der lieben Natur zu, wie ſie ſo ſchön, mild und lieblich iſt; Legten die Hände in einander; Drückten ſie uns oft; Sahn einander oft ſchweigend und wehmüthig an, und ich wagte es mehr als zwanzigmal, ihr einen Kuß auf die Hand, wohl gar auf den Mund, zu geben. Ueberhaupt war ich weit freyer und weniger furchtſam. Ich vergaß mich ſelbſt, und alle

Ver-

Verhältniſſe, in denen ich war; Dachte nicht mehr an den Abſtand zwiſchen Dorchen und mir in Abſicht auf das Vermögen; Und vergaß den Vater ganz, und ſeinen Geitz, und das mißvergnügte, argwöhniſche Geſicht, mit dem er von uns Abſchied genommen hatte. Kurz, in aller Unſchuld —— das weiß Gott, der über mir iſt und in mein Herze ſieht —— war ich in meinem Betragen gegen das liebe Dorchen ſo offen, daß ſie wohl ſehen mußte, wie mir ums Herze war, und daß ich ganz und gar von ihr bezaubert ſey.

Sagt mir, lieben Freunde, wars auch anders möglich, da ich täglich tauſendmal mehr Vollkommenheiten, als ich jemals bey einem Frauenzimmer geſucht hätte, an ihr wahrnahm? Da ſie mir ſelbſt ſo vielen Anlaß zu glauben gab, ich ſey ihr nicht gleichgültig; Da ſie ſelbſt immer um und bey mir war, mich aufſuchte, und mir die Hand ſo oft von ſelber nahm und drückte; War es da wohl möglich, bey meinem Herzen, das an ſich ſo weich, und von ihren Vortreflichkeiten ſo bezaubert war, unempfindlich, kalt und gleichgültig zu bleiben? Wär ich ein kalter Kerl geweſen, wie es viele giebt,

die

die alles auf der Goldwaage abwägen, und immer erſt tauſendmal mißtrauiſch und ängſtlich um ſich ſehen, eh ſie ſich einem unſchuldigen Vergnügen überlaſſen, dann hätte ich freylich weit anders und behutſamer gehandelt, und den Schneemann geſpielt, dann hätt' ich aber auch wahrlich nicht verdient, mit ſolch einem Mädchen von ſolchen treflichen Eigenſchaften umzugehen. Nein, ich überließ mich ganz meinen Empfindungen und verhehlte nichts vor ihr. Sie fragte mich verſchiednemal: Sind Sie mir auch gut, mein lieber Trautmann? — Ja bey Gott! rief ich aus, ich bins! Sie ſehens, daß ichs bin; Leſens aus meinen Augen! Liebes, liebes Mädchen, ja ich bins! Dann ſank ſie wieder hin an meine Bruſt, ſah mit unausſprechlicher himmliſcher Lieblichkeit zu mir auf, wie ich ganz von Wonne trunken über ſie mich hinneigte; Sagte dann, ihr ſey ſo wohl — und ich kannte mich vor Freuden ſelbſt nicht mehr. Zwar oft, wenn ich allein war, ſtiegen wieder fürchterliche Vorſtellungen vor mir auf; Ich machte mir ſelbſt Vorwürfe, wenn ich an den Vater und an Ballhof dachte; Es giengen ſchröckliche Kämpfe in mir vor;

Ich

Ich beſchloß hundertmal, mich zurückzuziehen, und ſie zu vermeiden. Aber ach, das war nicht möglich; Sie fand mich in jedem Winkel des Gartens und des Hauſes, auf den einſamſten Spaziergängen; Die Mutter und der Bruder, deren Geſellſchaft ich vorſätzlich immer aufſuchte, und die alles gemerkt haben müſſen, ſchienen nichts merken zu wollen; Sie ließen mich und Dorchen allein, und wenn ich nun allein bey ihr war, ach, da ſchwand mir Himmel und Erde; Alle Vorſätze waren dahin, ich ſah nichts, ich hörte nichts als ſie! Brüder, Ihr habt auch geliebt; Ihr wißt, wies einem iſt, wenn man bey ſeinem Mädchen ſitzt; Ach verſchont mich! Ich kanns Euch nicht beſchreiben. Wer da noch Schwierigkeiten ſieht, wo ſein Mädchen iſt, wären ſie auch Berghoch; Wer da noch hin und her denken kann, was daraus werden wolle, was Vater und Mutter, Vettern und Baaſen dazu ſagen werden; Wer ſeinen Mund, wenn ihm ein Kuß gegeben werden ſoll, wegwenden und denken kann: Ob das nicht auch Folgen haben könne — der ſpielt mit dem Namen Liebe und ſchändet ihre Gottheit! Ein Lügner iſt er und ein Strohkopf! Hält eine

grin-

grinſende, roth und weiß gemalte Larve vors Geſicht, und nennt ſie Liebe. So kann ichs nicht machen, und wenn der Tod mit blankem Schwert hinter mir ſtůnde und beym erſten Kuß mich zu tödten drohte!

O wie elend bin ich! Alles kåmpft und ſtůrmt gegen mich, und iſt doch nur Kleinigkeit gegen das, was in mir ſelbſt tobt. Wüßt ich nicht, daß ich alles gethan und verſucht habe, was ich thun und verſuchen konnte, ich wüßte mir nicht mehr zu helfen. Aber Gott weiß, ich ſuchte niemals auf, ward immer ſelbſt aufgeſucht. Oft war ich, in der einſamen Nacht, wenn ich nicht ſchlafen konnte, feſt entſchloſſen, alles zu thun, um mich loszureiſſen, ſollt ich auch ſelbſt drüber zu Grunde gehen und mein armes Herze ſich langſam verbluten! Dreymal gieng ich zu ihr hin, das Herz ſchlug mir laut; Das glůhende Wort brannte mir auf der Zunge: Dorchen, wir dürfen, können uns nicht lieben! Ihr Lächeln machte mich verſtummen; Und doch fieng ich zweymal von Ballhof und ihrem Vater an zu reden. Aber da wußte ſie es auf Einmal ſo zu drehen, und mir alles was ich hatte ſagen wollen, ſo

aus dem Herzen wegzuſtehlen, daß ich da ſtand wie ein armer Sünder, der um Gnade flehen will, und dem auf Einmal ſein Verbrechen und die Unmöglichkeit der Begnadigung wieder einfällt. Oh, es war ein Zuſtand, der nicht ſeines gleichen hat! Brüder Ihr könnt ihn Euch nicht vorſtellen; Könnt mich, ſo ſehr Ihr mich auch liebt, nie genug bedauren! Liebe, Liebe, Liebe, wer dich ſo erfahren hat, wie ich, und noch erfahre, der muß Gott täglich auf den Knien bitten, dir ſein Herz auf ewig zu verſchließen!

Bey meinem Paul ſaß ich oft ganze Stunden lang, dachte immer hin und her, ob ich mich ihm nicht entdecken ſollte? Oft beſchloß ichs, und indem das Wort mir ſchon auf der Zunge ſchwebte und heraus wollte, ſtieß ich den ganzen Vorſatz wieder um, und ſchwieg. Nur wer geliebt hat, und zwar ſo wie ich, kanns begreifen, wie unmöglich es einem Liebenden iſt, einem Andern ſeine Liebe zu entdecken! Lieber möchte ich faſt eine Schandthat bekennen, die ich nie begangen habe. Und doch brennt das Geheimniß wie ſiedend Oel im Eingeweide, daß der ganze innre Menſch verzehrt wird.

In-

Indem ich ſo in der ſchröcklichſten Lage, immer wie ein Verurtheilter, umhergieng und mich faſt zum Gerippe zehrte, brach endlich alles Unglück wie Gottes Donnerwetter über mir los. Am Sonntag vor drey Wochen ſaß ich Abends ganz allein mit Dorchen in einer Laube oben am Garten; Die Mutter und der Bruder waren zu einem Kaufmann, 5 oder 6 Gärten vom unſrigen, gebethen, und Dorchen machte, daß ſie und ich zu Haus bleiben konnten. Sie hatte ihren Arm um den meinigen geſchlungen; Ich ſaß ſchweigend da, denn mir war ſo bang um das Herze, als ob ich etwas ahndete. Schon den ganzen Abend hatte ich es auf der Zunge, daß wir ihres Vaters wegen uns von einander entfernt halten müßten. Immer dacht ich: Jezt, jezt — und dann wieder: Noch iſts Zeit, der Abend iſt noch lang, u. ſ. w. Wie man denn in ſolchen Fällen immer mit ſich ſelber akkordirt, und ſich immer ſelbſt betrügt.

Herr Gott! da fuhr Dorchen wie der Blitz auf, und ihr Vater ſtand vor uns da! Er muß ſich leiſe hergeſchlichen haben; Doch, ich weiß nichts; Nur: daß ich zitterte wie ein Verbre-

cher, und der Vater halb unwillig und halb bitter ſagte: Sieh da, finden wir uns ſo? Dorchen ſprach, ſoviel ich weiß, kein Wort. Wo iſt die Mutter? fragte er ganz aufgebracht. — Beym Kaufmann Schilling, war die Antwort; Und nun lief er weg, ohne mich erſt anzuſehen oder zu grüßen; Auch hörte ich ihn etwas vor ſich hin brummen. Dorchen ſah mich an; Sie war blaß wie der Tod. Ich ſelber war noch zu betäubt, als daß ich ein Wort hätte ſprechen können. — Herr Jeſus, ſagte ich endlich, was fehlt Ihnen? als ſie noch mehr abblaßte. — Nichts, antwortete ſie, es geht bald vorüber. In dem Augenblick ſprang Karl den Garten herauf. Was iſts? rief er, was fehlt dem Vater? Er lief ja ganz erbittert weg, knirſchte mit den Zähnen und fluchte! — Bruder, ſagte Dorchen, ich weiß nichts, als daß er mich mit Trautmann in der Laube ſitzend fand. Ach! mir wird faſt ohnmächtig! — Hat er nichts von Ballhof geſagt? fragte Karl haſtig. — Nichts, antwortete ſie; Was iſts? Was giebts mit Ballhof? — Er hat geerbt, du ſollſt ihn nehmen. — Ach, ich habs gefürchtet, rief ſie, und lehnte ſich

an

an einen Baum. Wir führten ſie den Garten hinab, nach dem Hauſe. Ich zitterte an allen Gliedern, und fürchtete ein paarmal, ſelbſt zu ſinken. Wir brachten ſie auf ihre Kammer. Ich gieng ſogleich wieder weg, weil ich fürchtete, der Vater möchte uns überraſchen, und gieng wüthend und halb ſinnlos den langen Gang im Garten auf und ab. In dem damaligen Zuſtand möchte ich um tauſend Gulden nicht eine halbe Stunde lang wieder ſeyn. Ich ſah rings umher nichts als Höllenqual, den ganzen Schlund des Unglücks offen, und kein Mittel mich zu retten. Je mehr ich nachdachte, deſto mehr fürchterliche Schreckgeſtalten ſtiegen vor mir auf; Alle Bäumchen um und neben mir hätt ich ausreiſſen und zu Mehl zermalmen mögen; Es war, als ob Gottes Gericht auf mir läge; Als ob ich Millionen Menſchen umgebracht hätte; Und doch wußt ich nichts, hatte nichts verbrochen! — Endlich kam Karl wieder. Es iſt beſſer, ſagte er. — Wo iſts beſſer, rief ich, wo? — Bey Dorchen, war die Antwort. So? ſagt ich, hilft das was? Sagen Sie, was iſts? Was will Ihr Vater? Sagten Sie mir nicht vorhin von

Ballhof? — Ja, antwortete Karl; Mein Vater will, die Sache ſoll einmal richtig werden, da jezt Ballhof eine eigne Handlung anfangen kann; Denn er hat geerbt. Aber meine Schweſter . . . doch, Sie wiſſens! . . . Was, was, was weiß ich? rief ich haſtig; Daß ſie Ballhofen nicht will? Daß ſie . . . Aber Gott weiß, ich bin nicht ſchuldig . . . Wollte immer . . . ! — Ach, Brůder, ich weiß ſelbſt nicht, was ich ſagte. Karl wollte mich beruhigen; Es habe nichts zu bedeuten, ſagte er; Sein Vater werde ſchon wieder anders werden u. ſ. w. Ich ward ſo halb eingeſchlåfert, um noch fůrchterlicher aufzuwachen. Denn bald drauf kam der Alte mit der Mutter und meinem Paul, als ich in der fůrchterlichſten Bewegung, zu der ich nach und nach aus der Betåubung aufwachte, auf meinem Zimmer war und mich in einen Lehnſtuhl geworfen hatte. Ich hörte den Alten mit ſeiner fatalen Stimme kreiſchen und lårmen; Er ſtůrzte mit Gepolter in Dorchens Kammer, die nicht weit von meinem Zimmer lag. Nur zuweilen hörte ich, zwiſchen ſeinem Schreyen, ihre Stimme. Ach, der Engel weinte. Dieß

mach=

machte meine ganze Wuth rege; Ich rannte aus dem Zimmer auf die Kammer zu; Da kam mir Paul mit ofnem Arm entgegen und hielt mich zurück. Um Gotteswillen, nicht! rief er, und ſchob mich wieder auf mein Zimmer. Der Mann iſt wie raſend, ſagte er. Bey dieſen Worten ſprengte der Alte ſelbſt aufs Zimmer. Schöner Dank! rief er. Die Tochter mir verführen! Pfuy, das iſt mechant! Der Herr iſt ein Schurke, ein Betrüger! Er kann ſich aus meinem Haus packen u. ſ. w. Ich wollt auf ihn zu, und ihn beym Kopf nehmen, denn was hätt ich anders thun können? Aber Paul hielt mich zurück, und die Mutter kam, mit lautem Schreyen, dazwiſchen. Ich ſagte ihm die Wahrheit derb, vertheidigte mich, ſo kurz ich konnte; Aber die Wuth nahm mir alle Worte. Es hätt auch nichts geholfen, denn der tolle Kerl hörte auf keine Entſchuldigung und ſchimpfte immer fort. Alles was ich hörte, war: Sie muß den Ballhof nehmen, in acht Tagen, und wenn tauſend ſolche Kerls dazwiſchen ſtünden! Endlich lief er weg, ich weiß nicht, wohin?

Paul und die Mutter blieben bey mir auf dem Zimmer, und hatten gnug zu thun, mich zurück zu halten, denn ich wollt ihm nach. Endlich, als ich wieder etwas zu mir ſelber kam, wollt ich noch denſelben Abend fort, ob es wohl ſchon Nacht war und ſtark zu regnen anfieng. Aber die Mutter und Paul bathen mich um Gottes willen, da zu bleiben, weil ich nirgends hin könne. Sie wendeten alles an, ſchwuren mir, daß ſie mich für unſchuldig hielten, ſchimpften auf den alten Sünder, jammerten und weinten; Und ſo brachten ſie mich endlich ſo weit, daß ich verſprach, noch die Nacht über da zu bleiben. Aber das mußte man mir verſprechen, mir vor Tages Anbruch ein Pferd zu geben, um nach Hamburg reuten zu können. Paul verſprach, in der Chaiſe, die ſein Vater mitgebracht hatte, mit mir nach der Stadt zu fahren. Nun fiel mir erſt Dorchen wieder ein, denn bisher hatte ich nur an mich denken können. Ich erkundigte mich nach ihr. Die Mutter ſchwieg eine Zeitlang, auch der Bruder. Nun brach mir das Herz, und Thränen ſtürzten mir mit Gewalt aus den Augen. Ich verſicherte die Mutter heilig, von meiner und der

Unſchuld ihrer Tochter; Ich erzählte ihr Haarklein und aufs gewiſſenhafteſte alles, was zwiſchen uns vorgefallen war; Ich bath ſie faſt fußfällig, den Zorn des Vaters gegen ſie zu beſänftigen, und es ja zuwege zu bringen, daß er ſeine Tochter nicht mißhandle. Die arme Mutter weinte mit mir, ſeufzte über die Grauſamkeit und Härte ihres Mannes und ſagte: Wenn ſich Dorchen doch nur bequemte, den Ballhof zu heyrathen! Eher ſey keine Lindrung ihres Schickſals zu hoffen; Der Vater beſtehe ſchlechterdings darauf, und habs geſagt, er ſchlage ſie lieber todt. Ich ſagte, ich wünſchte ſelber, daß ſie ſich dazu bequeme; Ich hab es immer gewünſcht, und wolle an mich ſelber gar nicht denken. Ja ich bath die Mutter innſtändig, ihre Tochter, auch in meinem Namen, zu bitten, Ballhofen ihre Hand zu geben; Es könne nun nicht anders ſeyn; Er verdiens; Sie ſoll mich vergeſſen; Ich woll alles leiden und geduldig tragen, wenn nur ſie nicht unglücklich ſey u. ſ. w. — Hierauf klingelte der Vater, und die Mutter ſprang mit Paul auf den Saal. Dieſer kam bald drauf wieder zu mir, und fragte, ob ich nicht zum Abend-

brod kommen wolle? Ich bat, man möchte mich verſchonen; Es ſey mir nicht möglich, ſeinen Vater vor mir zu ſehen. Paul war wohl damit zufrieden, und ſpeißte mit mir auf meinem Zimmer, ob ich wohl keinen Biſſen eſſen konnte. Er geſtand mir, Dorchen ſey auf ihrer Kammer eingeſchloſſen, ſein Vater ſey noch ſehr aufgebracht, obgleich weit weniger als vorhin, weil er gehört habe, daß ich Morgen fort wolle. Er verſprach mir, alles ſoviel möglich, wieder gut zu machen, ſeiner Schweſter Schickſal zu erleichtern, und ſeinen Vater von meiner Unſchuld zu überführen. — Ich antwortete ihm, er möchte mir vergeben, wenn ich frey heraus rede. Was ſein Vater von mir denke, daran liege mir Blutwenig, ich dünke mich zu ſehr über ihn erhaben. Aber um ſeiner Schweſter willen liege mir alles dran, daß er eine beßre Meynung von ihr und mir bekomme und überzeugt werde, daß unſer Umgang der unſchuldigſte und erlaubteſte geweſen ſey, und ich nie die Abſicht gehabt, ſie noch weniger an den Tag gelegt habe, ſie Ballhofen oder einem andern zu rauben. Dieß alles verſprach Paul ſeinem Vater zu ſagen und ſich ſeiner

Schwe-

Schweſter treulich anzunehmen. Ich bath ihn, ſich bald zu Bett zu legen, weil wir Morgen um fünf Uhr fort wollten.

Wie ich die Nacht zugebracht habe, kann ich nicht beſchreiben. Jedes Wort würde mir das Herz durchbohren; Jede nur entfernte Erinnerung daran iſt mir Seelenmarter. Gnug, ich that kein Auge zu, lag bald auf dem Bette, ſprang bald wieder auf, und legte mich ins Fenſter. Dann hüllt ich wieder meinen Kopf tief ins Kiſſen ein, weil ich zuweilen Dorchens Stimme fernher jammern hörte. So ſehnend wie ich, hat wohl noch kein Kranker in den unleidlichſten Schmerzen nach dem Morgenroth geblickt; Ich dachte, dieſe Nacht würde ewig währen. Endlich ward der Kutſcher wach, und weckte meinen Paul; Dieſer wollte mich wecken. Ach, wie konnt er denken, daß ich habe ſchlafen können? Gewiß war er noch nie halb ſo elend.

Die Mutter ſtand auch auf, und Karl. Vom Vater merkt ich nichts, und das war ſein und mein Glück. Wir tranken traurig den Koffee zuſammen und ſprachen wenig. Ich war jezt wie unempfindlich geworden, und ſah alles ſtarr an. Die Mutter wiſchte ſich einigemal

die

die Augen. Verzeyhen Sie, fieng ſie an, mein beſter Trautmann! Sie haben ſoviel an meinem Paul gethan, und wir müßens Ihnen ſo vergelten. Aber rechnen Sie uns nichts zu! Sie wiſſen . . . Nun weinte ich wie ein Kind, nahm ihre Hand, legte mich drüber hin, und benetzte ſie mit Thränen. Mir war, als ob mir jezt etwas wohl würde. Karl und Paul ſchluchzten auch zuſammen. — Herrliche, herrliche Frau, rief ich aus, verzeyhen Sie! Ich hab Ihnen Sorg und Gram gemacht; Aber der da droben weiß, wie ohne meine Schuld! — Still, ſtill! ſagte ſie, und winkte mit der Hand; **Wir**, **wir** müßen um Verzeyhung bitten. Und mit dieſen Worten nahm ſie meine Hand, und netzte ſie mit ihren Thränen.

Nun klatſchte der Kutſcher unten. Ich ſtand auf, nahm ſie bey der Hand, küßte ſie, und ſchluchzte mehr, als daß ichs ſagte: Tauſend tauſendmal wohl! Grüßen Sie . . . ſie ſoll vergeſſen . . . ſoll bedauren . . . ſoll ihm ihre Hand geben . . . Tauſend, tauſend Seegen, ihr und Ihnen! — Ich riß mich von ihr los, drückte den braven Karl feſt und ſchweigend ans Herze, und ſo die Treppe hinunter.

Gott,

Gott, welch ein Anblick, als ich aus dem Gartenthor gieng und mich noch einmal nach der Mutter umſah! Dorchen ſtand oben am Fenſter, hatte beyde Flügel offen, ſchlug die Hände in einander, drückte ſie an ihre Stirn, ſtreckte die Arme aus, ſah gen Himmel, ließ die Hände wieder ſinken! Ich ſtreckte meine Arme auch aus, ſah in einem andern Zimmer den Vater hinter den Fenſtern ſtehn, ſprang aus dem Gartenthor, warf mich in die Kutſche, und hieß den Kutſcher zufahren. Nun rief man erſt hinterdrein, denn Paul war noch nicht in der Chaiſe; Man hielt etlich Augenblicke, und ſobald er drinnen war, fuhren wir fort.

Ach, Brüder! Hier hab ich inne gehalten zu ſchreiben, bin aufs Feld hinaus gelaufen, und habe mich recht ſatt geweint. — Wir waren vor dem Thor von Hamburg, eh ich noch recht zu mir ſelbſt gekommen war. In Benekens Haus ſtiegen wir ab. Ich wollte ſogleich nach der Braunſchweigiſchen Poſt laufen; Man ſagte mir aber, der Poſtwagen geh erſt in drey Tagen wieder ab. Dieſe Nachricht machte

machte mich halb toll, denn jezt war mir kein Ort auf der Welt fataler als Hamburg, und ich wünſchte, 50 Meilen weit davon entfernt zu ſeyn. Ich packte meine wenige Equipage zuſammen, um in einen Gaſthof zu gehen; Denn Paul mochte mich bitten wie er wollte, in ſeinem Haus zu bleiben, ich thats nicht. Wenn der Vater indeſſen hereingekommen wäre, welcher Verlegenheit hätt ich mich ausgeſetzt! Alſo logiert ich mich in Kayſershof ein, weil dieſe Herberge in der Nähe lag, und ich doch nicht gern weit von meinem Paul, der in der Stadt blieb, entfernt ſeyn wollte.

Ich kann Euch nicht lebhaft genug beſchreiben, liebſte Brüder, wie ſo angelegen er ſichs ſeyn ließ, mich zu tröſten! Ach, der ädle Freund litt ſoviel wie ich, und oft war ich beſorgt, er möchte ſeiner, ohnehin ſchwächlichen Geſundheit ſchaden. Darum zwang ich mich auch ſehr, ihm die Größe meines Kummers zu verbergen; Aber ach, nur ſelten war es möglich. Dorchens Schickſal ſchwebte mir zu fürchterlich vor Augen, wenn ich auch gleich zuweilen meinen eignen Gram vergeſſen konnte. Alles, was mich tröſtete, war der Gedanke, daß Ballhof

ein ädler Jüngling iſt, der ſie von ganzem Herzen liebt, und gewiß Geduld mit ihr haben, ſie wenigſtens nicht mißhandeln wird. Meine eigne Hofnung, Dorchen zu beſitzen, hatt ich nun völlig ſchon beſiegt, weil ich eigentlich nie mit einiger Wahrſcheinlichkeit darauf hatte rechnen können. Aber ihrentwegen war ich bekümmert; Doch glaubte Paul, ſeine Schweſter werde ſich doch endlich faſſen können, und dem Ballhof die Hand geben. Wenn ſie nur dieſes thut, dann kann ſie doch ihr Vater nicht mehr plagen, und Ballhof wird ihr gewiß ſo begegnen, daß ſie endlich Zutrauen und Zuneigung zu ihm kriegt. Daher ließ ich ſie auch durch ihren Bruder recht innſtändig bitten, Ballhofs Hand nicht länger auszuſchlagen.

Den erſten Abend glaubte Paul mich etwas aufzuhaitern, wenn er mich in die Comödie führte. Wir giengen dahin; Aber mein Schmerz ward da mehr genährt als unterdrückt. Man führte Weißens Romeo und Julie, und zwar ganz vortreflich auf; Die ganze Lage der beyden Liebenden paßte ſich ſo ſehr auf die unſrige, daß ich es oft kaum aushalten konnte, und wäre ich nur für mich allein da geweſen, ſo wär ich beym

zweyten

zweyten Akt ſchon wieder weggegangen. Ein Unglücklichliebender giebt allemal ſeinem Schmerz größre Nahrung, wenn er ein Trauerſpiel ließt, oder vorſtellen ſieht, in welchem auch Unglücklichliebende vorkommen.

Die Nacht drauf konnte ich doch, Gottlob! mich wieder etwas durch den Schlaf erquicken; Denn die angeſtrengte und ermüdete Natur gab endlich der Macht des Schlummers nach, und ich wachte den folgenden Morgen erſt um 9 Uhr auf. Paul ſchlug mir einen Beſuch beym großen herrlichen Klopſtock vor. Wir waren drey Stunden lang bey ihm, und ich hatte mich in ſeiner Gegenwart ſo aus meinem Schmerz herausgeriſſen, daß ich beynahe haiter wurde. Bey einem ſolchen Mann vergißt man die Welt und alles um ſich her, und verliert ſich im Anſchaun und Bewundrung ſeiner Größe.

Weil der herrliche Mann hörte, daß ich den folgenden Tag abreiſen wollte, ſo war er ſo gütig zu ſagen: Wir müßen uns doch noch genießen; Auf den Nachmittag wollen wir zu Claudius nach Wandsbeck gehen. Ich nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an, und um 3 Uhr

fuhren

fuhren wir hinaus. Ich kann kaum begreifen, wie mir in meiner Lage, ſo wohl ſeyn konnte! Ach Brüder, Claudius iſt ein gar vortreflicher Mann, der nicht einmal in Klopſtocks Gegenwart verliert; Und das iſt gewiß viel. Denn ich halte es für den ſicherſten Probierſtein eines großen Mannes, wenn er in Geſellſchaft eines noch größern noch groß bleibt. Claudius ſprach immer ſo aus vollem Herzen, ſeine Seele ſchwebt ihm immer ſo auf der Zunge, daß die Wonne welche man bey ihm genießt, oft an Thränen gränzt. Ich kenne nicht leicht einen Menſchen, der die Herzen Aller ſo an ſich zieht, und doch ſogar nicht zeigt, daß er dieſe Abſicht habe, wie Claudius. Wie oft wäre ich ihm gern in den Arm geſunken, hätte mich an ſeine Bruſt gelegt, mich ſatt geweint, und ihm mein trauriges Geheimnis entdeckt. Gewiß hätte Er mich am Beſten tröſten können.

Der Abſchied von Ihm kam mich ſo ſchwer an, als ob ich mich von einem Freunde trennte, deſſen Freundſchaft ich ſeit Jahren her erprobt habe. Er war auch ſehr gerührt, nahm mich in den Arm, küßte mich, und ſagte: Leben Sie recht wohl, mein Lieber! Bleiben

Sie ein ehrlich Blut, und denkt zuweilen an mich!

Auf dem Heimweg war ich ſehr traurig, denn ich ſah nach der Gegend vom Billwärder hin und dacht an Dorchen. Klopſtocken, der ein ſo großer Menſchenkenner iſt, blieb das nicht lang unbemerkt. Trautmann, Ihnen fehlt was, ſagte er, Sie ſind ſo traurig; Ich habs dieſen Morgen ſchon bemerkt. — Ich ward verwirrt, und ſagte Nein. Er ſchwieg, und drang nicht weiter in mich. O wie gern hätt ich Ihm mein ganzes Herze entdeckt, denn der Antheil, den der große Mann an meinem Schickſal nahm, rührte mich im Innerſten.

Mit dem ſchwerſten Herzen nahm ich von Ihm Abſchied. O Brüder, wie ſo glücklich iſt mein Beneke, und jeder der oft um einen ſolchen Mann ſeyn kann! Wie beneide ich jeden, der in Hamburg lebt und Zutrit bey Ihm hat! Und doch ſeegn' ich mein Geſchick vor Tauſenden, die eben ſolche Hochachtung und Liebe zu dem Herrlichen tragen, und doch in ihrem Leben nicht ſo glücklich ſind, den Erſten und Erhabenſten unter unſern Dichtern, den großen Meſſiasſänger zu ſehen! Ach, um Klopſtocks

willen wird mir meine Hamburgerreiſe, die ſonſt in aller Abſicht ſo traurig für mich iſt, mir ewig geſeegnet ſeyn und in heiligem Andenken bey mir bleiben.

Beneke aß, wie gewöhnlich, dieſen Abend bey mir. Wir unterhielten uns viel von Klopſtock und Claudius, und erhitzten unſre Einbildungskraft durch Geſpäche von den beyden Acheln und ſehr guten Rheinwein, welchen Beneke deßwegen ausdrücklich hatte kommen laſſen. Endlich kamen wir auf Dorchen zu ſprechen, und nun empfand ich, bey der ſchon erhitzten Einbildungskraft, den Verluſt des Engels und zugleich das Traurige ihres Zuſtands mehr als jemals. Ich fluchte auf den Vater, ließ ihn im Wein pereiren, ſo daß Paul genug mit mir zu thun hatte, daß die Wirthsleüte es nicht hörten. Hätt ich jezt den alten Knaſterbart vor mir gehabt, ich wollt ihm ſeine Aufführung gegen ſeine Tochter vorgehalten haben! O, der Wein iſt doch was herrliches, wenn man gerad ſoviel getrunken hat, daß er in die Lebensgeiſter übergeht. Er macht ſo muthig und ſo ſtark, und man redet dann die Wahrheit ſo rein heraus! —

Den andern Tag ließ ich mich auf der Poſt einſchreiben. Beneke aß bey mir. Wir waren beyde traurig, daß wir uns nun bald trennen ſollten, da wir uns doch ſo herzlich lieb hatten. Ich bath ihn nochmals dringend, Dorchen auch in meinem Namen zu bitten, Ballhofs Hand nicht länger auszuſchlagen, weil ſie doch die Unmöglichkeit vor ſich ſehe, einen andern (mich ſelber mochte ich nicht nennen) zu bekommen. Ich ließ ſie meiner innigſten Hochachtung verſichern, und ihr alles mögliche Glück anwünſchen. Drauf trank ich, mit meinem Paul, weinend ihre Geſundheit. Er verſprach mir in die Hand, mir fleißig, auch von allem was mit Dorchen vorgehe, zu ſchreiben. Um vier Uhr war ich auf die Poſt beſtellt. Beneke gieng vorher noch nach Haus. Als ich in meinem Gaſthof bezahlen wollte, da hatte der ädle Paul alles ſchon für mich bezahlt. Ich bath ihn nachher innſtändig, mir zu ſagen, was er ausbezahlt habe, damit ichs ihm erſetzen könnte; Aber er ward böſe, als ich deßwegen in ihn drang. Er brachte mir die Nachricht, ſein Vater ſey vor zwo Stunden nach der Stadt gekommen und ſogleich zu Ballhof gegangen.

zu einem Handlungsbedienten habe er geſagt, gegen Abend werde er mit Ballhof wieder nach Billwärder fahren. Alſo wird nun wohl bald auf die Verlobung gedrungen werden. Ach Gott, wie ſo glücklich hätten wir zuſammen leben können! Wie ſo gleichgeſtimmt waren unſre Seelen! Wie neigten ſie ſich gleich einander zu! Schloßen ſich ſo feſt aneinander! Und nun, getrennt auf ewig! Keines glücklich! Jedes einen Dolch im Herzen, daß es langſam verblute! Oh, ich kann daran nicht denken! — Gott, wie unerforſchlich, unbegreiflich ſind nicht deine Wege! Doch ich will nicht murren. Wenn du nur den Engel ſeegneſt, ſein zerrißnes Herze wieder heileſt; Mag es mir dann gehen, wie es will!

Ich mußte, mit meinem Beneke, bis nach fünf Uhr auf der Poſt warten, bis der Wagen abgieng. Die Zeit ward mir unerträglich lang. Wir giengen immer die Straße halb auf und ab, denn wir durften uns nicht weit entfernen. Je länger ſich die Abfahrt verzögerte, deſto ſchwerer fiel mir immer der Abſchied aufs Herze. Wir ſprachen wenig miteinander, denn wir wollten uns nicht an die

Trennung erinnern. Endlich kam die Perſon, auf die der Poſtwagen ſo lang gewartet hatte. Es war eine franzöſiſche Putzhändlerinn, die in Hamburg ihren Kram hatte anbringen wollen, und weil dieß nicht gehen wollte, nun wieder unverrichteter Sachen und äußerſt mißvergnügt, nach Dresden zurückgieng. Ein häßliches, garſtiges Ding, das wie der böſe Feind ausſah, und ihre Häßlichkeit noch durch ein paar große Muſchen, die ſie ins Geſicht geklebt hatte, um ein anſehnliches vergrößerte. Es fuhren noch drey andre Perſonen mit, ein Schneidermeiſter aus Wolfenbüttel, ein verdorbner Buchhändler, der ſich nun vom ſchändlichen Büchernachdrucken nährt, und ein Engländer, der aber gut deutſch ſprach und ein ausgemachter Avanturier zu ſeyn ſchien. — Ich umarmte meinen lieben, theuren Beneke, konnte kaum vor Schluchzen ſprechen, und ſtieg auf den Poſtwagen.

Lange Zeit fuhr ich in einer Art von ſtumpfer Unempfindlichkeit, wozu die Witterung noch vieles beytrug, denn der Abend war ſo trüb und düſter; Die Luft war ſchwer; Dicke, niedrighängende Wolken hatten rings umher den Himmel überzogen; Nur zuweilen trennete ſich

eine

eine Wolke von den übrigen, daß man etwas Helle ſehen konnte. Auf der ganzen Herbſtgegend umher herrſchte Todesſtille, die von keinem lauten Lüftchen unterbrochen ward. Das Welkende und Sterbende in der Natur hüllte meine Seele in ein dumpfes, an Gleichgültigkeit und Schlummer gränzendes Gefühl. Ich empfand meinen Zuſtand nicht, in dem ich war; Sah in Vergangenheit und Zukunft eben ſo gleichgültig, als ich in die todte Gegend blickte.

So blieb ich den ganzen Abend, bis die Dämmerung einbrach, da ich erſt etwas wehmüthig wurde; Allein das Plaudern und Lachen des Nachdruckers und des Engländers ließen mich nicht allzutief darein verſinken.

In Bergedorf, wo wir um 11 Uhr ankamen und Pferde wechſelten, hatte ich einen großen Schrecken. Weil ich müd war, legte ich mich ein wenig auf die Bank, und ſchlummerte halb ein. Plötzlich ward ich durch ein Geſchrey: Feuer, Feuer! aufgeweckt. Eh ich mich beſinnen konnte, fuhr ich auf, und weil alle Paſſagiers aus der Stube gelaufen waren, lief ich auch hinaus auf die Straße. Da ſtur-

den etlich Leute beyſammen; Unter ihnen ein Mann in einem Schlafrock, den man Herr Burgermeiſter nannte, und ſeine Tochter dabey, halb angekleidet und mit fliegenden Haaren. Sie hatte ſich aus ihrem Haus geflůchtet, weil hinten im Hof ein Miſthaufen Lichterloh brannte, den man aber ſchon gelöſcht hatte. Ich ärgerte mich über den blinden Lårm, und konnte nicht mehr ſchlafen, bis wir wegfuhren.

Die Nacht über ſchlummerte ich zuweilen im Fahren. Der folgende Morgen war zwar etwas friſchkalt, aber doch ſehr ſchön, weil der Nebel bey Zeiten aufſtieg. Es überfiel mich eine plötzliche Wehmuth. Ich hüllte mich in meinen Mantel ein und weinte. Ach Brüder, ich erinnerte mich eines Morgens, der ſo ſchön geweſen war wie dieſer; Aber damals ſaß ich in Billwärder mit meinem Dorchen — Gott! ſie war nur damals mein! Ach, mit Dorchen ſaß ich auf einer Anhöhe; Sah die liebe herrliche Gegend im hellen Morgenlichte da liegen; Hatte himmliſches Gefühl, indem mich Dorchen bey der Hand nahm; Ich ihr ins glänzende Auge und ins ruhighaitere Geſicht ſah, und

von

von da zum Himmel, und dann dachte: Möcht' ich ſie noch tauſendmal ſo ſehen! —

Jezt war alle Hofnung hin. Niemals wieder werd ich dich auf Erden ſehen, Engel! Und doch war mir, auch bey dieſem ängſtenden Gedanken, ſo wohl! Ach, ein Engel Gottes ſtieg herab, nahm auf ſeinen Flügeln meine Seele mit ſich in den Himmel. Ich erhub mein Aug, und dachte: Dort, dort, in Gottes Himmel ſeh ich dich, du Engel, wieder! Dort werd ich mit dir vereinigt werden, und kein Menſch, kein Tod ſoll mich dann ferner trennen!

Indem ich ſo in Gedanken des ewigen Wiederſehns, des Anſchauens im Himmel, und der Auferſtehung mich vertiefte, ganz in ſeiner Wonne mich verlohr, und nichts mehr ſah und hörte, was um mich herum vorgieng; Da zupfte mich der häßliche Nachdrucker beym Ermel: Iſts nicht wahr, Herr Patron, ſagte er; Ich will ſchwören, Sie ſind meiner Meynung auch, daß alles nach dem Tod aus iſt? Da, wenn ich ins Grab gelegt werde, werd ich Koth und bleibe Koth! Ein Pfaffengeſchwätz iſts: Ewigkeit und Auferſtehung! Glauben Sies nicht auch?

Der Herr da (indem er auf den Engländer deutete) iſt ſchon meiner Meynung; Nur der Herr da hinten, (auf den Schneider weiſend) will es beſſer wiſſen; Als ob er ſchon da geweſen wäre. — Mit Unwillen wandte ich mich von dem häßlichen Kerl weg, und ſah nach dem Schneider. Herr, ſagte ich zu ihm, ich halts mit Ihnen und bekümmre mich den Henker um das alberne Geſchwätz der Atheiſten. Ja, Herr, (indem ich dem ehrlichen Schneider die Hand drückte) Ewigkeit, Unſterblichkeit und Auferſtehung iſt das Beſte, was der Menſch auf Erden hoffen kann, und dieſen Troſt ſoll uns kein Teufel rauben! Der Schneider drückte mir die Hand, und eine Thräne ſchwamm in ſeinem Auge. Hätte mich ſein treuherziges, friedliches Geſicht nicht beſänftigt und mir Liebe mitgetheilt, ich hätte, meiner Seel, den ſchändlichen Nachdrucker ins Geſicht geſchlagen und den Engländer mit; Hätten ſie mich auch auf der Stell erwürgt! — Die Buben! Einem alle Hofnung rauben wollen, wegen der ſichs noch verlohnt, ein Menſch zu ſeyn! Ins Tollhaus ſollte man die Apoſtel ſperren, und den Narren ihren Unſinn predigen laſſen! — Der Herr

ficht

ſicht hitzig, ſagte der Nachdrucker zu dem Engländer. —— Es verlohnt ſich auch der Mühe, ſagt ich, wenn man einem alles rauben will, und hüllte mich in meinen Mantel ein. Sie kramten noch alles aus, was ſie hie und da vergiftendes geleſen haben mochten; Ich ſprach aber keine Sylbe mehr. —— Freylich ſolche Kerls, Nachdrucker, die vom öffentlichen Raube leben und offenbare Spitzbuben ſind, und Ebentheurer wie der Engländer, der an jedem Orte wo er hinkommt, hurt und bubt, müſſen froh ſeyn, wenn es keine Ewigkeit der Seele giebt, und der Hurenbalg mit ſamt der Seele, die nur Bübereyen ausgeübt hat, in ewigen Staub ſinkt; Denn zu Schmach und Schande würden ſie doch nur allein wieder auferſtehen.

O Brüder, möchten ſolche Kerls glauben was ſie wollten! Aber ſagt, iſts nicht ſchändlich, wenn ſie, als wahre Giftmiſcher und Mörder aller Glückſeeligkeit und Ruhe, andern ehrlichen Leuten, wie mein Schneider war, den ich hundert ſolchen Buben vorziehe, ihre liebſte Hofnung, alles was ihr Stab und Troſt iſt, rauben, und ihren teufliſchen, langſam tödtenden und zehrenden Gift dafür anſchwatzen und aufdrin=

aufdringen wollen? Wärs auch bloße leere Hofnung, täuſchender Wahn, daß ein Gott im Himmel lebt, der keinen Schurken leiden kann, und ihm einſt für ſeine Bübereyen lohnen und dem armen Unterdrückten Recht verſchaffen und ihm ſeine Duldung wohl vergelten wird, ſo laßt uns den Wahn, Ungeheuer, der uns glücklich macht und tröſtet! Der iſt ein Schurke und kein braver Kerl, der einen ſchlummernden Armen, der im Schlafe lächelt, muthwillig aus dem ſüßen Traum, zur Erinnrung an ſein Elend, ſeine Armuth, aufweckt. Wieland ſagt mit Recht:

Ein Wahn, der uns beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf, die uns zu
Boden drückt.

Drum ſo laßt uns unſern Wahn, und den Traum, der uns ſo glücklich macht! Was haben wir Euch denn gethan, daß Ihr ſolche Tücke gegen uns im Herzen hegt?

Aber, liebſte Brüder, Gott im Himmel ſey gelobet und geprieſen, daß wir wiſſen, unſre Hofnung ſey noch mehr als Wahn und Traum! Wohl uns, daß wir Glauben haben

an

an die tröſtende, alles überwiegende Verheiſſung, die uns Gott durch ſeinen Sohn ertheilt hat! Laßt uns feſt hangen an der großen Hofnung bis ans Ende, und die Hofnung, die uns hier im Staube ſchon ſo glücklich macht, allen unſern Brüdern laut und öffentlich verkündigen!!

Ich kam völlig in Bewegung. Aber, wer auch hier nicht drein kommt, und doch glaubt, daß ſeine Hofnung wahr iſt, was ſoll man von einem ſolchen kalten Menſchen denken? —

In Braunſchweig ward ich endlich meiner ganzen ehrſamen Geſellſchaft los, wovon ich jedes gern verlohr, den ehrlichen Schneider ausgenommen. Ein junger Menſch ſetzte ſich nun auf den Poſtwagen, der nach Göttingen auf die Univerſität ziehen wollte. Ich kann Euch nicht ſagen, welche falſche, lächerliche Begriffe der Menſch von der akademiſchen Freyheit hatte. Zu Haus war er bisher von ſeinen Aeltern mehr wie ein Sklav, als wie ein Kind gehalten worden. Man ließ ihn niemals, wenigſtens nie allein in Geſellſchaft junger Leute; Gab ihm kein Taſchengeld, und ſperrte ihn aufs

Zim=

Zimmer, bis er ſeine Lektion gelernt hatte. Da arbeitete die Phantaſie des jungen Menſchen; Schuf ſich Bilder von Freyheit, die entweder in ſeinem eigenen Gehirn entſprangen, oder die er aus übertriebnen, halb gehörten, falſch verſtandnen Erzählungen andrer jungen Leute ſich zuſammen geſetzt hat. Freyheit und Ausgelaſſenheit floß in ſeinem Kopf in Eins zuſammen; Er machte Plane, wie er ſie, ſobald er loskomme, recht genießen wolle. Nun iſt er frey, und rennt auf die Univerſität, dem eingebildeten Sitz der Freyheit zu. Nun hat kein Menſch ihm etwas einzureden; Er iſt Herr über ſeine Zeit und über ſein Geld. Alles, was er an Studenten ſieht, alle Arten von Ausſchweifung und Lüderlichkeit wird er nun für Freyheit halten; Alles wird er mitgenießen, und nun das, ſo lang Verſäumte einholen wollen. Da er jezt das erſtemal Geld unter Händen hat, womit man alle Arten von Vergnügungen und Laſtern ſich erkaufen kann, ſo wird er ſich deſſelben nur zu ſehr bedienen; Er wirds ohne Noth verſchwenden, denn er glaubt, es könn' nicht leicht ein Ende nehmen; Und eh er ſichs verſieht, wird es alle ſeyn. Oh, ich hab ihm alles

ſes vorgeſtellt, und mich bemüht, ihm ſeine falſche Meynung zu benehmen; Aber mein guter Heim, ſo heißt er, weiß ſchon alles beſſer. In Nordheim, wo ihn einige von ſeinen Landsleuten abholten, beſof er ſich ſo, daß er nichts mehr um ſich ſelber wußte, und mußte anderthalb Louisdor Zeche bezahlen; Denn Ihr wißt, die meiſten alten Studenten ſind niederträchtig genug, einen Neuangekommenen oder ſogenannten Fuchs zu prellen, wie ſies nennen, und ihm ſeine Mutterpfenninge und ſeinen halben Wechſel abzunehmen; Und der unerfahrne Neuling rechnet es ſich noch zur Ehre an, alte Purſche frey zu halten. Man hört ſchon viel hier von dem jungen Heim, und alle fidele Purſche geben ihm das Zeugniß, daß etwas Rechtes, das iſt, ein lüderlicher Kerl aus ihm werden könne. Ein paarmal traf ich ihn auf der Straße an; Er thut ſchon ganz purſchikos, trägt eine Cocarde und Uniform, hat ſchon einen, von Landsvätern durchlöcherten Hut, und ſieht mich mitleidig von der Seite an, als einen Mucker und Stubenhüter. — Armer Knabe! Vielleicht wirſt du noch einmal zu ſpät, an Trautmann und ſeine gutgemeynte Lehren denken!

ken! Oh gewiß handeln Aeltern gegen ſich ſelbſt, die ihre Söhne zu Haus ſo ins Käficht ſperren, ſie von der Welt ſo gar nichts erfahren, und dann auf Einmal in die Freyheit und den Wirbel von Verführungen hineinſtürzen laſſen. Es iſt eben ſo, als wenn man einem Menſchen zwey Tage lang nichts zu eſſen und zu trinken gäbe, und ihn nun auf Einmal an eine wohlbeſpickte Tafel ſetzte. Gewiß wird er ſich übereſſen und übertrinken, und ſeine Geſundheit zu Grunde richten! —

Seit fünf Tagen bin ich nun wieder hier. Mit welchem Herzen, könnt Ihr, liebſte Brüder, Euch beſſer vorſtellen, als ich es beſchreiben kann. Doch ich bin ſo verwirrt, daß ich Euch einen wichtigen Umſtand, der mich wenigſtens nicht gleichgültig läßt, zu erzählen vergeſſen habe.

In Nordheim nämlich ſetzte ſich ein Mädchen aus Göttingen, des Advokat Holzers Tochter, auf den Poſtwagen. Sie hat ſich ſchon etlich Jahre bey einer Verwandtinn zu Kattlenburg aufgehalten und iſt nur zuweilen zum Beſuch in Göttingen geweſen; Alſo werdet ihr ſie wohl nicht kennen. Jezt aber

wird ſie, weil ihre Mutter geſtorben iſt, beſtändig hier bleiben und ihrem Vater die Haushaltung führen. Ihren Bruder, der Student iſt, werdet Ihr wohl kennen. Kaum ward ich ſie anſichtig, ſo ſtand ich wie verſteinert da. Sie hat in ihrem ganzen Wuchs und Betragen, und beſonders in den Geſichtszügen, eine ſolche Aehnlichkeit mit Dorchen, daß ich beynahe glaubte, ſie ſey es ſelbſt, und in die heftigſte Bewegung gerieth. Anfangs wagte ich es kaum ihr ins Geſicht zu ſehen; Und doch, wenn ich ſie nur ſeitwärts einen Augenblick anſah, fand ich immer noch größre Aehnlichkeit mit Dorchen. Ich ſaß lange Zeit da, ohn ein Wort zu reden; Aber ſie fieng ſelber an, mich allerley zu fragen: Wo ich herkomm und hin fahre? Ob ich in Göttingen dieſen und jenen, und beſonders ihren Bruder kenne? u. ſ. w. Sie war in ihren Reden ſo zutraulich und offenherzig, daß ich auch ganz geſprächig ward. Auch ſogar in ihrer Stimme hatte ſie viel ähnliches mit Dorchen, und — ich muß es nur geſtehen — ſie gefiel mir nicht weniger, als dieſe ſelbſt. Ihr Geſpräch bezauberte mich ganz. Sie erzählte mir ſo vieles vom Landle-

ben, ſprach ſo warm davon, und bedaurte es ſo ſehr, daß ſie wieder in die Stadt müſſe, daß ich ihr ein paarmal hätte die Hand drücken mögen. Unſre Seelen ſchienen ſich im Geſpräch zu erkennen und einander zuzuneigen. Wir waren über manche Dinge ſo einig, und ſprachen ſo warm davon, daß ein Dritter hätte glauben müſſen, wir kennten uns ſchon lange her. Wenn man für gleiche Sachen einerley Intereſſe miteinander hat, da bekommt man gleich ſo viel Zutrauen zu einander. Ich bekam dieſes noch mehr, weil ich ſie und Dorchen oft nur unter Einer Perſon dachte, und mich manchmal ſo vergaß, daß ich nicht wußte, hatt' ich die Eine oder die Andre vor mir? Ich weiß nicht, hat ſies wahrgenommen, daß ich Antheil an ihr nehme; Aber ſie ſchien auch gegen mich nichts weniger als kalt zu ſeyn; Sie erkundigte ſich ſehr angelegen nach meinen Umſtänden und Freunden, ſah mir oft ſehr theilnehmend ins Geſicht, und bath mich äußerſt dringend, mit ihrem Bruder Freundſchaft zu halten, und ſie fleißig zu beſuchen. Ich verſprach ihrs auch, ob ich gleich bis jezt mein Verſprechen noch nicht gehalten habe. Das Mädchen

chen würde mich noch mehr intereſſiren, wenn ich nicht mit Zittern an jede zärtliche Verbindung dächte, da ich nun Einmal erfahren habe, wie ſo unglücklich uns die Liebe machen kann. Und doch fällt ſie mir ſo oft ein als ich an Dorchen denke, und das iſt gewiß oft.

Täglich ſchweif ich jezt den ganzen Abend durch bis in die ſpäte Dämmerung im freyen Feld umher, und ſehe, wie der Herbſt alle Wälder bunt färbt und entblättert. Die ganze welkende Natur neigt ſich dem Grabe zu, und tauſendmal durchſchaudert mich mit wehmüthigfreudiger Empfindung der ahndende Wunſch nach Tod und Grab. Ach der Herbſt iſt für den Schwermüthigen gemacht; Keine andre Jahrszeit ſympathiſirt ſo gut mit ſeiner Seele. Beſonders lieb ich jezt den Aufenthalt bey der Papiermühle hinter Wehnde. Man iſt ſo auf Einmal von der Welt abgeſondert, wenn man in die Klinge eintrit und ſich an die Quelle hinſezt, die ringsum von den Eichen auf dem abſchüſſigen Hügel beſchattet wird. Es rührt ſich nichts, kein Fußtrit und kein Vogel. Oben in den Eichen rauſcht der Wind, und ſchüttelt

telt das rauſchende dürre Laub auf den klaren Quell herab, daß er ganz bedeckt wird. Da kann man ſo ganz in Grabgedanken ſich verlieren, daß ich oft mich nur hinlegen und ſterben möchte.

Ach Brüder! das Leben eines Menſchen iſt ſo mannigfachen Widerwärtigkeiten ausgeſetzt! Seine herrlichſte Begleiterinn, die Liebe, macht ihm mehrentheils ſo vielen Kummer! Und ich habe keinen Freund, in deſſen Schooß ich all mein Leid und meine heiße Thränen ausſchütten könnte! Kein Menſch bedarf mehr eines Freundes, als der Leidende; Und wie ſo ſelten kann er dieſen finden! Taubenheim, zu dem ich ſchon ein paarmal gehen wollte, iſt ſchon über acht Tage lang in Caſſel. Man ſagt mir, er habe ſich ganz dem Spiel ergeben. Dieß iſt gewiß der ärgſte Feind für einen Studierenden.

Nur an Euch, Ihr meine Lieben, konnte ich mich in meinem vielen Kummer wenden; Nur an Eurer treuen, freundſchaftlichen Bruſt meinen Seufzern freyen Lauf gönnen. Vergebt mir, daß ich Euch mit einem ſo gar langen Brief beſchwerlich fiel! Ich weiß, Ihr

habt

habt Mitleiden mit Eurem armen Trautmann. Tröſtet mich! Gebt mir Rath an die Hand, wenn Ihr welchen habt! Gott im Himmel wird Euch Eure Treue lohnen.

Euch gehts doch recht wohl, Ihr meine Liebſten? Möge Gott immer über Eurem Glücke wachen! Ihr verdients ſo ſehr. Verſchweiget doch mein unglückliches Geheimniß jedem Menſchen! Wär ich doch in Göttingen geblieben! Aber welcher Menſch weiß, wo das Glück oder Unglück auf ihn wartet? Ich will alles in Geduld und Stille tragen, denn es kommt von Gott; Und welcher Menſch vermag, mit Ihm zu rechten? Er meynts gut mit uns, und wird es doch am Ende wohl ausführen. — Ich warte nun mit banger Sehnſucht auf Briefe von meinem Beneke. Ach, wie mag es wohl ſeiner ädeln, unglücklichen Schweſter gehen? Gott geb ihr Muth und Standhaftigkeit, ſich ihrem Schickſal zu unterwerfen, und a. es was noch kommen kann, zu tragen! Ballhof kann und wird ſie gewiß glücklich machen, wenn ſie nur Zutrauen zu ihm faßt. Er iſt ein ädelmüthiger, rechtſchaffener Jüngling. — Ich ſehe nun wohl ein, daß ich in meinem Be-

tragen gegen ſie nicht behutſam genug geweſen bin. Aber Gott weiß, ich habe es nicht böſ gemeynt, und bin ſo weit gekommen, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie?

Wenn Ihr mir erlaubt, ſo ſchreibe ich Euch recht bald wieder. Dieß iſt noch der einzige Troſt, den ich habe. Empfehlt mich Euren lieben vortreflichen Weibern aufs Beſte, und liebt ferner Euren bis in den Tod getreuen, unglücklichen Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.

19.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 4ten Dec. 1769.

Du muſt letzthin ſehr beſchäftigt geweſen ſeyn, daß Du mir unſers armen Trautmanns Brief ohne eine Zeile zugeſchickt, und mir nicht einmal berichtet haſt, wie Du mit Deiner lieben Sabine nach Haus gekommen biſt, und Dich nach Oberſtädters Hochzeit befindeſt? Ich hoffe, daß Euch beyden lieben Seelen recht wohl iſt. Meine Sophie wird jeden Tag wie-

der munterer und friſcher; Sie kommt faſt täg-lich mit der Oberſtädterinn zuſammen, und die beyden Weibleins knüpfen ihre Freundſchaft immer feſter. Auch freut ſich die Oberſtädterinn ſehr, daß ſie Deine Sabine hat kennen lernen; Sie ſpricht mit Wärme und Entzücken von ihr; Und wer ſollte das nicht? Hier iſt ein Brief von ihr an Sabinen, den ſie mich einzuſchlie-ßen bath. Daß ich mit Oberſtädtern herr-lich ſteh, brauch ich Dir wohl nicht zu ſagen? Er kommt täglich zu mir, oder ich zu ihm. Dadurch kommt mehr Mannigfaltigkeit in mein Leben, und mit derſelben mehr Vergnügen. Kurz! Alle Umſtände vereinen ſich, uns glück-lich zu machen.

Nur meine Schwiegermutter ſcheint blos darum auf der Welt zu ſeyn, jede reine Freu-de zu trüben. Jeder Glückliche muß wohl ne-ben einen Menſchen geſtellt werden, der ihm ſeine Glückſeligkeit zuweilen unterbricht, damit er dieſe deſtomehr ſchätzen lerne und nicht über-müthig werde. So gehts mir mit meiner Schwiegermutter. Da will ſie mit Gewalt, ich ſoll um die Stadtpfarrersſtelle des verſtorb-nen Paſtor Vogels anhalten. Du kennſt mei-

ne Liebe zum Landleben und zu meiner Gemeinde. Alſo kannſt Du Dir vorſtellen, daß ich ihren Rath ausſchlug. Mir iſt ſo wohl auf meinem Dorf. Meine Gemeinde liebt mich herzlich, und ich ſie. Ich kann, vermöge des Zutrauens, das ſie zu mir hat, ſo vielen und augenſcheinlichen Nutzen ſtiften; Und da ſollt ich ſie mit einer Stadtgemeinde vertauſchen, die mich ſo wenig kennt, als ich ſie kenne; Der ich weit weniger nah und unentbehrlich, alſo auch weit weniger nützlich würde ſeyn können? Ueberhaupt hab ich ſo vielen gegründeten Widerwillen gegen das Stadtleben, zumal wenn ich meinen Stand noch dazu nehme; Aber das iſt das Verdrießlichſte: Meine Abneigung gründet ſich gröſtentheils auf Gefühle; Man kann ſie weit eher empfinden, als beweiſen und einem andern anſchauend darſtellen und begreiflich machen, und ich habe leider! mit Leuten zu thun, die nichts von Gefühl wiſſen, und die Vortheile von beyden Seiten nur nach dem Aeußerlichen, wie ſie in die Augen fallen, abwägen. Doch werd ich gewiß auf meinem Grundſatz bleiben, und nicht nachgeben.

Und was ſoll ich nun von unſers armen, redlichen Trautmanns Schickſal ſagen? Du glaubteſt neulich, ſeine Liebe ſey noch nicht von der rechten Art; Er hintergehe ſich nur ſelbſt, und nehme Aufwallung in Gegenwart eines Mädchens für Liebe an. Ich weiß, es giebt eine ſolche Art von Selbſtbetrug, da man glaubt, man lieb ein Mädchen, wenn man Wohlgefallen an ihr findet, wenn man äußerliche und innerliche Vorzüge an ihr wahrnimmt, und zumal wenn das Mädchen ſelber Antheil an uns zu nehmen ſcheint. Ich weiß, daß zur wahren Liebe mehr gehört, daß man alles an ſeinem Mädchen vorzüglich finden und bewundern, daß man ganz davon hingeriſſen und bezaubert werden muß. Aber bey unſerm Trautmann ſcheint mir das auch einzutreffen. Er iſt für ſein Dorchen nur zu ſehr eingenommen; Und doch iſt kein ander. Mittel da, als daß er ſich ganz von ihr losreiße; Denn bey einer ſolchen Denkungsart ihres Vaters wär eine längere Unterhaltung der Leidenſchaft für ſie und unſern Freund eine fortdaurende Quelle von Leiden. Das Beſte bey der Sache iſt noch dieß, daß Trautmann ſelber alle Hofnung auf

ihr Herz aufgegeben hat; Und alles, was wir meiner Meynung nach, thun können, iſt, daß wir ihn in dieſer Hofnungsloſigkeit erhalten und beſtärken. Traurig iſt dieſe Pflicht genug; Aber die Freundſchaft fodert von uns, daß wir ſie erfüllen. Kennſt Du ein andres Mittel, ihn zu heilen, ſo verſchweig es nicht! Du weiſt, wie viel wir beyde dem edeln rechtſchaffnen Freunde ſchuldig ſind!

Ich weiß nicht, ob ich ihm zu einer neuen Verbindung mit der Holzerinn, zu der er etwas Zuneigung zu haben ſcheint, rathen ſoll? Alſo ſchwieg ich in meinem Briefe davon ganz. Ich erinnre mich nicht, das Mädchen jemals in Göttingen geſehn zu haben; Doch hört ich einigemal von ihr, als von einer Coquette reden. Wär aber auch dieſes nicht, ſo iſt doch allemal für Trautmann bey einer neuen Liebe viel gewagt. Er kennt die Menſchen, und zumal die Mädchen viel zu wenig; Wird durchs Aeußerliche gleich zu ſehr eingenommen; Verſtellung und Betrug argwohnt er niemals, daß es alſo beſſer wäre, wenn er ſich hier zu Land ein Mädchen wählte, wo ihm ſeine Freunde bey der Wahl rathen können. Wie leicht könn-

ten

ten ſich auch neue Hinderniſſe von Seiten ſeiner Eltern oder ihres Vaters zeigen! Und eine zwote unglückliche Liebe würd ihn vollends niederſchlagen und zu Grund richten. Es iſt überhaupt eine mißliche Sache, ſich auf einer Univerſität mit einem Mädchen zu verbinden; Denn eine Sabine möchte man wohl auf den meiſten umſonſt ſuchen. Weiſt Du einen beſſern Rath, als ich unſerm armen Freund in meinem Brief geben konnte, ſo ſchreib ihms! Ich muß geſtehen, ich bin jezt gerade nicht aufgelegt, über ſolche kitzliche Dinge zu ſchreiben; Und wärs ein andrer als Trautmann, der mich um meine Meynung gefragt hätte, ſo hätt ich gar nicht geantwortet. Mehrentheils verderbt mans bey dem Rathfragenden, man mag die Antwort einrichten, wie man will. — Schreib mir bald! Ganz der Deinige

J. Friedeberg.

20.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 4 Dec. 1769.

Liebſter Trautmann!

Ich mag nicht erſt weitläuftig ſeyn, um Dir zu ſagen, welchen Eindruck Deine traurige Geſchichte auf mein Herz gemacht hat. Ich würd' etwas unmögliches verſuchen, und die Beſchreibung würde Dir nichts helfen. Möcht ich dafür im Stande ſeyn, kräftigheilenden, wenigſtens lindernden Troſt in Dein gekränktes Herz zu gießen! Aber ach Bruder, kann ich das? Und iſt Freundestroſt ſtark genug, ein Herz wieder aufzurichten, das unglückliche Liebe niedergeſchlagen hat? Fühlen kann ich alles Bittre Deiner Leiden; Herzliches Mitleiden mit Dir tragen und tauſend, aus dem Herzen geholte Seufzer für Dich, mein Geliebteſter, zum Himmel ſchicken —— Aber mehr kann ich auch nicht. Ich weiß zu ſehr, was es iſt, um gekränkter Liebe willen leiden. Ihre Wunden freſſen zu tief ins Herz, als daß ein Balſam aus der Hand eines Freundes auf ſie träufeln

und ſie heilen könnte. Nichts als die Vorſehung, die Zeit, und eigne Kraft kann ſie wieder heilen.

Du haſt, liebſter Trautmann, ein Mädchen verlohren, das Dich liebte, das Du wieder liebteſt, das gut und edel und aller Deiner Liebe werth war. O ich weiß, was in dieſen wenig Worten liegt! Der Keim von ſovielen tauſend trüben Stunden! Die Quelle unzählicher, bis ans Grab hin fließender Thränen! Dieſe Geſchichte iſt im Leben eines Menſchen die traurigſte und ſchmerzvollſte; Und doch unter hundert Jünglingen erfahren ſie immer wenigſtens funfzig. Könnten wir auf Einmal all die Leiden Unglücklichliebender ſehen, all die Seufzer hören, die in Einer Mitternacht aus jugendlichen Seelen zum Himmel aufſteigen — o, kein Aug eines Fühlenden, kein Ohr eines Mitleidsvollen könnt es eine Stunde aushalten. Aber hilft das etwas, unter vielen Mitleidenden in einem Hoſpital zu liegen und zu leiden? Können die tauſend Seufzer, die, vereint mit den unſrigen, zu Gott geſchickt werden, unſre eigne Qual vermindern? Nein, Lieber! Unſer Herz wird nur noch mehr zerriſſen! Kein Edelden=

denkender kann aus den Leiden andrer Menſchen Troſt ſchöpfen. Was ſoll ich alſo ſagen, Dich zu tröſten? Welcher Ton klingt laut genug, Deinen Schmerz nur Augenblicke zu betäuben oder einzuſchläfern?

Ach daß ich beſtimmt bin, Dich zu tröſten, und es doch ſo ſehr fühlen muß, wie ſo nichtig aller Troſt iſt! Täuſchen kann ich Dich nicht mit eiteln Hofnungen; Dazu lieb ich Dich zu ſehr. Alſo ſag ich Dir von keiner Hofnung, daß Du Dorchen noch erhalten könneſt; Ich glaube ſelbſt nicht dran. Nein, ſie iſt verlohren, ganz für Dich verlohren! Sag dieſe ſchröckliche Wahrheit Deiner Seele oft vor, daß ſie nicht auf Schwingen falſcher Hofnung ſich erhebe, und zu tiefrer Nacht des Elends herunterſtürze! Betrogne Hofnung iſt das Bitterſte von allen Leiden; Deine Seele würd ihm unterliegen.

Aber, Lieber, ſaug aus dieſer bittern Wahrheit Troſt und Heilungskraft! Auf, und frag Dich: Warum iſt das Mädchen verlohren? Welche Macht hat ſie mir entriſſen? Wars ein böſer tückiſcher Geiſt, der ſie von meiner Seite wegriß? Oder wars ein mir unſichtbarer Engel des Lichts, der mehr auf Zukunft als auf Gegenwart blickend, ſie aus meinem Arm wegwink-

winkte, weil er all die Leiden voraussah, die mich einſt in ihrem Beſitz würden beſtürmt haben? Das letzte glaub ich, ob ichs Dir jezt gleich noch nicht beweiſen kann.

Du glaubſt an eine liebende Vorſehung; Alſo kann ich mit Dir reden. Sie ſucht und macht unſer Glück, ſo lang wir reines frommes Herzens ſind, und uns ihren Geſetzen nicht entgegen ſtemmen. Sie wars, die Dich nach Hamburg reiſen, Dich mit dem Mädchen bekannt werden, ihre Seele mit der Deinigen verbunden werden ließ. Sollte ſies nicht auch ſeyn, die das Band wieder trennte? Dorchens Vater war allein das Werkzeug. Gott hätte ſeinen Bemühungen bald ein Ziel ſetzen können, wenn er es für gut befunden hätte. O Bruder, möchte Dir dieſe Wahrheit ſo gegenwärtig und lebendig ſeyn, wie mir! Ich habe ſie bisher bey allen meinen Schickſalen, die oft auch meinem Entwurf entgegen giengen, bewährt gefunden. Ich habe faſt allemal hinterdrein eingeſehen, warum Gott nach ſeinem, und nicht nach meinem Willen handelte? Auch bey Deinem jezigen Schickſal kann ich ſchon halb und halb muthmaßen, warum Gott Deine

Wünſche nicht befriedigte? Wärs nicht möglich, daß Dorchens Herz in der langen Entfernung, in der langen Zeit, bis Du ſie hätteſt wiederſehen und in Deine Hütte heimführen können, lau oder kalt gegen Dich geworden wäre, da gewiß ihr Vater und andre Verwandten alles würden angewendet haben, ſie von Dir abzubringen? Und gewiß wäre dieß ein größrer, tiefrer Schmerz für Dich geweſen, ihre Liebe durch ſie ſelber, zu verlieren, als jezt, da ſie Dir durch andre entriſſen wird. Aber wär ſie Dir auch treu geblieben, und Du hätteſt ſie nach ſo langem Warten endlich ganz zu der Deinigen machen können, wie leicht wär es möglich, daß ſie nun doch nicht glücklich geweſen wäre! Denk nur ſelber, wie es einem Mädchen ſeyn muß, das aus einer Stadt wie Hamburg iſt, wo es unter Freunden, unter tauſendfachen Vergnügungen und im Ueberfluſſe lebte, mehr als 50 Meilen weit, in ein Land ziehen ſoll, das ihr ganz fremd, das an Lebensart und Sitten von dem ihrigen ſo ganz verſchieden iſt! Fern von Vater und Mutter, getrennt von allem was ihr lieb war, von Blutsverwandten und den beſten Freundinnen, ſoll

ſoll ſie nun, nicht in einer Stadt, wo es doch noch etwas abwechſelnde Vergnügungen giebt, nein auf einem einſamen Dorf, wo ſie auſſer ihrem Manne keinen Freund und Geſellſchafter hat, ihr ehmals immer in Geſellſchaft hingebrachtes Leben zubringen. Muß das ihr nicht tauſend trübe Stunden machen? Dorchen möchte Dich auch noch ſo ſehr geliebt, Du möchteſt Dich auch noch ſo ſehr beeifert haben, ihr Alles zu erſetzen, Alles zu ſeyn; Ach die Sehnſucht nach dem Vaterlande wird in der Einſamkeit, wo einem das Vergangne und Verlohrne ſich zu oft vor Augen ſtellt, zu ſehr genährt; Die weibliche Einbildungskraft iſt zu geſchäftig, und das Herz eines Weibes zu ſchwach, alle ſolche Vorſtellungen zu überwinden oder zu verbannen. Zwar Dorchen hätte ſich bemüht, ihren Kummer vor Dir zu verbergen; Aber innrer, fortwährender Gram wird zu ſchwer verborgen; Er malt ſich zu deutlich im blaſſen, einfallenden Geſicht, im ganzen Betragen ab. Und wieviel würdeſt Du, beym Anblick eines ſolchen Grams, den Du nicht im Stande wärſt zu heben oder nur zu lindern, leiden! Ihr würdet beyde nach und

nach aus Liebe für einander hinwelken und ſter-
ben. — Ich weiß nicht, ob dieß alles bey
Deiner Verbindung mit Dorchen gerade ſo ein-
getroffen haben würde? Aber doch iſts möglich,
ja ſogar wahrſcheinlich. Und ſo gibts noch
zehn und zwanzig andre Fälle, unter denen
Deine Verbindung mit ihr kein Glück für Dich
geweſen wäre, die ſich aber mehr fühlen und
von fern ahnden als deutlich angeben laſſen.
Genug, daß Du ſiehſt, dieſe Trennung kann
für Dich mehr Glück als Unglück ſeyn; Und
daß es Gott mit denen gut meynt die ihm treu
ſind, weiſt Du ohnedieß. Frag auch alle,
die geliebt haben! Unter Hunderten wird Dir
immer der gröſte Theil ſagen: Ihre erſte Liebe
ſey, mit allen Entwürfen, die ſie ihrentwegen
machten, anders ausgefallen als ſie dachten,
und zunichte worden; Sie haben nie das Mäd-
chen erhalten, das ſie allein für ſich gebohren glaub-
ten; Und hingegen ſeyen ſie jezt doch mit einem
andern Mädchen glücklich worden, und ſehen
nunmehr wohl ein, daß ſies bey dem erſten
minder worden wären. — Wenn für alle
die, denen ihre erſte Liebe mißglückte, weiter
kein Glück auf der Welt wäre, ſo würden wir

in

in jeder Stadt bey weitem mehr unglückliche als glückliche Perſonen antreffen; Und dieß iſt doch, wenigſtens in Rückſicht auf die Liebe, nicht ſo.

Dieß alles ſind nun freylich blos Troſtgründe, das heißt: Für die meiſten Unglücklichen das, was Krücken für einen ganz Lahmen ſind. Inzwiſchen fallen ſie doch einem Unglücklichen nicht immer ein, und an dem Einen oder andern kann er ſich doch eine Zeitlang feſthalten, wenn er auch gleich nicht daran gehen kann. Du ſiehſt wenigſtens daraus, welchen Antheil ich an Deinem Schickſal nehme; Und der Antheil eines Freundes iſt uns immer tröſtlich.

Auch kann Dich das nicht wenig beruhigen, daß Du Dir bey der ganzen Geſchichte nichts vorzuwerfen haſt, da Du immer nach Gewiſſen handelteſt. Du ſuchteſt Dorchens Herz durch keine Kunſtgriffe zu gewinnen; Sie kam Dir zuerſt mit Liebe entgegen und feuerte Dich ſelbſt an, Deine Empfindung zu entdecken. Aufs Land hinaus hätteſt Du freylich nicht mitreiſen ſollen, denn das Ungezwungene des Landlebens, und die mehrere Gelegen-

heit, ſich allein zu ſprechen, ſind dem Wachsthum und der endlichen Entdeckung einer Leidenſchaft nur zu zuträglich; Aber wenn ich mich in Deine Lage und in Deinen Charakter hineindenke, ſo kann ich Dir auch deßwegen kaum einen Vorwurf machen, da Du von Natur viel zu nachgiebig biſt, und nicht leicht eine Bitte, wenn ſie zumal von Freunden kommt, abſchlagen kannſt.

Wird Dorchen unglücklich, ſo hat ſies zum Theil ſich ſelbſt, und das meiſte ihrem Vater zuzuſchreiben. Sie hätt ihren Vater beſſer kennen, und deßwegen vorſichtiger zu Werk gehen, auch Dich ſeinetwegen warnen ſollen, da Du ihr zumal Gelegenheit dazu gabſt. Ich bedaure ſie von Herzen; Denn Deiner Beſchreibung nach muß ſie ein trefliches Mädchen ſeyn. Aber der arme Ballhof daurt mich auch, der eben ſo vortreflich ſeyn muß, und den ſie, meiner Meynung nach, zu leichtſinnig behandelt. Der Vater aber iſt ein ſchlechter Menſch! Wer ſo wie er, ein bloßer Kaufmann, alſo blos vom Gewinngeiſt beſeelt iſt, kann nie anders als ſchlecht denken und handeln. Schade, daß der Menſch eine ſolche Tochter und ſolche Söhne

hat,

hat, ſonſt wärs gar nicht einmal der Mühe werth, von ihm zu reden!

Ach liebſter Trautmann, der ſchlechten Kerls auf der Welt ſind ſo viele! Wohl dem, der auch nicht in der entfernteſten Verbindung mit ihnen zu ſtehen braucht, der ſich in ſeine Familie, oder in ſich ſelbſt hinein zu verſchließen weiß! Solang man mit ihnen umgeht, muß man tauſendmal zu ihren Hundsfüttereyen ſchweigen und ſich drüber ärgern, daß man ſich anſtellen muß, als ſehe man das nicht, was ſie einem doch ſo plump vor Augen ſtellen! Man wird zuletzt ſelbſt ein kleiner Schurke, wenn man einem großen Schurken etwas zu verdanken hat, oder nur auf irgend eine Weiſe von ihm abhängt!

Es iſt ſehr gut, Bruder, daß Du Dorchen durch ihre Mutter und durch ihren Bruder haſt bitten laſſen, Ballhofs Hand nicht länger auszuſchlagen! So verbannt ſie doch auf Einmal alle Hofnung, jemals die Deinige zu werden; Wenigſtens ſuchſt Du nicht ſie zu unterhalten und machſt Dich von aller Schuld frey, wenn ſies thut. So ſehr es Anfangs ſchmerzt,

eine geliebte Hofnung auf Einmal ganz aufzugeben, ſo ſchmerzts doch noch weit mehr, wenn man ſie erſt lange nährt und ſich im Herzen einwurzeln läßt, und am Ende ſie doch ausreiſſen muß. Aber Lieber, nun muſt Du auch ſtark ſeyn, und auf Einmal alles aufgeben! Laß Dich nicht durch Briefe, die hie und da wieder eine neue Ausſicht öfnen, wieder herumbringen! Wenn das Herz etwas ſehnlich wünſcht, ſo läßt es ſich nur gar zu leicht durch jeden Schimmer täuſchen, der ſo oft nur Irrlicht iſt, und in noch größere Verlegenheit führt. Es gehört Stärke und Entſchloſſenheit dazu, nichts zu hoffen. Waffne Dich damit, indem Du alle Umſtände oft überlegſt! Dieſe Ueberlegung wird Dich lehren, daß es unter ſolchen Umſtänden, die alle gegen Dich ſind, Thorheit wäre, noch einen Augenblick zu hoffen. Ein ſolcher Vater geht von ſeinem Grundſatz niemals ab; Du müßteſt denn ein Wunder annehmen, daß ein Geitziger über Nacht ein Großmüthiger werden kann. Und was willſt Du anfangen, ſolang der Vater gegen Dich iſt? Seine Tochter entführen und Hunger mit ihr leiden?

Doch

Doch ich brauche hier nicht viele Worte; Du ſcheinſt ſelber alles aufgegeben zu haben; Und ich wollte weiter nichts als Dich in dieſer Faſſung ſtärken und erhalten. Ruh vom Himmel träufle in Dein Herz, und heile ſeine Wunden! Bruder, es lebt ein Gott über uns, der uns liebt, wenn wir ihn lieben. Bey Ihm iſt Weisheit und Güte; Ohne dieſe beyde Führerinnen thut er nichts. Schlägt er uns, ſo ſinds Schläge eines weiſen Vaters. Wenn ein Vater ſeinem Kind ein Gut verſagt, was es ſich ſo ſehnlich wünſchte, o ſo thut ers weil er weiß, daß dieß kein Gut, daß es ſchädlich für ſein Kind geweſen wäre. Wohl dem, der es immer überzeugend fühlt, ſein Schickſal ruh an ſeinem Herzen, an dem Herzen des Allliebenden. Er, der Dorchen Dir entriſſen hat, kann einen andern Engel Dir an ſeiner Hand entgegen führen. Unſer Glück iſt nicht nur blos auf Einen Menſchen eingeſchloſſen; Noch ein andres Mädchen kann Dich glücklich machen. Dulde, Bruder! Duldung macht die Seele ſtark, und lehrt uns, das Glück das auf ſie folgt, weiſer und völliger genießen.

Nimm dieß alles, was ich Dir hier ſchreibe, an, als aus dem treuſten Herzen gefloſſen! Ich würde mich glücklich preiſen, wenn ich Deinem Herzen nur auf Augenblicke Linderung verſchafft hätte. Kannſt Du denn in Göttingen nicht Einen edeln Jüngling finden, dem Du Dein Herz anvertraueſt? Ein gegenwärtiger Freund, dem man ſeine geheimſten Empfindungen anvertrauen, ſein Herz ganz aufſchließen darf, geht über alles; Und gewiß ſind in Göttingen der Edeln gnug; Auch manche vielleicht, die in gleichen Leiden ſind wie Du, und ihr Herz gern einem Andern aufſchlößen; Aber oft ſind edle Seelen ſich ſo nah, und finden ſich doch nicht, oder erſt nach langer Zeit. — Taubenheim daurt mich ſehr; Er hat zu etwas beſſerm Anlage, als zu einem Spieler; Aber da er dieſes iſt, ſo rath ich Dir ſelbſt nicht, ihm das Geringſte von Deiner Geſchichte zu entdecken; Denn ein Spieler nimmt, das Spiel ausgenommen, an nichts auf der Welt Antheil, am wenigſten an Herzensangelegenheiten; Er iſt immerdar zerſtreut und mit ſeinen Gedanken am Spieltiſch. Um einen Spieler iſts ein elendes Ding! Er genießt der

Welt nur halb, und wird wenn er auch gewinnt, der Früchte ſeines Spieles niemals froh.

Ich bin heute nicht dazu geſtimmt, viel an freudige und frohe Gegenſtände zu denken oder davon zu ſchreiben; Sonſt ſchrieb ich Dir noch von unſers Oberſtädters Hochzeit, der, wie Du ſchon wiſſen wirſt, auf meinem Dorf Amtsverweſer worden iſt, und nun mit ſeiner Schmidtinn wie im Paradieſe lebt. Unſer Dörner, der hoffentlich mehr dazu aufgelegt iſt, mag Dir von den Hochzeitfeyerlichkeiten ſchreiben. Du kannſt Dir vorſtellen, daß Oberſtädter und ich nun ſtets beyſammen, und zwar ausserordentlich vergnügt ſind. Sophie und ſein Weib ſind beſonders gute Freundinnen.

Von meinem lieben Weibchen ſoll ich Dich hundertmal grüßen. Letzthin machte mir eine Unpäßlichkeit die ihr zuſtieß, große Sorgen; Jezt iſt ſie Gottlob! wieder friſch und geſund. Es iſt nicht möglich, daß ich Dir beſchreibe, wie ſo glücklich mich der Engel macht! Und ſie ſagt, ſie ſey ſo glücklich wie ich. Häusliche und eheliche Glückſeeligkeit, Bruder, geht

 über

über Alles. So einfach ſie einem Dritten vorkommen mag, ſo mannigfaltig iſt ſie dem, welcher ſie genießt. Die ewige Seelenruhe, die in und um Sophien her lebt und webt, theilt ſich meiner Seele mit, und ergießt ſich wie Lebensbalſam durch mein ganzes Weſen. O ich fühls, ich kann, ich kann mein Glück nicht ausdrücken, ſo ſehr mich auch ſchon der Gedanke dran mit Enthuſiasmus füllt. Verſuchs einmal, beſchreib einen hellen Maytag, und beſonders ſeine Ruhe, ſeine Stille, das leiſe Säuſeln, das nur da iſt, uns von Blüthen und von Blumen Balſam zuzuhauchen; Kannſt Dus nennen, was es iſt, das den Tag ſo ſüß, ſo wonniglich, ſo ſeelig macht? Du athmeſt nur, ſchwimmſt in all dieſer Seeligkeit und ſchweigſt. Sieh, ſo kann ichs auch nicht. Jeder meiner Tage iſt ein ſolcher Maytag! —

Leb wohl Beſter! Möcht ich Dir vom Himmel auch ſolch eine Seeligkeit erflehen können! Und ich hoffs, und flehe Tag und Nacht darum. Ewig der Deinige

Jakob Friedeberg.

21.

21.

Dörner an Trautmann.

N*** den 6 Dec. 1769.

Liebſter Bruder!

Hier haſt Du unſers Friedebergs Brief, und Troſt genug darinnen, wenn Dir mit Troſt geholfen iſt. Er hat alles geſagt, was man in ſolchen Fällen ſagen kann; Alſo thu ich nichts hinzu. Es iſt überhaupt mit allem Troſt wegen einer verlohrnen Sache nichts, wenn man nicht das Verlohrne in der Hand mitbringt. Inzwiſchen glaub ich alles was Friedeberg Dir ſagt, und bitte, Du wollſts annehmen, als ob ichs mit geſagt hätte. Du haſt ein Gut verlohren, das Dir große Freude, aber auch großen Kummer hätte bringen können. Da Dorchens Vater jezt ſchon ſolche Sprünge macht, was würd er erſt in Deiner Abweſenheit gemacht haben, wenn ihre Liebe zu Dir aufgekommen wäre! Ich bitte Dich, Bruder, laß Dich nicht mit reichen Leuten ein! Es iſt in keiner Sache, und am wenig=

wenigſten in Heyrathsſachen viel mit ihnen anzufangen. Laß Dir das eine Warnung ſeyn, künftig nicht ſogleich zuzufahren, wenn Dir ein paar Augen zuliebeln! Einen Liebeshandel anfangen, ohne zu wiſſen, wie man die dabey vorkommenden Hinderniſſe überſteigen und ihn gut vollenden will, heißt: Süßen Moſt trinken, der dem Gaumen gut ſchmeckt, und wiſſen, daß man den andern Tag raſendes Kopfweh davon tragen wird. Bey der erſten Liebe platzt man faſt allemal ſo hinein; Aber wenn man wieder heraus iſt, muß man ſich fein umſehen, und die Schlingen merken, die einem im Wege lagen.

Ich mache Dir gar keine Vorwürfe, liebſter Bruder! Du haſt viel für Dich, und giengeſt behutſamer zu Werk, als die meiſten Liebesritter bey ihrem erſten Ausritt thun. Hätteſt Du den alten Knaſterbart beym erſten Anblick recht ins Aug gefaßt, Du wäreſt noch behutſamer geweſen und ſobald als möglich abgereißt. Doch geſchehene Sachen kann man nicht ungeſchehen machen, und Du biſt noch gut genug weggekommen. Ich hoffe nämlich, da Du einmal ſiehſt, daß bey der ganzen Sa-

che nichts klügeres zu thun iſt, als das was man nicht bekommen kann, ſich aus dem Sinn zu ſchlagen, ſo werdeſt Du der Hofnung völlig Abſchied geben, und von nun an alle die Verbindung abbrechen, wie Du auch ſchon gethan haſt. Nur hüte Dich, etwas neues anzuſpinnen! Es iſt, Du magſts glauben oder nicht, gut für Dich, wenn Dorchen bald mit Ballhof verbunden wird. Sieht die Liebe keine Hofnung mehr, ſo verblutet ſich die Wunde noch etlich Tage lang; Aber dann verharrſcht ſie; Es müßte denn eine übermäßige ſtarke raſende Liebe ſeyn, und dann kann ſie leicht verzweifeln; Aber ſo weit, ſcheints mir, iſt die Deinige, zu gutem Glück, noch nicht gediehen.

Lieber Bruder, glaub nicht, daß ich gleichgültig ſey, weil ich ſo ſchreibe! Ich habe Dir ſo unendlich viel zu verdanken, und Du liegſt mir ſo nah am Herzen, als ich Dir in meinem ganzen Leben nicht werde ausſprechen können. Aber da Du ſchon einmal ſo weit gekommen biſt, daß Du Dorchen nicht mehr ſiehſt, und wünſchen kannſt, ſie möcht einem Andern ihre Hand geben, halt ich alles für gewonnen.

Schmer=

Schmerzen magſt Du jezt freylich noch darůber haben; Aber man hat auch bey einer Wunde, die ſchon zuheilt, noch zuweilen Schmerzen. Die Zeit, Bruder, die Zeit, und die Entfernung lindert alles.

Und ſomit hått ich über dieſe Sache alles geſagt, was ich unter meinen Umſtånden ſagen konnte. Unſer Friedeberg will, ſoviel ich aus ſeinem Brief erſehe, ich ſoll Dir eine Nachricht von unſers Oberſtådters Hochzeit geben. Du weiſt ſelbſt, bey Einer Hochzeit gehts zu wie bey der andern; Alſo will ich Dir nur das Merkwůrdigſte was dabey vorfiel, auszeichnen.

Was die Braut fůr ein Kleid angehabt hat, weiß ich nicht mehr; Und meine Sabine, die mirs Stůck vor Stůck hererzåhlen kônnte, iſt zu allem Unglůck nicht zu Haus. Genug, die Braut ſah recht artig drein. Alle Heimlichkeit, Zweifelmůthigkeit und Zurůckhaltung war von ihrem Angeſicht weggeflohen, und hatte der ofnen, unverſtellten Freude Platz gemacht. Stille Andacht breitete ſich wie ein Roſenduft ůber ihr Geſicht her, als ſie zum Altar trat; Und Thrånen, die ihr fromm und hei-

lig

lig aus den Augen tröpfelten, lockten viel Gefährtinnen aus den Augen der Anweſenden heraus. Mir war dabey recht feyerlich und weinerlich zu Muth; Denn ich dachte an den frohen Tag in Caſſel, den Du mit gefeyert haſt, als mein liebes Weib auf ewig mein wurde, und ſich eine Reihe von Tagen für mich anfieng, deren jeder bisher, wenn er auch nicht ganz ein Frühlingstag war, doch einige Roſen für uns aufknoſpen ließ. Sophie und Sabine, die die Braut zum Altar führten, ſtanden da wie Engel des Lichts, die am Altar Gottes dienen und dem Ewigliebenden wieder eine Seele, die dem Weltſtrudel entriſſen iſt, zuführen. Ich begleitete nebſt unſerm Friedeberg den lieben Oberſtädter zum Altar. Das Bild ſeiner jezt ganz auflebenden Glückſeeligkeit drängte ſich dem lieben Jungen ſo feſt an ſein Herz, daß er ſchwer athmete, und ein paarmal beynahe ohnmächtig ward. Hinter uns ſtanden die Schwiegereltern und andern Angehörigen, die ihre Schnupftücher fleißig herauszogen, um die Thränen abzuwiſchen. Auch war alles Baurenvolk da, und gaffte unſre Feyerkleider mit Verwundrung an. Sechs

Baurenmädchen, die mit der Schmidtinn aufgewachſen, waren in ihrer beſondern ländlichen Hochzeittracht, mit Kränzen auf dem Kopf und rothen Bändern in den herabhängenden langen Haarzöpfen, hinter ihr drein, paar und paar, nach der Kirche gegangen.

Paſtor Drexler, der als Paſtor loci, das liebe Paar kopulirte, hielt vorher eine ganz hübſche Predigt, die ich ihm kaum zugetraut hätte. Nur brachte er zuviel Blumen, Figuren, und andre redneriſche Zierrathen an, die die allzugroße Kunſt verriethen, und hier eben ſo am unrechten Ort ſtanden, als wenn die Hochzeitjungfern in ihre Haarzöpfe hätten Diamanten und Rubinen ſtecken wollen. — Wenn Er künftig predigt, mein Herr Kandidat Trautmann, ſo laß er alle poetiſchproſaiſche Blümlein aus ſeinem Vortrag weg! Er predigt fürs Herz, und nicht für Naſ' und Augen, auch nicht blos fürs Ohr; Alſo darf er ſich auch um den hexametriſchen Ausgang eines Perioden nicht ſehr bekümmern. Wenn man im gemeinen Leben mit den Bauren erhaben und poetiſch reden wollte; Nicht wahr,

ſie würdens nicht verſtehen? Warum denn nun auf der Kanzel? Je näher der Ton einer Predigt — blos das Pöbelhafte weggenommen — an den Ton des Umgangs gränzt, deſto beſſer. Kurz, es heißt auch hier, wie in allen Dingen: je natürlicher, deſto wirkſamer und wahrer. Doch zu gutem Glück fällt mir noch mein Layenſtand ein; Sonſt hätt ich wohl gar eine kleine Homiletik geleſen.

Die Gaſtung war im Amthauſe, wo der Amtmann Schmidt alle Seltenheiten der Welt, die er zuſammentreiben konnte, auftiſchte. Eh man ſich zur Tafel ſetzte, mußten wir der kalten Witterung ungeachtet, des Amtmanns Garten mit all ſeinen Wunderwerken, und beſonders ſein Gewächshaus beſchauen. Unſern Friedeberg ließ er nicht von ſeiner Seite kommen, weil dieſer am gefälligſten war, ſeine ausländiſchen Gewächſe, Vögel und dergleichen zu bewundern. Oberſtädter winkte mir, und ich ſchlich mich mit ihm und ſeiner Braut in ein abgelegenes Häuschen. Die beyden Leutchen ſetzten ſich in eine Ecke zuſammen, und waren ſo ſeelig, daß mir die Freudenthränen in die Augen ſchoßen. O Bruder, denk, wie

lang Oberſtädter mit den Leiden der Liebe gekämpft hat, und wie unausſprechlich glücklich er jezt iſt! Lern aus ſeinem Beyſpiel, daß es auch Dir wieder glücklich gehen kann, wenn ſich gleich jezt das Unglück von allen Seiten an Dich hindrängt! —— Ich wollte weggehn, um die beyden Glücklichen allein zu laſſen; Allein die Braut, die doch ihre mißtrauiſche Aengſtlichkeit noch nicht ganz verläugnen kann, bat mich ſehr dringend, da zu bleiben, damit die übrige Geſellſchaft nicht übel von ihnen denke. —— Ein Anblick, der mich über alles rührte, war die alte Korporal Oberſtädterinn, die Mutter des Bräutigams. Sie gieng allein den langen Gang herauf, und weil ſie unbemerkt zu ſeyn glaubte, faltete ſie die Hände, hub ſie in die Höhe, und ſah weinend und die Lippen bewegend, zum Himmel. Ihr ganzes Geſicht war Ausdruck der innigſten Andacht. —— Oberſtädter, ſagt ich, ſehen ſie! Er ſah auf, ſprang aus der Laube, und ſank ſeiner rechtſchaffnen Mutter in den Arm. Die Braut ſprang auch auf ſie zu, und ſchloß ſich an ihr Herz an. Ich eilte den beyden nach. Die Mutter legte ihre Hände auf das

Haupt ihrer Kinder, und ſah mit ſtummem, aber dem ſeelenvollſten Blick zum Himmel. Ach, er war ein Seegen für die beyden Glücklichen; Und wenn Gott im Himmel jemals einen Wunſch erhört, ſo erhört er dieſen. Ich hatte meinen Blick den ganzen Nachmittag auf die Mutter geheftet. Nie ſah ich ein froheres, dankbarers Geſicht. Sie war mehr im Himmel als auf Erden. Wenn ihr Auge ja einmal von da zurück kehrte, ſo ruhte es, hell von Thränen, und mit einer Wonne, die kaum ein Engel nachempfinden kann, auf dem Antlitz ihrer Kinder. O Bruder, Glückliche zu machen, das muß Gottes gröſte und erhabenſte Seeligkeit ſeyn. Wohl dem, der Ihn in dieſem Stücke nachahmen kann ! ! !

Wir giengen noch mit dem treflichen Weib am Ende des Gartens auf und ab, als der Baron, als Herr des Dorfs, mit ſeiner Gemahlinn und drey Kinder kam. Wir wurden aufgeſucht und geholt. Die Glückwünſchungskomplimente daurten eine gute halbe Stunde; Endlich gieng man zur Tafel. Wir ſaßen in bunten Reihen; Ich kam zwiſchen Sophien und mein liebes Weib zu ſitzen; Gegen

gen mir über ſaß die alte Oberſtädterinn. Braut und Bräutigam ſaſſen oben; Neben ihnen der Baron und die Baroninn. Das Traktament war herrlich; Denn der Amtmann hatte einen Koch aus der Stadt kommen laſſen. —— Der Baron machte nichts als zweydeutige Anmerkungen über den Brautſtand der Neuverlobten; Ueberhaupt trug faſt jeder von den Anweſenden ſein bischen Witz dazu bey, ſo fad es auch oft ausfiel. Es iſt eine üble Gewohnheit, Dinge vorzubringen, über die ein Frauenzimmer faſt jeden Augenblick errözhen muß. Die Braut war auch oft in der äuſſerſten Verlegenheit. Paſtor Drexler machte auch mit; Nur war alles was er ſagte, ſehr fein und epigrammatiſch. Die Baroneſſinn ſaß in feſtem Wohlbehagen da, und hatte es faſt immer mit ihrem Anzug zu thun, worüber ihr Drexler manche Süßigkeit vorſagte, die ſie mit einem gnädigen Lächeln belohnte. Auch gab er ſich viel mit den Kindern ab, und ſagte ihnen die franzöſiſchen Namen der Speiſen, welche aufgetragen wurden. Die Amtmann Schmidtinn, ein widerliches Weib, war ſehr

bald

bald betrunken, und brachte abgeſchmacktes Zeug und Zotten vor. Der Mann ſuchte Anfangs, ſie in Liebe wegzubringen; Als ſie aber nicht gehen wollte, brachte man ſie mit Gewalt weg. Mich daurte nur die Braut; Denn ſie kam in die ſchröcklichſte Verlegenheit, und wagte es den ganzen Abend durch kaum mehr, die Augen aufzuſchlagen.

Als eine große Seltenheit ward am Ende des Mahls ein Koffee aufgetragen, den der Amtmann ſelbſt in ſeinem Gewächshauſe gezogen hatte. Wir mußten alle, um dem ſeltſamen, aber grundehrlichen Mann eine Freude zu machen, das Getränk aus vollem Halſe loben, ob es gleich wie Waſſer ſchmeckte, in dem gebranntes Meel gekocht worden.

Am Abend fuhr ich mit Friedeberg und unſern Weibern wieder nach Schöningen zurück, weil das ganze Amthaus mit Gäſten überſetzt war. Wir waren äuſſerſt vergnügt, und freuten uns über das Glück unſers Oberſtädters und ſeines braven Weibes. Den andern Tag zogen ſie auch in Schöningen ein.

Hier haſt Du alſo den Bericht von der Hochzeit unſers Freundes, den ich Dir unter mancherley Zerſtreuungen geſchrieben habe, da es jezt auf der Kanzley ſo häufige Geſchäfte giebt. Ich hoffe, dieſer Tag wird für unſern Oberſtädter der Eintrit in ein Leben voller Wonne ſeyn, da er ſein Weib, und ſie ihn von ganzem Herzen liebt, und ſein Amt ziemlich einträglich iſt.

Leb wohl, Liebſter! Ich wünſche Dir von Herzen eine baldige Umänderung Deines Schickſals und wahre Seelenruhe. Meine liebe Sabine grüßt Dich aufs herzlichſte. Gieb uns bald wieder von Dir Nachricht! Ewig der Deinige

S. Dörner.

N. S. Du wirſt es ſchon gehört haben, daß Deine Schweſter ſich an den Rathsherrn Friederich verheyrathet. Ich wünſche daß dieſe Heyrath nach ihrem Wunſch ausſchlagen möge!

22.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 10 Dec. 1769.

Liebſter Friedeberg!

Ich hab an unſerm Trautmann in ganz andern Ton geſchrieben, als Du; Und das deswegen, weil ich gar nicht der Meynung bin wie Du, daß er nun mit ganzer Seele in ſeine Hamburgerinn verliebt iſt; Vielmehr glaub ich, daß er ſich mehr einbildet, verliebt zu ſeyn; Er zwang ſich, Dorchen zu lieben, weil er von ihrer Seite ſoviel Liebe ſah; Das Mitleiden trat bey ihm an die Stelle der Liebe, das nur zu leicht ihre Geſtalt annimmt. Auch kam das dazu, daß es ihm ſchmeichelte, von einem ſolchen Mådchen geliebt zu ſeyn. Wir glauben, einer Perſon die uns hochſchåtzt oder liebt, wieder Hochachtung zu ſeyn, und da beleget man gern jedes Wohlgefallen mit dem Namen: Liebe.

Du wirſt nun Beweiſe meines Satzes fodern; Ich muß Dir aber ſagen, daß ich deren wenig habe. Mein Glaube gründet ſich auf eine Art von Gefühl, das man einem andern

gar nicht durch Worte mittheilen kann. Doch ſcheint das für meinen Satz zu ſeyn, daß Trautmann mit ſovieler Gelaſſenheit und Reſignation — ich kanns nicht Deutſch geben — der Beneken rieth und rathen ließ, ſich an Ballhof zu ergeben, welche Reſignation einer recht heftigen Liebe eben ſonſt nicht eigen iſt. Seinem Charakter nach hätt er in Wuth und ſchwermeriſche Heftigkeit gerathen müßen. So aber reißt er ziemlich gelaſſen von Hamburg weg, denkt mehr an ſie als an ſich, und wünſcht daß es ihr nicht übel gehen möge, da man bey einer raſenden Leidenſchaft und bey einem ſolchen Verluſt genug an ſich zu denken hat, und ſeine Wehklage bey ſich, und nicht bey andern, die uns auch noch ſo nah ſind, anfängt.

Was mich noch mehr in meiner Meynung beſtärkt, iſt der Umſtand mit der Holzerinn. Sag mir um aller Welt willen, ob ein wahrhaft Verliebter, dem ſein Mädchen eben aus dem Arm geriſſen ward, das er für die Einzige, für ihn geborne hielt, etwas anders ſehen, hören, denken kann als ſie? Sag, ob es ihm möglich iſt, eine andre nur noch einen Augenblick

blick erträglich, oder gar wie Trautmann würklich that, ſchön zu finden und mit Wohlgefallen anzuſehen? Mir ſcheint das unmöglich. Vielmehr muß er eingeſchläfert, eingelullt geweſen ſeyn in einen ſüßen Traum; Und nun beym Erwachen ſieht er alles um ſich herum wieder anders als es ihm im Traum vorgekommen iſt; Wiſcht ſich die Augen aus, und erblickt nun alles wieder in ſeiner wahren Geſtalt. Traum iſt nichts als Einbildung, Täuſchung; Und ſo kommt mir Trautmanns ganze Liebe zu Dorchen vor. Er hielts für Liebe, und es wars nicht.

Was aber die Sache ſelbſt betrift, ſo bin ich mit ſeiner neuen Liebe, wenn es jemals eine werden ſollte, noch weit weniger zufrieden als mit der vorigen. Ich kenne die Holzerinn, und war eine Zeitlang mit ihr bekannt. Sie iſt eine Coquette im gröbſten Verſtand. Ohne Liebesgeſchichten kann ſie nicht einen Augenblick leben. In Göttingen hat ſie wenigſtens zwölf Purſchen gekannt, und in Kattlenburg ſoll ihr Umgang mit den Officiers nicht der erbaulichſte geweſen ſeyn. Dabey beſitzt ſie die gefährliche Kunſt, eines Menſchen Neigungen ſogleich aus-

zuholen, ſich in ſie zu fügen, und da kann ſie ſeyn was einer will. Bey Luſtigen iſt ſie luſtig, bey Ernſthaften ernſthaft, bey Empfindſamen empfindſam. Siehſt Du nicht, wie ſie ſich ſogleich in unſers Trautmanns Denkungsart gefügt hat? Da hält ſie eine Lobrede aufs Landleben, auf die Einfalt der Sitten, ſchimpft auf die Stadt, erhebt die Tugend und dergleichen. Und unſer Seelenguter Freund, der gleich jeden Menſchen für das nimmt was er ſcheint oder ſeyn will, glaubt, einen herrlichen Fund gethan zu haben, und denkt: Jedes Mädchen, das das Landleben lobt, liebt es auch, und iſt ſo unſchuldig wie ein frommes Baurenmädchen. Seinem Herzen macht das nun viel Ehre, aber ſeiner Welterfahrung deſto weniger. Die Holzerinn will eben in Göttingen ſogleich wieder Umgang und Geſellſchaft haben, und da nimmt ſie den erſten beſten Knaben; Und zum Unglück muß dieß unſer Trautmann ſeyn. Auch läßt ſie ſich gern Geſchenke machen, und da hat ſie ihm vermuthlich angeſehen, daß er in ſeiner treuen Einfalt giebt was man will.

Mein Troſt iſt noch, daß ſie bald andere Bekanntſchaften machen, und dabey unſern Trautmann (zu ſeinem Glůck) leicht vergeſſen wird; Denn er ſelber wird ſie nicht aufſuchen, da er viel zu furchtſam dazu iſt, und ſie auch im Grunde nicht lieben kann. Aus dieſer Urſache hab ich ihm auch kein Wort von ihr geſchrieben; Denn es ſchadet oft mehr, wenn man ſich einen in Liebesangelegenheiten widerſetzt und durch Widerſtand ſeine Kraft vergrößert, als wenn man alles in der Stille fortgehen låßt. Auch wåre die Holzerinn, wenn ſie mehr mit ihm bekannt werden ſollte, und er (wie's nicht unglaublich iſt) offenherzig genug wåre, ihr zu ſagen was ich gegen ſie einwende, wohl im Stand, ihm allerley vorzuſchwatzen, um mich bey ihm in Mißcredit zu ſetzen; Und wenn dieſes einmal wåre, dann wůrd er mir gar nichts mehr glauben, und ſich von ihr ganz einnehmen laſſen Das Sprůchwort iſt nur allzuwahr: Weiberliſt geht ůber alle Liſt; Und Trautmann iſt eben der Mann nicht, der ihr Trotz bieten kann. Wenns nöthig iſt, ſo kannſt Du ihm einmal etwas von der Holzerinn ſchreiben.

Das Beſte was wir jezt thun können, iſt, daß wir ihm rathen, alle Hofnung auf Dorchens Hand aufzugeben, und es iſt gut daß Du dieſes auch gethan haſt. Er wird hier zu Land ſchon einmal ein Mädchen finden, das ihn ſeine bißherige Fatalitäten vergeſſen machen wird.

Grüß unſern braven Oberſtädter und ſein liebes Geheimnisvolles Weib! Dieß befiehlt mir auch meine Sabine, die mir zugleich an Dich und Deine Sophie tauſend Grüße aufträgt. Man ſagt hier, Du werdeſt Stadtpfarrer; Iſt das wahr? Um meinetwillen wär mirs lieb, und um deinetwillen nicht. Säß ich draußen, ich ſähe die Stadt nicht mehr an. Schreib mir bald! Ich bin dein

S. Dörner

23.
Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 15ten Dec. 1769.

Noch hab ich mich kaum von einem fürchterlichen Schrecken erholt. Vorgeſtern Abend,

Abend, da alles in meinem Hauſe ſchon zu Bette lag, ward ich durch ein ängſtliches Geſchrey: Feuer, Feuer! aufgeweckt. Ich ſprang auf, ſah aus dem Fenſter, da ſchlug ſchon die Flamm aus meinem Hintergebäude heraus. Indem ward meine Kammerthüre eingerennt; Ein alter Bauer trat herein; Um Gotts willen, rief er, Herr Pfarrer, retten Sie ſich! Er nahm mich und Sophien, ohne daß wirs beyde wußten, beym Arm, und zog uns, halb angekleidet, auf die Gaſſe. Das Feuer knatterte in meinem Hinterhaus; Man zog die Sturmglocke an; Die Bauren, die ſogleich zuſammen liefen, arbeiteten mit Rieſenkraft, und löſchten das Feuer bald. Ich ſah bey dieſer Gelegenheit mit Thränen in den Augen ihre Liebe zu mir. Sie dankten alle Gott laut, als ſie Sophien und mich gerettet ſahen. Es fand ſich nachher, daß das Feuer eingelegt war, und wir muthmaßten bald auf die Thäter. Den Abend vorher waren ein paar Kerls bey mir geweſen, die bey der Armenkaſſe die mir anvertraut iſt, eine Beyſteuer zu Wiederaufbauung eines abgebrannten Hauſes ſuchten. Ihre Atteſtate kamen mir verdächtig vor; Ich unterſuchte

te ſie, und fand daß ſie falſch und nachgemacht waren. Dieß ſagte ich den Kerls, mit dem Beyſatz: Ich wollte ihre Atteſtate ſo lang bey mir behalten, biß ſie mir beſſre brächten. Sie giengen ſtillſchweigend weg, weil das böſe Gewiſſen ſie nicht reden ließ. Nun ſannen ſie vermuthlich auf Rache, und legten Feuer; Denn ein paar Bauren ſahen ſie noch in der Dämmerung um mein Haus herum ſchleichen. Gott, was es doch für Menſchen giebt auf deiner Welt! Wie verſchieden ſind die Arten des Betrugs, und wie zieht ein Laſter immer das andere nach ſich, bis ſein Sklave auf der höchſten Stufe des Verderbens ſteht und in den offnen Abgrund ſich hinabſtürzt! — Ein Umſtand der jedem eine Kleinigkeit ſcheinen könnte, hat uns noch gerettet. Vor ein paar Tagen kam ein fremder Hund zu meinem Nachbar gelaufen; Weil dieſer ſchon einen Hund hatte, ſo trieb er dieſen weg; Aber er wollte ſich nicht abtreiben laſſen, und blieb immer beym Haus. In der Nacht, als das Feuer angelegt wurde, bellte er unaufhörlich fort, weil er vermuthlich die Mordbrenner in der Nähe merkte. Der Bauer ward ungeduldig und

ſtand auf, um den Hund vom Hauſe wegzupeitſchen. Da roch er Feuer, ſah gleich darauf die Flamm in meinem Haus ausſchlagen, machte Lårm, und rettete mich, Sophien, und mein Haus, und vielleicht das ganze Dorf; Denn es bließ ein ſtarker Wind, der die Flamm aufs Dorf hintrieb. —— Heilige Vorſehung, wie ſo reich biſt Du an Mitteln, deine Menſchen zu beſchůtzen! Kleinigkeiten brauchſt Du, um groſze Dinge zu bewirken oder zu verhindern! Und wir Kurzſichtige verzweifeln gleich, wenn wir kein Rettungsmittel ſehn, und glauben du habeſt auch keins! Gib uns Glauben, Gott, ſo ſind wir ſeelig! —

Ich habe mir den Hund von meinem Nachbar ausgebethen. Er ſoll kůnftig von meinem Tiſch eſſen und mein Freund ſeyn.

Anfangs war ich wegen des Schreckens, den meine Sophie eingenommen hatte, ſehr beſorgt. Aber Gottlob, es war von keinen Folgen, und ſie befindet ſich friſch und wohl.

Noch einen verdrůßlichen Umſtand muß ich Dir berichten, liebſter Dörner! Leider iſt etwas an der Sage, wovon Du mir letzthin ſchriebeſt, daß ich nemlich Stadtpfarrer werden

ſoll,

ſoll, wahr. Ich ſchrieb Dir ſchon einmal, meine Schwiegermutter ſtecke dahinter, und wolle mich durchaus bereden, um den Dienſt anzuhalten. Ich war aber immer dagegen, und ſagte ihr gerad heraus: Sie möchte mir Ruhe laſſen! Mir ſeys wohl auf meinem Dorf, und ich wünſche niemals davon weg zu kommen. Nun glaubt ich ſchon, es ſey alles ruhig, als letztern Sonnabend einer meiner Bauren mit der Nachricht aus der Stadt kam, ein gewiſſer Rathsherr, den Du wohl kennen wirſt, er wohnt in deiner Nachbarſchaft, habe ihm geſagt: Sie würden nun bald ihren Pfarrer verlieren; Es ſey ſoviel als richtig; Es habe ſich ſchon jemand unter der Hand in ſeinem Namen um die Stelle in der Stadt gemeldet. Der Bauer war kaum im Dorf, ſo verbreitete ſich das Gerücht von Hof zu Hof, und es ward ein großer Lårm unter den Bauren. Ich wußte nicht was den Leuten fehlte, als ich den Tag drauf predigte und ſie alle mit verweinten Augen aus der Predigt giengen und mich traurig anſahn, bis die zween ålteſten Kirchenpfleger zu mir kamen, und mich im Namen der ganzen Gemeinde fragten, was ſie mir doch zu Leid gethan

than haben, daß ich ſie ſchon verlaſſen wollte? Sie hätten mich doch all ſo herzlich lieb, und wollten mir zu Gefallen thun was ſie könnten. Mein ſeeliger Vater habe wohl mehr auf ſie gehalten, und doch hätten ſie ihn nicht lieber haben können als ſie mich hätten. Ich möcht ihnen doch das Herzeleid nicht anthun, und ſie vor allen Bauren in der Nachbarſchaft ſo zu Schanden machen! u. ſ. w.

Ich verſicherte ſie auf meine Ehre, daß ich von allem dieſem nicht ein Wort verſtünde, daß es mir nicht eingefallen wäre, um die Stelle in der Stadt anzuhalten, ich ſey nirgends lieber als bey ihnen. Mit genauer Noth konnt ich ſie endlich in etwas beruhigen; Aber ſie ſagten, etwas müße doch dahinter ſtecken; Und ich muthmaßte dieſes ſelber. Alſo gieng ich geſtern nach Stollheim hinüber, und da klärte ſich das Räthſel auf. Meine Schwiegermutter war in der Stadt geweſen, hatte für mich um die Stelle angehalten, und bey denen Rathsherren, denen es um Geſchenke zu thun iſt, in meinem Namen große Verſprechungen gemacht. Iſt das nicht ſchändlich, ein geiſtliches Amt erkaufen zu wollen, und noch

dazu den Namen eines Unſchuldigen dabey zu mißbrauchen, der ſolche niedre Künſte von ganzem Herzen verabſcheut? Ich redete auch ſehr ernſtlich drüber, und machte meiner Schwiegermutter derbe Vorwürfe. Sie aber kehrte ſich nicht dran, und ſagte: Junge Leute wären immer leichtſinnig und um ihr Auskommen unbekümmert; Alſo müßten nur die Alten für ſie ſorgen; Ich könnte gar wohl ein beſſeres Auskommen brauchen, wenn ich Kinder bekäme, u. ſ. w. Es ſey gar nichts unerlaubtes, auch für einen Geiſtlichen, ein ſo einträgliches Amt zu ſuchen als man haben könne; Ein Arbeiter ſey ſeines Lohns werth; Wer viel arbeit und ausſäe, dürfe auch viel erndten. Sie kramte noch eine Menge bibliſcher Sprüche aus, die alle aus ihrem Zuſammenhang herausgeriſſen waren, und ſich mit Gewalt auf ihren Satz, den ſie verheidigen wollte, mußten anpaſſen laſſen. Und ſo hüllte ſie ihrer ſchändlichen Geldgierde einen Mantel von Frömmigkeit um. Endlich ſagte ſie, es verlohne ſich auch wohl der Mühe, den Bauren Gottes Wort zu predigen und beynah zu darben, da ſies einem ſo vergelten, daß man

Tag und Nacht nicht ſicher ſey, wenn ſie einem das Haus überm Kopf anzünden. — Ich ließ ſie erſt ausplappern, und dann ſagt ich ihr kurz und gut, was meine Meynung ſey; Daß ich ſchlechterdings mein Dorf nicht verlaſſen und um die Stadtpredigerſtelle anhalten wolle; Mir ſeys herzlich wohl in meinem Schöningen, und ſie möchte ſich künftig nicht mehr in meine Angelegenheiten miſchen! Viel kann man mit ſolchen Leuten gar nicht reden; Sie nehmen keine Gründe an, und bleiben immer hartnäckig auf ihrer Meynung. — Sie fieng an zu weinen, von Undank und Unerkenntlichkeit zu reden; Die jungen Leute wollten jezt alle weit klüger ſeyn, und die Alten überſehen; Ich verachte den Ruf Gottes, da die Obrigkeit ſo gnädig gegen mich geſinnt ſey, u. ſ. w. Ich gab ihr weiter keine Antwort, denn mit Leuten die kein Gefühl haben, läßt ſich über ſolche Dinge gar nicht vernünftig ſprechen. Ich war recht böſe, und nahm meinen Abſchied, weil mein Schwiegervater nicht zu Haus war, und ich ihr nur Grobheiten hätte ſagen müſſen, wenn ich allein bey ihr geblieben wäre; Und das wollt ich doch auch nicht.

Als ich nach Haus kam, und ein wenig mehr beſänftigt wurde, ſo daß ich über die ganze Sache ruhiger nachdenken konnte, da ſtiegen mir erſt allerley Bedenklichkeiten auf, wie ich mich bey der Sache zu betragen habe? Im Unwillen hatt ich ganz vergeſſen, ſie zu fragen was ſie denn eigentlich ſchon gethan habe? Und ſie würd es mir wohl auch nicht geſagt haben. In der Stadt iſt ſie geweſen, das weiß ich; Aber an wen ſie ſich gewendet, und wie weit ſies getrieben hat, weiß ich nicht; Alſo weiß ich auch nicht, an wen Ich mich wenden ſoll, um die Sache zu hintertreiben? Ans ganze Conſiſtorialamt kann ich mich nicht wenden, um zu ſagen, ich wolle nicht Stadtpfarrer werden; Denn ich würde mich ſehr lächerlich machen, wenn ich mir eine Sache verbäthe, von der ich noch nicht weiß, ob man mir ſie geben will? Und fragen mag ich ſie auch nicht mehr drüber, ſonſt würde ſie glauben, es liege mir doch viel dran und ich ſuche mich nur zu verſtellen. Ich bin würklich in nicht geringer Verlegenheit, und je mehr ich drüber nachdenke, deſto tiefer verwickle ich mich drein.

Das

Das Beſte was ich bisher noch herausſinnen konnte, iſt wohl dieſes, daß ich mich ganz ruhig dabey verhalte und die ganze Sache ihren natürlichen Gang gehen laſſe. Es kommt mir wenigſtens gar nicht wahrſcheinlich vor, daß man einen, der gar nicht in Perſon drum angeſucht hat, zu einem Amt berufen wird. In unſerm Land geſchieht das ſelten, und nur bey Männern, die ſchon lang ein Amt verwaltet und ſich dabey vorzüglich hervorgethan haben. Sollte meine Schwiegermutter einigen von den Conſiſtorialen Geſchenke verſprochen haben, ſo werden ſie ſchon ſelber von mir abſtehen, wenn ich nicht ſelbſt nach der Stadt komme und ihre Verſprechungen wiederhole.

Inzwiſchen kanns doch nicht ſchaden, wenn Du von Deiner Seite ſoviel als möglich dagegen arbeiteſt und in allen Geſellſchafen in die Du kommſt, bekannt machſt. Du wiſſeſt aus eigenhändigen Briefen von mir, daß ich nicht einmal wünſche, in die Stadt zu kommen, geſchweige daß ich drum anhalten ſollte. Wenn Du ein paarmal in die Montags- und Freytagsgeſellſchaft im Gaſthof zum goldnen Roß gehſt, und es da ſagſt, ſo wird die Geſchichte bald in

der ganzen Stadt bekannt, denn der Doktor Träger, der Senator Gulmann und andre tragen ja doch jede Neuigkeit von Haus zu Haus.

Ich wär ein Thor, wenn ich mein liebes ruhiges Dorf mit der lauten Stadt verwechſeln wollte, zumal da ich jezt noch unſern Oberſtädter bey mir habe.

Endlich weiß ich ſelbſt nicht mehr, was ich von unſerm armen Trautmann und von ſeinen Herzensangelegenheiten denken ſoll? Du foderſt überall gleich die heftigſte Liebe, die bey dem kleinſten Widerſtand in tobende Wuth ausbrechen ſoll, da es doch auch eine Art von Liebe giebt, die gelaßner iſt, langſamer fortſchreitet, und erſt nach und nach auf den höchſten Gipfel ſteigt, von dem ſie anders nicht als mit Lebensgefahr herabgeſtürzt werden kann. So kommt mir unſers Freundes Liebe vor; Sie wuchs mit der Zeit, hatte einen kleinen Anfang, nahm mit jedem Tage zu, und ſein Glück iſts, daß ſein Herz von Dorchens Herzen weggeriſſen wurde, eh es noch unzertrennlich feſt drein verſchlungen war.

Doch

Doch wir mögen ſo verſchieden drüber denken als wir wollen, ſo ſind wir doch darinnen einig, daß man ihn von aller Hofnung, Dorchen ferner zu beſitzen, abbringen muß; Und dahin wollen wir gemeinſchaftlich arbeiten, wenn uns nur nicht die Holzerinn in die Quere kommt. Sobald es einen Anſchein hat, daß ſie ihn ins Netz zu ziehen ſucht, will ich ihn vor ihr warnen. Aber wenn ihr dran gelegen iſt, ihn zu fangen, dann fürcht ich, ſind unſre Bemühungen vergeblich; Denn eine Viertelſtunde mündlicher Unterredung, die noch dazu von Weiberliſt unterſtützt iſt, kann einen Bogenlangen Brief und die treuſte Warnung eines Freundes fruchtlos machen. Es iſt das gröſte Unglück eines Menſchen, wenn er mit dem ehrlichen offnen Herzen unſers Trautmanns, und mit ſeiner wenigen Weltkenntniß unter Menſchen kommt, bey denen er ſich ſelber überlaſſen iſt, und einem Mädchen aufſtößt, das, bey einem verdorbnen Herzen, Anſchläge auf ſein Herz, auf ſeine Tugend, oder nur auf ſeinen Beutel macht. Er wird ein Opfer ſeines guten unerfahrnen Herzens, und der Bosheit andrer.

Solche Vorſtellungen machen mich auf ganze Tage traurig, und preſſen mir Seufzer über die Beſtimmung und das Schickſal der Menſchen aus. Leb wohl, Lieber! Grüß Deine liebe Sabine von meiner Sophie, Oberſtädtern, ſeinem Weib, und mir! Vergiß meinen Auftrag wegen der Pfarrſtelle nicht!

Dein

Friedeberg.

24.

Dörner an Friedeberg.

N** den 22 Dec. 1769.

Lieber Bruder!

So geſchwind als möglich ein paar Worte! Denn ich bin bis über die Ohren in Geſchäften vergraben. Hier ein Brief von Trautmann, den mir ſeine Eltern verſiegelt übergaben; Weil die Aufſchrift nur an Dich allein iſt, ſo hab ich ihn auch nicht aufgebrochen. Doch grübelts mir im Kopfe, warum er wohl mir nicht auch geſchrieben hat? Vielleicht hat ihn die ſaubre Holzerinn ſchon vor mir gewarnt, weil ihrs ahndete, daß ich ihm

zu

zu ſeiner Eroberung nicht viel Glück wünſchen werde. Meinetwegen! Will er ſich übertölpeln laſſen, ſo mag ers! Doch ich will nicht vor der Zeit urtheilen.

Deinen Auftrag hab ich treulich beſorgt, und im goldnen Roß zweymal in Gegenwart des Doktor Trägers und Senator Gulmanns laut und vernehmlich deklarirt, ich wiſſ' aus Deinen eignen Briefen, daß Du gar nicht in die Stadt zu kommen wünſcheſt. Die beyden Herren thaten ihre Ohren weit auf, und nun iſts ſo gut als ob ichs in der Stadt hätte austrommeln laſſen. Man erzählte mirs auch gleich den Tag drauf in der Kanzley als eine ſichre Neuigkeit. Doch muß ich Dir auch nicht verſchweigen, daß damals im goldnen Roß der Conſiſtorialaſſeſſor Diedtrich mit gegenwärtig war, und nach einem ſehr bedeutenden Lächeln ſagte: Man hat aber doch Exempel, daß man ſchon Herren Geiſtliche vom Land in die Stadt berufen hat, ohne daß ſie drum angehalten hätten; Als z. E. Anno 1682 den berühmten Magiſter Lobethal, dann den — und den — Er zählte ein halb Dutzend Namen her, die ich alle wieder vergeſſen

 habe.

habe. Ich weiß nun nicht, iſt Herr Diedtrich einer von den Beſtochenen, oder nimmt das Conſiſtorium von freyen Stücken Rückſicht auf Dich? Wenigſtens erzählt man ſichs in der Stadt ſchon als eine ausgemachte Sache, daß Du zu uns kommeſt. — Nun, wenns denn ſeyn ſoll, ſo ſeys! Du wirſt uns allen ſehr willkommen ſeyn, und mit einem Herzen, das ſich ſtets ſo gleich bleibt, wie das Deinige, iſt man aller Orten glücklich, in der Stadt, wie auf dem Land. Erhöhtes Einkommen iſt doch auch keine Kleinigkeit. Wenn wir für uns ſelber ſchon genügſam ſind, ſo kommen doch Kinder, die's vielleicht nicht ſind, oder doch auch ihre Bedürfniſſe befriedigen wollen.

Geſtern erhielt ich Briefe aus Göttingen, mit der Nachricht, daß ſich mein Schwiegervater ziemlich übel aufbefindet. Meine Sabine iſt darüber ſehr niedergeſchlagen. Auch kränkelt meine brave Mutter eine Zeit her. Wenn das Unglück kommt, ſo kommts mit Haufen. Doch ſcheints, Gottlob! daß es ſich mit meiner Mutter wieder gebe.

Vorgeſtern brachte man hier ein paar hübſche Kerls ins Gefängniß. Sie hatten falſche Brandbriefe bey ſich. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſinds die Herren, welche Dir Dein Haus anſtecken wollten. Wenn ſie läugnen, kann man Dich wohl zur Beaugenſcheinigung herein bitten. Ein Spitzbube läuft doch ſelten lang ungeſtraft herum. Leb wohl, lieber Bruder, und beſuch uns bald, wenn Du nicht gar bey uns bleiben willſt!

S. Dörner

25.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 15 Dec. 1769.

Liebſter, beſter Friedeberg!

Mein ganzes brüderliches Herze danket Dir, Du Theurer, für Deinen ſchönen herrlichen Troſtbrief, und den warmen Antheil den Du an meinem Schickſale nimmſt. Möcht ich Dir doch von frohen Dingen ſchreiben können! Aber leider! hat ſichs mit mir noch nicht viel geändert, und ich leide noch immer ſehr viel.

Du

Du haſt Recht, Du ädler Freund, der Verluſt eines Mädchens wie mein Dorchen war, iſt der ſchmerzlichſte, und doch kann dieſer Verluſt mein Glücke ſeyn. Alle die Schwierigkeiten, die Du anführeſt, und vielleicht noch mehrere, hätten ſich meiner Liebe in den Weg ſtellen können; Ach, warum muß doch die Liebe, welche uns ſo glücklich machen könnte, ſo viele Feinde haben! —— Ich will, o ich will, Du theurer Freund, Deinem brüderlichen Rathe folgen; Ich will Deine herrliche Troſtgründe mir zu eigen machen; Will zum Himmel aufblicken und denken: Droben wohnt er, der mein, und das Schickſal aller Menſchen leitet mit weiſer, väterlicher Hand; Er führte mich nach Hamburg, an den Arm des Engels; Er band unſre Seelen an einander; Aber Er iſts auch, der aus weiſen väterlichen Abſichten das Band, das er ſelber knüpfte, wieder auseinander riß, der uns von einander trennte, daß jezt jedes einſam traurt. Hier auf unſrer Welt iſt Dunkelheit und Nacht; Wir ſehn nur das, was uns nahe liegt; Aber in die Ferne iſt der Blick verſchloſſen; Wenn wir uns nur nicht mit Eigenſinn und Murren

von

von der Hand losreiſſen, die uns leitet; Einſt gelangen wir ans Ziel, wo die Dunkelheit verſchwindet und der helle Tag anbricht; Alsdann wirds vor unſern Augen aufgedeckt ſeyn, warum Gott uns lieber durch Dornenpfade und durch Widerwärtigkeiten leitete, als durch Blumenauen und durch Freuden.

O Bruder, jener Wunſch, bald am Ziel zu ſeyn und dieſes bange Leben ausgelebt zu haben, iſt jezt der herrſchendſte in meiner Seele. Sag mir, Aedler, bin ich tadelnswürdig, daß ich dieſen Wunſch wie ein Schooßkind ſäug und nähre? Oft will ich mich aufhaitern, und die Schwermuth aus der Seele bannen; Aber ich kann nicht. Wenn ich an den Tod denke, da iſt mir ſo wohl, da ſeh ich das Ende aller Leiden, die mich jezo drücken, und der größern denen ich vielleicht entgegen gehe. Ach mein liebſter Friedeberg, ich fühle es zu ſehr bey mir ſelbſt, daß ich niemals recht glücklich werden kann. Mein Herze ſehnt ſich ſo heiß und innig darnach, von einer ädeln fremmen Seele geliebt zu werden, ach und wenn ich endlich, nach dem langen Sehnen, eine ſolche finde, dann ſteigen wieder tauſend Hinderniſſe

auf,

auf, die mich von ihrem Beſitz auf ewig trennen. Wie es mir mit Dorchen gieng, das weiſt Du, und ſchon wieder leidet mein Herze um eines Mädchens willen. Vorher aber muß ich Dir noch ſchreiben, was ich ſeit Abſendung meines letzten Briefs von Dorchen und ihrem Schickſal hörte.

Ich ſuchte Deinem Rath zu folgen, und den Wunſch, ſie jemals zu beſitzen, völlig aus meinem Herzen zu verbannen; Dieß gelang mir ziemlich, da ich ſah, daß es durch ihren grauſamen Vater ſchlechterdings unmöglich gemacht worden iſt, mit ihr vereinigt zu werden. Dein freundſchaftlicher Rath kam noch dazu, den ich für ein Geſetz anſehe, und nun hatt ich mich ſo ziemlich an den Gedanken gewöhnt, daß ſie für mich auf ewig verlohren ſey. Aber oft ſtieg wieder eine Hofnung in mir auf, daß ich doch noch einmal zum Beſitz ihrer Hand gelangen könnte. Oft, wenn ich Abends ſo alleine war, oder in der neblichten Herbſtgegend herumſchweifte, fieng meine Phantaſie an zu arbeiten, und mir Fälle vorzuſtellen, unter denen ſie noch die meine werden könnte. Du weiſt, liebſter Friede-

berg, wie es geht wenn man phantaſirt. Alles kommt da einem leicht und möglich vor; Man blickt über alle Schwierigkeiten hinweg, und wenn man ſich ſo in eine Sache hineingeſchwärmt und hineingeträumt hat, da glaubt mans zuletzt ſelber, und nimmt Möglichkeiten für Würklichkeiten an. Da hatte ich denn nun wieder Tage lang zu thun, bis ich dieſe Grillen aus meinem Kopf verbannte, und es wagte, mir rein heraus zu ſagen, daß es Grillen und Hirngeſpinnſte ſeyen, und daß Dorchen wirklich verlohren ſeye.

Endlich gab folgendes meiner Hofnung den letzten Stoß: Ich kam in eine Geſellſchaft, in der ein Hamburger, Namens Jörgens, mit war. Weil er wußte, daß ich kürzlich erſt von Hamburg gekommen war, ſo fragte er mich nach verſchiednen Dingen, und beſonders nach meinem Beneke, deſſen Freund er iſt. Haben Sie auch, fragte er mich endlich, einen Herrn Ballhof kennen gelernt? Auf die Bejahung dieſer Frage, fuhr er fort: Ich kenn ihn ſehr gut, er iſt mein Vetter; Und nun ſoll er ja, wie man mir geſtern ſchrieb, in ein paar Wochen Benekens Schweſter heyrathen;

Das

Das iſt ein herrliches Mädchen; Haben Sie noch nichts davon gehört? —— Ach Bruder, was mir das einen Stich ins Herze gab! Wie mir alle Röthe ins Geſicht flog! Man hat davon geſprochen, ſagt ich, als ich da war; Ja gewiß, ſie iſt ein herrliches Mädchen, gar herrlich; Aber Ballhof iſt auch brav! Ich brach das Geſpräch ſo ſchnell als möglich ab, und gieng, unter Vorwand von Geſchäften, aus der Geſellſchaft weg.

Ach mein liebſter Friedeberg, ich kann Dir nicht ſagen, wie mir ums Herze war! Alle Welt war mir zu enge. Ich ſchloß mich in mein Zimmer ein, zog den Schlüſſel ab, und überließ mich ganz meinem Kummer. Weg waren alle Entwürfe von Standhaftigkeit und Ergebung, die ich ſo mühſam gegen die Schwäche meines armen Herzens aufgethürmt hatte. Dieſe einzige Nachricht, die ich mir ſchon längſt hätte vorſtellen können, die ich mir ſelber längſt vermuthet hatte, machte mich auf Einmal wieder ſo ſchwach, wie ein Kind. Was ſind doch alle unſre Vorſätze, die wir gegen unſer eignes Herze faſſen! Unſre Vernunft, wie ſo ſchwach und gar nichts iſt ſie, wenn

ſie nicht unſer Herze zum Begleiter und Freund hat! Ewiger Kampf in dem ſchwachen Menſchen, wann wirſt Du aufhören, als im Grabe! Kann ich mir, ſag mir Friedeberg! kann ich mir etwas andres wünſchen als den Tod? O wie ſehn' ich mich der Ruheſtatt entgegen, da der ewige Widerſpruch im Menſchen aufhört, der Leib und Seele ſchwächt und ängſtigt!

Alſo iſt nun Dorchens Hand an eines andern Hand gebunden? Und ich Armer ſteh in der Ferne, muß das alles ſo mit anſehn, und darf nicht vergehen! In vierzehn Tagen! Und die vierzehn Tage ſind herum! O Bruder, denk! Dorchen war einſt mein! Jezt iſt ſies nicht mehr. Ach Gott, wenn ſie nur nicht elend wird! Ich bins und werds bleiben. Laß nur ſie nicht ganz elend werden!

Ich wollte mich ermannen, Bruder! Ich will frey bleiben, dachte ich, und will ein Geſchlecht fliehen, durch das ich nie glücklich werden kann. Aber das iſt unſer gröſtes Elend, daß wir nicht einmal Herren unſers Willens ſind!

Der junge Holzer hatte mich ſchon ein paarmal beſucht, und bewieß ſich gegen mich auſſerordentlich freundſchaftlich. Seine wiederholte Einladungen, ihn auch zu beſuchen, denen er die Bitten ſeiner Schweſter beyfügte, und die Höflichkeit erfoderten, daß ich ihn nun auch einmal beſuchte, ob ich wohl äuſſerſt hart dran kam; Denn ich hatte mir ſo feſt vorgenommen, allen Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte zu fliehen, und ich merkte an den Aufwallungen meines Herzens, ſo oft er von ſeiner Schweſter und dem Antheil mit dem ſie nach mir frage, ſprach, nur zu deutlich, daß mein zu zärtliches Herze leicht wieder der Raub einer Leidenſchaft werden könnte, vor der ich zitterte; Aber endlich, als er mich feyerlich einladen ließ, mußte ich doch hingehn.

O mein liebſter Friedeberg, was ich fürchtete, geſchah. Beym Anblick der Holzerinn war mirs wieder, als ob Dorchen leibhaftig vor mir ſtünde. Ich zitterte, war ſtumm, und fühlte alles wieder, was ich gegen Dorchen gefühlt hatte. Ich kann Dir nicht ſagen, welchen Antheil die Holzerinn an meiner Verwirrung und an meinem Trübſinn

ſinn nahm, in den ich alle Augenblicke verfiel. Sie war gegen mich ſo offenherzig, und fragte mich ſo zutraulich was mir fehle? daß ich ihr ſchon den gröſten Theil meines Geheimniſſes anvertraut habe. Sie weint mit mir drüber, ſie bedaurt mich, ihr ädles Herze iſt voll Mitleids, aber ach, noch habe ich auch nicht mehr als Mitleid drinn entdecken können. Sie hat mir auch ein paar traurige Geſchichten, die ihr Herze angehn, erzählt; Ich fühle, ſo wie ſie, inniges Mitleid; Aber —— Gott! —— noch weit mehr als Mitleid! Ich fühle Liebe, und die fühlt ſie nicht. Ich beſuche ſie jezt faſt alle zwey Tage; Das erlaubt ſie mir, und macht mir Vorwürfe, wenn ichs nicht thue; Aber ich bin äuſſerſt elend.

Bruder, mein armes Herze könnte wieder geheilt werden, wenn das herrliche Mädchen mein würde; Aber wird ſies jemals werden? Sie ſagt, ſie fliehe jezt die Liebe als eine Schlange, von der ſie ſchon ein paarmal ſo verwundet worden; Die Freundſchaft ſey jezt ihr einziger Troſt, und dieſen Troſt möchte ich ihr doch nicht verſagen!

Du wirſt, liebſter Friedeberg, das Traurige meiner Lage ganz fühlen, und gewiß inniges Mitleid mit mir haben. Ach, wie glücklich biſt Du nebſt unſerm Dörner und Oberſtädter! Aber wie ſo ſelten iſt Euer Glück, und überhaupt das Glück der Liebe! Zehn Unglückliche findet man gegen Einen Glücklichen, und unter dieſe zehen gehört Euer armer Freund, und nach dem, was mir Dörner davon ſchrieb, auch meine Schweſter; Denn ich fürchte, der Mann, den ſie heyrathet, kann ſie nicht glücklich machen.

Wie bedaurenswürdig iſt mein Schickſal! Ich habe hier keinen Menſchen, dem ich mich anvertrauen kann; Denn Holzer iſt zwar mein Freund, aber er iſt mir viel zu leichtſinnig, als daß ich ihm hierinnen mein Herze aufſchließen könnte. Er läßt mich bey ſeiner Schweſter allein, und läuft ſeinen andern Geſellſchaften nach. Wenn ich traurig bin ſo macht er Spaß, und will mich zu luſtigen Geſellſchaften mit nehmen. Ein ſolcher Menſch iſt nicht für das Vertrauen eines Liebenden geſchaffen. Sein Vater geht den Tag über ſeinen Geſchäften nach. Gegen mich bezeigt er ſich ſehr höflich, wenn er nach

Haus

Haus kommt; Aber alsdann geht er in ſeine Geſellſchaft, und ſcheint um mich und ſeine Tochter ſehr unbekümmert. Uberhaupt iſt er —— ſo ungern ich dieß von dem Vater eines Frauenzimmers ſage, für das ich ſo viel fühle —— gar nicht der Mann, den ich ſehr hochſchätzen konnte. Auf Briefe von meinem Beneke warte ich ſchon ſeit meiner Abreiſe von Hamburg ſehr begierig, aber bisher immer umſonſt. Wenn er nur nicht wieder krank geworden iſt. Vielleicht haben ihn — ach! —— die Hochzeitsgeſchäfte abgehalten.

Unſerm lieben Dörner will ich noch auf den Nachmittag ſchreiben, wenn ich aus den Collegiis zurück komme. Er warnt mich vor einer neuen Verbindung, und ich zittre, ihm zu ſchreiben, daß ich ſeine gewiß gut gemeynte Warnung nicht befolgen konnte. Ach, der gute Freund ſollte ja wiſſen, wie ſo wenig wir, in Abſicht auf unſer Herze unſre eigne Herren ſind! An dem Glück unſers lieben redlichen Oberſtädters nehme ich allen herzlichen Antheil. Verſichre ihn deſſelben in meinem Namen!

Du befindeſt Dich doch mit Deiner herrlichen Sophie recht wohl? Mach ihr meine herz-

 lichſte

lichſte Empfehlung! Leb recht wohl, Du Geliebteſter! Schreib mir bald wieder, und tröſte mich ſo ſchön wie das letztemal! Ach, ich habs ſo nöthig, und Du trägſt gewiß Mitleid mit Deinem ewig treuen, unglücklichen Freunde

Fr. Heinr. Trautmann.

N. S. Nachmittags um 3 Uhr.

Eben als ich nach Haus kam und an unſern Dörner ſchreiben wollte, kam Holzer zu mir, und lud mich zu ſich. Ich kanns nicht abſchlagen, ſeine Schweſter wartet auf mich. Entſchuldige mich bey dem lieben Dörner beſtens! Nächſtens ſchreib ich ihm.

26.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 26 Dec. 1769.

Ich bin in der äuſſerſten Verwirrung, Lieber! Du wirſt wiſſen, daß man mich zum Stadtpfarrer ernennt hat. Vor einer

Stunde

Stunde kam ein Bothe mit der Nachricht heraus. Ich dachte vom Blitz gerührt zu werden, als ichs hörte. Es war mir ohnedieß ſchon ein paar Tage her nicht recht wohl, und jezt weiß ich gar nicht wie mir iſt? Bruder, gib Dir Mühe zu erfahren, ob die Beförderung durch Cabalen und Beſtechungen bewerkſtelligt worden iſt? Dann nehm ich ſie in meinem Leben nicht an. Iſt auch dieſes nicht, ſo hätte mir doch nichts ungelegneres kommen können, und wo möglich hintertreib ichs. Alle meine Bauren murren, und die Weiber weinen. Heut iſts ſchon zu ſpät, und es iſt mir zu übel zu Muthe; Aber Morgen muß ich ſogleich nach Stollheim hinüber, um alles zu erfahren was meine Schwiegermutter getrieben hat?

Ich würde ſogleich nach der Stadt reiſen, aber bis übers Neue Jahr muß ich hier bleiben und mein Amt verſehen. Am Montag nach dem Neuen Jahre komm ich, und ſteige bey Dir ab. Dann ſuch ich ſogleich, wegen der Beförderung das Nähere zu erfahren, und ſie, wenns noch menſchmöglich iſt, von mir abzulehnen. Forſch Du nur indeſſen fleißig nach!

Ich kann Dir gar nicht ſagen, wie mir zu Muth iſt. So ward ich in meinem Leben noch nie erſchüttert.

Wegen unſers armen Trautmanns hab ich viele und wichtige Dinge mit Dir zu reden; Aber jezt kann ich kein Wort weiter ſchreiben, und muß alles auf den Montag verſparen. Leb wohl, Lieber, und verzeyh meiner Eilfertigkeit! Der Bothe will wieder nach der Stadt.

Dein

Friedeberg.

27.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 5 Jenner 1770.

Mein lieber Herr Stadtpfarrer!

Proſit das Neue Jahr! —— Und warum hält Er denn ſo wenig Wort, und läßt mich ſchon 3 Tage lang vergeblich auf ihn warten? Meine Sabine wird Ihm den Leviten recht leſen. Alle Tage hat ſie in der Küche Koſtbarkeiten von verſchiedner Art zugerichtet. Jeden Mittag iſt der Tiſch für eine Perſon mehr gedeckt.

deckt. Wir warten und warten. Jezt wird er gewiß kommen, heißts immer, und der Herr kommt doch nicht. Soll man Ihn etwa in einer Kutſche mit Sechſen holen?

Im Ernſt, Friedeberg, ich kann nicht begreifen, was Dein Ausbleiben bedeutet, da Du ausdrücklich ſchriebeſt, am Montag wolleſt Du hier ſeyn; Und heut iſts ſchon Donnerſtag. Haſt Du Dich etwan über die Nachricht von Deiner Beförderung ſo alterirt? Sie iſt doch ſo ſchlimm nicht; Und ich kann Dich jezt zuverläßig verſichern, daß man Dich nicht Deiner Schwiegermutter, ſondern Deiner ſelbſt wegen in die Stadt berufen hat. Die nähern Urſachen davon laſſen ſich lieber mündlich ſagen, als dem Papier anvertrauen. Dieſe Woche wirſt Du doch gewiß noch kommen? Ich ſchreibe dieſen Brief nur aufs Ungewiſſe, und geb ihn auf die Wache unters Thor, wenn etwan einer Deiner Bauren nach der Stadt kommen ſollte, damit er ihn mit hinaus nehme. Leb wohl, Liebſter, und komm bald!

Dein

Dörner.

28.

Oberſtädter an Dörner.

Schöningen den 6 Jan. 1770.

Mein theurer Herr Dörner!

Es wird Ihnen ſonderbar vorkommen, daß ich ſtatt unſers liebſten Friedebergs an Sie ſchreibe, und leider! geſchieht es aus einer ſehr traurigen Veranlaſſung. Erſchrecken Sie nicht zu ſehr, mein Theureſter! Vielleicht wird der Himmel unſern Kummer wieder heben, und unſern liebſten Freund den Wünſchen ſeiner Freunde erhalten. Er iſt, — ach warum muß ich Ihnen dieſe Nachricht ſchreiben? — krank geworden, und befindet ſich noch jezt in nicht geringer Gefahr ſeines theuren Lebens. Schon die Nachricht, daß man ihn zum Stadtpfarrer erwählt hat, die er ſo ſehr fürchtete, hat ihn ſehr erſchüttert, und ſeine Geſundheit, die ohnedieß eine Zeither nicht recht feſt war, hart angegriffen. Er konnte aber dennoch, ob man ihm gleich die Schwachheit anſah, am Neujahrstage noch predigen. Als er aber den Nachmittag nach Haus kam, und ſich eben auf ſeinem Zimmer auskleiden wollte, warf er,

nach=

nachdem er etlichemal gehuſtet hatte, ziemlich viel Blut aus. Um ſeine liebe Frau nicht zu erſchröcken, ſchwieg er ſtill dazu, und blieb auf ſeinem Zimmer. Dieſe gieng endlich, weil er ſolange nicht in die Wohnſtube kam, welches er ſonſt nach jeder Predigt zu thun gewohnt war, zu ihm auf ſein Studierzimmer, und da fand Sie ihn todtenblaß in ſeinem Lehnſtuhl ſitzend, ſah das ausgeworfne Blut, und errieth ſogleich die ganze ſchröckliche Veränderung. Den Schrecken ſeiner guten Frau können Sie ſich weit leichter vorſtellen, als ich im Stande bin, Ihnen zu beſchreiben. Unſer Freund war ſehr gelaſſen, ſuchte ſeine Sophie zu tröſten, wollte aufſtehn und ſie an ſein Herz drücken, aber ein neuer Blutſturz folgte nach.

Seine Magd kam auſſer Athem zu mir gelaufen; Ich flog mit meiner Frau nach dem Pfarrhauſe. O mein Theureſter, der Jammer war unbeſchreiblich groß; Wir liefen alleſamt im Hauſe hin und her, und keins wußte, was es wollte; Sophie that halb verzweifelnd; Meine Frau hatte mit ihr zu thun, und ich mit unſerm Friedeberg. Er verſicherte mich, er befinde ſich ſo übel nicht, und war auch ſtark

genug, ſeine Frau zu tröſten; Aber es gieng ihr wie Rahel, ſie wollte ſich nicht tröſten laſſen. Ich both mich an, ſogleich nach B** zu dem Doktor Adler zu reiten, der in der ganzen Gegend als ein, in dergleichen Zufällen ſehr geſchickter Mann bekannt iſt; Aber Friedeberg, der in ſolchen Dingen etwas beſonders denkt, bat mich ſehr, es nicht zu thun; Er fühl es ſchon bey ſich, daß es beſſer werde; Arzeneyen reitzen oft eine Krankheit mehr; Man möcht ihn nur in Ruhe laſſen; Es werde ſich alles wieder geben u. ſ. f. Weil wir ſelber ſo geneigt waren, das Beſte zu hoffen, ließen wir uns endlich überreden, ruhig zu ſeyn. Sophie gab ſich endlich auch wieder, und wir ſaßen den ganzen Abend beyſammen; Er ſaß bey uns auf, und ließ ſich nicht überreden, ſich nieder zu legen. Der zärtliche Freund und Ehemann that ſich ſelbſt Gewalt an, um uns ruhig zu machen. Nur der kleine Konrad war untröſtlich; Er ſchlich ſich blaß und ſchluchzend aus einer Ecke in die andre, hieng mit ſeinen Augen immer, wie die Sehnſucht an der Zukunft, am Geſicht unſers theuren Freundes. Sein lauter und ungeſtümer Schmerz brach uns

allen das Herz. Ich nahm ihn ein paarmal auf die Seite, und ſagte ihm, er ſolle ſich doch faſſen; Aber alle mein Zureden half nichts, und wir mußten ihn entfernen. Wenn ſein Herr Schwager ſterbe, ſagte er, ſo wolle er nicht mehr leben; Er müſſ' alsdann wieder zu ſeiner Mutter, und da ſey der Tod ihm lieber; So einen braven lieben Herrn, wie ſein Schwager ſey, gebs nicht mehr auf der Welt, u. ſ. f.

Wir hatten jezt alle Hofnung, das Uebel ſey gehoben, denn unſer Friedeberg ſagte: Es ſey ihm ganz wohl, er fühle keine Bangigkeit; Er bath uns, wir möchten uns doch weiter keine Sorge machen! Ich gab ihm ein paarmal nur entfernt zu verſtehen, es wäre doch gut, wenn man einen Arzt zu Rath zöge; Aber das iſt würklich ſeine ſchwache Seite; Davon will er gar nichts hören, und that ganz böſe über meinen Vorſchlag, ſo daß mich endlich Sophie, die doch ſo beſorgt war, ſelber bath, nicht weiter deßwegen in ihn zu dringen! Ich weiß nicht, woher ſein Abſcheu vor Aerzten kommen mag, da er doch ſonſt auf dieſe Leute viel hält, und ſie andern ſogleich an=

anräth; Vermuthlich thut ers aus Zärtlichkeit gegen Sophien, um ihr keine Furcht zu machen; Denn freylich, ſobald ein Arzt in ein Haus kommt, bekommt eine Krankheit für die Anverwandten ein fürchterlicheres Anſehn, und der Patient hält ſich ſelber für kränker und wird furchtſamer.

Den folgenden Tag war er ſehr munter; Er verſicherte uns, es ſey alles wieder gut, und wir glaubtens ſelbſt. Ihrentwegen, mein Theureſter, war er ſehr beſorgt, und bath mich, man möchte Ihnen nichts berichten, um Ihnen allen unnöthigen Schrecken zu erſparen. Er wolle ſelbſt an Sie ſchreiben; Und er fieng am Montag auch würklich an, es zu thun; Aber auf unſer Bitten brach er ſelbſt wieder ab, weil das Sitzen ihm beſchwerlich war. Was er Ihnen ſchrieb, verſchloß er ſorgfältig.

Obgleich auch am Dienſtag, alles wieder gut zu ſeyn ſchien, ſo konnte ich doch nicht ruhen, und ritt am Mittewochen, ohne jemanden etwas davon zu ſagen, nach B** zum Doktor Adler, und erzählte ihm, ſo umſtändlich als ich konnte, die Krankengeſchichte unſers

Freun-

Freundes. Er zuckte die Achſeln, und ſchien einen Rückfall zu beſorgen. Ich bath ihn, den folgenden Tag zu mir nach Schöningen zu kommen, und ſich anzuſtellen, als ob es nur von ungefähr geſchähe, und er von der Krankheit unſers Freundes nichts wüßte. Ich dachte, es ſo zu fügen, daß ich wann er käme, gerad bey unſerm Friedeberg wäre, und dann ſollte man ihn zu mir führen. Er gab mir unterdeſſen ein paar ſimple Arzneymittel mit, die ich im Nothfall gebrauchen könnte, und ſchrieb mir eine Diät für unſern Freund vor, die hauptſächlich darinnen beſtand: Er ſolle kein hitziges Getränk, Wein, Coffee, u. ſ. f. kein Fleiſch ꝛc. ꝛc. genießen, nicht Taback rauchen, und vor allen Dingen ſich vor aller heftigen Gemüthsbewegung in Acht nehmen!

Bey meiner Zurückkunft fand ich ihn friſch und munter, und wie es den Anſchein hatte, völlig wieder hergeſtellt; Er hatte, wie man mir ſagte, auf ſeinem Zimmer eine ziemlich lange Zeit an Sie geſchrieben, und ſagte: Morgen oder Uebermorgen müſſe man mit ſeinem Brief einen Extrabothen an Sie nach der Stadt ſchicken, weil er Ihnen wegen unſers

Traut-

Trautmanns viel wichtiges zu berichten habe; In etlich Tagen hoffe er ſelbſt in die Stadt fahren zu können, um die Vocation von ſich abzulehnen. Ich merkte, zu meinem innern Kummer wohl, daß ihn dieſer Umſtand ſehr beunruhige und in heftige Bewegung ſetze; Alſo ſagte ich ihm, die Ablehnung ſeiner Vocation werde keinen Anſtand haben, da er ja mit allem Grund, ſeine Krankheit und die daraus folgende Schwächlichkeit ſeiner Geſundheit, und beſonders ſeine geſchwächte Bruſt vorſchützen könne. Dieß beruhigte ihn in etwas. Ich brachte auch bey der Gelegenheit meine diätetiſche Vorſchriften als Regeln an, die ich aus mir ſelber hernähme.

Am Donnerſtag ſchrieb er wieder, vermuthlich an Sie, und befand ſich, nach Umſtänden, recht wohl. Ich hatte Amtsgeſchäfte, und mußte mich zu Haus aufhalten. Doch hoffte ich, auf den Nachmittag fertig zu werden und den D. Adler bey ihm zu erwarten.

Um drey Uhr kam ich auch ſchon zu ihm. Aber wie erſchrack ich, als ich ſeine ſchlimme Schwiegermutter da antraf, und ihn ſelbſt in heftiger Bewegung fand! Denn er hatte ſich,

wie

wie man mir nachher ſagte, mit ihr gezankt. Sie fieng von der Stadtpfarrerſtelle zu reden an; Er erklårte ſich, nun ſey gar nicht dran zu denken, daß er ſie antreten kônne. Drůber fuhr ſie auf und ſagte, er můſſe nach der Stadt; Er ſey gar kein Hausmann, und wolle ihre Tochter unglůcklich machen, da er eine ſo eintrågliche Bedienung ausſchlagen und auf einer Lumpenpfarre darben wolle. Dieß verdroß ihn, wie natůrlich; Er gerieth in Heftigkeit, und ſagte ihr ziemlich derb die Wahrheit. Sophie und ihr braver Vater miſchten ſich auch drein; Es gab ein vôlliges Gezånk, und keines ſchonte den Kranken.

Als ich dazu kam, war er ganz matt und auſſer Athem. Er ſah blaß aus, und athmete ſchwerer; Auch bekam er einigemal einen harten Huſten. Ich war nur bemůht, die Leute zum Schweigen zu bringen, und unſerm armen Freund Ruhe zu verſchaffen. Aber, Gott! es war zu ſpåt! Nach einigem Huſten bekam er einen ſtarken Blutſturz, ſo daß wir befůrchteten, Er môchte bleiben! Ich ſchickte eilends nach dem Barbier, der ihm zur Ader ließ; Wir brachten ihn Kraft = und Sinnlos

zu Bette. Sophie lag in Ohnmacht; Die mechante Hellberginn rang verzweifelnd die Hände, und wollte ihrem ohnmächtigen Schwiegerſohn, den ſie ſelbſt halb getödtet hatte, zuſprechen; Ich ſtieß ſie weg, damit er nicht, ſollt' er wieder aufwachen, ſich aufs neue ärgern möchte. Der alte Hellberg fluchte ſeinem Weib, und wollte ſie prügeln; Der kleine Konrad ſchrie jämmerlich dazwiſchen, hielt mit Heftigkeit die Hand ſeines Schwagers, und wollte ſich über ihn herſtürzen, daß wir Mühe hatten, ihn wegzubringen ꝛc. ꝛc.

Unter dieſer ſchröcklichen und fürchterlichſten Verwirrung kam der D. Adler. Er fand den Zufall ſehr gefährlich, und ſagte, jezt könne er gar nichts thun, denn unſer armer Freund lag in einer dem Tod ähnlichen Ohnmacht und Entkräftung da. Alles was man jezt, nach dem Rath des Doktors thun konnte, war, daß man ihm Ruhe ließ, und deßwegen die leidende Sophie, den kleinen Konrad und den alten Hellberg und ſein heulendes Weib aus dem Zimmer wegſchaffte, damit unſer Patient, wenn er wieder zu ſich ſelber käme, nicht neue Urſachen fände, in heftige Bewegung zu gerathen.

then. Er lag noch etlich Stunden in ſolcher Sinnloſigkeit da. Auf dem Studierzimmer unſers Freundes entſtand einmal ein großer Lårm; Denn Sophie erholte ſich von ihrer Ohnmacht, und fieng an, ihrer Mutter zu fluchen, daß ſie ihr ihren Mann, ihr Liebſtes auf der Welt entrieße. Wir hatten große Můhe, ſie zum Schweigen zu bringen. —— Abends um 11 Uhr wachte endlich unſer Freund wie aus einem tiefen Schlummer auf, ǒfnete die Augen, hub ſie erſt zum Himmel, und dann ſah er ſich lang im Zimmer ſchweigend umher, als ob er jemanden ſuchte. Deine Sophie, ſagte ich zu ihm, iſt auf deinem Zimmer und ſchlåft. Wie iſt dir, Lieber? Er nickte nur ein wenig mit dem Kopf vorwårts und låchelte, vermuthlich anzudeuten, daß ihm etwas beſſer ſey. Er grif nach meiner Hand, und drůckte ſie. Hierauf ſah er mich an, und legte ſeine Hånde ineinander, indem er mit den matten Augen in die Hǒhe ſah. Ich hielts fůr ein Zeichen, daß man mit ihm bethen ſollte, und grif nach denen, auf dem andern Tiſch liegenden Klopſtockſchen geiſtlichen Liedern. Ich blåtterte hin und her, er nahm mir das

Geſangbuch aus der Hand, und ſchlug hinten S. 52. die Einſegnung eines Sterbenden auf, worauf er mir das Buch wieder in die Hand gab. O mein Theureſter, als ich die Ueberſchrift ſah, da ſchlug mein Herz, daß mir die Lippen bebten; Meine Hände zitterten, und ich mußte ein paar Augenblicke weggehn. Als ich aber anfieng zu bethen:

Halleluja! Amen! Amen!
Entſchlaf in jenem großen Namen,
Vor dem ſich Erd und Himmel beugt!

da konnt ich es länger nicht aushalten; Da brach mein Herz, das bisher noch immer ſtark genug geblieben war, und die verhaltnen Thränen ſtürzten wie ein Strom aufs Bette, und ich ließ das Buch drauf hinfallen. Doktor Adler winkte mir wegzugehen; Und nun nahm Er ſelbſt das Buch und las, war aber auch ſehr bewegt und mußte oft innehalten. — Das iſt etwas fürchterliches, ſeinen liebſten, beſten Freund, den Herrlichen, der hundert Jahre zu leben werth wäre, im ſchönſten Beginn ſeines Lebens, ſo hinſeegnen zu hören! Und doch fühlt ich, mitten in der tiefſten

Muthloſigkeit, mehr als Einmal den Triumph unſrer heiligſten Religion. Die ſtarken, mehrentheils bibliſchen Stellen in dem herrlichſten Liede, huben oft meine Seele über ihren Schmerz und Erd und Himmel empor. Als die Stelle kam:

Welcher Glanz wird dich umfangen,
Iſt dir der Tag nun aufgegangen
Des Lebens, nach des Todes Nacht!
Sey geſeegnet! Amen! Amen!
Entſchlaf in Jeſu Chriſti Namen!
Als er auch ſtarb, hat ers vollbracht! ꝛc. ꝛc. vid. Append.

da fühlte ich mich über alles geſtärkt, ſtärker als mich ſelbſt, wünſchte auch zu ſterben, auch in den Himmel einzudringen; Da ſah ich zum Himmel auf, ſchlug meine Hände ineinander, hub ſie, feſtgepreßt zum Himmel, und gieng ſtark und muthig an das Sterbelager. Ach, mein Theurer! unſer Freund lag da, Ruh und Heiterkeit, Wonn' und Entzücken in den Augen, und ſein Angeſicht wie eines Engels Angeſicht!!! —

Ich konnte nicht; Ich mußte bey dieſer Beſchreibung weggehn, und mich ganz dem Entzücken und dem bangen Beben überlaſſen, das meine Seele zuſammenpreßte. Jezt kann ich erſt wieder fortfahren.

Als D. Adler ausgeleſen hatte, gieng er leiſe vom Bette weg, wiſchte ſich die Augen und ſagte: Das hab ich bey keinem Krankenbette noch gefühlt! Låg ich ſtatt des Patienten da und ſtürbe! O das iſt ein Lied! Das ſoll das Letzte ſeyn, was ich auf Erden hören will! — Friedeberg war wieder eingeſchlummert. Der Doktor warf ſich neben ſeinem Bett in einen Lehnſtuhl; Ich gieng zu Sophien, bey der ihr Vater war, um ſie abzuhalten in das Krankenzimmer zu kommen, und tröſtete ſie, ſo gut ich konnte. Ich bin nicht im Stande, Ihnen den Schmerz dieſer treflichen Frau zu ſchildern, und doch war ſie ſtärker und gelaſſener als ich vermuthen konnte. Meine Frau war auch bey ihr, und ſprach ihr Muth ein.

Ich gieng wieder auf das Krankenzimmer, und weil unſer Freund noch immer fortſchlummerte, ſo ſetzt ich mich, und fieng dieſen Brief

zu ſchreiben an, den ich heut ſchlieſſe, und Ihnen durch einen Extrabothen zuſchicke. Ich hatte ſchon ziemlich viel geſchrieben, als ohngefähr um halb zwey Uhr unſer Freund ſehr unruhig aufwachte. Er war wieder etwas geſtärkt und rief mir. Wo iſt mein Dörner? ſagte er; Er war ja da. (Vermuthlich war ihms in dem Mittelzuſtand zwiſchen Phantaſie und Schlummer ſo vorgekommen.) Ich ſagte ihm, Sie ſeyen in der Stadt. Ach ja, verſetzte er; Es iſt wahr, er iſt in der Stadt; Aber er muß kommen. In meinem Pult auf meiner Stube iſt etwas Geſchriebenes an ihn. Bring mirs her! Siehs aber nicht an! — Ich holte es. Siegl' es zu! fuhr er fort, und ſchreib ihm, wie's mit mir ſteh; Ich konnt's ihm nicht ausſchreiben; Und er möchte Morgen doch gleich herauskommen; Es müſſe ſeyn! Ich ſiegelte das Beygeſchloſſene vor ſeinen Augen zu, und ſagte ihm, ich habe ſchon einen Brief an Sie angefangen. — Ach, meinen Dörner muß ich noch ſehen, ſagte er; Und jezt ſah ich ihn die erſte Thräne während ſeiner Krankheit vergießen. Er ſprach noch viel Zärtliches von Ihnen.

Der Doktor bekam jezt aus den Anzeigen ſeiner Krankheit ziemliche Hofnung zur Beſſerung; Ich ſchlief noch bis gegen Morgen, und weil er bey meinem Erwachen noch ruhig ſchlief, ſo gieng ich nach Haus, um dieſen Brief vollends zu ſchließen und einen Bothen zu beſtellen, der ihnen dieſes Schreiben, nebſt einem Pferd, überbringen ſoll. Ich kann Ihnen jezt von dem Zuſtand unſers Freundes weiter nichts gewiſſes ſchreiben. Meine Magd, die ich eben hin ſchickte, kam mit der Nachricht wieder, er ſchlafe noch immer. Gott ſteh ihm, und vor allem andern ſeiner Sophie, dieſer unglücklichſten und beſten Ehegattinn bey, und erhalt uns einen Freund, dergleichen wir auf der ganzen Welt nicht wieder finden würden! Ach mein Theureſter, ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mein Herz gebeugt iſt! Kommen Sie, und ſehen Ihren Freund! Ach, wenns bis dahin nicht beſſer mit ihm wird, ſo wird Ihnen Ihr Herz auch brechen. Gott erhalt uns dieſen Beſten, wenn er nicht zu gut für dieſe Welt iſt!

Verzeihen Sie! In der Verwirrung konnte man Ihnen nicht eher ſchreiben.

Der Ihrige **C. Fr. Oberſtädter.** 29.

29.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 2ten Jenner 1770.

(Als Beylage.)

Ich hoffte, heut bey Dir, mein Theureſter, zu ſeyn; Aber Gott hat, wie es ſcheint, ein anderes mit mir beſchloſſen. Nun, ſein Will geſchehe! Er meynts gewiß gut mit mir. Erſchrick nicht zu ſehr, mein Lieber! Ich bin krank, und vielleicht dem Tode nah. Geſtern hatt' ich einen ſtarken Anfall von Blutſturz, auf meinem Zimmer, wo kein Menſch bey mir war. Ich glaubte ſchon zu erſticken, und war mit meiner Seele im Himmel; Aber noch bin ich auf der Welt, wer weiß wie lang? Ich ſpürte ſchon eine gute Zeit her, daß in mir der Saamen einer Krankheit oder des Todes liegen müſſe; Aber wem konnt ichs ſagen, ohne grauſam zu ſeyn? Ich dachte, heut in der Stadt einen Doktor um Rath zu fragen, und weil ich dieß nicht kann, ſo thu ichs ſchriftlich, und lege eine Beſchreibung meines bis-

bisherigen Geſundheitszuſtandes bey. *) Ich bitte Dich, geh ſogleich zum Doktor Degler, und bitt ihn um ein mündliches oder ſchriftliches Gutachten, auch um einige Mittel und Verhaltungsregeln! Die Urſache, warum ich ihn nicht ſelber möchte herauskommen laſſen, kannſt Du, mein Liebſter, leicht errathen. Ich will meine liebe, ach unendlich liebe Sophie ſchonen, und mache daher aus meiner Krankheit nur eine Kleinigkeit, wegen der man gar keinen Arzt zu befragen brauche. Du weiſt wohl wie es iſt, wenn ein Arzt ins Haus kommt; Die Leute machen immer gleich ſo bedenkliche Mienen, daß alles weit gefährlicher zu ſeyn ſcheint; Und wie viel würde meine Sophie leiden, da ſie jezt ſchon ſo unendlich viel leidet, ach und ich mit ihr nicht weniger! Du wirſt die Sachen ſchon beſorgen, und mir alles wohlverſiegelt zuſchicken; Aber noch lieber wär mirs, wenn Du's möglich machen könnteſt, ſelbſt aufs bäldeſte heraus zu kommen.

Lieber, lieber Dörner! Ach, vielleicht ſiehſt

*) Man fands für überflüſſig, dieſe Beſchreibung mit

ſiehſt Du mich zum letztenmal, wenn Du kommſt. Ich fühl eine unbeſchreibliche Mattigkeit in allen meinen Gliedern; Auch das Schreiben kommt mich ſehr hart an. Ich habe viel Blut ausgeworfen, und Sophie fand mich halb todt auf meinem Zimmer. Was ich bey den Leiden dieſes Engels fühle, kann kein Menſch faſſen. Ich zwinge mich, und mache mich weit ſtärker als ich bin; Aber ach, ſie wird nicht ruhig! Oberſtädter und ſein Weib tröſten ſie umſonſt, und ſie hört auf meinen Troſt und meine Bitten nicht.

Ich habe Luſt, wie Paulus hatte, und wie jeder Chriſt haben ſollte, abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn! Aber Freund, es iſt unendlich hart, abzuſcheiden von der Welt, auf der man eine ſolche Gattinn hat, die man allem Schmerz der Trennung überlaſſen ſoll! Gott wird mirs verzeyhen, denn ich bin ein Menſch. Ach Freund, ich möchte ſterben, und dem Herrn nicht widerſtreben; Aber oh, ich möcht' auch leben! Dieſer Kampf zerreißt mein Herz mehr als alles. Wär ich allein, ohne Gattinn, ohne

mit abdrucken zu laſſen. **Anmerkung des Herausgebers.**

ohne Freund; Sollt ich nur verlaſſen das, was ich brünſtig liebe, nur allein leiden, ohne tauſend Wunden denen die mein Herz ſo heiß liebt, zu ſchlagen, o wie willig, Herr! Siehe, hie bin ich; Thu mit deinem Knechte, was dir wohlgefällt! Aber Gott, du ſiehſt die Gattinn, ſiehſt all ihre Leiden — o vergib! Mein Herz widerſtrebt dir, und ich wünſche mir zu leben!

Sophie! O du, die mir alles iſt auf Erden, der ich gern mein Leben tauſendmal aufopferte, ſoll ich einen Dolch dir ins Herz ſtoßen? Sollſt du eine Wittwe werden? Deinen Friedeberg verlieren? — Gott im Himmel, ſey ihr gnädig! Ach mein Dörner, einen Dolch ihr ins Herz ſtoßen —! ſie mit blutender Bruſt auf der Welt zurücklaſſen, und dann weggehn auf ewig, und ſie nicht einmal tröſten können — o, wer kann das aushalten? Komm mein Dörner, tröſte mich! Tröſte mich nicht, tröſte ſie!

Ich kann Dir heut nicht mehr ſchreiben. Dieſe Vorſtellungen greifen mich zu ſehr an, und ich bin noch matt; Auch dringen Sophie und Oberſtädter in mich, aufzuhören; Denn

ſie

ſie fürchten, ich ſchade mir. Morgen geht vielleicht jemand von hier in die Stadt, und bis dahin ſchreib ich Dir noch etwas. Leb wohl indeſſen!

Den 3ten Jenner, Vormittags.

Weil das Wetter heut ſo ungeſtüm iſt, und kein Bauer nach der Stadt fährt, ſo kann ich Dir den Brief nicht ſchicken; Auch iſts Gottlob! ſo nöthig nicht, da ich dieſe Nacht recht gut geſchlafen habe, und mich um ein Gutes beſſer befinde als geſtern. Doch muß ich mich geſünder und ſtärker anſtellen, als ich würklich bin, um meine himmliſche Sophie und unſern Oberſtädter zu beruhigen; Denn für meinen Engel iſt mir bänger, als für mich ſelber. Ach Dörner, wenn man weiß, daß jemand mit uns und um unſertwillen leidet, dann wird uns die Laſt unerträglich. Ich kann Dir nicht beſchreiben, welche Liebe meine Sophie zu mir zeigt! Ihr Auge hängt ſo ſchmachtend an dem meinigen; Sie läßt mich nicht einen Augenblick unbemerkt, und nimmt gewiß jede Veränderung, die in meinem Körper oder meiner Seele vorgeht, wahr, ſo bald als ich

ſelber. O gerechter Gott, wenn ich ſterben ſollte! Welchem Jammer überließ' ich ſie! Der Gedank an ihre Leiden würde meine Seeligkeit im Himmel trüben. Ach, wenns möglich iſt, Herr, ſo erhalt mich ihr! Lieber wollt ich übrig bleiben, und ſie ſterben ſehen, und mein ganzes Leben in der unausſprechlich bittern Trennung von ihr durchweinen, ſo unerträglich mir auch dieſes wäre, als ihr durch meinen Tod eine ſolche Wunde ſchlagen! Bruder, ich glaub, ich wäre ſchon geſund, würde wenigſtens keinen Rückfall meiner Krankheit fürchten, wie ich jezt ſtündlich thue, wenn ich nicht ihrentwegen ſo beſorgt wäre. Ach um meinetwillen würd ich wenig fürchten; Das Aergſte, was mir drohen kann, iſt der Tod; Aber um ihrentwillen — ſie hat unendlich viel mehr zu fürchten. — Der kleine Konrad daurt mich auch; Er iſt untröſtlich.

Die Sorgfalt unſers Oberſtädters kann ich Dir nicht genug beſchreiben. Er iſt faſt immer um mich, und leidet ſehr viel. Gott lohns dem Redlichen! Er wollte ſogleich nach einem Doktor in B* * reiten, und ich hatte Mühe, ihn zurückzuhalten. Ich habe Dir

ſchon

ſchon geſchrieben, warum ichs that? Nemlich, um meinen Lieben eine neue Angſt zu erſparen. Das kommt ihnen nun unbegreiflich vor, daß ich von keinem Arzt nichts wiſſen will. Sie glauben, ich verwerf überhaupt alle Aerzte; Und ich muß ſie ſchon ſo bey der Meynung laſſen. Oberſtädters Frau nimmt ſich meiner Sophie recht freundſchaftlich an, und iſt faſt beſtändig bey ihr, um ihr Muth einzuſprechen. Sie hat auch ſchon ziemlich viel ausgerichtet; Sie iſt ein herrliches Weibchen, für das man von Tag zu Tag mehr eingenommen wird. Man würd' es ſogleich beym erſten Anblick, wenn ſie ſich nicht vorſetzlich ſo in ſich ſelbſt vergrübe und verſchlöße, welches ſie bey ihrem Herzen und bey ihren Vorzügen wahrlich nicht nöthig hätte. Aber die Menſchen ſind nun ſo; Jeder hat ſein Eigenthümliches, ſollts auch eine Grille ſeyn, und wer will ihms übel nehmen, daß ers hat, oder ihn durch raiſonniren umſchaffen.

O Bruder, nie erfuhr ichs ſo ſehr, wie lieb mich meine Bauren haben, als jezt da ich in Gefahr bin, ihnen entriſſen zu werden. Es kommt einer nach dem andern zu mir, bezeigt mir ſein herzliches Mitleiden über meine Krank-

heit,

heit, und dann jammert er, daß ich, wenn mich Gott auch wieder geſund mache, ſie doch verlaſſen und in die Stadt ziehen werde. Ihre Liebe, die ſie ſo in der einfältigſten und wahrſten Sprache darlegen, rührt mich im Innerſten. Man ſagt wohl: Unglück und Widerwärtigkeit ſcheuche die Freunde von einem weg, aber man kann auch ſagen: Das Unglück zeigt einem viele Freunde, die man vorher gar nicht gekannt, oder nicht als ſolche angeſehen hat. Es waren ſchon etliche Bauren bey mir, auf deren Zutrauen und Liebe ich gar nicht viel würde gerechnet haben, und die dennoch durch ihren herzlichen Antheil an meiner Krankheit zeigten, daß ich ihnen Unrecht gethan und zu wenig zugetraut habe. Die menſchliche Natur hat wahrlich unendlich viel Gutes; Bey jedem Leiden wacht ſie auf, und nimmt Antheil dran. Warum ſollte ſie auch nicht gut ſeyn, da ſie den Allergütigſten zum Urheber hat?

Wird Dir mein Moraliſiren nicht bald läſtig, lieber Dörner? Vergib einem Kranken, der ſich gern zerſtreut und von dem zu vielen Nachdenken über ſich ſelbſt und ſeine Lage los zu

reiſ-

reiſſen ſucht! Ich will jezt auch noch ein wenig von andern Dingen ſchreiben, und zwar von meinem Ruf in die Stadt und von unſerm Trautmann.

Die Nachricht, daß man mich zum Stadtpfarrer ernannt hat, war gewiß nicht wenig Urſache an meiner Krankheit, wenigſtens an dem frühen Ausbruch derſelben. Sie erſchütterte mich gewaltig, und ich ſpürte ſeit der Zeit, daß in meinem Körper eine große Veränderung vorgegangen war. Daher vermied ich bisher ſorgfältig, viel dran zu denken, um mich nicht von neuem zu alteriren; Aber doch fällt mir die verdrüßliche Sache alle Augenblicke, wider meinen Willen, ein, und ich muß mir nur Luft machen und Dir etlich Worte drüber ſchreiben; Mündlich mehr davon!

Es mag nun ſeyn, daß man mich um der Verſprechungen meiner Schwiegermutter willen, oder aus andern Urſachen, an denen ich weder mittelbar noch unmittelbar einigen Antheil habe, zum Stadtpfarrer ernennt hat, ſo kann ich jezt doch den Ruf nicht annehmen, und ich hoffe, man wird meine Gründe für die Ablehnung deſſelben für hinreichend halten. Denn, wenn

mich Gott auch gleich noch nicht abruft, und mir meine völlige Geſundheit wieder gibt, ſo muß ich doch meine Bruſt, die durch das Blutauswerfen ſehr erſchüttert und geſchwächt worden iſt, ſoviel als möglich ſchonen, und ihr alle ſtarke Anſtrengung verſparen, welches aber beym Predigen in eurer ziemlich großen Stadtkirche nicht möglich iſt. Sey Du ſo gut, und zeigs indeß dem Präſidenten des Conſiſtoriums an, daß ich von einer unvermutheten Krankheit überfallen worden, und mich alſo nicht ſelber in der Stadt ſtellen könne; Doch hoff ich, ſolls in etlichen Tagen geſchehen. Meld ihm vorläufig, daß ich wohl nicht im Stande ſeyn werde, das aufgetragne Amt anzunehmen; Bereit ihn darauf vor, damit es ihm nicht unvermuthet kommt, und hohl ihn etwas aus!

Ich will bey meinen Bauren leben und ſterben. Wahrlich, ich wär ihres Zutrauens nicht werth, wenn ich ſie ſchon wieder verlaſſen wollte. Wer bürgt mir dafür, daß ich bey den eckeln Stadtleuten eben das Zutrauen finden werde? Ueberhaupt iſt das mein Grundſatz: Wer ſich an einem Ort auf einen ſolchen Fuß hat ſetzen können,

können, daß er wahren weſentlichen Nutzen ſtiften kann, der halte dieſes für den Platz, auf den ihn die Vorſehung geſtellt hat, und haſche nicht nach einem Stand, bey dem es ungewiß iſt, ob er eben ſoviel wird würken können! Thut ers um größern Einkommens, oder größrer Ehre willen, ſo iſt er ein Miethling und ein Schurke!

Ich habe mich ganz müde geſchrieben. Die Mattigkeit hängt mir doch noch immer an, und will nicht aus meinen Gliedern heraus. Sophie und Oberſtädter erinnern mich auch daran, nicht ſolang auf Einem Fleck zu ſitzen. Das übrige, wegen unſers Trautmanns, will ich Dir alſo noch morgen ſchreiben. Adio!

Den 5ten Jenner, Vormittags.

Guten Morgen, mein Lieber! Heute geht wieder niemand nach der Stadt; Alſo muß der Brief ſchon noch bis Morgen liegen bleiben. Dieſe Nacht hatt' ich, Gottlob! einen recht ruhigen und ſanften Schlaf, und wachte ſeit langer Zeit nicht ſo friſch auf. Der ſchöne, helle Morgen nach den vielen ſtürmiſchen und neblichten Tagen mag auch nicht wenig dazu bey-

tragen; Unſer Leib, und ſeine Bewohnerinn, die Seele, iſt ein völliger Sklave der Witterung; Iſt dieſe heiter, ſo iſts auch die Seele; Und die Nebel in der Natur verbreiten ſich zugleich durch unſer ganzes innres Weſen. Eine gemein bekannte Wahrheit, die ich aber jezt ſo ganz lebendig fühle. Lieber Gott, wie ſcheint deine Sonne jezt, nicht allein aufs weiße glänzende Gefild, ſondern auch ſo recht kräftig und belebend in meine düſtre Seele, und verbannt alle Nebel, allen Unmuth draus! Ach mir iſt ſo wohl, und ich fühle deine Lebenskraft und Güte ſo ganz! Meine Seel' iſt auſſer mir und voll Dank, und dringt bis an deinen Thron! O die Natur, wie ſo ein heller und deutlicher Abglanz deines Weſens! Welch ein lautſprechender Zeuge deiner Güte! Ach Gott, ſollt ich dieſe deine ſchöne Welt, dieſen Tempel, wo dein Bild überall ſo herrlich aufgeſtellt iſt, ſchon verlaſſen? Sollt ich dir nicht noch länger drinnen dienen und dein Prieſter ſeyn? Dich nicht länger drinnen nachahmen, und an deiner Liebe lernen, wie man andre glücklich macht? — Ach, dein Sohn ſchied auch von ſeinen Freunden in der Hälfte ſeiner Tage, und ließ weinend

ſie

ſie auf deiner Welt zurück; Aber Er konnte ſagen: Weinet nicht! Ich will Euch nicht Waiſen laſſen; Ich komme wieder zu Euch, hinterlaſſ' Euch meinen Geiſt, den Tröſter. Aber Gott, wenn ich ſcheiden muß, ach dann iſt kein Wiederkommen, meine Weinenden zu tröſten! Troſtlos wird mein Weib ihren Arm nach mir ausſtrecken, und der Erflehte kommt nicht wieder! Ach ich hinterlaſſe Waiſen! Eine Wittwe, der ich alles bin, und eine ungebohrne Waiſe! Gott, eine ungebohrne Waiſe!! Wenn das Kind einſt ſtammeln kann, und andre Kinder Vater! rufen hört, und auch Vater ruft, und die hingebeugte Mutter, fragend anſieht: Sag, wo iſt denn mein Vater? — Ach Gott, du ſiehſt alles dieſes und noch mehr voraus. Kannſt du meinem Engel, dem reinen unſchuldigen Geſchöpf ſolche Qual bereiten? Muß dein Vaterherz nicht brechen, Gott und Vater Aller? ——

Ja Gott, deine Sonne ſagt mir, daß du mild und gütig und barmherzig biſt! Herr, du läſſeſt mich nicht ſterben! — Sollt ich aber weggeriſſen werden von der Gattinn und vom ungebohrnen Kinde; Kanns nicht anders ſeyn,

 o Gott,

o Gott, und muß ich ſterben — Ach vergib, daß ich noch nicht ſagen kann: Ich will ſterben, habe Luſt, abzuſcheiden — Muß ich ſterben, o ſo glaub ich dir und deinem Sohne, der auch mir jezt zuruft: Gott ernährt die Sperlinge vor deinem Fenſter, und ihr ſeyd viel beſſer denn viel Sperlinge. Herr, die Sperlinge vor meinem Fenſter ſiehſt du, und ernähreſt ſie im harten Winter, daß ſie nicht zur Erde fallen ohne deinen Willen. — Kommt ihr Sperlinge, ich ſtreu euch Broſamen und Körner, und ich bin nicht euer Vater; Aber Gott iſt mein Vater, und dein Vater, meine leidende Sophie, und der Vater deines ungebohrnen Kindes. Drum verzage nicht, und glaub an Gott! Herr ich glaube dir im Leben und im Tode! Du biſt ein Gott der Lebenden, Zurückgelaßnen, und ein Gott der Todten. Herr ich werfe mich in deine Arme und bin ruhig. —

O Bruder, eine ganze Stunde lang verlohr ich mich im tröſtenden Gedanken: Daß der der im Himmel wohnt, der jezt in ſeinem Sonnenſtral ſo mild auf mich niederlächelt, mein Vater iſt, und Euer aller Vater. Leb

ich nun, ſo leb ich meinem Vater, ſterb ich, o ſo ſterb ich meinem Vater. — Endlich hab ich überwunden, und kann ruhig, auch ins Grab, blicken. Darum weinet nicht zu ſehr ihr Lieben, wenn ich ſterbe! Ach, wir ſehen uns ja wieder. Und ich hoff auch, daß mich Gott Euch dießmal wieder giebt. —

Nachmittags.

Dieſen Morgen, mein Liebſter, war mir ſo wohl, und jezt iſt mir wieder ganz eng ums Herz. Ach, ich fürchte, das Uebel bricht noch einmal los. Gott erbarm ſich meiner und meines armen Weibes! Ich bin auf mein Zimmer gegangen, unter dem Vorwand, Dir zu ſchreiben, denn meine Sophie ſah mich ſchon ein paarmal bedenklich an, und im Spiegel ſah ich eben, daß ich blaß bin; Aber Bruder, ich bin jezt nicht aufgelegt, an Dich zu ſchreiben. Mach doch, daß Du ſobald als möglich herauskommſt, und ſtell dem Doktor Degler innliegendes ſogleich zu, und frag ihn um Rath! Ich fühls, daß ich Hülfe nöthig habe. Wenn er meinen Zuſtand gefährlich findet, ſo bring ihn lieber mit heraus, aber nur unter dem

Namen eines guten Freundes, den Du allenfalls auf dem Wege angetroffen habeſt, oder ſonſt ſo etwas!

Ich bitte Dich, komm unverzüglich nach Empfang des Briefes heraus! Noch nie war mir ſo ängſtlich zu Muth; Mein Zuſtand iſt mir unerklärlich. — Wegen unſers armen Trautmanns hätt ich auch ſogar viel mit Dir zu reden. Möcht ich doch, wenn ich ſterben ſoll, vor meinem Ende auch noch etwas für ihn thun können! — Bruder, wenn Du mich ſchon todt finden ſollteſt, o ſo nimm Dich meiner Sophie an! Und du, Gott im Himmel, ſieh mit deinem Sohn auf mich und ſie herab! Ach erbarm dich ihrer, Herr mein Gott und Heiland!! — Bruder mir wird ganz ſchwindlich — Leb. . . .

30.

Dörner an Trautmann.

Schöningen den 10 Januar. 1770.

Liebſter Trautmann!

Ich bin ſchon etliche Tage hier, im Haus der Trauer und des Jammers. Ach Bruder,

der, hier ſitz ich am Bett unſers hinſterbenden Freundes, ach des Edelſten und Beſten! Er ſchlummert, und ſein Röcheln tönt fürchterlich durch die nächtliche Stille. Blaß iſt er ſchon wie ein Todter, und doch verweilt noch ein kleines Lächeln auf dem ruhigen Geſicht, wie der letzte Schein vom Abendroth am tiefdämmernden Himmel. Oh, ich kann Dir nicht ſagen, wie mir iſt, wenn ich ſo ſeitwärts zu ihm hinüber blicke auf ſein Krankenlager! Der ſchöne, ſtarke, edle, heranblühende Jüngling, ſo dahin geworfen, wegwelkend in ſeinem ſchönſten Glanz! Glaub mir, es iſt fürchterlich, wenn die helle volle Sonne, hinaufſchreitend auf den Gipfel des Mittags, nun auf Einmal ſtille ſteht in ihrem Lauf, und verdunkelt wird, und Feld und Au umher, eben noch ſo lieblich lächelnd, ſich in Nacht einhüllt, ſchwärzer als die Nacht, die jezt drauſſen das Gefilde deckt. Wars Ein Menſch auf Erden werth, gleich der Sonne, ſeinen ganzen vollen Tag durch zu leuchten, langſam hinabzuſteigen ins Gebiet des Abends, und hellleuchtend, nur in milderm Glanz, unterzugehn, ſo wars unſer Friedeberg, der Gute. Gott, und ſein Lauf iſt ſchon vollendet, eh er

anfieng! Herr, wie unerforſchlich iſt dein Rath!

Ich ſchwöre Dir, Bruder, Du kannſt das nicht alles faſſen, was wir an ihm verlieren; Denn Du ſahſt ihn nur im Glück; Ich ſeh ihn im bängſten Leiden, mitten auf dem Scheideweg zwiſchen Tod und Leben, und auch da noch ruhig, ſtark und entſchloſſen. Zwar er hat gekämpft mit der Menſchheit und gewankt, aber dennoch überwunden; Und nun ſteht er feſt, wie die Eiche nach dem Sturm, nur noch feſter eingewurzelt, hat ſich nur noch feſter angeſchloſſen an den Herrn, ſeinen Fels und ſeine Zuverſicht.

Ließ das alles, und die Geſchichte vom Anfang ſeiner Krankheit in beygeſchloßnem Brief! Sein kleiner Schwager Konrad hats heut abgeſchrieben, und mir den Brief, naß von Thränen, gebracht. Du ſiehſt, er konnte den Brief nicht vollenden; Seine Bangigkeit ward zu groß; Und gleich drauf kam das Aergſte; Seine Schwiegermutter kam, das vertrackte Weibsſtück, und muthete ihm zu, aufs båldeſte nach der Stadt zu reiſen und ſein neues Amt anzutreten. Drüber kam er in Haſt, und der

gröſte

gröſte Theil ſeines edeln Lebens floß in Blutſtrömen von ihm. Seitdem hat er noch zweymal Blut ausgeworfen; Und jezt liegt er da, ein ſchröckliches Marterbild, und ein trauriger Beweiß von menſchlicher Hinfälligkeit und allem menſchlichen Weſen. Wir hängen zwiſchen Himmel und Erde, wiſſen nicht, ſtirbt er heut noch oder Morgen, oder thut Gott ein Wunder, und gibt ihn der Welt noch einmal, die ihn wahrlich nicht verdient?

Ha Bruder, von Sophien kann ich Dir kaum ſchreiben. Der Gedank an ſie zerreißt mir das Herz, wie ein Adler ſeinen Raub. Sie liegt vornen in der Stube, auch aufs Lager hingeworfen, ringt mit Menſchheit und Verzweiflung; Der Pfarrer Roth iſt bey ihr und verſuchts, ſie zu tröſten. Er kam dieſen Morgen ſchon, um unſern Friedeberg zu tröſten und aus Gottes Wort aufzurichten; Aber der edle Mann ſagte: Ich bin ſchon getröſtet, lieber Freund! Gott und Jeſus Chriſtus iſt mein Troſt; Aber gehen Sie zu meinem Weib, und verſuchen es, Ihr Troſt einzuſprechen! Ach, wenn Gott nur ſie nicht verläßt! Bittet alle

mit mir drum, meine Freunde! Und da faltete er die Hände, und wir falteten ſie alle, und es ward ein tiefes Schweigen, das nur Seufzer unterbrachen, die den heißen Seelenwunſch für ſie zu Gottes Thron trugen. Oberſtädters Frau iſt Tag und Nacht bey ihr, und bethet oft mit ihr ſo brünſtig, daß ſie Gotteslăugner zum Geberh und zu Gott bekehren könnte. Sollt unſer Freund, wie ich fürchte, ſterben, ſo weiß ich kein unſeeligeres Geſchöpf auf Erden als Sophien; Denn ihre Liebe iſt ſtark und feſt wie der Tod, und ihr Herz iſt an ihn gebunden, wie kein Menſchenherz ans andre gebunden iſt.

Sobald ich Friedebergs und Oberſtädters Brief, der hier auch in Abſchrift mitfolgt, geleſen hatte, ritt ich heraus, und nahm zur Vorſorge Doktor Deglern mit, obgleich ſchon D. Adler da war. Aber dießmal ward mir meine Vorſicht übel vergolten; Denn die Doktors, die einander ohnedieß ſchon vorher aufſätzig ſind, wurden einander kaum gewahr, ſo gabs ſcheele Geſichter, und in wenig Augenblicken Zank. Sie konnten über die Urſache

der

der Krankheit nicht einig werden, verwarfen einer des andern Heilart, und nun zankten ſie ſich förmlich miteinander vor dem Krankenbette, und ſiengen ein Geſchrey an, daß mir für den Patienten bange ward. Ihr Herren, ſagt ich, ganz erbittert, was iſt das? Wollt Ihr meinen Freund todt zanken, oder todt curiren? Seyd ins Henkers Namen ſtill und laßt ihm Ruh! Als aber alles nichts half, und ſie immer heftiger ſchrien, nahm ich endlich D. Deglern ziemlich unſanft beym Arm, und führt' ihn zum Tempel hinaus; Denn er ſchrie am ärgſten, und deßwegen glaubt ich auch, er hab am meiſten Unrecht. Ueberhaupt, da D. Adler einmal eine Heilart angefangen hat, ſo iſts nicht gut, wenn man dieſe abändert; Denn miteinander ſtreitende Arzneyen müſſen ja den ſtärkſten Patienten endlich aufreiben. — Mit vieler Mühe bracht ich D. Deglern dahin, daß er abzog und nach Haus ritt.

Seit zwey Tagen hat jezt das Blutſpeyen unſern Friedeberg, Gottlob! ausgeſetzt; Aber er liegt eben von der ſchweren Arbeit matt und entkräftet da, daß ſein Leben oft dem Tode ähn-

lich

lich ſieht, und ſeit dieſem Abend liegt er in ſtetem, faſt bewegungsloſem Schlummer.

Von ſeinem Dulden und der himmliſchen Faſſung, mit der er jezt alles, Leben oder Tod erwartet, hab ich Dir ſchon geſchrieben. Es iſt wahrlich unbeſchreiblich und unglaublich, wie weit es der Chriſt in der Ergebenheit in Gottes Fügungen bringen kann. Sein Wille iſt jezt ganz des Herrn Wille. Er ſehnt ſich jezt zu ſterben, weil er glaubt, Gott hab es mit ihm beſchloſſen; Und, wäre nicht noch Sophie die ihn an unſre Welt feſſelt, er hätte ſich ſchon in die andre hinüber geſehnt. Heute mußten wir ihm ſingen: Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben ꝛc. Und er ſang ſo freudig mit, als ob er ſelbſt dieſes Lied auf ſeinen Zuſtand gemacht hätte. O Bruder, es iſt ein großer Gewinn, fromm und rein und ruhig gelebt haben! Im Tode bricht man die erſte Frucht davon, die einem in der Ewigkeit noch Himmelsſpeiſe wird!

Auch noch im Sterben iſt er ein Hirt ſeiner Heerde, und vergißt ſeiner Sorge für die

ihm

ihm anvertrauten Seelen nicht. Geſtern und vorgeſtern ſah ich die rührendſten Beweiſe davon. Er ließ ſeine Pfarrkinder, Parthienweiſe zu ſich aufs Zimmer kommen. Mit ſeiner ſchwachen Stimme ſuchte er erſt, ihren lauten Schmerz zu ſtillen und ſie zur Ergebenheit in Gottes Willen zu ermuntern; Denn die meiſten Leute waren faſt troſtlos. Hierauf zeigte er ihnen die Vortheile eines fromm und chriſtlich geführten Lebenswandels auf dem Krankenlager und im Tode, wovon er ſelbſt, ohne daß er nur von ferne auf ſich deutete — denn dazu iſt er zu demüthig — den beredteſten Beweiß abgab; Und alsdann ermunterte er ſie mit einer wahrhaftig himmliſchen Beredſamkeit zur ſtandhaften Ausübung des Chriſtenthums. Ich kann Dir nicht ſagen, welche Würkungen er dadurch hervorbrachte! Beym Weggehn trat jedes einzeln vor ſein Bette, gab ihm die Hand, und verſprach ihm heilig, ſeinen Ermahnungen nachzuleben. Er nahm von einem jeden einzeln Abſchied, als obs das letztemal wäre, und ſagte: Denkt noch zuweilen an euren ſterbenden, zärtlichen Freund und Vater, und wenn ihr mich lieb gehabt, ſo thut mir und euch den Gefallen,

fallen, daß ihr fromm lebt, damit wir bey Gott uns wieder ſehen! — O Bruder, das durchſchnitt Mark und Bein! Es iſt nicht möglich daß die Leute einen ſolchen Auftritt vergeſſen.

Hätte jede Gemeinde einen ſolchen Prediger, der in ſo reiner Einfalt, wie ſein Meiſter Jeſus Chriſtus, ſchlecht und recht einhergienge, der durch ſein Leben und durch ſeinen Tod mehr lehrte als durch ſeine Reden; Könnte jede Gemeinde ihren Lehrer ſo und in ſolcher Faſſung auf dem Sterbebette ſehen, wie die Jünger ihren Heiland, den Duldenden, Gottgelaſſenen, Vergebenden am Kreuze ſahn, o Bruder, wie ſoviele Seelen würden da dem Himmel gewonnen, daß ſie von ihrem Leichtſinn, oder ihrer Thorheit abſtünden! Wahrlich, eine Viertelſtunde vor dem Krankenbett eines ſolchen Lehrers, ſolchen wahren Hirten, iſt mehr werth und kräftiger würkend aufs ganze Leben als hundert Predigten, in der Kirche gehalten.

Und ſo ließ er, nachdem er immer nur eine Viertelſtunde ausgeruht hatte, alle ſeine Pfarrkinder, Partienweiſe vor ſich kommen, ſo daß wohl

wohl im ganzen Dorfe keine erwachſene Perſon iſt, die ihn nicht geſehen, nicht von ihm gelernt hat; Und ich wollte ſchwören, in dem Augenblicke, da ich dieſes ſchreibe, ſeegnen ihn wenigſtens 40 Seelen, oder liegen knieend vor Gott, und bitten Ihn lautweinend um das Leben ihres Lehrers.

Er mag ſterben Bruder, oder leben, ſo ſeegn' ich mein Geſchick und danke Gott mit Freudenthränen, auf meinen Knien, daß Er dieſen Edeln mir zum Freund geſchenkt hat! O, was hab ich ihm nicht alles zu verdanken! Aus welchen Irren hat er mich zurückgerufen! Wie Geduld gehabt mit meiner Schwachheit, und noch mehr mit meiner Thorheit! Du weiſt vieles davon, Bruder, aber lange noch nicht alles. Ohn ihn irrt ich jezt, Gott weiß in welchem Elend und in welchem Schwall von Laſtern auf der Welt herum! Als die Kerls in Göttingen mich ſchon halb zum Freygeiſt gemacht hatten, wie ſo ſanft wieß er mich in ſeinen Briefen zurecht! Wie ſo liebenswürdig wußt' er ſtets die Religion Jeſu zu ſchildern, und noch mehr durch ſeinen Wandel voll Einfalt, Gleichheit, Ruh und Liebe, zu empfehlen!

Seine Gründe welche er für die Religion in ſeinen Briefen anführte, würkten zwar auf mich, aber noch mehr, wenn ich auf ſein Leben zurückſah, und mich dran erinnerte, was er mir ſo oft geſagt hatte: Blos der Lehre ſeines Heilands hab ers zu verdanken, daß er ſo ſey und ſo lebe. Ich ſchwöre Dir, Bruder, hätten damals, als ich in dem ſchändlichen Club und in dem liederlichen Leben, zwiſchen Laſterhaftigkeit und Unglauben herum ſchwankte, ſeine Briefe und alle drinn enthaltne brüderliche Warnungen und Lehren über mich auch nichts vermocht, wär ich immer tiefer in Irreligion verſunken, und ich hätt ihn endlich etlich Tage auf dem Krankenlager ſo geſehen wie ich ihn jezt leider ſehe; Wahrlich, ich wär in mich gegangen, hätte meines Unglaubens mich geſchämt, und mich in den Arm der Religion geworfen, die ihn jezt ſo ſtärkt und zum wahren Helden macht. — Aber Bruder, je mehr ichs überdenke, was ich und Du, und ſoviele andre ihm zu verdanken haben; Je mehr ſein Bild in ſeiner ganzen Treflichkeit vor mir ſteht, deſto fürchterlicher erſchütterts mich, und kehrt mir das Herz im Leib um, wenn ich hinüberblicke

an ſein Krankenlager, und den Theuren Treflichen in ſeinem Leidenskampf da liegen, und — Gott weiß wie bald? — dem Kampfe mit dem Tod unterliegen ſehe! ! ! Gott, iſts deine Welt, ſinds wir, ſeine Freunde, ach iſts ſeine himmliſche Sophie, dieſe fromme Dulderinn nicht werth, deu Geliebten, Beſten, Frömmſten, länger zu beſitzen? Sind wir ſo ſehr Sünder, daß du unſre beſte Freude uns ſo bald entziehſt? Und wenn wirs ſind, warum raubeſt du uns den, deſſen Beyſpiel ſo kräftig an uns hätte würken können, uns wieder zu dir, und zum Guten zu wenden? Verzeyh Gott und Vater, meine Zweifel! — Ach vergib der Kurzſichtigkeit eines endlichen Geſchöpfes, das in der Tiefe deiner Rathſchlüſſe ſich verirrt, und ſogern ſich herauswände, und es nicht kann!

Eben wacht er auf und phantaſiert. O Bruder, was iſt unſre oft ſo hochgeprieſene Vernunft! Möchts ein ſtolzer Philoſoph anhören, wie zerrüttet ein, ſonſt mit ſo richtiger Vernunft begabter Menſch, ſpricht! — Er wird unruhig; Ich muß zu ihm.

Den Augenblick ſchlief er wieder ein; Er ſprach viel mit mir von Dir. Du kannſts nicht glauben, wie ſo angelegen ihm, bey ſeiner Schwäche und bey ſeinem großen Kummer um Sophien, Dein Schickſal iſt! Er bath mich, in ſeinem Namen an Dich zu ſchreiben und Dir Deinen letzten Brief zu beantworten. Seiner Liebe, und daß ers gut mit Dir meynt, brauch ich Dich wohl nicht erſt zu verſichern? Alſo gleich zur Sache!

Da Dorchen jezt vermuthlich verheyrathet iſt, ſo wärs überflüſſig, mehr von ihr zu reden; Hoffentlich wirſt Du Dich als Mann und Chriſt in ihren Verluſt zu finden wiſſen. Doch Du haſt dieſes nach den gegenwärtigen Umſtänden faſt ſchon zu ſehr gethan, da Deine Empfindung gegen ſie ſchon einer andern Liebe, nämlich zur Mamſell Holzerinn, Platz gemacht hat. Bruder, dießmal müſſen wir ganz offenherzig mit Dir reden, ſollts auch gleich nicht nach Deinem Willen ſeyn; denn Dein Wohl erforderts. Du weiſt ſelbſt, nichts iſt wichtiger im Leben eines Menſchen als die Wahl eines Mädchens, das man einſt zu ſeiner Gattinn und Gefährtinn ſeines ganzen Lebens machen will; Und daß

Du in keiner andern Abſicht in Verbindung mit einem Mädchen treteſt, das ſind wir von Dir, nach Deinem ganzen übrigen Charakter zu ſchließen, bis zur Gewißheit überzeugt. Ich und Friedeberg wiſſens, und es iſt auch unſer Grundſatz, daß einer ſein Weib ſelber wählen muß, wenn er glücklich und ſicher wählen will. Wollt ein andrer für mich wählen, ſo müßt es ſich entweder blos durch einen Zufall treffen, daß mein Herz mit dem Herzen der Gewählten übereinſtimmend wäre, und alſo meine Ehe glücklich werden könnte; Oder der, der für mich wählt, müßte zugleich mein Herz durch ein Wunderwerk nach ſeinem Geſchmack und dem Herzen der Gewählten umſtimmen. Das braucht alſo bey Vernünftigen keine Frage, ob ſich einer ſelber ſeinen Freund, oder welches noch unendlich mehr iſt, ſein Weib wählen ſoll? Und kein Kluger oder Edeldenkender muß ſich dieſes Rechts bey ſeinem Sohne, ſeinem Freund, oder ſeiner Tochter anmaßen; Aber dann wann einer ſieht, daß ſein Sohn oder Freund falſch gewählt hat, daß er ſein Mädchen für etwas anders anſieht als ſie iſt, daß er blindlings ins Verderben rennt, weil er eine Unwürdige oder

 Heuch-

Heuchlerinn und dergl. wählen will, dann iſt der kein Freund mehr, der dazu ſchweigt, ſollt er auch gleich fürchten müſſen, ſeines Freundes Herz durch ſeine Offenherzigkeit zu verlieren.

Erſchrick nicht zu ſehr, mein Lieber! Dieß iſt der Fall zwiſchen Dir und uns! Du wirbſt um die Holzerinn, und ſie iſt —— deiner ganz unwürdig. Hör nun unſre Gründe! Friedeberg kennt ſie nicht perſönlich; Aber doch hat er mehr als Einmal von ihr ſprechen gehört, und da war das allgemeine —— und ich kann Dich verſichern, allzugelinde Urtheil —— ſie ſey eine Coquette. Auf das bloße Urtheil der Leute, ohne andre Beweiſe, wollt ich Dir nun zwar noch nicht zu gehen rathen; Aber nun muß ich Dir auch ſagen, daß ich ſie perſönlich und zwar ziemlich genau kenne, und von ihr wenig Gutes, wohl aber viel Böſes ſagen kann und muß. Ich red andern ungern Uebels nach; Aber hier iſts Pflicht. Die Holzerinn iſt eine Heuchlerinn! Sie kann ſeyn, was ſie will, oder andre wollen. Wundre Dich alſo nicht, daß ſie in Deiner Geſellſchaft ſittſam, eingezogen und von Tugendſprüchen überflieſ-

ſend iſt; Ich hab ſie in Geſellſchaften geſehen, wo ſie gerade das Gegentheil davon war. Ich ſchäme mich nicht, es zu ſagen: Schon der Umgang mit einem Menſchen, wie ich damals war, hätt ihr wenig Ehre gebracht; Aber ſie gieng noch mit ganz andern Kerls als ich einſt geweſen, und Gottlob! nicht mehr bin, und zwar auf einen ſehr vertrauten Fuß um. Frag ſie nur einmal nach Jägern und Neuendorf, ob ſie nicht bey ihren Namen roth wird, wenn ſie anders noch roth werden kann? Von ihrem Aufenthalt in Kattlenburg mag ich nichts ſagen, weil ich da nichts ſicheres weiß, ob man wohl auch ziemlich laut davon in Göttingen geſprochen hat. Ich hoffe, Du wirſt meinen Worten glauben, weil ich nichts dahinter habe, und gewiß ſo ſehr Dein Freund bin, als es ein Menſch auf Erden iſt. Und nun frag Dich ſelber, was Du zu thun haſt? Und obs Glück oder Unglück für Dich wäre, wenn Du in genauere Verbindung mit ihr träteſt? Ich könnte Dir noch viel von dem ſagen, was mir meine Sabine, die mit ihr aufgewachſen iſt, von ihrer Aufführung erzählt hat; Aber ich denk, es ſoll an dieſem Wenigen genug ſeyn?

Wir hätten Dich gleich Anfangs vor ihr gewarnt, als Du uns das erſtemal von ihr ſchriebeſt; Aber, auſſer andern Urſachen, die uns, und beſonders mir, das Schweigen anriethen, glaubten wir nicht, daß aus einer einzigen, ſo zufälligen Zuſammenkunft auf dem Poſtwagen, ſogleich eine Liebe in Deinem Herzen, das überhaupt viel zu ſchnell Feuer fängt, entſtehen würde; Sonſt hätten wir freylich früher dazu gethan. Glaub mir Bruder, dadurch, daß ſie jezt ſpröde gegen Dich thut und von nichts als Freundſchaft und Mitleid wiſſen will, eben dadurch will ſie Dich nur fangen und Dich noch tiefer ins Netz locken; Biſt Du tief gnug drinnen, ſo zieht ſies über Dir zuſammen. Du kennſt Mädchen und Mädchenliſt viel zu wenig. Warum bäte ſie Dich immer zu ſich, wenn ſie keine Abſichten auf Dich hätte? Etwan um Deine Freundſchaft zu beſitzen? Trau Du einem Mädchen, wenn ſie von Freundſchaft gegen einen von uns ſpricht! Entweder hintergeht ſie ſich ſelber, und hängt ihrer Liebe den Namen von Freundſchaft um, oder ſie hat andre Abſichten auf uns, wie die Holzerinn auf Dich. An die Freundſchaft eines Mädchens

zu einem Knaben, im edeln und eigentlichen Sinn des Worts, glaub ich äuſſerſt ſelten, oder gar nie.

Du biſt alſo gewarnt, und wir haben das unſrige gethan. Es wird Dir freylich hart vorkommen, daß ich ſo heraus platzte, und von einem Mädchen das Du Dir als einen Engel des Lichts bildeſt, ſo deſpektirlich ſprach; Aber da helfen glatte Worte nichts, die eine Sache immer nur halb ſagen! Wenn einer verliebt iſt, und ein andrer will ihm ſein Mädel aus dem Sinn reden, weil es ſein nicht werth iſt, da muß er recht grobe Farben auftragen, um die innre Häßlichkeit des Mädels darzuſtellen, ſonſt ſieht der Verliebte nichts, der immer, wenigſtens halb blind iſt, oder er hälts gar nur für Schönpfläſterchen, was der andre hingemalt hat. Alſo noch einmal, mit klaren dürren Worten: Die Holzerinn iſt Deiner völlig unwerth, denn ſie iſt eine Heuchlerinn und eine Buhlſchweſter! Ich ſchreib Dir das mit großen Buchſtaben, damit Dirs recht deutlich in die Augen fällt.

In den erſten Tagen nach Empfang dieſes Briefes wirſt Du freylich auf mich gar nicht

gut zu ſprechen ſeyn, und ich nehme Dir das auch nicht übel. Man iſts auf den Wundarzt auch nicht, der uns unter Höllenſchmerzen faules Fleiſch aus einer Wunde ſchneidet; Aber nachher wann die Wunde heil iſt, ſeegnet man ihn doch. Wenn Du nur auf meine Warnung achteſt, und Dich vor der Holzerinn in Acht nimmſt, ſo wirſt Du mir ſchon wieder gut werden. Vor allen Dingen muß ich Dich bitten, laß Dich gegen ſie nicht das geringſte merken, daß Du vor ihr gewarnt biſt und auf ihre Sprünge merkſt; Sonſt fängt das Crocodil an zu weinen; Und gegen Weiberzähren biſt Du vollends ganz unmächtig. Wenn Du Einmal von dem feſten Vorſatz weichſt, ſie nicht mehr zu beſuchen, und noch einen Tritt über ihre Schwelle thuſt, ſo biſt Du noch mehr verſtrickt als vorhin, und kein Freundesarm kann Dich mehr herausziehen. Soviel für heut! Oberſtädter löſt mich jezt ab, damit ich ſchlafen kann, denn ich bin ſchrecklich müde.

Den 11ten Jan. Vormittags.

Unſer Friedeberg befindet ſich heut, Gottlob! etwas beſſer; Aber auſſer Gefahr iſt er,

wie

wie der Doktor ſelber ſagt, noch nicht. Wenn kein neuer Blutſturz nachkommt, ſo kann er ſich wieder erholen; Das gebe Gott! Endlich mußten wir doch ſeine Sophie zu ihm kommen laſſen, denn ſie ließ uns keine Ruhe; Aber vorher mußte ſie uns verſprechen kein Wehklagen anzufangen, um nicht unſern armen Freund zu ſehr in Bewegung zu bringen, und ſie hielt auch ihr Verſprechen heilig. Da er ſieht, daß ſie ſelbſt ſich wieder erholt hat, und ſich ſo ziemlich faßt, ſo hat dieß auf ſeine Ruhe nicht geringen Einfluß, und er ſieht heute recht heiter aus. O Bruder, das Herz im Leibe möcht einem brechen, wenn man die beyden lieben Leutchen beyeinander ſieht, und denken muß, ſie ſollen durch den Tod getrennt werden. O Trennung, biſt denn du der ganze Lohn der Zärtlichkeit? Wahrlich, man möchte ſich verſchwören, wenn man nicht ſchon ein Weib hat, niemals eins zu freyen! Denn je mehr man es liebt, deſto mehr muß man zittern, ſo oft man den Namen: Tod ausſprechen hört. Wär ich an Deiner Stelle, Trautmann, ich flöh' jede zärtliche Verbindung; Sie gebiert ja nichts als Qual und Jammer!

Ich

Ich habe das, was ich Dir wegen der Holzerinn geſchrieben, unſerm Friedeberg vorgeleſen, und er billigt alles, als ob Ers geſchrieben hätte. Er bedaurt Dich herzlich, daß Dein Herz aufs neu zerriſſen wird; Aber er iſt völlig meiner Meynung, daß es beſſer ſey, Du leideſt jezt eine Zeit lang, als nachher das ganze Leben durch. Alſo bittet er Dich mit der brüderlichen Liebe eines Freundes, und der matten Stimme eines vielleicht bald Erblaßten, Dich mit aller Macht loszureiſſen von der Holzerinn, und durch keine Liebkoſung und Betheurung Dich aufs neu zu ihr hinziehen zu laſſen. Er dankt Dir für alle Liebe die Du ihm erzeigt haſt, wenn ers ſelbſt in dieſem Leben nicht mehr thun könnte, und ſagt: Er wiſſe kein beſſeres Vermächtniß das er Dir hinterlaſſen könne, als den Rath, Dich von der Schlange loszumachen, und inskünftige mit Deinem Herzen mehr auf der Huth zu ſeyn! —— Du wirſts uns zutrauen, daß wir bey dieſem Rath keine andre Abſicht haben als Dein wahres Wohl.

Den 12ten Januar.

Der Geſundheitszuſtand unſers armen Freundes iſt noch immer umſchlägig. Zwar

ſpeyt

ſpeyt er kein Blut mehr, aber die gänzliche Entkräftung ſeines Körpers läßt uns alles fürchten. Er iſt ſo gelaſſen und ruhig, daß ich es Dir nicht beſchreiben kann. Je näher er dem Grabe rückt, deſto mehr reißt er ſich von allem los, was ihn an die Welt bindet, und ſein Herz wird immer heitrer. Ich hätts nie geglaubt, wenn ich es nicht ſelber ſähe, daß die Hofnungen des Chriſten heller werden, je näher er der Dunkelheit des Grabes kommt. Er hat mit ſeiner Sophie alles wegen ihres Vermögens und des Kindes, das unter ihrem Herzen liegt, ausgemacht. Dieſer Auftritt hat ihn ſelber viel gekoſtet, und war unendlich rührend und herzſchneidend; Aber jezt tröſtet er ſie auch mit deſto größrer Kraft, und nicht ohne Würkung. Sie ſoll, wenn er ſtirbt, in dem Nebenhaus bey Oberſtädtern wohnen, um von ihrer böſen Mutter nicht ſoviel zu leiden. Ich habe dieſes ſelber angegeben. Sophie iſt weit ſtärker, als ich ihr je zugetraut hätte. Das Herz wird ſelber durch die Leiden ſtark, oder Gott ſendet, wann die Noth zu groß wird, einem Leidenden einen Engel zu, der die Laſten tragen helfe. Das Gebeth unſers Freundes, da er heut ſeine

Gattinn und ihr ungebohrnes Kind in die Hände Gottes, des Vaters der Wittwen und der Waiſen übergab, war das feyerlichſte, was ich in meinem ganzen Leben gehört habe. Gott laß uns alle den Tod dieſes Edeln und Gerechten ſterben! Ich bin durch ſein Beyſpiel geſtärkt und über alle Leiden erhaben. Das Sehnlichſte, was ich jezo wünſche, iſt: Ihm bald nachzufolgen, und bey ihm und dem Herrn zu ſeyn! Er hat ſogar ſchon ſeine Grabſtelle angeordnet, zwiſchen ſeiner Mutter und ſeinem Vater.

Sollt ihn aber Gott erhalten und uns geſund wieder geben, ſo bleibt er in ſeinem Schöningen und geht nicht in die Stadt. Es iſt deßwegen auch ſchon ein Bericht ans Conſiſtorium eingeſchickt, worinnen Friedeberg die ihm ſo gnädig angetragne Stelle von ſich ablehnt, und das Conſiſtorium hat ſeine Gründe gültig gefunden. Dadurch entgeht unſer rechtſchaffner Freund einem ſchändlichen Raiſonnement, das in der Stadt herum geht: Er habe ſich eingedrungen und die Pfarrſtelle gekauft; Auch verliert er all die Feinde wieder, die auf ihn eiferſüchtig waren, weil ſie die Stelle gerne ſelbſt gehabt hätten.

Schreib mir doch, was mein Schwieger=vater macht? Sabine iſt ſehr unruhig ſeinet=wegen.

Den 13ten Januar.

Eben zeigt ſich eine Gelegenheit, den Brief nach der Stadt zu ſchicken; Alſo muß ich ihn ſchließen. Mit Friedeberg iſts noch wie ge=ſtern. Er grüßt Dich herzlich, und bittet noch=mals, unſerm Rath in Abſicht auf die Holzerinn zu folgen! Sophie grüßt auch.

Ganz Dein

Dörner.

31.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 28 Dec. 1769.

Mein theureſter Dörner!

Verzeyhe mir doch, daß ich Dir letzthin nicht auch geſchrieben habe, als ich den Brief an unſern liebſten Friedeberg abgehen ließ! Aber er wird Dich berichtet haben, daß ich durch einen Beſuch bey der Jungfer Holzerinn drau ver=

verhindert worden bin, welches mir recht herz-lich leid that.

Ich will jezo das Verſäumte wieder ſo gut zu machen ſuchen als möglich. Da ich den freundſchaftlichen Antheil kenne, welchen Du, liebſter Freund, von jeher an meinem Schickſal genommen haſt, ſo zweifle ich auch nicht, Du werdeſt begierig ſeyn, zu wiſſen, wie es jezo mit mir und meinem armen, von der Liebe ſo zerrißnen Herzen ſtehe?

Ach, wie gerne möchte ich Dir eine freudige Nachricht von mir geben! Aber da müßte ich ja Dich und mich belügen. Leider leidet mein Herze täglich noch von zwo verſchiednen Seiten ganz unendlich viel. Denn die Wunde, die ihm die Trennung von Dorchen brachte, iſt noch nicht geheilt, und was ich wegen der Jung-fer Holzerinn leide, wird Dir unſer liebſter Friedeberg berichtet haben.

Denk einmal, mein liebſter Dörner, der Schlag den ich vermuthete, iſt noch nicht ge-ſchehen; Dorchen iſt noch nicht an Ballhof verheyrathet; Aber der morgende Tag ſoll ihr Hochzeittag ſeyn.

Vor

Vor vier Tagen habe ich endlich den ſo långſt und ſo ſehnlich erwarteten Brief von meinem Beneke aus Hamburg erhalten. Eine Reiſe, die er zu einem Verwandten nach Lůbeck gemacht, hat ihn, wie er ſchreibt, verhindert, mir eher einen Brief zu ſchicken.

Der Hauptinnhalt ſeines zårtlichen Schreibens betrift das Schickſal, das ſeit meiner Abreiſe von Hamburg, ſeiner mir ewig unvergeßlichen Schweſter begegnet iſt, und dieſe růhrende Erzåhlung hat alle Leiden meines Herzens wieder aufgeweckt. Das arme Mådchen war ſeit meiner Abreiſe immer krånklich. Ihr grauſamer, unbarmherziger Vater hielt es Anfangs fůr Verſtellung, und glaubte, dadurch wolle ſie nur die Verbindung mit Ballhof weiter hinausſchieben; Daher begegnete er ihr unmenſchlich hart, zwang ſie, tåglich mit ihm ſpazieren zu gehen, ſprach ihr immer nur von Ballhof vor, und ſagte: Innerhalb 14 Tagen můſſe ſie ihm die Hand geben, ſonſt verſtoß' er und enterb' er ſie. Das arme unglůckliche Mådchen unterlag endlich dieſen Leiden, mußte ſich zu Bette legen, und ward gefåhrlich krank.

Der Vater, der doch noch nicht alle Menſchlichkeit verlohren zu haben ſchien, ward nun auf Einmal ängſtlich, begegnete ihr gelinder, und verſprach ihr, ſie zu nichts zu zwingen. Dieß gab dem Engel wieder neues Leben, und in kurzer Zeit erlangte ſie ihre Geſundheit wieder. Nun aber zeigte der Vater ſein ſchändliches, aller Rechtſchaffenheit verſchloſſenes Gemüth erſt ganz, er warf den Schaafspelz ab, und ſtand in ſeiner ganzen Wolfsgeſtalt da. Nun muſt du Ballhof nehmen, ſagte er, und das noch vor Ende dieſes Jahrs, ſonſt erlebſt du das Neue nicht! Was konnte das arme Mädchen auf dieſe fürchterliche Drohung anders thun, als weinen und zuletzt Ja ſagen? Und nun ſoll Morgen die Verbindung geſchehen. Beneke aber ſchreibt mir, er fürcht ihrentwegen alles; Sie ſcheine mehr in einer ſchröcklichen Unempfindlichkeit und gefühlloſen Verzweiflung, als mit Fügung in den Willen ihres Vaters Ja geſagt zu haben. Schon mehrmals habe ſie Gelegenheit geſucht, mit ihm allein zu reden; Der Vater aber verhindre es immer, oder ſey wenigſtens dabey, wenn ers nicht verhindern könne, daß ſie zuſammen kommen, und da geb

er

er auf alle ihre Blicke acht. Er vermuthet, ſie habe wollen mit ihm wegen meiner reden, oder ihm einen Brief an mich geben. Gleich nach meiner Abreiſe hat ihr der Vater einen Brief, den ſie an mich zu ſchreiben angefangen, weggenommen, und vor ihren Augen zerriſſen. Seit der Zeit hat ſie nicht einmal Dinte und Feder, und immer muß eine alte Magd, das Ebenbild und die Vertraute ihres Herrn, auf all ihre Schritt und Tritte Acht haben. Ein einzigesmal fand Dorchen Gelegenheit, mit ihrem Bruder ein paar Augenblicke allein zu ſeyn, und ein paar Worte von mir zu reden. Er ſagte ihr, ich ließe ſie ſelbſt bitten, ihre Hand an Ballhof zu geben! Auf dieſe Rede ſey ſie noch melankoliſcher geworden, und ſpreche oft ganz verzweifelt. — Sie habe jezt ihren Vater wohl ſchon hundertmal und öfters auf den Knieen gebethen, man möchte ſie mit Ballhof allein reden laſſen; Allein der unerbittliche Vater hats noch nie erlaubt. Vermuthlich fürchtet er, Ballhof denke ådler wie er, und möchte ſich von Dorchen zum Mitleid bewegen und überreden laſſen, ihr ihre Hand nicht abzuzwingen; Und dieß würde der

ädle Ballhof auch gewiß thun. — Wie es nun jezt mit dem armen Mädchen gehen wird, weiß niemand als der liebe Gott, dem wir auch allein ihr unglückliches Schickſal anbefehlen können, zu dem ich allein bethen kann, daß ers abwende und lindre. Am Ende des Briefes bittet mich mein Beneke noch, nicht eher an ihn zu ſchreiben, als bis er mir Nachricht gegeben, wohin ich den Brief addreſſiren könne. Er ſelbſt hat ſeinen Brief an mich auſſerhalb ſeinem Hauſe ſchreiben müſſen.

Denk nun ſelber, beſter liebſter Dörner, wie Deinem armen Trautmann zu Muthe ſeyn muß! Ach, es iſt unausſprechlich ſchmerzhaft, zu wiſſen, daß eine unſchuldige, ädle, ſo vortrefliche Perſon unſertwegen leidet, und daß wirs nicht ändern können! O Freund, ich denk oft, ich müſſe vergehen! Wär ich doch von dieſer Welt, auf der ich allenthalben, ich mag hinblicken wo ich will, nichts als Elend und Jammer erblicke, ach und Jammer, an dem ich zum Theil ſelbſt mit Urſache bin! Zwar du weiſt es, Gott, wie ſo unſchuldig ich die Urſache von Dorchens Leiden ward, aber

der dennoch ward ichs, und dieß nagt an meinem Leben. O erbarm dich ihrer, Gott und Vater! Lindre ihre Leiden, daß die meinigen mir auch erträglich werden!

Beſter Dörner, meine Leiden ſind unabſehlich! Es iſt nicht genug, daß ich um Dorchens willen leide; Es beſtürmen mich noch hundert andre Widerwärtigkeiten. O, wie war mein Herz ſo ruhig, eh es die Liebe kannte! Ich ſah, wie ſie Dich und unſern beſten Friedeberg ſo glücklich machte, und ich Unerfahrner glaubte, ſie mach immer glücklich, und bat Gott in meinem bethörten Sinn, mir auch Liebe ins Herz zu gießen! Sie kam, aber oh mit welchen Qualen! Gott, wie ſchädlich ſind nicht oft dem Menſchen ſeine Wünſche! Wie ſo wenig weiß er, was er bittet! Wie ſo oft iſts Gnade, wenn du ſie ihm nicht gewähreſt! Du gewährteſt mir meinen Wunſch zu meiner Qual; Aber ich murre nicht; Herr, ich habs verdient!

Dörner, ich weiß, wie unglücklich oft die Liebe macht; Ich fühls an mir ſelber; Und doch kann ich nicht anders; Ich wünſche mir

 ſchon

ſchon wieder Liebe, nähr' und foltre mein Herz mit ihr, und ſchmachte nach der Liebe der Jungfer Holzerinn. Du räthſt mir, mich nicht wieder in einen Liebeshandel einzulaſſen; Ach Bruder, ich weiß, Dein Rath iſt vernünftig und treugemeynt — Aber verzeyh —! Ich kann ihn nicht befolgen und handle ihm zuwider. Bey allem was heilig iſt, beſchwör ich Dich, glaub nicht, daß ich Deinen Rath verachte, weil ich ihn nicht befolge! Ach, ich habe mir ſchon hundertmal ſelbſt geſagt: Folg dem Rathe deines beſten Freundes! Aber Bruder, Gott weiß, ich kann nicht! Der Menſch iſt nicht ſein eigner Herr.

Ich hab unſerm Friedeberg von der Holzerinn geſchrieben, und Du wirſt den Brief hoffentlich geleſen haben. Sie erlaubt mir, mich ihren Freund zu nennen; Ich komme fleißig zu ihr; Ja ſie iſt auch unzufrieden, wenn ich nur ein paar Tage weg bleibe; Aber ſie wünſcht meinen Umgang nur aus Freundſchaft, ach nicht auch aus Liebe! Und doch iſt mein Herze ſo voll Liebe gegen ſie.

Bruder, Du ſollteſt das vortrefliche Mädchen nur einmal ſehen, welchen Antheil ſie an meinem unglücklichen Schickſal nimmt, Du würdeſt ſelber ſagen, ich müſſe mehr als Freundſchaft gegen ſie empfinden. So vielen Antheil — verzeyhe mir meine Offenherzigkeit! — kann kaum ein Freund, kannſt kaum Du und Friedeberg an meinem Schickſal nehmen, wie ſie nimmt. Sie hat ſchon mehrmals mit mir geweint. Aber oh, dieſe Thränen! Ach ſie weiß nicht, welche Empfindung dieſe in mir rege machen! Die Liebe, ſagt ſie, mache immer unglücklich, und habe ſie auch ſchon unglücklich genug gemacht; Aber, indem ſie das ſagt, weiß ſie nicht, wie unglücklich mich die Liebe zu ihr in eben dieſem Augenblicke macht. Das hat ſie mir ſchon geſagt, wenn ſie jemals wieder lieben könnte, ſo würde ihre Liebe auf mich fallen; Aber ſie will nicht mehr lieben, und räth mir nicht nur, ſo wie Ihr es thatet, alle Hofnung auf Dorchens Hand aufzugeben, ſondern auch die Liebe überhaupt zu fliehen!

Bruder, Du haſt ein zärtliches gefühlvolles Herze, und kannſt Dir alſo meine Lage in

etwas vorſtellen; Aber ganz kannſt Du das Traurige und Schröckliche derſelben nicht fühlen. Ich verliere mich, indem ich Dir das ſchreibe, ſo ſehr in Muthloſigkeit und Verzweiflung, daß ich aufhören und ins freye Feld hinaus muß. Morgen ein mehreres!

Den 29ſten December, Nachmittags.

O mein liebſter Dörner, wie ſo ſonderbar iſt mir an dieſem Tage zu Muth, an dem Dorchens Hand auf ewig einem andern ſoll gegeben werden! Ich bin ſchon an fünf= oder ſechſerley Orten geweſen, und nirgends konnt ich bleiben. Laß mich nun an Deinem und an unſers Friedebergs freundſchaftlichem Buſen meine Empfindungen ausgießen! Ich weiß nicht, ſoll ich mich freuen oder traurig ſeyn? Von einem ſo gemiſchten, zweydeutigen Gefühl war meine Bruſt noch nie ausgeſpannt. Bald dank ich Gott, daß Dorchen Ballhofs Frau wird; Bald ſchlägt mich der Gedanke wieder nieder und erfüllt mein Herze mit tiefer Traurigkeit. Das fühle ich wohl: Mein ſollte und konnte ſie nicht werden, und da dank ich Gott, daß ſie doch einem Manne werden ſoll der ädel

denkt

denkt und ihrer werth iſt; Auch kann ich dafür Gott nicht genug preiſen, daß er mir ſoviele Kraft gab, ihren Ve luſt ſo zu ertragen; Aber doch, wenn ich wieder an Sie denke — ! Ach, wie mag dem Engel jezt zu Muthe ſeyn, wenn ſie zum Altar trit, und die Hand ausſtrecken ſoll zur ewigen Verbindung, nicht mit dem, mit dem ihr Herz auf ewig ſich verbunden hat; Wenn ſie ihm, mit weggewandtem Herzen, ewig Treue angeloben ſoll, und an den denkt, dem allein ſie Treue zu geloben wünſchte bis ans Ende. — Ach Gott, wenn ich daran denke, dann bricht mir das Herze! Hör mein Flehen, du Barmherziger! Sieh herab auf ſie mit Gnade! Bann mein Bild aus ihrem Herzen, und erweck in ihrer Seele Zutrauen und Liebe zu dem Manne, den du ihr zum Freund und beſtändigen Gefährten ihres Lebens auserſehn haſt! Nimm den Nebel weg von ihren Augen, der die Zukunft ihr in Trauer kleidet, und laß ſie lichte Tage ſehen! Lehr den ädeln Ballhof Nachſicht und Geduld mit ihr tragen, wenn ſie ſeine Liebe nicht ſogleich erwiedert! Daß er ihr nicht hart begegne, wenn ſie traurig iſt, und zuweilen noch, auch in ſei-

 nem

nem Arm mir einen Seufzer oder eine Thräne widmet! Ach Gott, mein Herze iſt ſo voll, und kann doch für meine Wünſche keine Worte finden. — Aber du ſiehſt ins Herze und verſtehſt auch die ſtummen Seufzer. Seegne ſie! O ſeegne ſie!

Dörner, hab Geduld mit mir! Und auch Du, mein Friedeberg! Die Geſellſchaft eines Unglücklichen iſt traurig; Aber Ihr ſeyd meine Freunde, und verſtoßt mich nicht. Könnt ich Euch Freude machen, wie ſo gerne!

Ich will zu der Holzerinn gehen, ob ich da nicht etwas aufgehaitert werde? Aber mehrentheils komm ich trauriger von ihr zurück.

Abends um 9 Uhr.

O liebſter Dörner, wer hätte das geglaubt, daß ich dieſen Tag ſo ſchließen würde? Noch vor wenig Stunden kam ich zu Dir und zu unſerm theuren Friedeberg, um mit Euch zu weinen, meine Brüder! Theilet nun auch alle Seeligkeit mit mir, die Gott auf mich ausſtrömen ließ! Sie iſt mein! Die Holzerinn, die Herrliche iſt mein! Kaum glaub ich es

jezt

jezt noch, da ichs niederſchreibe; Aber an meinem Buſen hat ſies mir geſtanden, hat die Verſicherung mit dem heißen Kuß der Liebe mir auf meinen Mund gedrückt! Möcht ich Euch, Ihr meine Brüder, doch alles erzählen können, wie es gieng! Aber wahrlich! ich weiß es ſelbſt nicht mehr! Nur daß es wahr iſt, weiß ich; Alles andre iſt, als ob ichs in einem Traum erfahren hätte. Was ich weiß, will ich Euch erzählen, meine Theureſten!

In düſterm Trübſinn, mit mir ſelbſt und der ganzen Welt unzufrieden, kam ich zu ihr hin, als ſie eben etwas las und ganz allein war. Es iſt gut daß ſie kommen, ſagte ſie; Mir iſt ſo traurig und ſo wunderlich zu Muth. — Da geh ich lieber wieder, gab ich ihr zur Antwort; Denn mir iſt noch trauriger ums Herze. Und warum? fragte ſie. Nun erzählte ich ihr alles, daß heut Dorchens Vermählungstag ſey, u. ſ. w. Endlich, als ich mich durchs Erzählen noch mehr in meine und Dorchens Lage hinein verſetzt hatte, ward ich unmuthig und brach in der Ungeduld in die Worte aus: Die verdammte Liebe! Ich will

mich

mich ganz von ihr losmachen und frey ſeyn! Sie giebt einem doch nichts als Unglück! — Trautmann! ſagte ſie, und ſah mich bewegt, mit Thränen in den Augen, an. Ich bedaure Sie; Aber Sie gehen viel zu weit; Die Liebe kann auch glücklich machen. — Mich nicht! antwortet ich, und biß mir auf die Lippen. Sie ergrif meine Hand; Ich wendete mein Geſicht ſeitwärts und wollte meine Hand zurückziehen. Sie zog mich näher an ſich; Trautmann! ſagte ſie noch ein paarmal, mit einem Ton den ich Euch nicht beſchreiben kann; Er drang mir durch Mark und Bein! Ich ſah ſie an; Ihr Auge war voll Thränen; Und nun ſanken wir einander beyde zugleich ans Herze. — Wie mir in dem Augenblicke war; Was ich geſprochen habe, und was ſie geſprochen hat, das könnte ich nicht ſagen, wenn man mir die ganze Welt anböthe. — Erſt nach langer Zeit wachte ich wie aus einem Traum auf, und ſahe mich in ihrem Arm. — Täuſchen Sie mich nicht! ſagte ich. Ach, verſetzte ſie, ich habe mich getäuſcht; Ich wollte meine Liebe überwinden, und die Liebe überwand mich. — Wir ſanken einander wieder ans Herze, und küßten

uns unzählichemal. Sie erzählte mir ſoviel, wie ſie mich vom erſten Augenblicke unſrer Bekanntſchaft an geliebt, und ſich immer überredet habe, es ſey bloße Freundſchaft; Sie erinnerte mich an ſovieles, woraus ich ihre Liebe hätte wahrnehmen können; Aber ich hab alles wieder vergeſſen. Ein andermal, wenn ich ruhiger bin, ſoll ſie es mir wieder erzählen. In dem Taumel der Liebe hat man keine Sinne, kein Gedächtniß! — Kurz, Brüder, ich bin jezt der glücklichſte Sterbliche! Wir ſchwuren uns ewige Liebe, wechſelten Ringe, und ſind auf ewig unzertrennlich. — Wenn nur heut auch Dorchen noch glücklich würde! Dann wüßt ich von keinem Kummer, den es auf Erden geben kann. Und ich glaube, ſie muß glücklich werden; Denn ich begreife jezt nicht mehr, wie ein Menſch unglücklich ſeyn kann? Möcht ich doch auch jezt gleich meinem Beneke und allen Menſchen die mich kennen und lieben, ſagen können, wie ſo unausſprechlich glücklich ich bin!

Ich weiß, liebſter Dörner, welchen Antheil Du, nebſt unſerm beſten Friedeberg an dem Schickſal Deines Freundes nimmſt; Drum

ſiegle

ſiegle ich heute noch den Brief, um ihn Dir morgen ſogleich auf der Poſt zuſchicken zu können. Theil ihn doch, ſobald Du ihn geleſen haſt, unſerm liebſten Friedeberg mit, und vermeld ihm hundert tauſend Grüße! Ich ſollt ihm auch ſchreiben; Aber heut iſt mirs unmöglich; Die Freude macht mich viel zu unruhig.

Dein braver Schwiegervater befand ſich eine Zeit lang nicht recht wohl; Aber Gottlob! jezt beſſert ſichs wieder mit ihm.

Taubenheim wird hier ſeit ſechs Tagen vermißt; Man glaubt, er habe ſich gar aus dem Staub gemacht; Denn er hat alles verſpielt, und ſteckt tief in Schulden. Der arme Junge! Sag aber nichts in N***; Es möcht ihm ſchaden! Ich bin ewig

Dein glücklichſter Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.

32.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 24ſten Januar.
1770.

Welch ein fürchterlicher Donnerſchlag war Dein Brief für mich, mein liebſter Dörner! Gott, auf welcher Höhe von Glückſeeligkeit ſtand ich; Und wie unabſehlich tief bin ich herabgeſunken! Ich weiß nicht, was und wo ich bin? Hülflos und verlaſſen lieg ich da, im allerfürchterlichſten Zuſtand! Iſts möglich, Bruder? Iſt das Mädchen, das all meine Liebe hat, mir all ſeine Liebe ſchenkt, das nichts als Zärtlichkeit und Unſchuld an ſich blicken läßt, von dir, o Tugend! ſpricht, als einer Gottheit, die in ihr wohnt und ſie begeiſtert, ſolch ein abſcheuliches Geſchöpf, ein ſolcher Teufel? Gott, vergib mir dieſe Läſterung! Nein, Dörner, das iſt nicht möglich! — Und doch, Dörner, ſollteſt Du ſo ſchändlich mich belügen wollen? Sollteſt Du der Teufel ſeyn, der einen Engel ſtürzen will? Nein, das iſt nicht möglich! Oh ich weiß nicht mehr, was und an wen ich glauben ſoll? Zwiſchen Him-

Himmel und Hölle ſchweb ich, und wünſche mir Vernichtung! Freundſchaft und Liebe, welchem von Euch ſoll ich abſchwören?

O mein Bruder! Gab es je ein leidendes Geſchöpf, das mir gleicht? Zeig mir eins, und ich will lügen und mich glücklich preiſen! Alſo eine Heuchlerinn, meiner ganz unwürdig ſollſt du ſeyn, Luiſe? Und doch, Bruder, das ſchwör ich Dir beym lebendigen Gott! Ich habe noch nichts an ihr wahrgenommen, das ſie meiner unwürdig macht! Immer ſpricht ſie von Tugend und handelt ihrem heiligen Geſetz gemäß. Soll ich ſie unverhört und ohne allen Beweiß verdammen? Und doch foderſt Du es, und Du biſt mein Freund; Und Friedeberg foderts auch, der, ach! nun vielleicht ſchon vor Gott ſteht und mich anklagt, wenn ich ſeinen und Deinen Rath nicht befolge. — Und kann ich ſie verlaſſen, und mich von ihr trennen? Hab ich ihr nicht ewig Treu geſchworen? Trägt ſie nicht den Ring, den Zeugen meiner Treu am Finger? Liegt nicht meine Hand auf dem Papier, woran ich den Zeugen ihrer Treue trage? — Aber, wenn ſie

die ſchändliche, nichtswürdige Kreatur iſt, wie Ihr ſie, meine Brüder, mir beſchreibet, wo iſt da noch ein Band der Treue, das mich an ſie feſſeln ſoll? Ich hab ihr geſchworen; Aber Gott im Himmel weiß es, ich ſchwur ihr, als einem frommen, reinen, unſchuldigen Geſchöpf, nicht als einer Buhlerinn und Hure. Oh ich kanns, ich kanns nicht glauben, daß du das biſt, Luiſe! Aber biſt du es, dann ſey Gott Zeuge zwiſchen mir und dir! Du ſollſt mir meinen Schwur wieder geben, und meinen Treuring, oder ich hacke dir deinen Finger ab! Hier reiß ich deinen Ring vom Finger. Verflucht ſey ich, wo ich ihn eher wieder anſtecke, als bis ich weiß, daß du das nicht biſt, wozu man dich machen will! Schwarz müſſe mein Finger werden, wie man ſagt, daß der Finger eines Meineydigen verſchwarze!

Solche Stürme braußten noch nie über eines Menſchen Haupt her! Hätt ich nie ein Mädchen geſehen, den Namen Liebe nie gehört, wie ſo glücklich wär ich! Seit ich ſie empfand, hat das Leiden nie einen Augenblick von mir abgelaſſen. Nun peitſcht es mich herum, und

immer von dem Grab weg, bey dem ich allein meine Zuflucht ſuchen kann. — Ich mag hin und her denken, da und dorthin ſehen, überall Jammer, Ungewißheit und zuletzt Verzweiflung! Glaub ich Deinen Worten, Dörner, ſo ſtoß' ich mir ſelber einen Dolch ins Herze; Denn ich muß die verdammen und verlaſſen, die mir nach ſo vielen, endlich überwundnen Leiden, Alles war. Glaub ich Deinen Worten nicht, zweifl' ich nur, ſo verletz ich Deine Freundſchaft, die mir ſo unendlich theuer und heilig iſt. O möchteſt Du Dich betrogen haben! Möchteſt Du doch falſch berichtet ſeyn! Aber ſagteſt Du mir nicht, Du habeſt Luiſen ſelbſt gekannt? Wiſſeſt zuverläßig, daß ſie meiner unwerth ſey? Bruder, es iſt fürchterlich, wenn ich daran denke! Sollte ſich der Menſch ſo verſtellen können? O ich muß, ich muß alles erfahren, ſollte auch die Nachricht mein plötzlicher Tod ſeyn! Denn einem ſolchen Teufel, wenn ſie's iſt, will ich länger nicht im Arm liegen! Ich will ſie nicht eher ſprechen, will mich aller Orten aufs genaueſte erkundigen! Eine ſchröckliche Beſchäftigung! Und doch will ichs, muß ichs thun!! —

Ach, und noch hab ich nichts von unſerm Friedeberg geſagt! Der Gedanke an den Theuren macht das Maas meiner Leiden vollends voll, daß es überfließt. Soll ich denn alles, alles verlieren? Die Geliebte und den Freund, der nach ihr mir alles war, der mich an ſeinen Buſen aufgenommen hätte, daß ich an ihm meinen Jammer ausweinte! O Dörner, warum müſſen wir den Herrlichen verlieren, der wie Du ſelber ſagſt, gleich der Sonne aufſtieg, unſre Erde zu erleuchten? Sollen wir denn ewig in dunkler, grauenvoller Nacht wandeln? Gott, warum ſoll der Edle ſterben, und nicht ich, der ich dem Grabe ſo reif bin? Friedeberg, Theurer, Lieber, Beſter unter allen die ich kenne, warum fliehſt du in der Blüthe deiner Tage? Lebſt du noch? Soll ich an dich ſchreiben? Oder müßte mein Brief zu dir ins Grab gelegt werden? Ach Dörner, ich finde keine Worte, meinen Jammer auszudrücken. Der Schmerz hat mich ſtumpf gemacht, und mein Mund iſt heiſch von Klagen. Ich kann nichts als mich einhüllen und ſchweigen!

Gott, wenn dein Liebling, unſer Friede-

 berg

berg noch lebt, warum willſt du ihn uns, und mir, dem Troſt- und Hofnungsloſen, rauben? Warum willſt du ihn ſchon zu dir nehmen, da er ja auf Erden immer bey dir iſt, und wie ein Engel ſtets vor deinem Angeſichte wandelt? Soll die Welt deine wenig Heilige nicht ſehen? Sind wirs alle unwerth, dich in ihm zu ſehn und nachzuahmen? Ach, und hörſt du nicht das Stöhnen ſeiner armen leidenden Sophie? Herr, du weiſts, wie ſie dich und ihn liebt! Weiſt es, Herr, daß ihr Verluſt unerſetzlich wäre. Warum willſt du die Unſchuldige ſo heimſuchen? Ach vergib dem armen Sterblichen ſeine Seufzer, ſeine Fragen! Unſer Aug iſt ſchwach, und ſieht nicht in die Zukunft. Wer von uns kann die Wege, die du gehſt, begreifen?

Ach Dörner, was verlieren wir an dem Edeln, oder haben wir vielleicht ſchon verlohren! Noch kein Menſch auf der Welt war mir ſo viel wie er! Kannteſt Du wohl einen Menſchen von ſeiner Güte? Einen Jüngling von ſeiner Frömmigkeit, Feſtigkeit und Unſchuld? Und er ſoll dem Tode nahe ſeyn, oder ſchon im Grabe ruhen? Ach Gott, ich erliege dem Gedanken,

danken, und darf ihm nicht nachhängen, wenn ich nicht ganz ein Raub der Muthloſigkeit werden will. — Ich kann unſerm Friedeberg nicht ſchreiben. Wenn der Brief mir unerbrochen wieder zugeſchickt würde, es wäre mir mehr als Todesbothſchaft.

Ich beſchwöre Dich, gib mir doch ſogleich wieder Nachricht von ihm! Ich ſchicke Dir dieſen Brief gleich morgen, damit Du ſiehſt, daß ich Deine Warnung nicht übel aufgenommen, oder mißverſtanden habe. Ach Bruder, ich erkenne Dich für meinen Freund, ob Du mir gleich die fürchterlichſte Nachricht ſchriebeſt und mein Herze aufs empfindlichſte verwundeteſt. Du mußteſt ja es thun, und thateſts als mein Freund. O Lieber, ich ſchwöre Dir, ich will thun was ich kann, und Deinen Rath aufs möglichſte befolgen. Beth für mich, daß ich ſtark genug bin, und mich durch nichts blenden laſſe! Hier haſt Du nochmals meine Hand! Ich will zu der Holzerinn nicht gehen, bis ich genaue Nachricht von ihr eingezogen habe. Nicht, als ob ich an der Wahrheit Deiner Ausſage — ob ich gleich vor ihr zittre — zweifelte, ſondern nur, weil ich ſie nicht ſo geradezu,

ohne Beweiß anführen zu können, verdammen kann. Aber wenn ichs ſo finde, dann reiß ich mich von ihr los, und ſie muß mir meinen Ring und Schwur wieder geben, mag es mir dann gehen wie es will! Lieber ſterb ich einſam, troſtlos und verlaſſen in der dürrſten Wüſte, als im Ueberfluß am Gift einer Schlange, die ſich ſchmeichleriſch um meinen Buſen windet und mir langſamen Tod einhaucht! Beth für mich, Bruder, und bedaure

Deinen

allerunglücklichſten Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

33.
Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 25ſten Jenner, 1770.

Mein liebſter Trautmann!

Ein vom Grab Erſtandner redet mit Dir. Schon ſtand der Todesſchweiß auf meinem Angeſicht; Dieſe Hand, mit der ich Dir ſchreibe, lag ſchon in der Hand des Todes, und nur der Allmächtige rieß ſie von ihm los, daß ich ſie Dir und meinen andern Lieben wieder bieten,

ten, und Euch noch eine Zeit lang durchs Leben begleiten kann. O mein Trautmann, ich lag hart darnieder; Nur der Herr des Lebens und des Todes war im Stand, mich wieder aufzurichten. Dank und Lob ſey Ihm dafür! Nicht blos um meinetwillen; Mir wärs wohl gegangen; Aber um meiner theuren Sophie, auch um Deinetwillen, mein Geliebteſter, der Du ſo ſehr einen Freund und Freundeshülfe nöthig haſt.

Unſer Dörner hat Dir das mehreſte von meiner Krankheit ſchon geſchrieben; Ihm und unſerm Oberſtädter kann ich nicht genug für die Liebe danken, die ſie mir die ganze Zeit über bewieſen haben. Seit Dir Dörner geſchrieben hat, iſts mit mir recht gut geworden, ſo daß ich jezt auf völlige Geneſung hoffen kann; Nur muß ich die äuſſerſte Diät beobachten, und darf jezt noch wenig anhaltend ſitzen oder ſtehen; Sonſt hätt ich Dir ſchon eher geſchrieben. Dörner wollte Dir zwar ſchon vor 8 Tagen Nachricht von meiner Beſſerung geben; Aber ich bat ihn ſehr, er möchte mir die Freude überlaſſen, Dich mit einem eignen Brief zu überraſchen. Ich weiß, Bruder, Du wirſt meines Lebens wegen

gen ſehr bekümmert geweſen ſeyn. Ich ſelbſt hätte den Schritt in jene Welt hinüber freudig genug gethan, hätt er mich nicht von der beſten zärtlichſten Gattinn getrennt, die ſchon troſtlos war als ich noch lebte, und gewiß nach meinem Ende wenig frohe Stunden mehr gehabt hätte. Sie hat unausſprechlich viel gelitten, und ich weiß nicht, ſoll ich meinem Gott mehr für die Erhaltung Ihres oder mehr für die Erhaltung meines Lebens danken? Als ich ſie das erſtemal wieder mit Hofnung, bey ihr auf der Welt zu bleiben, an mein Herz drückte, o wie fühlt ich da aufs neu den Werth des Lebens wieder, das mir ſchon gleichgültig geworden war, da ich nach dem langen Kampf, endlich meinen Blick ganz zum Himmel gewöhnt, und mich in die Arme Gottes als ein Kind dem alles recht iſt was ſein Vater mit ihm beſchließt, geworfen hatte! O Freund, nie hab ich das Glück, ein rechtſchaffner Mann und wahrer Chriſt zu ſeyn, lebendiger gefühlt, als in dieſem Kampf mit Tod und Leben. Der Glaube an die Vorſehung, und das innige Gefühl, daß Gott in jeder Lage unſers Daſeyns unſer treuer Liebevoller Vater iſt, goß mir in den bangſten Kämpfen

Muth und Stärke ein, alles mit Ergebung und Einwilligung zu ertragen, ſo daß ich ſelbſt meine troſtloſe Gattinn tröſten konnte. Suche doch in geſunden Tagen Dir und allen die Dir angehören, den Gedanken recht gegenwärtig zu machen: Gott iſt mein Vater, ich ſein Kind! Wähle Dir beſtändig die Religion unſers göttlichen Erlöſers zur Führerinn und Freundinn! Sie allein iſts, die wann alles Dich verläßt, und der treuſte Freund Dir nicht mehr helfen kann, an Deinem Lager ſteht, und mit ſtützender Hand Dich aus Grab begleitet! Sie allein folgt Dir ins andre Leben nach, wenn alles was wir liebten, zurück bleiben muß.

Ich hab in dieſer Krankheit unausſprechlich viel gelernt, und ſehe nun alles was wir auf der Welt unſer nennen, mit ganz andern, und ich weiß gewiß, mit richtigern Augen an. Der Kranke lernt den Werth der Geſundheit höher ſchätzen, und dem Geber derſelben häufiger und brünſtiger dafür danken, ſie auch mehr als ein ihm von Gott anvertrautes Gut nutzen und ſchonen. Gattinn, Freunde, und die andern Güter dieſes Lebens ſeh ich jezt nicht mehr als

ein Eigenthum an, das mir niemand rauben kann, ſondern nur als ein Gut das der Herr mir geliehen hat, das er heut und morgen wieder zurück fodern kann; Und deſto mehr fleh ich Ihn jeden Morgen an, es mir länger noch zu gönnen; Deſto mehr bemüh ich mich um ſeine Gunſt durch frommen Wandel; Deſto heißer dank ich ihm am Abend eines jeden Tages, an dem er mich im Beſitz eines Gutes, das Er mir nicht ſchuldig iſt, gelaſſen hat. — Allein ſo ſehr dieſe Krankheit mich gelehrt hat, den Genuß des Lebens und ſeiner Güter hochzuſchätzen, eben ſo ſehr lehrte ſie mich auch, mein Herz nicht zu ſehr an Dinge hängen, die ich alle Tage verlieren kann, und mich auf ihren Verluſt, auch dann wann es nicht den geringſten Anſchein dazu hat, gefaßt zu machen und zu ſtärken.

Ich weiß, Bruder, dieſes alles ſind Lehren, die jeder Menſch, alle Tage, aus ſeinen eignen oder fremden Schickſalen ziehen könnte; Aber ich weiß auch, wie wenig man dieß thut, und wie wenig ich es ſelbſt bisher, bey entferntern Anläſſen gethan habe. Nur dann, wann

man

man ſelbſt in einer ſolchen Lage iſt, oder einer von denen die uns nahe angehn, iſt drinnen, dann nur macht man die Anwendung auf ſich ſelbſt, und zieht wahrhaftig praktiſche Folgen draus her. Drum halt ich auch das Angeführte nicht für überflüſſig, da ich weiß wie nah mein Schickſal Deinem Herzen liegt.

Bruder, Du biſt ſelber in dem Fall, da Du entweder ſchon verlohren haſt, was Dir unausſprechlich lieb iſt, oder doch verlieren muſt. Alſo kommt es ſehr drauf an, daß Du dieſem ſeinen wahren Werth beylegeſt, und es im rechten Licht betrachteſt; Daß Dus nicht als Eigenthum anſeheſt, ſondern als geliehenes Gut, das Gott jezt, nicht aus Grauſamkeit oder auf ungerechte Weiſe, ſondern gewiß aus weiſen Urſachen und wahrhaftig väterlicher Geſinnung wieder zurück fodert; Daß Dus dankbar, ohne Murren, wieder in die Hände deſſen zurückgebeſt, der Dirs bisher nur aus Huld anvertraut hat.

Du weiſt, was ich meyne. Unſer lieber Dörner hat mir vor drey Tagen Deinen Brief vom 28ſten Dec. vorigen Jahrs zugeſchickt, den er

bey

bey ſeiner Zurückkunft in die Stadt, wo er ſchon eine ziemliche Zeit gelegen hatte, vorfand. Du berichteſt ihm darinnen, endlich ſey die Holzerinn ganz Dein, und hältſt Dich deswegen für den glücklichſten Sterblichen. Armer Freund! Du wirſt nun indeſſen Dörners Brief erhalten haben, den er hier, während meiner Krankheit, auch in meinem Namen an Dich geſchrieben hat, worinnen er Dir die Holzerinn, die Du für einen Engel hielteſt, näher bekannt macht, und Dir geradezu meldet, ſie ſey Deiner unwerth und Du müſſeſt ihr entſagen!

Ich bedaure Dich, Gott weiß es, von Grund der Seele. Ich ſeh all die Quaalen vorher, in die dieſer Rath Dich ſtürzen muß. Und doch kann ich nicht anders als Dir dieſen ſchröcklichen, und im Grunde ſo heilſamen Rath auch geben. Bruder, was willſt Du lieber? Lebenslang einen ſiechen Körper auf der Welt herum ſchleppen, oder eine Cur an Dir vornehmen laſſen, die zwar äuſſerſt ſchmerzhaft iſt, aber Dir die verlohrne Geſundheit auf Dein ganzes Leben wieder giebt? Nicht wahr, das letztere? Und das iſt nichts anders, als Deine

gegen=

gegenwärtige Geſchichte mit dem Mädchen. Entweder Dich auf einmal von ihr losgeriſſen, ſo ſehr auch das Herz dabey bluten mag! Oder auf Dein ganzes Leben mit einem Blutigel verbunden, der all Deine Lebenskraft bis aufs Mark wegfrißt!

Ich mag das nicht wiederholen, was Dir Dörner von der Holzerinn geſchrieben hat; Aber ſoviel ſag ich: Da das alles wahr iſt was er von ihr ſchrieb, ſo kannſt Du nicht mehr mit ihr vereinigt bleiben, oder Du haſſeſt Deine eigne Ruhe und Dein Leben, und weder Dörner noch ich können Dich bedauren, da Du brüderlich von uns gewarnt biſt. Wir glaubten nicht, daß Du in der kurzen Zeit mit ihr ſo eng vereinigt werden würdeſt, und erſchracken beyde herzlich, da wir dieſe Nachricht in Deinem Briefe laſen; Aber auch noch jezt da es geſchehen iſt, bleiben wir deſſen ungeachtet bey unſrer Meynung, und müſſen dabey bleiben, wenn wir Deine Freunde ſeyn und nicht nur heiſſen wollen.

Vorwürfe wegen Deiner übereilten Wahl, da Du durch das Unglück Deiner vorigen Liebe

ſchon gewitzigt wareſt, will ich Dir nicht machen, denn die kommen doch zu ſpåt; Aber gut machen muſt Du das Verdorbne; Und hoffentlich haſt Dus, nach Empfang des Briefs von unſerm Dörner ſchon gethan.

Wir warten jezt åuſſerſt begierig auf einen Brief von Dir, der die Entwicklung Deines Schickſals enthalten muß.

Den 28ſten Jenner.

Durch Beſuche meiner Nachbarn, die mir zu meiner Wiedergeneſung Glück wünſchen, bin ich die zwey Tage über verhindert worden, weiter an Dich zu ſchreiben. Jedermann nimmt Antheil an der Erhaltung meines Lebens, und das iſt keine geringe Freude für mich, zu ſehen, wie viel Freunde ich auf der Welt habe. Doch muß mich dieſes auch behutſam machen, meinen Sinn nicht zu ſehr dran zu hången, da ich nun einmal erfahren habe wie ſo ſchnell uns Gott vom Schauplatz abrufen kann. Ich werde nun bey meinen lieben Bauren bleiben, und das freut die Leute auſſerordentlich. Ich möcht auch hinkommen wo ich wollte, ſo würd ich nicht leicht wieder eine Gemeinde antreffen,

bey

bey der ich ſo viel Gutes würken könnte. Und dieß alles verdank ich dem treuen Eifer meines ſeeligen Vaters, den Gott jezt gewiß in der Ewigkeit dafür ſeegnet. Er zog ſeinem Nachfolger — und Gottlob, daß Ich es bin! — eine Nachkommenſchaft heran, die durch ſeine Amtstreue, durch ſein unermüdetes Arbeiten am Wohl ihrer Seelen, und durch ſeinen ganzen untadelichen Wandel, der ihnen die beſte Aufmunterung zum Guten ward, Geſchmack an der Rechtſchaffenheit und Fertigkeit in allen Chriſtentugenden gewann, und dadurch ihrem jezigen Hirten alle ſeine Müh erleichtert, und durch Früchte, die ſein Fleiß bey ihnen einerndtet, ihm täglich Himmelsfreuden ſchaft, die ihn immer mehr zu gröſſerm Eifer aufmuntern. Es iſt ein großer Unterſchied unter den Gemeinden in Abſicht auf ihre Güte und Verdorbenheit; Und faſt allemal, beſonders auf dem Lande, darf man den Prediger für die Urſache dieſer Verſchiedenheit halten. Ein ſchlechter und gewiſſenloſer Prediger vernachläßigt nicht allein das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde, ſondern ſeine Nachläßigkeit hat noch größre Folgen, und erſtreckt ſich öfters noch nach 30-

40 Jah-

40 Jahren auf die Nachkommenſchaft; Und der Prediger der auf ihn folgt, mag ein auch noch ſo braver und rechtſchaffner Mann ſeyn, ſo fruchtet doch ſein Eifer wenig oder nichts, weil er lauter verdorbne und vernachläßigte Zuhörer vor ſich hat, die alle ſeine Bemühungen fruchtlos machen. O Trautmann, das Amt eines Lehrers iſt ein ſchweres Amt, wenn er ihm gewiſſenhaft vorſtehen will! Sein Fleiß oder Unfleiß erſtreckt ſich nicht nur auf die Nachwelt, ſondern auch noch auf die Ewigkeit! Ich beſchwöre Dich bey Gott und Deinem Glück, mein Bruder, bereite Dich darauf wohl vor, und halts für nichts geringes, Führer eines großen oder kleinen Häufleins in das Land der Ewigkeit zu ſeyn, wo man Rechenſchaft vor Gott ablegen und für andrer Menſchen Seelen ſtehen ſoll! Wohl Dir und jedem, der einſt ſagen kann wie Jeſus Chriſtus: Ich habe der keinen (durch meine Schuld) verlohren, die du mir gegeben haſt! Wenn Du heut oder Morgen in ein Amt tritſt, ſo gedenk an meine Warnung! Hebe keinen Tag an, an dem Du den Herrn nicht bitteſt, Dich zu unterſtützen, daß Du treu und gewiſſenhaft verbleibeſt, und Dir und dem Herrn

von

von Deinem Eifer Rechenſchaft ablegen könneſt, daß nicht Gott einſt Rechenſchaft verlange, wenn Du ſie nicht ablegen kannſt! Betrachte Dich ſtets als einen Haushalter, der nicht weiß ob er heut oder morgen das ihm Anvertraute einem andern übergeben muß, der für das nicht ſtehen kann was Du verdorben haſt. —— Ich hab am Rande des Grabes geſtanden, und ſah ſchon den Richterſtuhl in ferner Dämmerung, vor dem ich von Verwaltung meines Amtes und Beſorgung jeder der mir anvertrauten Seelen Rechenſchaft ablegen ſollte, und Gottlob! ich habe nicht gezittert; Denn ich fand mich treu bey meiner Rechnung, und ich flehe zu Gott, daß er mich noch ferner treu erhalte bis ans Ende! O Bruder, groß wird einſt der Lohn eines treuen Hirten ſeyn; Aber auch nicht minder groß die Strafe deſſen, der nicht treu in ſeinem Amt befunden wird!

In acht Tagen hoff ich das erſtemal wieder mein Amt in der Kirche verſehen zu können; Bisher haben mir mein lieber Paſtor Roth und Langbeck, und auch andre Nachbarn treulich ausgeholfen. D. Adlern kann ich ſeine Sorg-

falt nicht genug verdanken; Er iſt einer von den leider! ſeltnen Aerzten, die ihre Kenntniſſe mehr aus Liebe zu ihren leidenden Mitmenſchen, als zu ihrem Geld, oder nur aus eitler Ruhmſucht, anwenden. Wår er im Anfang meiner Krankheit ſchon ſo ſehr mein Freund geweſen als ers jezt iſt, er håtte nicht gewiſſenhafter an mir handeln kőnnen. Zwo ganze Nåchte war er immer bey mir, und als ihn andre Geſchåfte von mir abriefen, kam er zweymal, der rauhen ungeſtůmen Wittrung ohngeachtet, in der ſinkenden Nacht zu mir. Meine Sophie fiel faſt vor ihm auf die Kniee, als er ihr das erſtemal wieder Hofnung zu meiner Geneſung machte. Noch nach ſpåten Jahren wird ſie mit meinen Kindern, wenn mir Gott welche ſchenkt, ihm tauſendmal fůr ſeine Sorgfalt und Geſchicklichkeit danken. Sollte nicht der Dank einer einzigen auf ſolche Art vom Unglůck, oft vom Elend geretteten Familie, alle auf Univerſitåten ſtudierende junge Aerzte aufmuntern, Tag und Nacht all ihre Zeit und Kråfte der Erforſchung des menſchlichen Kőrpers, und der in der Natur liegenden Heilkråfte aufzuopfern? Aber leider! findet man auf Univerſitåten,

daß

daß unter allen Fakultäten die medicinische mehrentheils gerade die ſchlechteſten und lüderlichſten jungen Leute unter ſich hat, die ſich allen möglichſten Ausſchweifungen und dem niederträchtigſten Müſſiggang ergeben, da doch nicht leicht eine Wiſſenſchaft ſchwerer und weitläuftiger iſt als die Arzneykunſt, die beym anhaltendſten Fleiße niemals ausſtudiert wird, und alſo auch den gröſten Fleiß erfordern muß. Gewiß werden ſolche Leute einſt bey Gott eine äuſſerſt ſchwere Verantwortung haben, denn was iſt, nach der Seele eines Menſchen, für die wir ſorgen ſollen, wichtiger als die Erhaltung ſeines Lebens? Wann wird doch einmal die goldne Zeit anbrechen, die ich mir in den heiterſten Augenblicken meines Lebens herbeyträume und oft ſchon ſo würklich glaube, daß ich vor Freuden aufſpring und Gott danke, da Aerzte und Prediger Hand in Hand, als verbrüderte Freunde und Wohlthäter der Menſchheit, mit gleich großer Treue, mit gleich brennendem Eifer, die Noth der Menſchheit zu vermindern, zu dem Lager eines Leidenden hintreten, mit geheiligtem Herzen ihn mit ihrer Wiſſenſchaft und ihrem Troſt erquicken, und beym Weggehn voll des ſüßeſten

Bewußtſeyns, alles was dem Menſchen mög=lich iſt, gethan zu haben, ſich mit feurigem Entzücken umarmen, und ſich ſagen können: Wir haben wieder einem Leidenden geholfen! Engel würden aus den Wolken ſich herunternei=gen, weinend dieſes Feſt der Menſchheit mit zu feyern und die beyden Herrlichen zu ſeeg=nen!

Das Entzücken meines lieben frommen Weibes kann ich Dir, o Bruder, nicht beſchrei=ben. Sie ſagt, ſolche Wonne habe ſie noch nie an meiner Bruſt empfunden, als jezt, da ſie mich, den ſchon verlohren Gegebnen wie=der habe; Sie kenne nun eine der erſten, ihr bisher ganz unbekannt geweſnen Seeligkeiten der Liebe, das Wiederhaben nach der Trennung, da ſie vorher ihren bängſten Schmerz empfunden habe. Hundertmal bemerk ichs, wenn ich mit jemand rede, wie ihr Auge ſtill an dem meinen hängt, und voll Freudenthränen ſteht, und ſie dann von der Empfindung überwältigt, weggehn muß, um ihren Thränen freyen Lauf zu laſſen. — Gott, wie angenehm muß dir ein ſolcher Dank ſeyn, und wie muß dichs freuen, Glückliche zu machen!

Aber verzeyh, Bruder! Ich unterhalte Dich von meinem und Sophiens Glück, und weiß doch, daß Du ſelbſt im Unglück biſt; Und wie kränkend einem Unglücklichen es ſeyn muß, wenn man ihm fremde Freuden vormalt, weiß ich auch. Möchteſt Du doch bald auch glücklich werden! Doch das kannſt Du, Freund! Bedenk nur, daß bey mir und Sophien auch die Widerwärtigkeit dem Glück vorangieng. Wenn Du nur Muth genug haſt, von der Holzerinn Dich loszureiſſen, ſo kann Dein Unglück unmöglich lange währen; Denn ſobald ſie Dich durch ihr Geſchwätz von Tugend nicht mehr betäuben, und durch Blicke die ſie der Beſcheidenheit und Unſchuld abſtiehlt, nicht mehr blenden kann, wirſt Du ſie in ihrer wahren Geſtalt erblicken, und Dich ſeegnen, daß Du Dich aus ihren Armen losgewunden haſt. Haſt Du Dich doch über dem Verluſt einer reinen unſchuldigen Seele, wie Dorchen iſt, tröſten können; Warum ſollt es Dir beym Verluſt der Holzerinn unmöglich ſeyn, deren Tugend, wenn Du auch noch etwas an ſie glauben ſollteſt, Dir wenigſtens nach dem was wir Dir von ihr geſagt haben,

ben, ziemlich zweydeutig und verdächtig vorkommen muß.

Oberſtädter läßt Dich herzlich grüßen. Er iſt mit ſeiner Frau recht glücklich. Meine Sophie trägt mir viele Grüße an Dich auf. Taubenheim daurt mich herzlich. Das verdammte Spielen hat ſchon hunderte auf Univerſitäten zu Grund gerichtet! Leb wohl, liebſter Trautmann! Ich wünſche bald einen glücklichen Umſchwung Deines Schickſals von Dir zu erfahren. Ewig Dein treuer Freund

J. Friedeberg.

34.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 7 Hornung 1770.

Hier, liebſter Friedeberg, ſend ich Dir unſers Trautmanns Brief, worinnen er ein Trauerlied über ſeine Holzerinn anſtimmt. Der arme Narr dauert mich von Herzen, denn er thut ſo kläglich, als ob er ſich von der Tugend losſagen ſollte, da er doch nur eine Nieder-

derträchtige verlaſſen ſoll. Er verſpricht zwar alles Gute, und iſt über meine Offenherzigkeit nicht aufgebracht, wie ich fürchtete daß er ſeyn würde; Aber daß er ſchon geborgen ſey, kann ich deßwegen noch nicht glauben. Vielleicht hat ſie ihn ſchon wieder in ihr Netz gezogen, ob wir ihn gleich ſo ſehr warnten, auf keine neue Liebkoſungen und Betheurungen zu achten. Weiberliſt iſt viel zu mächtig, und Trautmann viel zu ſchwach und unerfahren, als daß er lange widerſtehen könnte. Wahrlich, hätt ich nicht mein Weib und Amt, ich wäre ſchon nach Göttingen gereißt, und hätte dem Ding ein Ende gemacht. Merkſt Du wohl, wie er ſchwankt, und es nicht glauben kann, daß ſeine Luiſe eine ſolche Niederträchtige ſeyn ſoll; Wie er wünſcht, ſie möchte gut ſeyn, und ich mich betrogen haben? O, wenn das Herz einmal auf dieſem Punkt iſt, dann wirds gar zu leicht durch eine Thräne, durch ein paar Betheurungen und ein halb Dutzend Seufzer aus ſeinem Gleichgewicht geſtoßen, und neigt ſich wieder auf die andre Seite. Das dummſte iſt, daß er ihr ſchon einen Treuring gegeben, und auch wieder einen von ihr erhalten hat. Wäre die-

 ſes

ſes nicht, ſo brauchte er ſie gar nicht mehr zu ſprechen, ob ich ihr gleich auch Frechheit genug zutraue, ihm ſelber nachzulaufen; Und wenn ſie ihn erſt einmal wieder unter vier Augen hat, dann iſts aus mit ihm, und er hält uns eher für Lügner und Verläumder, als daß er ſie für das hält was ſie iſt. Sie wird ſchon dafür ſorgen, und uns ihm ſo ſchwarz abmalen wie den Teufel. Es iſt ein Elend, wenn man ſehen muß, wie die beſten Menſchen auf der Welt, gerade deßwegen weil ſie ſo gut ſind, ſo geprellt werden! Welch ein herrlicher Menſch wäre Trautmann, wenn ſeine Ehrlichkeit und Güte mit etwas Weltkenntniß und Erfahrung verſetzt wäre! Aber Güte ohne dieſe iſt gerade das, was das edelſte und beſte Gold ohne Zuſatz von Kupfer oder anderm Metall iſt; Es iſt zu ſpröde, und kann nicht verarbeitet werden. Das iſt ſchlimm in ſolchen kleinen Städtchen, wie N*** iſt, daß da die Kinder ſo abgeſondert von der andern Welt, und in einer ſolchen Unwiſſenheit in Abſicht auf den Lauf der Dinge und das Treiben der Menſchen aufgezogen werden. Die Eltern handeln immer thöricht, wenn ſie ihre Kinder nicht unter Leute kommen laſſen, daß

ſie

ſie nicht verführt werden ſollen; Das wird nun freylich verhindert, ſo lang ſie Kinder ſind; Allein wenn ihr Alter oder Beruf ſie unter allerley Menſchen bringt, da werden ſie entweder auf Einmal von dem Taumel mit hingeriſſen, oder wenn ſie ſich ſelber noch erhalten, ſo ſind ſie doch das Spiel von der Bosheit oder Verſchlagenheit Anderer, die ihre Unwiſſenheit und kindiſche Offenheit mißbrauchen. Einfalt iſt nur gut, wenn man immer mit Einfältigen und redlichen Kindern zu thun hat, aber das iſt nach dem jezigen Lauf der Welt, nur den wenigſten Menſchen möglich. Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben! Das iſt der wahre Mittelweg.

Inzwiſchen wollen wir nicht verzagen, und an unſerm Trautmann thun, was wir können. Nur müſſen wir uns nicht nach ſeiner Schwachheit bequemen, ſondern immer gerade heraus reden, und die Holzerinn nicht ſchonen. Ich kenne ſie aus der einfältigen Schilderung meiner lieben Sabine nun noch weit mehr. Sie iſt die boshafteſte und verſchlagenſte Coquette.

Gottlob, daß es ſich mit Dir von Tag zu Tag beſſert, und daß unſer lieber Trautmann umſonſt Deinetwegen ſo beſorgt war und jammerte! —— Morgen empfangen die zween Mordbrenner, die auch Dein Haus anzünden wollten, den Lohn ihrer Thaten, und werden geköpft und nachher verbrannt.

Der Paſtor Rheinfels iſt nun an Deiner Stadt zum Stadtpfarrer ernennt. Er wird ſich nun für den glücklichſten Menſchen halten, da er ſich für viel zu gut für das Landvolk hält. Mag ers meinetwegen thun, wenn nur Dir wohl dabey iſt! Tauſend Grüße an Deine herrliche Sophie, auch an den braven Oberſtädter und ſein Weib! Sabine grüßt von Herzen.

Ewig Dein

S. Dörner.

35.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 18 Hornung 1770.

Wie ichs letzthin fürchtete, iſts nun gekommen. Trautmann ſteckt wieder tiefer drinn als jemals, und wer will ihn retten, da er ſelbſt ſo blindlings aufs Netz zuläuft, und auch dann, wann er ſchon ganz umſchlungen iſt, ſich noch frey und glücklich wähnt! Lies hier ſelber, was er ſchreibt! Seine Dirne hats liſtig genug angegangen, und bey einem ſo leichtgläubigen Menſchen wie Trautmann iſt, nur zu viel Aufwand von Kunſtgriffen gemacht. Ich denke, Bruder, wir gehen nun von dem Schauplatz ab, und ſind ihm mit unſerm guten Rath nicht mehr beſchwerlich. Wer wird auch einem andern ſeine Dienſte aufdringen? Da er ſich jezt ſo glücklich träumt, ſo wärs unbarmherzig von uns gehandelt, wenn wir ihn aus ſeinem ſüßen Traum aufwecken wollten; Es wird doch von einer andern Seite her zeitig genug geſchehen. Es ärgert mich, daß ich ſchon ſoviel umſonſt gethan habe!

Mit den Zähnen knirſchen muß man und ſich vor die Stirne ſchlagen, wenn gewiſſe Leute ſelber ſo in ihr Unglück hineintanzen, als obs ins Hochzeitbette gienge, und des nüchternen Freundes lachen, der ſie in ihrem Rauſch noch warnen will! Glaub mir, es iſt wahrlich nichts anders als Lieb und Mitleid gegen unſern armen Freund, das mich ſo ungehalten macht! Wenn Du willſt, ſo kannſt Du ihm noch einmal ſchreiben. Ich mag nicht mehr in den Wind reden, und Zeit und Papier verderben!

Dein

Dörner.

36.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 8 Febr. 1770.

Vierzehn fürchterliche Tage ſind verfloſſen, mein theureſter Freund! ſeit ich Deinen Brief empfangen und beantwortet habe. Es war mir die ganze Zeit über nicht möglich, an Dich zu ſchreiben oder nur etwas vernünftiges und zuſammenhängendes zu denken; Denn

meine Seele war ein Sammelplatz von tauſend miteinander kämpfenden Leidenſchaften, bis ſich endlich die Gewitterwolken theilten, und es wieder Ruh in meiner müden Seele ward. Ich fand Deine Beſchuldigungen, die Du gegen Luiſen vorbrachteſt, nur zu ſehr beſtättigt. Wo ich mich nach ihrer ehemaligen Aufführung erkundigte, zuckte man die Achſeln, und gab mir nichts als zweydeutige Antworten, die mich vor der Entdeckung noch fürchterlicherer Wahrheiten, als ich ſchon von Dir wußte, zittern machten. Endlich brachte ich meine Hauswirthinn dahin, daß ſie offenherzig wurde und mir den gröſten Theil von dem erzählte, was Du mir von der Holzerinn ſchon entdeckt hatteſt. Gott, welch ein fürchterlicher Donnerſchlag war das für mich, ob es mir gleich keine Neuigkeit mehr war! Zwey Tage gieng ich herum wie ein zum Tod Verurtheilter, und konnte nicht mit mir ſelber einig werden, welche Maasregeln ich nun zu ergreifen habe? Endlich ſetzte ich mich, halb in Sinnloſigkeit, nieder, und ſchrieb eine Art von Brief an Luiſen, worinnen ich ihr alles was ich gegen ſie vorzubringen wußte, zur Laſt legte, und meinen

nen Treuring wieder zurückfoderte. Zugleich legte ich den von Ihr erhaltnen Ring in den Brief, und verſiegelte ihn. Ich trug dieſen Brief vier Tage lang bey mir, und konnte mich nicht entſchließen, ob und wie ich ihn ihr zuſtellen ſolle? Ein paarmal war ich im Begriffe, den Brief wieder aufzureiſſen und zu verbrennen; Denn mein zartes Gewiſſen machte mir tauſend ſtechende Vorwürfe, ob ich ihr nicht möchte zuviel gethan, und Muthmaßungen, auch zum Theil Verläumdungen für Wahrheit angenommen haben.

Vorher aber hätte ich Dir ſagen ſollen, mein Theureſter, daß ſie, als ich drey Tage lang mich nicht bey ihr hatte ſehen laſſen, ihren Bruder zu mir geſchickt hat, der mich fragen mußte, warum ich doch nicht mehr komme? Ich ward bey ſeiner Frage feuerroth, und machte zitternd allerley Entſchuldigungen, die er ſelbſt nicht glauben konnte. Ich vermied ihn nachher, und gieng nicht mehr durch die Straßen, wo ich ihm ſonſt gewöhnlich begegnete, wenn ich aus den Collegiis kam. Zuletzt gieng ich gar nicht mehr in die Collegia oder

ſonſt

ſonſt aus dem Hauſe, um ihm nur nicht zu begegnen. Oh, ich kann Dir nicht ſagen, was ich in dieſer Zeit ausgeſtanden habe! Ein paarmal glaubte ich, ich würde krank werden, und Gott wird es mir vergeben, daß ich dieſes ſelber ſehnlich wünſchte, weil ich auf den Tod hofte; Denn was kann ein Unglücklicher, der ſeiner Leiden kein Ende ſieht, wohl anders hoffen? Weil wir die Zeit über eine ſehr ſchöne Schlittenbahn hatten, ſo gabs alle Tage viele Schlittenfahrten, und ich ſah die Schlitten alle an der Allee herunter bey meinem Haus vorbeyfahren. Geſtern vor 8 Tagen fuhr ein Holſteiner, Namens Michelſen bey meinem Haus vorbey, und führte die Holzerinn. Ich ſtand am Fenſter und ſahs. Sie blickte blas und traurig zu meinem Fenſter herauf. Ich glaubte, bey dem Anblick in die Erde zu ſinken, und ward beynahe ohnmächtig. Alles zitterte an mir, und ich warf mich in meinen Lehnſtuhl. Wuth, Schmerz und Eiferſucht und tauſend andre Leidenſchaften ſtürmten in mir in und durcheinander. Es war das namenloſeſte und ſchmerzvolleſte Gefühl, das mein Herze je beſtürmt hat. Hätt ich einen Todfeind, und könn=

könnte ich einen Menſchen haſſen, ich würde ihm dieſe Empfindung nur zween Tage lang anwünſchen, und ich wäre genug gerächt. Nun aber ſahe ich erſt, wie feſt mein Herze noch an Luiſen hange, und daß es mein Tod ſeyn würde, wenn ich ſie verlaſſen und in den Armen eines andern wiſſen ſollte. Ach, man lernt die Liebe und ſich ſelbſt erſt dann recht kennen, wann man die Geliebte in Gefahr ſieht, einem andern zu Theil zu werden. Eiferſucht iſt der Zunder, der ſchon halb erloſchne Liebe wieder anfacht. Aber wie fürchterlich quälend war mir jezo dieſe Wahrheit! So oft ich das Geläut eines Schlittens hörte, gieng mirs durch Mark und Bein; Mein Geiſt ſchwebte ihr überall voll Verzweiflung nach, erblickte nichts als Untreu, erſtorbne Liebe, Rache die ſie an mir nahm, Küſſe, die ſie dem verhaßten Michelſen gab, und tauſend andre Qualenvolle Bilder. Ich konnte die Nacht drauf nicht ſchlafen, oder wenn ich auf einen Augenblick einſchlummerte, ſo hört ich in der Einbildung Schlitten ſchellen, ſah die Holzerinn vorbey fliegen, und wachte voll der ſchröcklichſten Bewegung auf und verwünſchte

mein Geſchick. Den andern Morgen kam noch zu meiner Qual der Friſeur, ſagte, die Mamſell Holzerinn habe geſtern ſo gar herrlich ausgeſehen, als ſie mit Michelſen gefahren ſey, und wunderte ſich, daß ich ſie nicht führe. Ich ſagt ihm, er ſollte ſein dummes Geſchwätz aufgeben, und der Kerl wußte ſich in mein Betragen nicht zu finden. Gegen Mittag kam Holzer zu mir, und ſagte, auf den Nachmittag ſey eine ſolenne Schlittenfahrt, und ſeine Schweſter werde wieder mit Michelſen fahren. — Was den Teufel! rief ich; Wieder fahren? — Du biſt ein nårriſcher Kerl, ſagte er zu mir; Schon etlich Tage wartet ſich meine Schweſter halb zu todt, ob du gar nicht kommeſt? Sie weint ſich faſt die Augen aus dem Kopf heraus, und ſagt, du werdeſt ſie wohl ganz vergeſſen haben. Ich lachte ſie immer aus, und ſagte, es ſey nårriſch, auf der Univerſitåt ſich an Einen allein hången zu wollen; Aber ſie las mir eine derbe Strafpredigt drůber, und ſagte: Ich woll ſie wohl zu Tode quålen? Ich ſchwieg, und dachte, es wird dir ſchon anders kommen, und es kam auch. Endlich ward ſie ſelbſt des Kalmeuſerns und

Heulens müde, und als geſtern Michelſen dem ſies ſchon ein paarmal abgeſchlagen hatte, wieder kam und anhielt, ob er ſie im Schlitten fahren dürfe? da ſagte ſie ſelber Ja, und nun fährt ſie heute wieder, und du biſt ein Narr, wenn dus ihr übel nimmſt! — Und du biſt auch einer, ſagt ich, und ſtampfte mit dem Fuß. Da! Gib ihr auf den Abend dieß — indem ich den Brief aus meinem Pult heraus langte — ſie mags als ein niederſchlagendes Pulver nach dem Ball brauchen! Das mag was ſchönes ſeyn, ſagte er, ſteckte den Brief ein und gieng. Er war kaum weggegangen, ſo reute es mich daß ich ihm den Brief gegeben, und mich ſo harter Ausdrücke dabey bedient hatte. Schon war ich in Verſuchung, ihn zurückzurufen, und hatte ſchon die Stubenſchnalle in der Hand, aber ich ſchämte mich doch wieder es zu thun. Inzwiſchen war ich doch in der äuſſerſten Unruhe, uud wünſchte mir, gar nicht auf der Welt zu ſeyn. Den Nachmittag, als die ganze Schlittenfahrt bey mir vorbeyzog, da hätte ich mir mögen die Ohren zuhalten, um nur das Geſchell nicht mit anzuhören. Ich hatte alle Umhänge an meinen Fenſtern herabgelaſſen,

und doch konnte ich mich nicht enthalten durchzuſchielen, und da ſah ich gerade die Holzerinn vorbeyfahren, wie ſie eben mit Michelſen ſprach, und ſich recht vertraulich zu ihm zurückbeugte und ihm freundlich lachte. Ich hätte in dem Augenblicke mich und die ganze Welt vernichten mögen! Den Michelſen konnte ich doch niemals ausſtehen; Er iſt ein ſtolzer Narr, der ſich auf ſein glattes rothes Geſicht und auf ſeine ſchwere Wechſel viel zu gut thut. Jezt aber ward er mir vollends unausſtehlich.

Den Abend drauf gieng ich bey der Krone vorbey, wo der Ball gehalten wurde, und hörte die Muſik. Das war mir wie Todtenmuſik. Hätten nicht ſo viele Purſchen unten geſtanden, ich hätt einen Stein genommen und die Fenſter eingeſchmiſſen, um nur die Freude, an der Luiſe Antheil nahm, auf einige Augenblicke zu ſtören. Ich ſeh jezt wohl ein, daß dieſer Unwille thöricht und ungerecht war; Aber wenn man in der Wuth iſt, kann man daran gar nicht denken. Ich gieng drauf zu einem Hamburger, wo ich große Geſellſchaft antraf. Wir machten einen Landsvater, und da

trank ich im Unwillen ſo viel hinein, daß ich tüchtig beſoffen wurde. Den Tag drauf erzählten ſie mir, ich habe mit Gewalt in die Krone gehen und den Saal ſtürmen wollen. Alles was ſie mir erzählten, kam mir vor, als obs im Traum geſchehen wäre. Zu meinem Glück waren die andern nüchterner als ich, ſonſt hätt ich tolles Zeug angefangen.

Ich kann nicht ſagen, wie mir den folgenden Tag zu Muthe war. Ich brachte ihn in einer Art von dumpfer Sinnloſigkeit hin, die nur zuweilen durch Augenblicke unterbrochen ward, in denen mir das Herze ſo waich war, daß ich hätte weinen können. Ich hofte, Nachrichten von Luiſen zu erhalten, und zitterte doch davor. Aber ich wartete vergeblich drauf. —— Den andern Tag empfand ich das Schröckliche meines Zuſtandes erſt wieder ganz. Ich hatte einen Schritt gethan, von dem mein ganzes künftiges Schickſal abhieng. Entweder mußte ich meinen Ring wieder bekommen und mich auf ewig von der Holzerinn trennen; Und ich muß es Dir, mein Dörner, rein herausgeſtehen, das war das fürchterlich-

ſte was ich denken konnte, und was mir wie ein feuriges Schwerdt durch die Seele drang; Oder ich war zu weit gegangen und hatte ihr Unrecht gethan, und nun kam es auf Sie an, ob ſie mir vergeben und mich wieder annehmen wollte?

Unter dieſen ängſtenden Betrachtungen brachte ich den ganzen Morgen hin. So oft ich jemanden auf der Treppe gehen hörte, ſo ſchlug mein Herze ungewöhnlich ſchnell und bang, denn ich fürchtete, der Bruder meiner Luiſe möchte kommen, und mir Tod oder Leben bringen! Ich wartete umſonſt bis Nachmittags um 4 Uhr; Da kam er. Ich war in der heftigſten Bewegung, und wagte es nicht, ihn anzuſehen oder ein Wort zu fragen. Endlich hub er ſelbſt an: Was biſt du denn für ein närriſcher Kerl, und ängſtigſt meine Schweſter ſo? Hätt ich gewußt, daß der Pack den du mir gabeſt, ſolchen Lärm anrichten würde, ich hätt ihn meiner Seel! ins Feuer geworfen. Da liegt ſie zu Haus, klagt über dieß und jenes, iſt nicht krank und nicht geſund, und kein Menſch kanns eine Viertelſtunde bey

ihr aushalten. Du ſollſt zu ihr kommen auf den Abend, wenn du ſie nicht todt ſehn und auf dem Kirchhof beſuchen wolleſt! — Jezt ſah er erſt, daß ich wie eine Leiche da ſtand und an allen Gliedern zitterte. Narr, was iſt dir? ſagte er, und rüttelte mich. Ihr ſeyd mir rechte Haaſen, ihr Verliebte! Kommen ſollſt du, hörſt du? Es wird ſich ſchon wieder geben! Meiner Seel! wie Aprilwetter, Sonnenſchein und Regen, daß kein vernünftiger Menſch draus klug werden kann. Bald ſteht ihr da, als ob ihr alle Welt zertrümmern wolltet; Und dann heult ihr wieder eins, und zittert wie Espenlaub! — Laß mich, ſagte ich; Ich will kommen! Sag nur, wie bald? — Narr, verſetzte er, je bälder je lieber; Und dann gieng er weg, und ſang die Treppe hinunter. — Ich mußte mich nun in meinen Lehnſtuhl werfen, und ſchwitzte, daß mirs über die Stirne herunter lief. Ich ſprach laut mit mir ſelber, und weiß nicht, was? Ich lief umher, riß das Fenſter auf, um mir Luft zu ſchaffen, rang die Hände, und rief aus: Krank alſo? Meinetwillen krank!! Und dann verwünſchte ich mich und meine Härte.

.. Mit dem Hut auf dem Kopf und dem Stock in der Hand, lief ich über eine halbe Stunde lang auf meinem Zimmer auf und ab, unſchlüſſig ob ich gehen oder bleiben ſollte? Oft hätt ich ſchon die Stubenſchnalle in der Hand, und blieb wieder da. Endlich gieng ich, und lief wie unſinnig über die Straßen. Sie ſaß auf ihrem Zimmer, blaß, mit rothgeweinten Augen und verbundnem Kopfe. Trautmann! ſagte ſie, indem ſie aufſtand, mich bey der Hand nahm, und ſich ſchnell wieder von mir wegwendete. Sie ſind meiner überdrüßig, fuhr ſie fort und ſchwieg wieder. Ich ſtotterte ein paar Worte: Ich hab Ihnen ja geſchrieben u. ſ. w. Sie haben mir geſchrieben, ſagte Sie; Hier iſt Ihr Ring und das übrige! (Dieſes beſtand in einigen kleinen Geſchenken, die ich ihr gemacht hatte.) Sagen Sie mir erſt, fiel ich ein, iſts wahr, was ich ſchrieb? — Ich will ſterben, war die Antwort. — Um Gottes willen, hören Sie mich erſt! Iſts wahr, was ich ſchrieb? — Wahr und nicht wahr. Ich will ſterben! Stoßen Sie mich nur ins Grab! Hier iſt Ihr Ring und das übrige. — Weiß Gott, ich nehms nicht! Verantworten Sie ſich

 erſt!

erſt! Wenn die Beſchuldigungen wahr ſind ... Hat man mich getäuſcht, oder .... ? Sie Sie ſind nicht getäuſcht. Bringen Sie mich um! — Ich verſteh Sie nicht! Wenns wahr iſt, ſo ... — So bin ich verlaſſen, nicht wahr? Nun, wie Gott will. Ich muß mir alles gefallen laſſen. Gott verſtößt den Menſchen nicht, der irre gieng und wieder zu ihm kam. Menſchen nur ſind grauſam; Er iſts nicht. Hier ſank ſie noch bläſſer und halb ſinnlos auf Ihr Kanapee. Ich ergrief ſie bey der Hand, und warf mich vor ihr nieder. Liebe, rief ich, hören Sie mich erſt! Ich will verzeyhen, wenn Verzeyhung möglich iſt! Sehen Sie mich an! Verwerfen Sie mich nicht! Ich ſchrieb nur, was ich von andern hörte. Ach, vielleicht iſts falſch; Sagen Sie doch, daß es falſch iſt! Sehen Sie mich an! Verzeyhen Sie, liebſtes, beſtes Mädchen! Nicht wahr, ich bin falſch berichtet? — Trautmann, ſagte ſie, indem ſich ihr ſchönes Auge wieder öfnete und auf mich blickte; Trautmann, ſtehn Sie auf! Vor mir kniet man nicht. Sie richtete mich auf, und fuhr fort zu reden: Ich habe viel verdient, aber ſo große Strafe nicht,

Sie=

Sieben Tage mich allein laſſen, in der ſchröck-lichſten Ungewiſſenheit; Dem Zudringen an-drer wegen des fatalen Schlittenfahrens mich preiß geben! . . Oh, ich wundre mich nur, daß ich nicht noch kränker bin. Aber wer weiß, was noch kommt? Oh, mein Kopf! Ich glau-be, das Hirn ſpritzt mir noch aus den Augen, ſo brennts und ſchwankts!!! — O Bruder Dörner, wie ward da mein Herze von Liebe, Mitleid und hundert andern Regungen durch-drungen! Welche Vorwürfe machte ich mir ſel-ber, ob ich gleich ſo unſchuldig war wie ein Kind, und nur Deinen und unſers lieben Frie-debergs Rath befolgte. — Aber um Gottes-willen! rief ich, konnt ich anders? Schrieb ich Ihnen denn nicht meine Gründe? Iſt denn al-les falſch, was ich ſchrieb? Ich habs ja von Herzensfreunden, die mich gewiß nicht hinter-gehen wollen. Dörner . . . . kennen Sie ihn? Dörner ſchrieb mirs ſelber. — Dör-ner hats geſchrieben? ſagte ſie, ward wieder blaß, und ſank aufs Kanapee zurück. Ich war in der ſchröcklichſten Verfaſſung, lief auf dem Zimmer umher, wollte eben nach Hülfe ru-fen, als ich zu gutem Glück auf dem Neben-

tiſchlein ein Eau de Lavandefläſchchen fand; Ich wollt es aufſchrauben, und als es nicht gieng, ſchlug ich den Hals dran weg, und ſpritzte ihr die Tropfen ins Geſicht. Endlich ſchlug ſie ihre Augen wieder auf, ſah mich ſtier an, ſchloß ſie wieder zu, und Thränentropfen drangen ſich zwiſchen dem geſchloßnen Augenlied heraus. Dörner hats geſchrieben? ſagte ſie. O Trautmann, nun bin ich für ſie verlohren! Geben Sie mir Ihre Hand zum letztenmal! Nehmen Sie den Ring! Verlaſſen Sie mich! O ich Unglückliche! Wär ich doch nicht wieder aus der Ohnmacht aufgewacht! Verlaſſen Sie mich, Trautmann! — Und warum, Engel? rief ich aus; Iſts denn wahr? Können Sie ſich nicht vertheidigen? Ich könnte, war Ihre Antwort; Aber nein, ich will nicht; Es iſt doch umſonſt. — Nein, Sie ſollen ſich vertheidigen! rief ich wieder. Thun Sies! Ich beſchwöre Sie bey allem, was heilig iſt! — Ich habe Dörnern gekannt, fieng ſie endlich an; Er hat Recht; Ich war ſonſt ganz anders als ich jezt bin. Ja ich war auf falſchen Wegen; Aber das ſchwör ich Ihnen, fragen Sie nur Ihren Dörner, ob ich bey all

mei=

meinem Leichtſinn jemals etwas vorgenommen habe, was ihm meine Tugend verdächtig machen könnte? Fragen Sie nur Dörnern! Sein Schickſal und ſein Unglück brachten mich zum Nachdenken. Ich kam drauf wieder von Göttingen weg, und da ward ich ſo wie ich jezt bin. Können Sie mir, ſeit ich Sie liebte, einen Schritt vorwerfen, der von der Bahn der Tugend abwich? Können Sies? — Nein, rief ich, bey Gott, ich kanns nicht! Es iſt alles vergeben, wenn nur Sie vergeben! — Ich habs lang, verſetzte ſie. Aber nehmen Sie nun Ihren Ring, und Ihr Herz auch, wenn Sie können! Sie ſollen kein Mädchen haben, das auch nur dem Schein nach, — Gott weiß, daß es mehr nicht iſt! — Ihrer nicht immer werth war! Nehmen Sie den Ring, und verlaſſen Sie mich auf ewig! — Hier mein Liebſter, brach mir das Herze ganz, und wem ſollte es bey einem ſolchen Auftritt nicht brechen? Ich weinte, ich bath ſie um Vergebung, ich beſchwor ſie drum. Alles ſchien umſonſt zu ſeyn, ſie wollte mich nicht hören und war unerbittlich. Ich verdien ein beſſres Mädchen, ſagte ſie, deren Tugend ich nicht einmal in

Arg=

Argwohn ziehen könne. Sie hab es mir ſchon oft entdecken wollen; Aber nur Ihre Liebe zu mir, und die Furcht, mich zu verlieren, habe ſie dran verhindert. — Nach langem, langem Bitten brachte ich es endlich dahin, daß ſie mir erlaubte, ſie noch zu beſuchen. Aber ſie gab es mir wohl zu überlegen, ob ich noch ein ſolches Mädchen wolle, das ich in ſolchem, und zum Theil gegründetem Verdacht habe? Sie gab mir ihre Hand wieder, aber nur unter der Bedingung, daß ich eine ſchriftliche Erklärung von Dir habe, welche die Verſicherung enthalte, daß Du ihr nur Leichtſinn aber kein Laſter vorwerfen könneſt; Daß ich von der Sache nicht mehr reden und mich durch keine fernere Anklage gegen ſie unruhig machen laſſen ſoll! Ich bitte Dich alſo, mein theureſter Freund, ſobald als möglich um dieſe Erklärung, die Du gewiß mit gutem Gewiſſen wirſt geben können. Ich verſprach ihr, auf kein ferneres Geſchwätz zu bauen, ſondern blos auf würkliche Beweiſe, und ihr nichts zu verhehlen, was mir ihrentwegen Unruhe mache. Ich weiß, Bruder, wie man den tugendhafteſten Charakter durch Lügen und Verläumdungen anſchwärzen

kann;

kann; Sie erzählte mir davon Beweiſe, über die ich erſtaunen und zurückſchaudern mußte. O ſie iſt gewiß unſchuldig; Ihre Thränen ſagten mirs. War das nicht ädel von ihr gedacht und gehandelt, daß ſie, ſo ſehr ſie mich auch liebt, auf meine Hand Verzicht thun wollte, blos weil ich Verdacht auf ſie hatte, und dadurch unruhig und unglücklich werden können? Wahrlich, wenn das nicht ädel iſt, ſo iſt es nichts mehr auf der Welt. Sie ſagte mir auch, wie ungern ſie mit Michelſen im Schlitten gefahren ſey; Sie habe ſeinem Zudringen nicht widerſtehen können, und endlich blos aus Verdruß zugeſagt, um ſich zu zerſtreuen und ſeiner los zu werden, und weil ich ſie ſo ganz verlaſſen zu haben geſchienen. Sie verſprach mir auch, ihm weiter kein Gehör zu geben. Sie vergab mir mit der ädelſten Großmuth, und als ich mich verdammte, entſchuldigte mich ſogar die liebe Seele, indem ſie ſagte, daß ich Grund gehabt habe, ihr ſo zu begegnen. Endlich wechſelten wir die Ringe wieder, und gaben uns den erſten Verſöhnungskuß, der alle Süßigkeit des erſten Kuſſes der erhörten Liebe übertrift. O Bruder, ich bin jezt wie-

der

der ſo glücklich! Sie iſt wieder geſund, und ſchon zweymal hab ich ſie im Schlitten geführt. Nun acht ich ferner auf kein Geſchwätz, und laſſe alles Schwätzen und Verläumden an meinem Ohr vorbeyhallen. Der Engel vergilt mir durch ſeine treue Liebe alles vorherige Ungemach. Sag nun ſelber, liebſter Dörner, muß ich mich nicht ſeelig preiſen, daß mein Schickſal eine ſolche Wendung genommen hat? Zeugt nicht ihr aufrichtiges Bekenntnis ihrer Verirrungen aufs Sonnenklärſte von ihrer Unſchuld? Wahrlich, nun ſoll mich nichts mehr von ihr trennen, und ſie iſt mir nun nun tauſendmal lieber als vorher. Ich weiß, Du billigſt mein Betragen, denn ich befolgte Deinen treuen Rath und gieng nicht voreilig zu Werk. Aber wäre ich nicht der grauſamſte und ungerechteſte Menſch geweſen, wenn ich die Sache hätte weiter treiben, und ſie noch länger quälen wollen? Es gereicht ihr in meinen Augen mehr zum Ruhm, daß ſie ihren ehemaligen Leichtſinn ſelber eingeſehen hat und davon zurückgekommen iſt, als wenn ſie immer unverſucht und auf dem ebnen Weg der Tugend geblieben wäre. Gott freut ſich ja auch über einen

Sün=

Sünder, der Buße thut, mehr denn über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und überdas, ſo war ſie ja nur eine unſchuldige Verirrte, und nicht eine Sünderinn; Sie ſtand ja erſt an dem Scheideweg zwiſchen Tugend und Laſter, und hatte den Pfad der Laſterhaftigkeit noch nicht betreten, wie ſie ſelber ſagt.

Ich bitte Dich nun nochmals, mein liebſter Dörner, ſchreib mir bald, daß Du ihr nichts als Leichtſinn, (den ſie ſelber ſo aufrichtig eingeſteht,) vorwerfen könneſt! Und thu mir zugleich den Gefallen, und ſchreib dieß auf ein beſondres Blatt, damit ichs ihr zeigen kann, denn an Deinem Urtheil ſcheint ihr viel zu liegen. Was Du ſonſt von ihr hörteſt, beſonders von ihrer Aufführung in Kattlenburg, das ſind gewiß nur Verläumdungen übelgeſinnter oder mißgünſtiger Leute. Du ſollteſt ſie nur einmal davon reden hören, Du würdeſt gewiß ihre völlige Unſchuld einſehen.

Auch ihr ehemaliger Leichtſinn läßt ſich, wie mir dünkt, ſehr leicht entſchuldigen, wenn man nur die Lage eines Mädchens auf einer

Uni-

Univerſität, und beſonders die ganze Erziehung meiner Luiſe mit in Betrachtung zieht. Es wohnten beſtändig Purſche in ihrem Haus, und da konnte ſie nicht umhin, zuweilen in ihre Geſellſchaft zu kommen, zumal da ihr Bruder ſchon ſeit etlich Jahren her Student iſt, und oft zu Haus Geſellſchaft hatte, wobey ſeine Schweſter aufwarten mußte. Du kennſt den leichtſinnigen Ton, der gröſtentheils unter den Purſchen herrſcht; Und wie ſchwer iſts da einem jungen aufblühenden Mädchen, daß es nicht zuweilen etwas von dieſem Ton annimmt! Dieß alles ſtellte mir meine Luiſe mit den unverſtellteſten Thränen vor. Wie glücklich wäre ſie geweſen, hätte ſie eine ſolche Erziehung genoſſen, wie Deine herrliche Sabine, und auch ſolche Aeltern gehabt, die ſie von allen Purſchengeſellſchaften entfernt hielten!

Wie unausſprechlich groß war meine Freude, als ich vor zwey Tagen, nach der langen fürchterlichen Ungewißheit, in der ich wegen unſers beſten Friedebergs Schickſal ſchwebte, einen eigenhändig geſchriebnen Brief von ihm und die erfreulichſte Nachricht von ſeiner gänzlichen

lichen Wiedergeneſung erhielt! Gott ſey ewig gelobt für die Erhaltung unſers ädelſten und beſten Freundes! In dem innliegenden Brief an ihn ſuchte ich meine Empfindungen darüber auszudrücken, ob ich es gleich nicht zur Hälfte konnte. Ich lege den Brief unverſiegelt bey, damit Du ihn auch leſen kannſt, und erſuche Dich zugleich, ihm meinen Brief an Dich gütigſt mitzutheilen! Denn ich wollte nicht gern einerley Sache zweymal ſchreiben, und doch muß der ädle Freund alles wiſſen was mein Schickſal angeht. Ich bin überzeugt, daß er den wärmſten, freundſchaftlichſten Antheil daran nehmen wird, denn er that dieß ja immer.

Noch bis jezt habe ich keine Zeile aus Hamburg, und kein Wörtchen Nachricht von dem Schickſal der mir ſo unendlich theuren, ewig unvergeßlichen Schweſter meines liebſten Beneke erhalten. Ich bin deßwegen in der allerſchmerzlichſten Ungeduld. Doch hoffe ich, und flehe Gott täglich darum an, daß es dem lieben Engel ſo wohl gehen möge, als ihr Herze und ihre Frömmigkeit es verdienet. Wenn nur mein Beneke nicht wieder krank iſt, weil er mir ſo

lang nicht ſchreibt. Gott wolle es verhüten! Hoffentlich ruht Dorchen nun in den Armen des braven rechtſchaffenen Ballhofs von ihren Leiden aus, der ſie auch ſeiner anhaltenden Standhaftigkeit und ſeiner andern Tugenden wegen ſo ſehr verdient.

Es freut mich herzlich, daß meine liebe Schweſter, wie ſie mir ſelber ſchreibt, in ihrer Ehe ſo glücklich lebt. Gott gebe, daß ſie mich deſſen fernerhin verſichern könne! Noch habe ich an meine rechtſchaffene Aeltern nichts von meiner Liebe geſchrieben, und bin deßwegen oft in Sorgen. Mache nur, daß ſie nicht eher etwas davon erfahren, als bis ich es ihnen ſelber ſchreibe! Ich hoffe zu ihrer billigen Denkungsart, und zu ihrer Liebe zu mir, daß ſie nichts gegen meine Wahl einwenden werden. Ich bitte Dich nochmals, mich bald mit einem Schreiben zu beehren, und verbleibe ewig Dein getreueſter, von neuem glücklicher Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

37.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 7ten Februar, 1770.

Mein beſter, theureſter Friedeberg!

Tauſend tauſendmal dank ich Gott für Deine Wiedergeneſung, o Du unausſprechlich theurer Freund! Ich kann Dir unmöglich ſagen, was ich ausgeſtanden habe während Deiner Krankheit, und wie voll mein Herze von Entzücken war, als Dein Brief geſtern, wie ein göttlicher Geſandter kam, mir Friede zu verkündigen! Seit mir unſer Dörner von Deiner Krankheit geſchrieben hatte, ſchwebte ich in einer anhaltenden Todesangſt, denn ich wußte keine Stunde, lebſt Du noch, oder haſt Du die Welt und Deine Freunde ſchon verlaſſen? Ich erſchrack, ſo ofte ich den Briefträger ſah und dachte: Nun iſt er der Todesbothe! Und Gott weiß, ich hätte gern mein Leben auf der Stelle hingegeben, um die Nachricht nicht zu hören, und Dir Dein Leben, das der Welt ſo unendlich mehr wichtig iſt als das meinige, zu friſten. Ich hätt es um ſo mehr mit Freu-

den hingegeben, weil, wie Du mein Beſter, ſelber weiſt, mein eignes Schickſal damals äuſſerſt traurig war. Aber Dank ſey Gott, der nicht nur ein Herr des Todes ſondern auch des Lebens und des Glücks iſt, daß Er uns beyden ſo våterlich geholfen, und aus dem tiefſten Leiden wieder auf den Gipfel des Glücks geſetzt hat! O mein Liebſter, wie ſo würdig und erhaben war nicht Dein Betragen auf dem Krankenbette, wie ſo rührend und lehrreich war Dein Brief an unſern Dörner, dem ich für die Mittheilung deſſelben nie dankbar genug ſeyn kann! Aber je größer Du auf Deinem Krankenlager Dich betrugeſt, deſto ſchmerzlicher mußte uns, Deinen Freunden, der Gedanke ſeyn, Dich zu verlieren; Deſto tiefer mußten wir den Kummer fühlen, der auf Deine herrliche Sophie hereinſtürmte. Ich gieng herum, wie ein zum Tode Verurtheilter. Sorgfältig vermied ich, vor das Wehnderthor zu gehen, denn als ich einmal ohne dran zu denken, da hinaus gieng, und plötzlich den Gottesacker mit ſeinen Grabmalen vor mir ſahe, da fuhr mir der Gedanke an Dich durchs Herze, daß ich faſt zu Boden ſank. Ich war verſchiedne-

mal in Verſuchung, an Dich zu ſchreiben; Aber wenn mir wieder einfiel, daß Du vielleicht ſchon geſtorben ſeyn könneſt, da ſank mir die Feder aus der Hand, und ich weinte das Papier, auf das ich hatte ſchreiben wollen, naß. Oft warf ich mich vor Gott nieder und bath Ihn laut, mich an Deiner Statt ins Grab zu legen; Denn die Leiden, in die mich unſers Dörners Brief verſenkt hatte, waren unausſprechlich groß.

Jezt iſt alles vorüber, und ich bin ſo glücklich, daß ich mich kaum ſelbſt mehr kenne. Du biſt uns aufs neu von Gott gegeben, mein Geliebteſter! Und ich habe Dich und meine Holzerinn und meine Ruhe wieder. Ich fühl es, Bruder, daß ich viel zu ſchwach bin, Dir meine Freude über Deine Wiedergeneſung an den Tag zu legen. Gott allein weiß es, was mein Herze für Dich fühlt, und er weiß auch, wie ich täglich um die Erhaltung Deines mir ſo unendlich theuren Lebens bethe. Schone Dich jezt doch recht, und ſey nicht zu eifrig in Verwaltung Deines Amtes, damit nicht Deine herrliche Sophie, Deine glückliche Ge-

meine, und wir, Deine Freunde, aufs neu in ſo ſchröckliche Gefahr, Dich zu verlieren, kommen! Gottes Engel wache über Dir, und ſtärke Dich, daß Du uns alle überlebeſt, und noch tauſendfachen Nutzen auf der Welt ſtifteſt! O mein Liebſter, ſey Du fernerhin mein Freund und Führer in den Irrgängen dieſes Lebens! Laß mir ferner Deinen Rath und Deine Liebe angedeyhen! Ohne Dich würde mich die Welt nur halb ſo viel freuen. Dank ſey Dir, mein herrlicher Friedeberg, für die koſtbaren Lehren, die ſo recht aus Deinem Herzen gefloſſen, ſo ganz aus Deinem Zuſtand hergenommen ſind, und einen deſto tiefern und bleibendern Eindruck auf mein Herze machen mußten. Ja, Du haſts auf Deinem Krankenbett gezeigt, wie glücklich der rechtſchaffne Mann und wahre Chriſt auch noch an der Schwelle des Todes iſt; Unaufhörlich ſoll das Andenken dran mir Aufmunterung ſeyn, fromm und rechtſchaffen, als ein Chriſt, ſo wie Du mein Theureſter, zu leben. Auch für die andern eingeſtreuten herrlichen Anmerkungen und Lehren dank ich Dir von Herzen, und verſichre Dich, daß ſie gewiß auf kein unfruchtbares dürres Land gefallen ſind.

Aber nun komme ich auf eine Sache, worinnen Du, wie ich fürchte, nicht ganz mit mir zufrieden ſeyn wirſt, und das macht mir nicht geringe Unruhe. Ich meyne nämlich die Geſchichte mit der Holzerinn. Du gabſt mir ſchon durch unſern Dörner, und jezt aufs neu in Deinem eignen Brief den Rath, ganz mit ihr zu brechen, und das hab ich nicht gethan. O Bruder, Gott weiß, daß ich Deinen Rath ſtäts für äuſſerſt brüderlich und wohlgemeynt hielt, und es mir auch zur heiligen Pflicht machte, ihn zu befolgen. Aus meinem Brief an unſern Dörner, den er Dir auf meine Bitte, mittheilen wird, wirſt Du erſehen, wie ichs gänzlich darauf antrug, mit ihr zu brechen, ſie deßwegen auch nicht mehr beſuchte, und in einem Brief ihren Ring zurückſchickte, und den meinen foderte; Aber aus eben dieſem Brief an unſern Dörner wirſt Du auch erſehen, wie ſo unſchuldig ich ſie fand, indem ſie mir zwar ihren Leichtſinn offenherzig entdeckte, aber auch zugleich mich überzeugte, daß ſie davon ganz zurückgekommen ſey, und alſo nun nicht mehr meinen Haß ſondern von neuem meine ganze Zärtlichkeit verdiene. Du biſt billig,

liebſter Freund, und kannſt es ſchlechterdings nicht leiden, daß einem Menſchen auf der Welt zu viel geſchieht, ſage mir nun ſelber, konnt ich wohl, ohne ungerecht zu ſeyn, ein Mädchen verlaſſen, das ſo ſehr von ihrem Fehler zurückgekommen war? Es iſt wahr, nicht nur die Billigkeit ſondern auch die Liebe ſprach für ſie in meinem Herzen, aber es iſt auch wahr, daß ich ihr würde Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen, wenn ich ſie auch weniger geliebt hätte. Ich ſchmeichle mir alſo, daß Du mir Recht geben werdeſt, und in meiner Lage eben ſo würdeſt gehandelt haben. Ich bitte Dich nun, ſchreibe mir darüber offenherzig Deine Meynung.

O Bruder, die Holzerinn iſt gewiß unſchuldig. Hätteſt Du ſie nur geſehen, wie ſie weinte und ihr ſchönes Aug zum Himmel hub, und ihn zum Zeugen ihrer Unſchuld anrief! Und ſeit ich ſie kenne, wie viel Gutes hab ich nicht von ihr gelernt! Wie warm ſprach ſie nicht oft für die Tugend! Mit welchem Unwillen gegen Laſterhafte und das Laſter! Wie lehrreich und untadelhaft waren immer ihre Handlungen! Nein, ich muß ſie lieben!

Ich würde gegen die Billigkeit, gegen mich und mein eignes Glück handeln, wenn ich ſie nicht liebte! Ewig, ewig bin ich dein, Luiſe! Und gewiß, mein Friedeberg, billigſt Du dieſen Entſchluß. —— O wenn ich einſt ſo glücklich wäre, in Deiner Nachbarſchaft Prediger zu werden! Bruder, wenn wir nur ſo ein Stündchen oder ein paar von einander abwohnten, und ich käme Abends mit meiner Luiſe zu Dir, und Deiner himmliſchen Sophie!! Wir ſäßen dann beyſammen, und die beyden lieben Weibleins auch. Wir erzählten uns von unſrer Liebe, und wie glücklich uns die ädeln Seelen machen! Und ſie erzählten ſich von uns, ihren Männern, brächen in unſer Lob aus, und prieſen ſich glücklich, daß ſie unſer wären! O wie viel würde nicht meine Luiſe von Deinem Engel lernen! Und dann kämen ſie wieder zu uns, blickten uns freundlicher und ſeelenvoller an, legten unſre Hände in einander, und die ihrigen in die unſrigen . . .! O Bruder, wenn ich daran denke, dann gehen mir die Augen über, ich ſeh auf zum Himmel, und bitt ihn, dieſen ſüßen Traum bald zur Würklichkeit zu bringen! — Ich habe

be meiner Luiſe ſchon ſo viel von Dir und Deiner Sophie erzählt, daß ſie vor Begierde brennt, Euch bald zu ſehen, und ſich zum voraus Eurer unſchätzbaren Freundſchaft empfiehlt. Grüß in meinem Namen tauſendmal Deine herrliche Sophie, und unſern rechtſchaffenen Oberſtädter und ſein liebes Weib! In Erwartung einer baldigen Antwort nenn ich mich Deinen ewig treuen Freund

Fr. Heinr. Trautmann.

S. S. Theol. Cand.

38.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 17 Febr. 1770.

Mein lieber Dörner!

Hier haſt Du einen Brief von mir an den armen Trautmann, und Du ſollſt ihm auch einen ſchreiben! Ich muß Dir meine ſchwache Einſicht nur geſtehen, ſein Brief und das Betragen der Holzerinn hat mich ſo irre gemacht, daß ich gar nicht weiß, was ich von ihrem

ihrem Charakter denken oder ſagen ſoll? Es ſcheint mir gar nicht unmöglich, daß die Sachen ſo ſind wie ſies vorſtellt, und ſie alſo gewiſſermaſſen unſchuldig iſt. Ich weiß gar wohl, daß ein Weib in der Verſtellung es entſetzlich weit bringen kann; Aber das kann ich doch nicht begreifen, wie die Holzerinn, bey dieſer Miene der Aufrichtigkeit mit der ſie ihre vorige Verirrungen geſtand, ſich noch größrer bewußt ſeyn, und ſich doch ſo frey auf Dein Zeugnis und auf ihre eigne Unſchuld berufen kann? Wenigſtens davon bin ich überzeugt, daß der Schein oft ganz gegen eine Perſon ſeyn kann, die im Grunde doch unſchuldig iſt. Das Herz nimmt ſo oft die Farbe der Gegenſtände an, von denen es umgeben iſt, ohne würklich mit dieſen Gegenſtänden zu ſympathiſiren oder Eins zu ſeyn. Es ſehnt ſich oft aus ſeiner Lage heraus, und nimmt dann ſogleich ſeine eigne Geſtalt und ſeinen eignen Ton wieder an. Wie viele Studenten ſcheinen oft mit gewiſſen leichtſinnigen Geſellſchaften zu ſympathiſiren, da ſie doch im Grunde die Denkungsart die ſie anzunehmen ſcheinen, äuſſerſt verabſcheuen, und ſobald ſie zu Edeldenkenden

kenden kommen, aus vollem Herzen der Tugend beyſtimmen. Kanns nicht bey der Holzerinn eben ſo ſeyn? Vielleicht wünſchte ſie ſich lang, aus dem Umgang mit Leichtſinnigen heraus zu kommen und ein Herz zu finden, vor dem ſie ungeſcheut und unverholen ihr Gefühl für Tugend an den Tag legen könnte; Und da ſie dieß bey unſerm Trautmann gefunden hat, warum ſoll ſies nun mit ihm und der Tugend nicht redlich meynen können? —— Ich wills gern zugeben, daß ſie ehedem ihren Leichtſinn ziemlich weit getrieben haben mag, — ob es wohl eine mißliche Sache iſt, hierinnen etwas zu beſtimmen, und ſein Verdammungsurtheil darnach einzurichten, wo man bloße Muthmaſſungen vor ſich hat, — aber deßwegen kann ihre jezige Bekehrung nichts deſto weniger aufrichtig ſeyn. Bruder! darf ich offenherzig mit Dir reden? Würdeſt Dus nicht äuſſerſt ungerecht finden, wenn Dich jemand für einen leichtſinnigen Menſchen halten, oder geradezu läugnen wollte, daß Du jezt ein regelmäßiges, untadelhaftes Leben führeſt, weil Dus ehedem weniger gethan haſt? Die Anwendung brauch ich nicht zu machen.

Es mag aber ſeyn wie es will; Ich mag Recht haben, wenn ich die Holzerinn für nicht ſo verdorben halte, oder ſie mag die ſchändlichſte Heuchlerinn ſeyn, die unſern Trautmann und mich durch ihre Liſt hinters Licht geführt hat, ſo kann ichs doch gar nicht loben, daß Du Dich von unſerm Freund abziehen und ihm nicht mehr ſchreiben willſt. Er hat ja Deinen Rath befolgt, und mit der Holzerinn brechen wollen. Er thats aber nicht, weil er ſie für unſchuldig hält. Verdient er nun deßwegen Deinen Unwillen? That ers, um Dich zu beleidigen? O Bruder, ſey doch billig, und denke Dich in ſeine Lage, ob Du ihn dann noch verdammen kannſt? Wenn er ſich betrogen hat, ſo verdient er ja nicht unſern Unwillen, ſondern unſer Mitleid und brüderliche Hülfe. Je mehr er in Gefahr iſt, deſto näher müſſen wir ihm ſeyn, um ihn zu retten. Und das iſt auch dann noch unſre Pflicht, wenn er verblendet genug ſeyn ſollte, unſre Hülfe zu verachten und uns für ſeine Feinde zu halten. Kränk ihn alſo nicht durch Schweigen! Laß keine Laulichkeit in der Freundſchaft einreiſſen; Sondern ſchreib ihm,

wie vorhin! Hältſt Dus noch für nöthig, ihn vor der Holzerinn zu warnen, biſt Du überzeugt, daß ſie unter der Larve der Liebe auf ſein Verderben ſinnt, ſo ſey mitleidig! Sag ihms noch einmal gerad heraus! Glaubſt Du aber, es ſey alles vergeblich, ſo ſchreib ihm lieber gleichgültige Dinge, als daß Du die Correſpondenz und mit ihr die Freundſchaft ganz abbrecheſt! Thu das wenigſtens mir zu Gefallen! Machs wie ich, und ſchreib ſo wenig von dieſer Sache als möglich!

Du muſt mich nicht falſch verſtehen, als ob ich unſern Freund, dieſer Verbindung wegen für ſehr glücklich hielte. Ich wünſchte, daß er die Holzerinn nie geſehen, und ſich lieber ein Mädchen aus unſern Gegenden ausgeſucht hätte! Aber da er nun einmal den Schritt den ich nicht billige, gethan hat, und nicht mehr zurückgebracht werden kann, ſo ſuch ich auch nicht, ihm durch meine Vorwürfe Kummer zu machen, an deſſen Statt ich ihm nichts beſſers geben kann. Wir ſehen ja täglich hundert Dinge auf der Welt vorgehen, die wir anders wünſchten, die wir aber deßwegen doch

nicht

nicht ändern können; Und da wär es Thorheit, wenn wir unſre Kräfte anſtrengen und dagegen arbeiten wollten.

Ich bin, Gottlob! wieder völlig hergeſtellt, und kann alle meine Amtsverrichtungen verwalten. Es würde meine Sophie und Oberſtädtern und ſein Weib und mich ſehr freuen, wenn Du Dir die ſchöne Schlittenbahn zu Nutz machen, und mit Deiner Sabine herauskommen würdeſt.

Dein

Friedeberg.

39.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 17 Febr. 1770.

Ich danke Dir herzlich, liebſter Trautmann, für den brüderlichen Antheil, den Du an meiner Geneſung nimmſt! Möcht ich Dir den Kummer den Du meinetwegen hatteſt, jezt da ich Dir und unſern Freunden wieder gegeben bin, durch meine Liebe und durch wahre Freundſchaftsdienſte tauſendfach erſetzen können!

nen! Wenigſtens an meinem Willen ſolls nicht fehlen. — Ich bin jezt munterer und friſcher als ich vor der Krankheit war, und genieß' und fühl jezt das Glück der Geſundheit doppelt, da ichs eine Zeitlang hatt' entbehren müſſen. Sieh, ſo weiß Gott alles, auch das Widrigſte für uns zu einer Glücksquelle zu machen, wenn wirs nur erkennen und darauf achten wollen. Ob ich gleich alle meine Amtsgeſchäfte wieder ſelbſt verrichte, ſo kannſt Du doch verſichert ſeyn, daß ichs nicht auf Koſten meiner Geſundheit thue; Denn es wäre nicht nur Thorheit, ſondern auch undankbare Verſchwendung des Geſchenkes Gottes, wenn ichs erzwingen und zum Nachtheil meiner Geſundheit ein Geſchäft verrichten wollte, das mich zu allen nachfolgenden Geſchäften auf der Welt untüchtig machen würde. — Ich wünſche herzlich, noch länger auf der Welt zu leben, da ich ſehe, daß mein Leben auch andern und beſonders Dir mein Geliebteſter, ſo theuer iſt und ſolche Freude bringt; Inzwiſchen muß ich mich doch mehr als jemals dran erinnern, daß ich hier keine bleibende Stätte habe, und heut ſo gut als morgen abgerufen werden kann, da eine

Krank-

Krankheit wie die meinige war, ſo gern wiederkehrt; Und einen zweyten, eben ſo ſtarken Anfall könnte mein geſchwächter Körper nicht aushalten. Ich habe dieß ſchon meiner lieben Sophie und unſern Freunden mehrmals geſagt, und muß es auch Dir ſagen, damit ihr auf mich nicht bauet, und dann gar zu muthlos werdet, wenn mich Gott plötzlich aus eurem Arm wegrufen ſollte.

Du biſt alſo mit der Holzerinn wieder ausgeſöhnt, und preiſeſt Dich in ihrem Beſitz glücklich, weil ſie, Deiner Meynung nach, unſchuldig iſt? Ich weiß nicht, lieber Bruder, was ich dazu ſagen ſoll? Denn ich lebe viel zu entfernt von Dir, und die Kenntniß die ich von Deinem Mädchen habe, iſt viel zu einſeitig, als daß ich etwas entſcheidendes darüber urtheilen könnte. So wie Du mir die Sache vorſtellſt, und Dein Mädchen ſie Dir vorgeſtellt hat, muß ich freylich Dein Verfahren gut heißen, und ſie für völlig unſchuldig und Deiner wieder werth erklären. Ich find es ſehr natürlich, daß der Schein eine Zeit lang gegen eine Perſon ſeyn kann, ohne daß dieſe ſelber ſchuldig iſt; Und deßwegen wirſt

Dus auch mir und Dörnern nicht übel nehmen, daß wir ſo gerad heraus gegen ſie ſprachen, und im Grunde doch Unrecht hatten; Du wirſt überzeugt ſeyn, daß wirs blos aus Freundſchaft für Dich thaten. — Aber doch kann ich auch nicht umhin, Dich zu bitten, immer noch auf Deiner Hut zu ſeyn, und die Holzerinn und ihre ganze Aufführung genau zu beobachten. So rein ſie ſich gemacht hat, ſo kann doch noch immer etwas dahinter ſtecken. Auch die ſchlimmſte Sache kann von einer guten Seite vorgeſtellt werden, wenn ſie in die Hände einer Perſon fällt, die ihren Vortheil dabey findet, wenn ſie gut vorgeſtellt wird. Wenn ein Mädchen ſich vom Leichtſinn oder einer allzufreyen Lebensart zurückzieht, ſo iſt dieſes nicht allemal ein Beweiß, daß ſies aus Gefühl für Rechtſchaffenheit und Liebe zur Tugend thut. Sie kann andre Urſachen dazu haben. Sie kanns thun, weil ſie einigemal betrogen worden iſt, da ſie andre zu betrügen gehoft hatte; Daraus entſteht ein Widerwillen, in dem man ſich zu der entgegengeſetzten Parthey ſchlägt, ohne dieſe aus würklicher Zuneigung und Liebe zu ergreifen.

Sie kann einen Eckel an ihrer bisherigen Lebensart bekommen haben, und da wählt ſie die entgegen ſtehende, blos weils keine andre gibt, und nur in der Abſicht, um Abwechslung zu haben. Sie kanns blos aus Laune thun, und Laune iſt umſchlägig. Sie kanns thun, weil ſie bey der andern Parthey eher ihre Rechnung findet, weil ſie ſieht, ſie kann einen Jüngling, deſſen Liebe ſie aus ökonomiſchen oder andern Urſachen vortheilhaft für ſich findet, mehr durch Ernſt und Anſtrich von Tugend als durch Leichtſinn blenden und gewinnen. Dieß letztere könnte beſonders der Fall mit der Holzerinn ſeyn. Es kann aber noch zwanzig andre, vielleicht tiefer liegende Urſachen geben. Das Herz eines Menſchen und beſonders eines Weibes iſt gar unergründlich, und hat tauſend Schlupfwinkel. Es wird mich gewiß herzlich freuen, wenn keine dieſer Urſachen bey der Holzerinn Statt findet, und ſie die Parthey der Tugend nur um ihrer ſelbſt willen genommen hat. Wenn Deine Ausſöhnung mit ihr Dein Glück iſt, ſo kann niemand wärmern Antheil dran nehmen als ich. Auch

 wünſch

wünſch ich eben ſo ſehr wie Du, daß Du einſt in meiner Nachbarſchaft Pfarrer werden möchteſt! Das Glück, das für mich daraus fließen würde, kann ich eher fühlen als beſchreiben. Sey von mir und Sophien verſichert, daß die Gattinn welche Du Dir wähleſt, auch zugleich unſre Freundinn iſt, und auf unſre ganze Liebe Anſpruch hat!

Ich würde Dir gern noch mehr ſchreiben; Aber Geſchäfte verhindern mich daran. Meine liebe Sophie grüßt Dich herzlich. Lebe wohl, mein Liebſter, und laß mich bald wieder von Dir hören! Ich bin unaufhörlich Dein getreueſter

J. Friedeberg.

40.

Dörner an Trautmann.

N*** den 26 Februar. 1770.

Weil Dir ſoviel daran zu liegen ſcheint, daß ich Dir wegen der Holzerinn noch einmal ſchreibe, ſo will ichs thun, ob ich gleich

lieber ganz davon geſchwiegen hätte. Ich hätt' es eher bedenken ſollen, was für eine kützliche Sache es iſt, einem Verliebten einen Rath geben zu wollen, der ſeine Liebe nicht begünſtigt; Der Rathgeber muß gewöhnlich mit einer langen Naſe abziehen. Ich bin nun gewitziget, und faſſe mich daher ſo kurz als möglich, um nicht noch einmal die Finger zu verbrennen. Du haſt Dich wieder förmlich als den Liebhaber der Mademoiſelle Holzerinn erklärt, und hältſt ſie für einen Engel; Vermuthlich alſo jeden andern, der es wagte, etwas gegen die Canoniſation dieſer Heiligen einzuwenden, für einen Teufel. So wird es wenigſtens in Rom bey der Heiligſprechung eines Frommen oder Märtyrers gehalten, daß derjenige der pro forma dagegen proteſtirt, die Rolle des Teufels übernehmen muß. Seys denn alſo! Ich will auch ein Teufel ſeyn! Vielleicht findeſt Du doch noch einmal Urſache, mich, ſo wie Klopſtock es, der Sage nach, thun wird, wie den Abbadonna zu begnadigen. — Du biſt Dein eigner Herr und kannſt thun was Du willſt. Ich wär alſo ein Narr, wenn ich zu Deiner Wiederaufnahme der Holzerinn etwas anders hin-

zuſetzte als den treugemeynten Wunſch, daß Dich dieſer Entſchluß nie gereuen möge ! !

Du verlangſt auch eine ſchriftliche Erklärung, daß ich der genannten Jungfer nur Leichtſinn, aber kein Laſter vorwerfen könne. Du verlangſt ſie auf einem beſondern Blatt, damit Du ihrs vorzeigen könneſt. Hier folgt ſie, und zwar in Form einer Quittung. Hätte die Mamſell es für gut befunden, ſich auch von Leichtſinn rein zu ſprechen, ſo hätt ichs in meiner Ehrenerklärung auch gethan; Denn es kommt ja alles nur auf eine Auslegung an, wie ſie ſelber zeigt; Und ich hätte dann ihrem Leichtſinn den artigen Namen: Volage, oder légèreté, oder feu, oder gayeté gegeben. Die artige franzöſiſche Sprache hat hier zwanzig Wörter für Eins. Es freut mich, daß ich unvermuthet zu der Ehre komme, ein artiges Frauenzimmer bekehrt zu haben, indem ſie geſteht, mein unglückliches Schickſal habe ſie zum Nachdenken gebracht. So kann man Nutzen ſtiften, ohne daß mans ſelber weiß, oder ein Verdienſt dabey hat.

Du

Du magſt meinen Brief aufnehmen wie Du willſt, ſo kannſt Du doch verſichert ſeyn — wenigſtens iſts wahr, wenn Dus auch nicht glaubſt — daß ich immer bin

Dein

wahrer und aufrichtiger Freund

S. Dörner.

Ehrenerklärung

wegen der Mademoiſelle Holzerinn in Göttingen.

Daß Endesunterſchriebener der Demoiſelle Holzerinn in Göttingen, in Rückſicht auf Ihr Verhalten in den Jahren 1767 und 1768, da er das Glück hatte, Ihres Umgangs zu genießen, nur Leichtſinn und kein Laſter vorzuwerfen habe, wird hiemit, auf Erſuchen, geziemend beſcheinigt

von

Siegmund Dörner.

Organiſt und Canzleyverwandter zu N***.

N*** den 26 Febr. 1770.

41.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 2 März
1770.

Dein Brief an Trautmann iſt richtig beſtellt; Auch legte ich ein Briefchen von mir bey, das ich nicht gethan haben würde, wenn Dus nicht ausdrücklich verlangt hätteſt. Ich weiß die Worte und Ausdrücke, worinnen ich ihm ſchrieb, nicht mehr ſo genau; Aber ſpitzig waren ſie genug. Der ganze Handel hat mir mehr Verdruß gemacht, als er werth iſt. Ich bin zu verdrießlich, als daß ich Trautmanns ganzen Brief wieder durchleſen und ſeiner Erzählung Schritt vor Schritt folgen könnte, um die Gründe meines Mißvergnügens über ſein Betragen anzugeben. Damit es Dir aber doch nicht ſcheinen möchte, als ob ich nur gegen die Holzerinn oder gar gegen Ihn eingenommen wäre, ohne etwas erhebliches gegen ſie vorbringen zu können, ſo will ich einige Punkte in ſeinem Brief, ſo wie ſie mir in die Augen fallen, anmerken, und mit Beweiſen, warum ich mit ihm unzufrieden bin, belegen.

Er

Er wartete überhaupt viel zu lange, bis er losbrach. Er hätte ſie überraſchen und ihr ganz unvorbereitet zeigen ſollen, daß er ſie kenne, und da hätte ſie gewiß nicht erſt allerley Entſchuldigungen erſinnen und herauskünſteln können. Selber hingehen hätt er ſollen, und ſagen: Das und das hab ich von Ihnen gehört, Mamſell, und das ſteht mir nicht an; Alſo wollen wir uns trennen; Da haben Sie Ihren Ring wieder; Ich bitte mir den meinigen zurück. Sie müßte die allerliſtigſte Betrügerinn ſeyn — wofür ich ſie eben noch nicht halte — oder ſie hätte ſich in der Ueberraſchung verrathen müſſen, wenigſtens nicht auf ſolche Ausflüchte denken können womit ſie ihn nachher gefangen hat.

Aber da hängt er erſt lang den Kopf; Macht in Gegenwart ihres Bruders gar klägliche Gebährden, damits dieſer ihr fein hinterbringen kann, daß ihr Galan Grillen hat; Schreibt alles was er gegen ſie vorzubringen hat, hübſch zierlich zuſammen; Sieht ſeine Dulcinee erſt ganz geduldig mit einem andern Kerl im Schlitten bey ſeinem Haus vorbeyfahren;

ren; Fühlts nicht daß dieſes in der Liebe ſchon Staatsverbrechen, daß es, alles andre abgerechnet, ſchon hinlänglicher Aufruf zum Bruch iſt; Vielmehr ſitzt er ganz ruhig zu Hauſe, ächzt und winſelt, bis ſie den andern Tag, mit demſelben Kerl, wieder im Schlitten bey ihm vorbey und zum Ball fährt; Und nun entſchließt er ſich zu der verwegenen und großen That ihr ſeine Beſchwerden und Anklagen zuzuſchicken, ſie einen ganzen Tag lang dran kauen zu laſſen, bis ſie Ausflüchte zu Dutzenden erſonnen hat, und nun geruht, den armen Schächer zu ſich rufen zu laſſen. Wahrlich, wenn das nicht dumm zu Werke gegangen heißt, ſo paſſirt nichts dummes mehr, ſolang die Welt ſteht! Welch ein Schaafshirn müßte die Holzerinn haben, wenn ſie ihn nun nicht in die Falle bekommen hätte! Sie hatte ja Zeit genug, jedes Wort auszuſtudiren. Sie giengs ganz ſimpel an, und machte eine jeſuitiſche Diſtinktion zwiſchen Leichtſinn und Laſter. Mit dieſen zwey einzigen Wörtlein half ſie ſich heraus; Und ſolang eine Perſon nicht auf öffentlichem Markt ſich gegen Keuſchheit, Ehrbarkeit und gute Sitten verſündigt, kann ſie im-

mer

mer drauf pochen und ſagen: Wer will mir mehr als Leichtſinn vorwerfen? Denn der, der etwan mehr thun könnte, wird klüglich auf die Frage ſchweigen, oder ſagen: Ich kanns nicht. Auch auf mich konnte ſie ſich gar gut berufen, da ich mir nie Mühe geben mochte, in genauere Bekanntſchaft mit ihr zu gerathen. Könnte man auch weniger Beweiſe gegen ſie anführen, als man würklich kann, ſo ließe ſich doch noch genug gegen Trautmanns Verfahren ſagen; Denn Du weiſt, und alle die nur ein wenig den Menſchen kennen, wiſſens: Wieviel man oft gegen einen Menſchen fühlen kann, ohne ſein Gefühl mit Beweiſen belegen zu können. Und doch ließ ich mich oft über einem ſolchen Gefühl todt ſchlagen, habe mehr Glauben dran, bin zuverſichtlicher davon überzeugt daß ich Recht habe, als wenn ich zehen Thatbeweiſe in Händen hätte. Es geht wie bey gewiſſen Geſichtern, die man nun einmal ſchlechterdings nicht ausſtehen, denen man ſein Zutrauen nicht ſchenken kann, ohne eben einem andern der drum fragt, Grund davon angeben oder etwas Böſes von der Perſon ſagen zu können, als daß ſie — uns nicht gefällt.

Dar=

Darinnen hats die Holzerinn ſehr liſtig gemacht, daß ſie nun das Blatt umwendete, und ihn um Gnade bitten ließ, indem ſie ſich anſtellte, ſie ſchlage ſeine Hand aus, weil ſie ſeiner Liebe nicht mehr werth ſey. Da mußte der traurige Ritter zum Kreutz kriechen und um Gnade betteln. Wär' ich an ihrer Stelle geweſen, er hätt eine Stunde lang vor mir knieen und um Gnade bitten ſollen, und das blos weil ers ſo dumm angegangen hatte.

Nun hab ich genug von dem fatalen Zeug geſchrieben. Man ärgert ſich, wenn man von einfältigen Streichen, die einer unſrer Freunde begangen hat, hören muß, und ſchämt ſich drüber, als ob man ſie ſelbſt begangen hätte. Wenn nicht unſer Trautmann ſelbſt noch zur Erkenntniß kommt, ſo iſts aus mit dem armen Teufel.

Ich mag Dir auch auf Deinen Brief nicht antworten; Denn ich müßte Dir doch nur widerſprechen, und da wird des Hin- und Herredens kein Ende.

Noch eine andre fatale Sache kann ich Dir nicht ganz verhehlen, Friedeberg! Daß ich nemlich eine Zeit her mit meiner Sabine nicht ganz ſo ſtehe, wie wohl Eheleute miteinander ſtehen ſollten. Die Sache kommt von einer Rauperey her, die ich freylich hätte können bleiben laſſen. Da lehr ich des Kaufmann Walthers Tochter das Klavierſpielen, weil der Vater das Vertrauen zu mir hat, und mir keine Ruhe ließ, bis ich mich dazu verſtand. Die Waltherinn iſt ein artiges 17jähriges Mädel von vielem Witz, Verſtand, und nicht alltäglicher Empfindung. Da hatt ich nun ſo eine Zeit her meine Freude mit ihr, und fand an ihrem Weſen Wohlgefallen. Sie kommt zwar zu mir ins Haus zum Spielen; Ich beſuchte ſie aber auch mancheſmal, bath ſie zuweilen zu mir, und meynte, ſie ſollte mit meiner Sabine, die ohnedieß hier wenig Bekanntſchaften hat, auf einen freundſchaftlichen Fuß umgehen. Das that eine Zeitlang gut; Sabine hatte kein Arges draus; Ich küßte auch wohl die Waltherinn manchsmal in ihrer Gegenwart, aber wahrlich nur ſo aus Laune und Behaglichkeit. Auf Einmal kommt die Höllengöttinn

Ei-

Eiferſucht, in Geſtalt einiger alten Weiber, worunter auch die alte Trautmanninn gehört, in mein Haus geſchlichen, macht ſich an meine Sabine, und bläßt ihr allerley argwöhniſche und mißtrauiſche Gedanken ein. Sie ſchnitt trübe Geſichter, ſah oft ganz mißlauniſch aus, und gab mir immer nur halbe Worte. Ich achtete Anfangs nicht viel drauf, und ſchrieb ihre üble Laune blos der trüben ſtürmiſchen Witterung zu, die uns bisher immer zu Haus eingeſchloſſen hielt. Ich dachte ihr, gewiß in der beſten Meynung, Abwechslung und Zerſtreuung zu verſchaffen, und redete ihr daher zu, die Waltherinn deſto öfter zu ſich zu bitten. Da hatte ſie aber immer Ausreden die Menge. Endlich verſchnappte ſich einmal meine Mutter, die bisher immer mit Sabinen und der alten Trautmanninn die Köpfe zuſammen geſteckt hatte, und ſagte: Es ſey wohl nöthig, immer ſolche Geſellſchaft zu haben, die andern nichts als Kummer und Verdruß und einen in der Leute Mund und Mäuler bringe. Nun giengen mir auf Einmal die Augen auf. Das Ding verdroß mich; Denn ich war mir meiner Unſchuld bewußt; Ich wollte mein Hausrecht

be-

behaupten, rief der Magd, und ließ ſie die Waltherinn einladen. Da hätteſt Du die Geſichter ſehn, und das Geſchrey mit anhören ſollen !! ! ! Eine Rede gab die andere. Die Worte ſtrömten bey meiner Mutter heraus, wie das Waſſer aus einer lang verſchloßnen Röhre; Ich hörte nun auf Einmal alles, was bisher im geheimen Rath gegen mich und die arme Waltherinn mochte vorgebracht worden ſeyn. Sabine weinte, nannte ſich ein unglückliches Weib, die Waltherinn eine Coquette, Verführerinn und dergleichen. Ich vertheidigte ſie heftig, und das brachte die beyden Weibsleute noch mehr auf; Sie glaubten, nun ſeys richtig, ich hab ein geheimes Verſtändnis mit der Waltherinn und ſey in ſie vernarrt, und ſo gabs eben einen allgemeinen Streit, wovon der Schluß dieſes war: Heute ſollt ich das letztemal das Mädchen zu mir bitten, nachher gehs nicht mehr an, und ich müß' alle Gemeinſchaft mit ihr aufheben. Dazu konnt' ich mich nun unmöglich verſtehen. Ich wendete ein, wie unartig es wäre, wenn ich ohne eine Urſache angeben zu können, eine Feindſchaft anfangen wollte u. ſ. w.

End-

Endlich lief ich auf mein Zimmer, und ließ die Leute toben.

Als die Waltherinn kam, da machten ſie ihr ſolche Geſichter zu, ſprachen ſo kalt und Einſylbig mit ihr, daß ſies nothwendig merken mußte. Oh, ich kann Dir die Verlegenheit nicht beſchreiben, in die ich durch ſolch ein einfältiges Betragen gerieth. Hätt ich meine Sabine nicht ſo zärtlich lieb, ich hätt in Gegenwart der Waltherinn meinen Unwillen losbrechen laſſen. Ich führte Abends das liebe Mädchen nach Haus, und war immer im Begriff, mich bey ihr wegen der ſo kalten Aufnahme zu entſchuldigen, und ihr ſoweit es rathſam wäre, die Urſache davon anzugeben; Aber es war mir unmöglich. Als ich wieder zurückkam, ward des Schmollens und Stichelns kein Ende. Es war umſonſt, daß ich ſoviel möglich, nachgab, und verſprach, die Waltherinn niemals anders als in Gegenwart meines Weibes zu ſprechen; Auch das wollte ſie nicht zugeben, und beſtand ſchlechterdings auf einem förmlichen Bruch, zu dem ich mich in Ewigkeit nicht verſtehen werde.

Ich

Ich wüßte wahrlich nicht, warum ich ſo weit gehen ſollte? Denn Gott iſt mein Zeuge, daß ich mein Weib herzlich lieb habe, daß mein Umgang mit dem Mädchen der unſchuldigſte iſt, und meinem Weib und meiner Zärtlichkeit zu ihr auf keine Weiſe Abbruch thut. Ich freue mich blos über das Mädchen wegen ſeines hellen Verſtandes, heitern Witzes, und beſonders ſeines tiefen, richtigen Gefühls; Und wenn der Eheſtand einem dieſe Freude verbieten will und kann, ſo verwünſch ich den Tag, an dem ich mir ſeine Feſſeln anlegen ließ!

Das Ding muß anders werden! Bisher ſteh ich mit Sabinen immer noch in Traktaten. Sie ſelbſt würde ſchon nachgegeben haben, denn ſie ſiehts ein, wie unſchuldig ich bin und an ihr mit ganzer Seele hange; Aber das Einziſcheln meiner Mutter — die's im Grunde redlich meynt — und der alten Trautmanninn, die genug für ihre eigene Familie zu ſorgen hätte, zerſtört jede gute Würkung wieder, die meine Vorſtellungen bey ihr machen. — Ich wäre neulich gewiß im Schlitten zu Dir hinaus gekommen, aber dieſer

ſer Umſtand, der ſo ſehr er jedem andern Kleinigkeit ſcheinen möchte, doch die Ruhe einer ganzen oder mehrerer Familien ſtören kann, hats verhindert; Denn ich hatte der Waltherinn ſchon längſt verſprochen, ſie mit zu nehmen, theils damit ſie das Vergnügen haben möchte, Dich und Dein herrliches Weib kennen zu lernen; Theils damit auch Du Freude an ihr habeſt; Denn ich weiß, ſie muß Dir gefallen, und Du kannſt die Achtung die ich für ſie trage, nicht mißbilligen, ſobald Du ſie nur kennſt. Wenn ich aber jezt mit dem Vorſchlag angezogen käme, ſo gäbs eine größere Zerrüttung als die vorherige. Ueberdas iſts jezt auch mit dem Schlittenfahren aus.

Wir wollen ſehen, wie's die Zeit fügen wird? — Du ſchreibſt mir ja nichts von Deiner Sophie, ob ſie geſund iſt und der Zeit ihrer Niederkunft mit Freuden entgegen ſehen kann? Brünſtiger kann dieß niemand wünſchen, wie ich. Grüß das trefliche Weib von mir und meiner Sabine tauſendmal!

Ganz der Deinige.

S. Dörner.

42.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 7 März. 1770.

Liebſter Dörner!

In der Sache mit unſerm Trautmann gehts mirs wie Dir; Ich mag auch nichts mehr drüber ſchreiben, da wir nie ganz miteinander übereinkommen werden. Wir bauen, und zumal ich, immer nur auf Wahrſcheinlichkeiten und Muthmaßungen; Und ich kann nichts anders thun, da ich die Holzerinn nur durch andre kenne. Wir haben nun das unſrige gethan; Das beſte iſt, wir überlaſſen alles übrige der leitenden Vorſehung, der wir ja ſovieles andre, und ſelbſt unſer eignes Schickſal überlaſſen müſſen; Denn was hilft all unſre Klugheit? Was helfen unſre, auch aufs künſtlichſte angelegten Plane, wenn ſie dem der alles lenket, nicht gefallen? Jeder denke nur ſeinem eignen Schickſal nach! Giengs nicht tauſendmal ſeinen Abſichten, die er noch ſo klug ausgedacht hatte, zuwider, und doch glücklich? — Daß Du unſerm Trautmann beiſſend geſchrieben

haſt, kann ich ſchlechterdings nicht billigen. Womit hat er das um Dich verdient? Wenn er, zu ſeinem eignen Schaden, dumm gehandelt hat, ſo verdient er unſer Mitleiden und nicht unſern Spott. Das hätte Dir Dein eigenes Gefühl ſagen ſollen, und wird Dirs auch ſagen, wenn ſich Dein beleidigter Stolz wieder legt.

Lieber Bruder, und nun komm ich auf das wichtigſte, was Dich noch näher angeht. Entſchuldigungen wegen der Offenherzigkeit, womit ich reden werde, darf ich wohl nicht erſt voran ſchicken? Ich kann in der Freundſchaft nichts weniger ausſtehen als das Cårimoniel; Und ich weiß, Du denkſt auch ſo.

Die Geſchichte mit der Waltherinn war mir keine Neuigkeit mehr, und lag mir ſchon etlich Tage auf dem Herzen. Ich brauchs Dir nicht zu verhehlen; Deine Sabine hat neulich ſelbſt an meine Sophie geſchrieben, ihr in der rührendſten Sprache, die gewiß auf Dich auch Eindruck machen würde, ihren Kummer geklagt, und ſie gebethen, mir davon zu ſagen, ob ich nicht vielleicht hierinnen etwas gut

machen

machen könne? Du kannſt ihr dieſen Schritt unmöglich übel auslegen, da ſie, wie Du ſelber weiſt, in der ganzen Stadt keine ſo vertraute Freundinn wie Sophien hat; Und einen Gram in ſich verſchließen, und mit keiner gleichgeſtimmten Seele theilen können, iſt der ſchmerzvollſte Zuſtand. Sie war überdieß verſichert, daß Sophie ihr Vertrauen nicht mißbrauchen könne.

Daß Du mir die Sache ſelbſt entdeckteſt, iſt ein Zeichen Deiner Unſchuld; Denn das Bewußtſeyn einer Schuld vergräbt ſich in ſich ſelbſt und verſteckt ſich vor niemand mehr, als vor vertrauten Freunden. Soviel kann ich Dir überhaupt im voraus verſichern, daß ich Dich von aller böſen niedrigen Abſicht frey erkläre; Aber mißbilligen muß ich doch deßwegen Dein Verhalten aufs äuſſerſte. Der Pflicht, ſeiner Gattinn Freude zu machen, muß man jede andre Freude aufopfern, die man ohne ſie zu kränken, nicht erkaufen kann. Und konnteſt Du wohl jemals denken, Dörner, daß auch der unverdächtigſte Umgang mit einem andern Frauenzimmer Deinem lieben rechtſchaffnen Weibe,

das Dich ſo von Herzen lieb hat, mehr Vergnügen machen könn' als Mißvergnügen? Kehr es um, und denk Dir, Deine Sabine würde den Umgang eines andern Mannes nur etwas begierig, ich will nicht ſagen, mehr als den Deinigen ſuchen, und zwar den allererlaubteſten, unſchuldigſten Umgang — Ich darf Dir nicht ſagen, wie Du Dich dabey verhalten, was Du fühlen würdeſt. Und warum ſollten denn wir in dieſem Fall größre Vorrechte haben als unſre Weiber?

Wärs nur Uebereilung bey Dir; Hätteſt Du die Waltherinn nur Einmal, und von Ungefähr, an einem dritten Ort angetroffen und ein wenig ſchön mit ihr gethan, ſo wäre Dein Fehler noch wohl verzeyhlich, und Sabine würde zwar nicht gleichgültig dabey geblieben ſeyn, aber doch dazu geſchwiegen haben. — Ich weiß dieß aus ihrem eignen Schreiben. — Aber da Du den Umgang mit der Waltherinn ſo recht vorſetzlich aufſuchteſt, ſie Deiner Frau gleichſam aufdrangeſt, und ſogar in ihrer Gegenwart küßteſt; Lieber Bruder, das mußte die ganze Zärtlichkeit Sabinens empören; Oder ſie müßte ein kaltes, Leidenſchaftloſes Geſchöpf

ſchöpf ſeyn, wie Du ſie Dir gewiß nicht wünſcheſt. Anfangs mußte ſich ſtiller Gram in ihre Seele ſchleichen, und ſich immer mehr drein eingraben. Denk Dich ſelbſt einmal in ihre Lage, lieber Bruder! Wenn Du ausgiengſt, und ſie Abends da ſaß, einſam und verlaſſen, und denken mußte: Jezt ſitzt mein Siegmund bey der — ach, vielleicht mehr als ich, geliebten — Waltherinn; Sein Blick auf den ihrigen geheftet! Seine Hand vielleicht in der Ihrigen! Sie ſagt etwas, das ihm wohlgefällt, und nun drückt er ſeinen Mund auf ihren Mund! Gott, was hab ich denn gethan, daß er an einer Fremden mehr Wohlgefallen findet als an mir? Lieb ich ihn denn weniger als ehmals? Geb ich mir denn minder Mühe, ihm ganz zu gefallen; Alles, was ihm Freude machen kann, zu thun? Gott, du weiſts, wie mein Herz noch an ihm hängt, ſich täglich feſter in das ſeinige verſchlingt, wie ich oft mit Thränen vor Dir liege, Dir für ſeine Liebe danke, und Dich bitte, ſie mir immer zu erhalten, und mich immer mehr die Mittel auffinden zu laſſen, wodurch ich ihm Freude, und mich ſelbſt ihm theurer mache!

 Gott!

Gott, du weiſts, wie ich Ihn mehr liebe als mein Leben, und ihm alles, meine Seele ſelbſt hingeben würde, um ihn nur ganz glücklich zu machen! — Und er flieht mich; Zieht ſich von mir zurück! Gönnt ſeinen Umgang einer andern! O Gott, Gott, zu welchem Jammer bin ich aufbehalten! Und nun läßt ſie ihre Arbeit aus den Händen ſinken; Heiſſere und häufigere Thränen rollen ihre Wangen herab; Sie lehnt ſich über ihr Nähpult hin, und verdeckt ihr ſchönes unſchuldiges Geſicht mit ihren beyden Armen.

Wenn nun in einem ſolchen Augenblick Deine Mutter hereintrit, und ſie überraſcht, und nach der Urſache ihrer Thränen fragt, und ſie ſelbſt erräth, und nun mit ihr klagt, und das Unglück noch vergrößert, wie das Alter, welches überhaupt furchtſamer und mißtrauiſcher iſt als die Jugend, immer thut, und ihr Gefahren vorſtellt, wovon ſie vorher noch nicht geträumt hatte; Kannſt Du da noch ruhig bleiben? Muß nicht Mißtrauen, Furcht, und tiefe Schwermuth ihrer ganzen Seele ſich bemeiſtern? Muſt Du Dich nicht ſelber als den Räu-

der ihrer Ruhe anklagen? Sollte nicht ſchon dieß allein Dich bewegen, einen ſolchen Umgang aufzugeben?

Und hats Deine Frau um Dich verdient, daß Du ihr auf irgend eine Weiſe Kummer macheſt? Bedenk ſelber, was hat ſie um Deinetwillen ausgeſtanden und gethan! Eltern, Freunde, Vaterland und alles was ihr lieb iſt, hat ſie Dir zu lieb verlaſſen; Iſt Dir in ein fernes, ihr ganz unbekanntes Land nachgezogen! Das verdient doch wohl alle mögliche Liebe, Zärtlichkeit und Sorgfalt, ihr dieſen Verluſt ſoviel als möglich, zu erſetzen.

O Bruder, und ſo viele und ſo theure Pflichten wollteſt Du verletzen, um ein kleines flüchtiges Vergnügen einzuerndten, oder gar nur Deine Laune zu befriedigen? Ueberdas, ſo ſchadeſt Du dem Mädchen auch, gegen das Du ſo viele Hochachtung zu haben vorgibſt. Denn ſie kommt durch den öftern Umgang mit Dir in das Geſpräch der Leute; Und ſo unſchuldig ſie auch ſeyn mag, ſo kann ihr dieſes doch einmal bey einer Heyrath hinderlich ſeyn. Ein junges Mädchen kann nicht ſorgfältig genug über ih-

rem guten Ruf wachen. Ueberhaupt müſſen wir ſo viele Handlungen, die an ſich betrachtet ganz unſchuldig ſind, um andrer Leute willen unterlaſſen, wenn wir unſre Ruhe lieben, und uns nicht jedem Urtheil ausſetzen wollen. Unſre Unſchuld ſchützt uns wohl bey Gott, aber nicht allemal bey Menſchen; Wir müſſen aber alles thun, um auch in der Menſchen Augen unſern guten Namen zu behaupten.

Daß nun Deine Frau und Deine Mutter in ihrem Eifer auch zu weit gehen, gleich das Aergſte muthmaßen, und verlangen, Du ſolleſt mit der Waltherinn auf Einmal brechen, das iſt ſehr natürlich, und Du kannſts ihnen nicht übel nehmen, wenn Du nur bedenkſt, wie man in der Leidenſchaft alles übertreibt. Wenn Du etwas nachgibſt, ſo kann mans ſchon ſo machen, daß man die Waltherinn nicht ganz vor den Kopf ſtößt. Aber, wenn Du noch Deine Sabine und mich und Deine Ruhe liebſt, ſo bitt ich und beſchwör ich Dich, das Mädchen niemals, als in Gegenwart Sabinens zu ſprechen!

Ich glaube, daß nichts beſſer wäre, als wenn Du ſobald als möglich, mit Deinem Weib zu uns heraus kämeſt. Wir könnten alsdann mehr davon ſprechen, und ich wette, in etlichen Stunden wär der Handel abgethan. Ich bitte Dich alſo ſehr darum; zumal da auch meine Sophie es ſehr ſehnlich wünſcht, die vor ihrer Niederkunft Euch noch gar zu gerne ſpräche. Thu mir den Gefallen, Lieber, und ſey brav!

Dein treueſter Freund

Jakob Friedeberg.

34.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 9 März.
1770.

Uebermorgen, liebſter Bruder, bin ich bey Dir mit Sabinen. O was biſt Du für ein herrlicher Menſch! Haſt mich wahrlich auf Einmal wieder zu mir ſelbſt gebracht, und mir Thränen ausgepreßt mit Deinem warmen, brüderlichen Brief. Wäre Freundſchaft nicht, wie oft wär ich ſchon geradeswegs ins Elend

hinein=

hineingeſtolpert! Der Engel Sabine ward feuerroth, als ich ſagte: Uebermorgen fahren wir zu Friedeberg. Allein? fragte ſie ganz ängſtlich. — Freylich, Liebe, war die Antwort, und dann drückt ich ſie ans Herz. Die Augen waren uns beyden naß. Sie gieng weg, und nannte gewiß Deinen Namen vor Gott; Denn ſie muß es merken, daß ſie meine Umſchaffung einem Engel Gottes zu verdanken hat, und daß Du der Engel biſt. — Warum muß ich doch immer unter Dir ſtehen? Doch, Du biſt ja mein Freund, und ziehſt mich zu Dir. Grüß Dein Weib! Der Bothe geht ab. Uebermorgen ſink ich Dir ans Herz.

S. Dörner.

44.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 15 März 1770.

Noch einmal hab Dank, Bruder, von mir und noch mehr von Sabinen, daß Du den Frieden unter uns wieder hergeſtellt und unſre Herzen gegen einander wieder geöfnet

haſt!

haſt! Es iſt wahr, ich war ein harter und verſtockter Kerl, daß ich meines Weibs Thränen ſo ganz ungerührt fließen ſah, und nicht einen Schritt that, ihre Quelle zu verſtopfen. Du haſt mich auf der rechten Seite angepackt, daß Du zeigteſt, wie ſo undankbar ich gegen ſie handle. Denn das Gefühl von Ehre geht bey mir allem andern vor; Und dieſes mußte erſt mein Herz aufwecken, daß ich nun auch den Kummer fühlte, den ich Sabinen anthat, und den ſanftern Gefühlen Raum gab. Auch möcht ich mirs nicht nachſagen laſſen, daß ich ein Mädchen durch eine unbedachtſame Aufführung ins Geſchrey bringe, und ihm dadurch an ſeinem Glück hinderlich ſey. Ich hab bey der Waltherinn alles ſchon ins Reine gebracht, und ihr grad heraus geſagt, warum ich ſie nun nicht mehr beſuchen könne? Sie nahms willig an, und weinte tapfer, als ich ihr die Folgen vorſtellte, in die unſre Bekanntſchaft ſie und Sabinen hätte ſtürzen können; Denn ſie hätte es, als ein leichtſinniges Mädchen, dem die ganze Welt golden vorkommt, nicht ſo bedacht. Sie iſt aber, meiner Seel! ſonſt ein Herzensgutes Mädel!

Sabine iſt jezt wieder wie neugebohren. All ihre vorige Munterkeit kommt wieder; Ihr Auge glänzt; Die blaſſe Farbe macht der rothen Platz; Sie hüpft und ſingt und ſpringt im Haus herum, und iſt oft mehr muthwillig als luſtig. Nur dann nimmt ſie eine ernſthafte Miene an, und oft gehts an Thränen herab, wenn wir von Dir reden. Sie betrachtet Dich mehr wie einen Engel, als nur wie einen Menſchen. O, dein Friedeberg! ſagt ſie oft, und ſchweigt, und ihr Auge ſagt mehr, als ihr Mund in tauſend Worten ſagen könnte. Meine Mutter kann gar nicht aufhören, wenn ſie von Dir zu reden anfängt, und der Schluß davon iſt allemal dieſer: So gebs wenig Menſchen auf der Welt, wie Du. Bruder! Es iſt doch ein herrlichs Ding um die Rechtſchaffenheit und ächten deutſchen Biderſinn und Chriſtenmuth!

Mir iſt jezt auch wieder ſo wohl, wie einem der von Sünden abſolvirt iſt. Wenn ich jezt mein Weib anſehe, oder ſie ans Herz drücke, dann iſt mir ganz anders. Vorher ſchlug meine Bruſt immer ſo unruhig, und wenn ich ihr ins Auge ſehen wollte, da ſank

das

das meinige immer nieder, oder ſchloß ſich zu, wie wenn man in die Sonne ſieht. Jezt ſeh ich ſie Viertelſtunden lang an, bis mirs heiß um die Augenringe wird, und Thränen drein ſchießen. Es leb das gute Gewiſſen, und ein Herz, das nur an Einem Gegenſtande hängt! Mit zertheiltem Herzen iſt man überall und nirgends ganz. Es kommt einem immer vor, als ob man etwas verlohren hätte, und nicht wüßte, was? Das will ich mir künftig gewiß zur Warnung dienen laſſen.

Lieber Bruder, daß ich Dir für Deine Freundſchaft und Offenherzigkeit danke, hab ich Dir ſchon geſagt. Aber wenn Du in mein Herz ſehen könnteſt, würdeſt Du noch weit mehr erfahren.

Wegen unſers Trautmanns haſt Du mich noch nicht völlig überzeugt. Das ſeh ich wohl ein, daß ich zu weit gegangen bin; Aber wie ich jezt mit Ehren wieder zurücktrete, kann ich noch nicht faſſen. So von freyen Stücken Wiederruf thun, kann ich nicht; Denn in der Hauptſache hab ich doch Recht. Wir wollen eben alles der lieben Zukunft überlaſſen,

die

die das Ding beſſer verſteht als wir. Mein Herz und meine Liebe hat Trautmann noch immer, das weiß Gott! Will er mir entgegen kommen und mir ſchreiben, ſo ſoll er ſehen, wie ich gegen ihn geſinnt bin.

Wenn nur die Niederkunft Deiner herrlichen Sophie glücklich iſt, dann hab ich weiter keinen Kummer, und mir iſt ſo wohl wie im Himmel. Wir wollen das Beſte hoffen, und Gott fleißig drum bitten. Grüß den Engel! Auch tauſendmal von Sabinen und von meiner Mutter! Leb wohl, Lieber!

Dein

S. Dörner.

45.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 17 März, 1770.

Liebſter, beſter Friedeberg!

Ich danke Dir auf das brüderlichſte für Deinen lieben Brief, den ich nicht früher beantworten konnte, weil meine erſte Predigt, die

die ich dieſe Woche in der Albanikirche, Gott- Lob! glücklich ablegte, mir alle meine Zeit wegnahm. Ich hielt ſie, ohne eben gar zu große Angſt zu haben; Aber meinem Ideal, das ich bisher von Predigten gehabt hatte, entſprach ſie gar nicht. Schon beym Ausar- beiten der Predigt war ich ziemlich ängſtlich; Ich wollte alles ſagen, was in meinem The- ma lag, und darüber ward ich im Eingang und erſten Theil ſo weitläufig, daß ich im zweyten Theil nur das wenigſte ſagen konnte, was hinein gehörte. Die kluge Austheilung der Materie in einer Predigt kann man, wie ich ſehe, erſt durch lange Uebung lernen. Man- che Stellen ſchrieb ich bey der Ausarbeitung mit ſo warmem Herzen nieder, daß ſie mir ſelber wohl gefielen; Aber da ich ſie bey dem Auswendiglernen ſo oft wiederholen mußte, da verlohren ſie für mich allen Saft und Kraft, daß ſie mir zuletzt ganz eckelhaft wurden, und ich ſie ohne allen Nachdruck und Antheil her- plapperte; Und das ſcheint mir eine würklich große Unbequemlichkeit, die aus dem Auswen- diglernen herkommt, zu ſeyn; Zumal da mein Gedächtnis, das ſo lang ohne Uebung gelegen

hatte, ganz ſchwach und ungetreu geworden iſt; Deßwegen würde ich jedem jungen Theologen rathen, ſein Gedächtniß von Zeit zu Zeit durch Auswendiglernen zu üben. Den Nutzen davon würde er dereinſt beym Predigen ſehr merklich ſpüren. Da aber, wie ich ſchon geſagt habe, und Du mein Theureſter, gewiß auch geſpürt haben wirſt, das öftere Wiederholen einer und derſelben Sache bey dem Memoriren einem zuletzt die Predigt ganz gleichgültig und eckel machen muß, ſo wünſchte ich für meinen Theil ſehr, daß es zwiſchen dem ſtrengen Auswendiglernen einer Predigt und dem bloßen Herleſen auf der Kanzel einen Mittelweg gäbe, wie ich ſolches hier in der reformirten Kirche geſehen habe, da der Prediger ſeine Predigt vor ſich liegen hat oder in der Hand hält, und von Zeit zu Zeit hineinſieht, ohne eben wörtlich zu leſen.

Dabey fiele auch die Angſt weg, deren ſich auf der Kanzel wohl nicht leicht ein Anfänger erwehren kann, wenn er ſeine Predigt ſo von Wort zu Wort ohne Anſtoß herſagen ſoll. Hier hat man zwar wohl, wie Du ſelbſt

weiſt,

weiſt, die Erlaubnis, ſeine Predigt vor ſich hin zu legen, und im Nothfall draus zu leſen; Aber wenn dieß einer bey uns in unſrer Vaterſtadt thun wollte, ſo würde der hohe und niedre Pöbel ſich ſehr darüber aufhalten, und den Schluß draus machen, der junge Prediger habe nichts gelernt, ſeine Predigt mag übrigens noch ſo gut ſeyn; Da hingegen der, der eine fremde ſchon gedruckte Predigt, mit ſklaviſcher Aengſtlichkeit auswendig gelernt hat, und ſinnlos, wie die meiſten Katholiken ihren Roſenkranz, herplappert, in den Ruf eines ſehr geſchickten und gelehrten Predigers kommt. Bey mehrerer Uebung könnte man dieß freylich unterlaſſen.

Auch lernte ich bey meiner erſten Predigt, wie ſo leicht es iſt, viel von Popularität und Faßlichkeit für den gemeinen Mann zu ſchwatzen und zu träumen; Und wie ſchwer hingegen, dieß ſogleich in Ausübung zu bringen. Popularität und Faßlichkeit gründet ſich, meiner Einſicht nach, faſt bloß auf Vertraulichkeit und Ton des Predigers, auch ſeiner Stimme, der beynah an den Ton des Um-

gangs gränzt; Aber wie ſo ſchwer iſts, wenn man, zumal in einer größern oder Stadtkirche auf einem erhöhten Orte ſteht, wo aller Augen auf einen gerichtet ſind, wo man die wenigſten ſeiner Zuhörer genau kennt; Und nun ſoll man, wie ein Vater zu ſeinem Kind, wie ein Freund zum Freunde reden. Wie kann man dieß bey einer Aengſtlichkeit, die bey einem jungen Prediger faſt allemal noch dazu kommt? Ich ſehe wohl, wie wahr es iſt was Du mir ſo oft ſagteſt, daß ein Prediger ſeine Kunſt niemals auslernt, obgleich dieſe Kunſt den meiſten ſo leicht vorkommt, daß ſich jeder auch der ſchwächſte Zuhörer, das Recht anmaßt, den Prediger zu recenſiren und zu tadeln, und ohne Anſtand glaubt, er wollte es hundertmal beſſer machen! Verſuchs ein jeder von den Tadlern, und er wird ſich wundern! Der Landprediger, der ſeine Gemeinde überſieht, und faſt jeden ſeiner Zuhörer genau kennt, kann wohl dieſen populären und vertraulichen Ton faſt allein treffen.

Jezt komme ich aber auf eine Sache, die ich tauſendmal lieber mit Stillſchweigen über=

übergehn zu dürfen wünſchte, auf Dörners Betragen gegen mich, und ſeinen letzten Brief. Ach liebſter Friedeberg, ich kann Dirs nicht beſchreiben, wie weh mir das gethan hat! Sein Brief lag im Deinigen, den ich zuerſt las; Voll von Dankbarkeit gegen Dich und Dein ſo freundſchaftliches Herze, voll von dem Wonnegefühl der Freundſchaft fieng ich an, ſeinen Brief zu leſen, den ich Dir, damit Du mich deſto eher verſtehen kannſt, hier abſchriftlich beylegen will. (Br. 40.) Aber wie erſtaunte ich, als ich nicht den ehemals ſo treuherzigen, ofnen, lieben Dörner vor mir ſah, ſondern einen Spötter, der ſichs zur Abſicht gemacht zu haben ſcheint, ſeinen armen Freund durch Spott recht empfindlich zu quälen! Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als mir die Ehrenerklärung ins Auge fiel, die ſo ſpöttiſch und äuſſerſt beleidigend eingerichtet iſt. Du weiſt, mein Geliebteſter, über gewiſſe Dinge und Begegnungen läßt ſich faſt kein Wort ſagen, aber deſto unendlich mehr fühlen. So geht es mir bey Dörners Betragen gegen mich. Hätte ich im mindeſten nur die Abſicht gehabt, ihn zu beleidigen, ſo ließe ſich ſein Verfahren

noch in etwas entſchuldigen; Aber ſo weiß ich auch nicht das geringſte zu ſeiner Entſchuldigung aufzubringen, ſo ſehr ich es auch wünſchte. Schreiben kann ich ihm auf einen ſolchen Brief unmöglich, Du müßteſt mir es denn ausdrücklich rathen, und alsdann thät ich es blos um Deinetwillen. Sey alſo ſo gut, und ſchreib ihm gelegentlich: Ich könne ihn heilig verſichern, daß ich, ſeines ſpöttiſchen Briefes ohngeachtet, im Herzen noch ſein wahrer Freund ſey; Ob er aber eben ſo ſehr der meinige auch ſey, könne ich nicht wiſſen; Alſo woll ich mich ihm auch in einem Brief nicht aufdringen, weil er ihn wieder ſo mißverſtehen könnte, wie meinen vorherigen. Was ich ihm anders ſagen laſſen, oder wie ich mich anders betragen kann, ſehe ich wahrlich nicht ein.

Sollte meine liebe Luiſe, wie ich ſtündlich fürchte, ſeine verlangte Ehrenerklärung wegen ihres Charakters von mir fodern, ſo würde ich dadurch in die äuſſerſte Verlegenheit geſetzet; Denn ſo wie ſie iſt, könnte ich ſie Ihr unmöglich zeigen; Sie würde ſich zu ſehr darüber betrüben.

Sonſt

Sonſt bin ich, Gottlob! in meiner Liebe ſo glücklich, als ein Liebender es ſeyn kann. Luiſe iſt mir gänzlich zugethan, und macht mir täglich durch ihre Zärtlichkeit neue Freude. Ich ſehe immer mehr ein, wie ſo rein und tugendhaft ſie iſt; und wie unzuverläßig alle gegen ſie vorgebrachte Beſchuldigungen ſind. O mein liebſter Friedeberg, nunmehr fühle ich erſt ganz, wie ſo unausſprechlich glücklich Du mit Deiner herrlichen Sophie ſeyn muſt, da Du unaufhörlich um ſie ſeyn kannſt, da ich ſchon ſo glücklich bin, und den Umgang mit meiner Luiſe doch nur ſo ſelten genießen kann. Das Glück der Liebe iſt das, was Gott nur ſeinen liebſten Lieblingen mittheilen kann, denn es überſteigt alle andre Freuden der Welt. Ich bringe jeden Abend bey Luiſen zu, und täglich lerne ich ihr ädles tugendhaftes Herze mehr ſchätzen. — Das was der vollkommnen Fülle meiner Freuden zuweilen noch etwas benimmt, iſt, daß Michelſen, von dem ich letzthin an Dörner ſchrieb, ſich um Luiſens Liebe ſehr viele Mühe gibt; Er putzt ſich heraus wie ein Mädchen, geht des Tages wohl zehenmal bey ihrem Haus vorbey,

und einigemal traf ich ihn ſchon bey ihr an, wenn ich Abends kam. Zwar bin ich überzeugt, wenn ſies mir auch nicht betheurte, daß ſie mich allein liebt, und den ſüßen Gecken nicht ausſtehen kann; Sie gibt ihm auch wenig gute Worte; Aber ein Nebenbuhler, er mag nun begünſtigt ſeyn oder nicht, macht uns doch immer unruhig, und verbittert die Süßigkeiten der glücklichſten Liebe.

Für Deine brüderliche Warnung auf das Betragen der Holzerinn genaue Acht zu haben, und ihr nicht blindlings zu trauen, dank ich Dir von ganzem Herzen. Ich befolge ſie getreulich, liebſter Friedeberg; Aber bis auf dieſe Stunde hab ich nicht das mindeſte Verdächtige in ihrer ganzen Aufführung gefunden, ſondern bin immer lebhafter überzeugt worden, daß ſie rechtſchaffen iſt und ädel denkt. Ich weiß zwar wohl, wie hoch es oft der Menſch in der Verſtellung bringen kann; Aber das kann ich nicht glauben, daß ſich auch die Holzerinn verſtelle; Und da alle Umſtände für ihre Unſchuld reden, warum ſollte ich denn, zu meiner Qual, das Gegentheil vermuthen?

Möchte doch Dörner auch ſeine üble Meynung von ihr fahren laſſen, und den Schmerz fühlen, den er mir durch ſeinen Brief verurſacht hat! — Du biſt doch jezt wieder, nebſt Deiner herrlichen Sophie, recht geſund? Grüß ſie und unſern lieben Oberſtädter tauſendmal von Deinem redlichſten

Friedr. Heinr. Trautmann.

46.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 29. März 1770.

Nach drey fürchterlichen Tagen, und den zwo bängſten ſchlafloſeſten Nächten find ich mich endlich fähig, an Dich, mein liebſter Dörner zu ſchreiben, und Dir von meinem, nun Gottlob! überſtandnen Jammer Nachricht zu ertheilen. Meine Sophie gab mir einen Sohn, aber ſtatt dieſes Geſchenkes hab ich ſie beynah verlohren. Sechs und dreyßig Stunden war ſie in den ſchröcklichſten Geburtsſchmerzen und ſchwebte in der augenſcheinlichſten Todesgefahr. Es iſt mir ſchlechterdings

unmöglich, Dir den Zuſtand zu beſchreiben, in dem ich dieſe ganze Zeit über mich befunden habe. Vorgeſtern Abend kam ſie endlich nieder, war aber ſo entkräftet, daß ich jeden Augenblick vor der Todesbothſchaft zitterte. Hätt ich ſelbſt am Rande des Grabs geſtanden, ich hätte hundertmal weniger gelitten. O Bruder, bey meiner letztern Krankheit, und dieſe drey Tage über habe ich gelernt, daß es weit leichter iſt, ſelbſt zu ſterben als ſein Liebſtes ſterben zu ſehn und zurück zu bleiben. Doktor Adler hat, nächſt Gott, Sophien gerettet, und nun mir zum zweytenmal das Leben geſchenkt. Gott vergelts ihm! Sophie war gelaſſen, und heftete im bängſten Todeskampf ihr brechendes himmliſches Auge nur auf mich, als ob ich das letzte wäre was ſie auf der Welt ſehen wollte. Wenn mich zuweilen der Schmerz zu ſehr übermannte, ſo ſah ſie zum Himmel, als ob ſie mich, auch dahin zu ſehen und auf Gott zu hoffen erinnern wollte. Zuletzt konnt ich ihre Qual nicht mehr mit anſehn, und meinem wüthenden Schmerz nicht länger zu ſchweigen gebieten; Ich gieng auf mein Zimmer, und brachte da etliche Stunden

den faſt ſinnlos zu. Von Zeit zu Zeit kam die Oberſtädterinn zu mir; Ich wagte es aber nicht, ſie um Sophien zu fragen; Und ihr furchtſam niedergeſchlagnes Auge ſagte mir mehr als jede Antwort. Zuweilen nur ward mirs leichter ums Herz, daß ich weinen konnte. In einem ſolchen Augenblicke warf ich mich auf meine Knie nieder, und bethete mit der gröſten Innbrunſt. Plötzlich riß man meine Stubenthür auf; Ich erſchrack, ſprang haſtig auf, und ſah die Oberſtädterinn. Gottlob! ſagte ſie, und warf ſich auf einen Stuhl nieder. Was? was? rief ich, hat ſie überwunden? Gottlob! war die Antwort. Iſt ſie bey Gott? rief ich noch haſtiger. Sie lebt, ſie lebt, rief die Oberſtädterinn, ſie hat einen Sohn gebohren. Ich ließ ſie ſitzen, und ſprang in die vordre Stube. Sophie lag blaß und abgemattet da, und wieß mit der Hand auf das Kind. Ich nahms, drückte es mit Heftigkeit an Mund und Bruſt, legt' es wieder hin, und ergrief Sophiens Hand ſo heftig, daß mich der Doktor zurückzog. Hierauf ſetzt ich mich betäubt und ſprachlos neben ihr Bette, ſah mit an-

ſcheinender Gefühlloſigkeit die liebe Dulderinn an, bis ihr Thränen ins Auge ſchoßen, und die meinigen ſtromweiſe nachfolgten. — Iſt ſie gerettet? ſagt ich nachher zu D. Adler. Noch nicht ganz, verſetzte dieſer; Aber wir hoffen ... Ich lief wieder weg auf mein Zimmer, und warf mich aufs neu, mit noch gröſ̈ſerer Innbrunſt, auf meine Knie nieder. Konrad kam aufs Zimmer; Im Eifer des Gebeths ließ ich ihn neben mir niederknien, und bethete nun laut mit ihm für das Leben meiner Gattinn, ach des Liebſten, was ich auf der Welt habe. Der Knabe konnte zuletzt vor Schluchzen nicht mehr mitbethen.

Eine Stunde drauf ſchlief Sophie nach der langen Abmattung ein; Der Arzt hatte gute Hofnung; Ich ſetzte mich neben ſie, betrachtete ſie eine Zeit lang ſtarr, und ohne viel zu denken; Endlich fiel mein Auge auf das Kind, das ruhig neben ihr in der Wiege lag. Auf einmal ward mein Herz von der ſüſſeſten Empfindung überwältigt, von der ſich bisher noch nicht einmal eine Ahndung in mein Herz geſchlichen hatte, von der Empfindung

dung eines Vaters. Ich ſprang auf, nahm das Kind auf meinen Arm, ſah es an, und mußt' es wieder in die Wiege legen; Denn ich zitterte vor Uebermaas der Freude, daß ichs faſt im Taumel hätte fallen laſſen. Doch ſolch ein Augenblick der Aufwallung läßt ſich nicht beſchreiben.

Meine Sophie wachte erſt nach etlich Stunden wieder auf, als ich neben ihr ſaß. Ihr Blick fiel zuerſt auf mich; Sie ſtreckte ihre Hand nach mir aus, und drückte die meinige an ihre Lippen. Wie iſt dir, Liebe? ſagt ich. Leicht und wohl, war die Antwort; Ich hoffe, Gott erhält mich dir. Nun, Er ſey gelobet! rief ich aus, und neigte mich über ſie hin. Sie war jezt mehr bewegt, als während ihres bängſten Kampfes. D. Adler gab uns die Verſicherung, er könn jezt zuverſichtlich hoffen. Je mehr unſre Hofnung ſtieg, deſto beſorgter wurde ſie; Denn jezt hatte ſie erſt Zeit, das Schröckliche der Trennung von mir ganz auszudenken. Aber, Gottlob! ſie findet ſich jezt ſelber wieder ſo ſtark, daß alle ihre Beſorgniſſe gehoben ſind; Und wenn nicht

neue Zufälle ſich hinzu ſchlagen, ſo iſt ſie auſ-ſer aller Gefahr.

O Bruder, immer fühl ichs mehr: Je größres Glück dem Sterblichen zu Theil wird, deſto näher iſt er auch dem Unglück. Wie viel Seeligkeiten führt nicht das häusliche Leben mit ſich! Aber wie viel Gefahren drohn auch täglich dieſen Seeligkeiten! Das Maas der Freuden und der Leiden auf der Welt iſt nicht ſo ungleich ausgetheilt, als es uns gewöhnlich ſcheint. In den meiſten Fällen, bey den meiſten Menſchen iſt Verhältnis zwiſchen Glück und Unglück.

Den 30ſten März. Nachmittags.

Heute ward mein kleiner Jakob getauft. Sophie befindet ſich, nach ihrer Lage, recht wohl, und erhält nach und nach die verlohrnen Kräfte wieder. Mit ihr leb' auch ich auf. —— Man wollte meinen kleinen Jakob mit Gewalt in Windeln einhüllen; Ich gabs aber nicht zu. Er ſoll nicht in der Wiege ſchon ein Sklave werden. Er hebt ſchon ſeine kleine Aermchen auf, und braucht ſie nach Willkühr. Gebrauch der Kräfte macht

allein

allein ſtark. Auch ſoll er ſeine erſte Nahrung nicht einer Amme ſondern ſeiner Mutter zu verdanken haben. Es iſt traurig, daß man immer der Natur, die die beſte, weiſeſte und treuſte Mutter iſt, aus der Hand gehen will!

Hier haſt Du Trautmanns Brief. Sieh ſelbſt daraus, wie er von Dir denkt, und denken muß. Und daraus kannſt Du Dir auch ſelber ſagen, wie Du Dich künftig gegen ihn zu betragen haſt?

Leb wohl, Liebſter! Beth mit mir für die Erhaltung meiner Sophie und meiner ſelbſt!

J. Friedeberg.

47.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 28ſten März, 1770.

Ich muß Dir ſchon wieder ſchreiben, mein Geliebteſter! Denn ich befinde mich aufs neu in der äuſſerſten Verlegenheit, in der ich Deinen freundſchaftlichen Rath äuſſerſt nöthig habe. Eben, da ich endlich anfieng, das Glück

und

und die Ruhe der Liebe ganz zu genießen, kam ein neuer, mir ganz unvermutheter, deſto ſchröcklicherer Donnerſchlag, der mich ſo betäubt hat, daß ich noch bis dieſe Stunde nicht weiß was ich anfangen und vornehmen ſoll?

Geſtern erhielt ich mit der Hamburger Poſt einen Brief mit einer mir ganz unbekannten Aufſchrift. Zitternd erbrach ich ihn, und Gott! wie erſtaunte ich, als ich die Unterſchrift ſah: Dorothea Beneken, und folgendes las:

Lübeck am 21ſten März, 1770.

Mein liebſter, beſter Trautmann!

Endlich, endlich iſt es mir gelungen, der Tyranney eines Vaters, der dieſen Namen zu ſeiner Schande trägt, zu entgehen; Und an wen, an wen auf der weiten Welt kann ich mich wenden, als an Sie, mein ewig geliebteſter Trautmann? Um Ihretwillen floh ich, vom Haß und Fluch eines Vaters belaſtet, in Baurenkleidung, meine väterliche Wohnung, eine Mutter, die ſich vielleicht um meinetwillen

len zu Tode härmt, meine Brüder, alles, alles! Sie müſſen ſich meiner annehmen, oder Sie ſind ein Unmenſch, der Treuloſeſte, ein Schandfleck Ihres und des ganzen menſchlichen Geſchlechts! Doch verzeyhen Sie der Läſterung! Sie können, nein Sie können nicht der Schändliche, der Unmenſch ſeyn. Blos mein zerrüttetes Gehirn, mein Elend, und die Grauſamkeit, die ich von allen Seiten her erfahre, können ſolche fürchterliche Bilder in meiner Seele hervorrufen. Mein Bruder ſagte mir; Sie wollten mich ſelbſt in Ballhofs Arm ſtoſſen, Sie haben ein andres Mädchen. O der ſchändliche Lügner! Aber, Trautmann, ich glaubte ihm nicht; Ich bauete auf Sie, und ſtand Ihrentwegen alles aus. Sie verdienens, Sie verdienens; Und ich rechne mir das nicht hoch an. Ich war krank, ſehr krank. Das erhielt mich, ſonſt hätte man mich mit Gewalt an Ballhofs Hand gefeſſelt. Einmal, es war noch im vorgen Jahr, war der Opfertag ſchon feſtgeſetzt. Ich hatte Ja geſagt, weil ich hoffte, dem Schlachtmeſſer durch noch frühern Tod zu entgehen, oder Ballhofen allein zu ſprechen und mich ihm zu Füßen zu werfen.

Das letztere geſchah. O Trautmann, Ballhof iſt ein edler Mann; Aber ich möchte Ballhof nicht ſeyn. Er liebt ohne Gegenliebe. O wenn ich Sie ohne Gegenliebe liebte! Ach, mir fährts kalt durch die Glieder! —— Aber, mein Geliebter, das ſind Grillen! Ich weiß ja, Sie lieben mich, und mein Bruder iſt ein Lügner. — Ballhof! ſagt ich, edler Mann! Wollen Sie denn unedel werden? Können Sie den Raub begehen, und ein Herz, das einem andern angehört, ihm entreiſſen? — Er ſah mich zitternd an. Nein, fuhr ich fort, Sie könnens nicht. Geben Sie mir Ihre Hand drauf! — Er gab mir ſie. —— Nun ſo ſchwören Sie mir denn, keinen Raub zu begehen! Gott hat mich Ihnen nicht beſtimmt. Was wollen Menſchen wider Gott? — Er ward faſt ohnmächtig. Ich ließ nach. Morgen wieder, ſagt ich; Beſinnen Sie ſich! —

Den andern Tag kam er wieder, und ſprach mich allein. Es iſt beſchloſſen, ſagte er mit beherzter Stimme. Gehört Ihr Herz einem andern, ſo gehört ihm auch Ihre Hand. Darf ich den Namen des Beglückten wiſſen? —

Sie

Sie kennen ihn, ſagt ich; Es iſt Trautmann. — Nun, Gott ſeegn' ihn! ſetzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Wir redeten nun ab, was wir thun wollten? Meinen Vater durften wir nicht merken laſſen, daß Ballhof von mir abſehen wolle; Denn die Erbſchaft, die dieſer erſt gethan hatte, machte ihn in ſeinem Entſchluß unbeweglich. Wir kamen ſchlechterdings auf kein andres Mittel, als daß Ballhof ſich entſchloß, plötzlich eine Reiſe anzutreten unter dem Vorwand unaufſchieblicher Geſchäfte. Vielleicht, dachten wir, beut ſich in der Zwiſchenzeit für mich eine Gelegenheit an, an Sie zu ſchreiben, oder ein andrer Zufall, auf den in ſolchen Dingen oft ſo viel ankommt, ſchafft mir Rettung. Genug, den folgenden Morgen kam ein Billet von Ballhof an meinen Vater, mit der Nachricht: Ein Kaufmann aus Lübeck hab ihn auf ſeiner Durchreiſe mit ſich hinübergenommen. Die Reiſe ſey äuſſerſt nothwendig, weil ſie für ſeine Handlung vom beträchtlichſten Nutzen ſeyn könne; Vielleicht müß' er auch nach Copenhagen hinüberfahren. Alſo müßte die Hochzeit

bis auf ſeine Zurückkunft aufgeſchoben werden. Mein Vater war darüber Anfangs ſehr ungehalten; Nur der zu hoffende Vortheil der Reiſe, wovon Ballhof ſchrieb, beruhigte ihn wieder.

Leider erhielt ich aber nicht die Freyheit, auf die ich gehofft hatte. Mein Vater gab auf mich äuſſerſt ſtreng acht, ließ mir kein Schreibezeug zukommen, weil er ſchon einmal einen Brief, den ich an Sie geſchrieben, aufgefangen hatte; Und meinem Bruder Paul konnt ich mich nicht anvertrauen, denn der bleibt dabey, Sie haben jezt ein andres Mädchen, und wollen alſo nichts mehr von mir wiſſen. O Trautmann, ſtellen Sie ſich meinen Zuſtand vor! Da ſaß ich, bewacht von einer alten Haushälterinn, die der Frau ganz ähnlich ſieht, die einſt die Pamela in Verwahrung hatte, einer alten feindſeeligen Fee, ohne die ich keinen Schritt im Haus allein thun durfte; Aufbehalten, Gott weiß, welchem noch traurigern Schickſal! Immer mit der ganzen liebevollen Seele bey Ihnen, und doch ohne Hofnung, Ihnen nah zu kommen! Traf ich meinen Vater an, ſo zittert ich, und bekam

nur

nur drohende Geſichter. War ich traurig drüber, da hieß es, traurſt Du um den ſaubern Trautmann? Und da bekam ich ein Dutzend Schimpfwörter hinterdrein. Zwang ich mich, fröhlich auszuſehn, da machte man Ballhofs Abweſenheit zur Urſache davon. Meine brave Mutter härmte ſich mehr drüber ab, als ich, und wenn ich ſie anſah, brach mir das Herz. Ach Trautmann, Sie kennen ſichs nicht denken, was ich Ihrentwegen ausgeſtanden habe; Aber auf Ihr ganzes Mitleid hab ich Anſpruch. — Drey Wochen lang erfuhr ich nichts von Ballhof, und zitterte doch täglich vor ſeiner Zurückkunft und vor ihren Folgen. In der vierten Woche kam ein Brief von ihm an mich aus Copenhagen. Mein Vater brachte mir ihn offen. O wie zittert ich! Aber er war zu allem Glück mit der möglichſten Behutſamkeit geſchrieben, ſo daß man nichts von unſrer Abrede draus ſchließen konnte. Ballhof ſchrieb im Ton eines zärtlichen Liebhabers und berichtete, ſeine Geſchäfte würden ihn zu ſeinem gröſten Verdruß noch eine Zeitlang in Copenhagen aufhalten. Wie lang, und was er überhaupt im Sinn hatte, konnt ich nicht

draus ſchließen. Du kannſt ihm wieder ſchreiben, ſagte mein Vater, und ließ mir einen halben Bogen Poſtpapier bringen; Ich will den Brief leſen! Ich ſchrieb ihm die gleichgültigſten Dinge. Mein Vater ſchüttelte den Kopf und zerriß den Brief. Schreib ihm, rief er, wie man einem Bräutigam, und nicht einem landfremden Menſchen ſchreibt! Ich mußte alſo noch einmal und zärtlicher an ihn ſchreiben. O Trautmann, wie that das mir ſo weh! Mit wie ganz anderm Herzen würd ich an Sie geſchrieben haben! — Mein Zuſtand blieb, nach dieſem Brief, der vorige. Ich ſah blaß aus, wie der Tod, meine Kräfte nahmen ab; Aber dieſes alles, und die Bitten meiner Mutter, mich minder ſtreng zu halten, halfen nichts bey meinem harten Vater. Drey Wochen nachher kam ein andrer Brief von Ballhof. In vierzehn Tagen, ſchrieb er, komm ich. Welch ein Donnerſchlag für mich! Ach ein noch weit ſchröcklicherer folgte drauf. Mein Vater gab mir ſelber einen Brief an, deſſen Innhalt war: Ballhof möchte doch ſeine Ankunft beſchleunigen! Mein Herz ſehne ſich nach ihm; Ich erwarte ihn mit ofnen Armen; Al-

le Urſachen einer vorigen Abneigung gegen ihn ſeyen nun gehoben u. ſ. w. Ein paarmal ward ich faſt beym Schreiben ohnmächtig. Der Brief ward verſiegelt und fortgeſchickt. Ach mein Trautmann, was hatt ich gethan! Und doch, wie hätt ichs anders machen können? Aber, Gott! in welchem Zuſtand lebt ich jezt! Jeden Tag ſchlief ich unter Schrecken ein; Jeden wacht ich unter größern Schrecken auf. Endlich verfiel ich in eine Art von dumpfer Unempfindlichkeit; Aber wie fürchterlich ward ich draus aufgeweckt! Nach 14 Tagen kam Ballhof an; Blaß, abgezehrt, wie der Tod. Sein Anblick rührte mich im Innerſten; Mein Brief hatte ihn getäuſcht, und ſein Herz, das, wie das Herz jedes unglücklich Liebenden, jeden Anlaß zur Hofnung ſo gern ergreift, mit Hofnungen beflügelt, und übers Meer herüber gerufen. Er trat mit meinen Eltern ins Zimmer; Soll ich endlich glücklich werden? ſagte er, und ergrif meine Hand. — In acht Tagen, rief mein Vater, ſoll ſie in Ihrem Haus ſeyn! Gib ihm dein Jawort! Hurtig! — In der Betäubung ſagt ich Ja. Ach Trautmann, verzeyhen Sie, verzeyhen Sie! Nur

der Mund war treulos; Das Herz, o das Herz konnt es niemals werden. Kaum hatt ich Ja geſagt, ſo war mirs, als hätt ich mir ſelbſt das Leben abgeſprochen. Der arme Ballhof war auſſer ſich vor Freuden. Meine Brüder kamen, und wünſchten ihm und mir Glück; Und ach, ich mußte mich verſtellen, mußte ihre Glückwünſche annehmen. — Endlich ließ man mich und Ballhof allein. Ich ſank entkräftet aufs Kanapee, brach in einen Strom von Thränen aus, und konnte nicht ein Wort vorbringen. Sind Sie mein? Sind Sie mein? ſprach er ſchmachtend, und wollte mich bey der Hand ergreifen. Zurück! rief ich, Ballhof, zurück! Sie ſind betrogen. Ach, um Gottes willen, Mitleid! Indem trat mein Vater ins Zimmer, und ich mußte wieder ſchweigen. — Die ganze Nacht drauf that ich kein Auge zu, machte hin und her Plane, meines Vaters Haus zu fliehen; Aber nichts fiel mir ein. Ballhof ließ ſich den andern Tag nicht ſehen; Er ſchrieb blos in einem Billet, er habe nöthiger Geſchäfte wegen eine kleine Reiſe vornehmen müſſen. Meine Eltern waren zum Holländiſchen Geſandten in die Aſſemblee und zum Abend-

eſſen

eſſen gebethen. Meine Brůder waren ausge- gangen. Die alte Haushälterinn, die mich bewachen mußte, war allein zu Haus. Sie klagte über Magenkrampf, und ließ ſich, weil ſie gerne trinkt, durch einen Bedienten Mala- ga bringen. Auf Einmal fiel mir ein, ob ich nicht entfliehen könnte? Ich ſprach ihr zum Trinken fleißig zu; Der Wein that ſeine Wür- kung; Sie warf ſich aufs Ruhebett und ſchlief ein. Ich ſchlich mich beyr Thůre hinaus; ſchloß ſie hinter mir zu, und leiſe die Treppe hinunter. Zu allem Glück ſah mich kein Menſch. Ich huſchte beym Haus hinaus, und dem Dammthor zu. Es fieng ſchon an zu dämmern; Man ſchloß hinter mir das Thor zu; Alſo konnte mir kein Menſch nachſetzen. Ich ſchlug mich rechts hinum, und lief, ohne viel zu denken, auſſer daß ich mich oft umſah, immer fort. In der tiefen Dämmerung kam ich nach Eppendorf, und bath da einen Bau- ren, in deſſen Haus ich trat, mich auf den Weg nach Lübeck zu bringen. Er ſelbſt war nicht recht wohl, und gab mir, weil ich Geld anboth, ſeine Frau mit. Ich erzählte ihr den gröſten Theil meiner Geſchichte, nur daß ich

 mei-

meinen Namen, und einige zu kenntlich machende Umſtände anders angab. Dadurch gewann ich ihr Zutrauen und ihr Mitleid. Auch mein Herz ward gegen ſie noch offener, daß ich ſie endlich bat, mir ihre Kleider gegen die meinigen zu geben. Anfangs ſtutzte ſie über dieſen Vorſchlag; Aber die Hofnung, viel aus meinen Kleidern zu löſen, ſiegte über ihre Bedenklichkeiten, und als wir auf den Lübecker Weg kamen, tauſchten wir die Kleider um. Sie wollte mich noch weiter begleiten, aber ich verſicherte ſie, daß ich nun den Weg gut kenne, und nahm von ihr Abſchied, nachdem ich ihr noch etlich Mark gegeben, und ſie dringend gebethen hatte, keinem Menſchen nichts von mir zu ſagen, auch meine Kleider erſt nach etlich Wochen, und nicht in Hamburg, ſondern in Altona zu verkaufen. Sie nahm weinend, und unter tauſend Seegenswünſchen von mir Abſchied.

Ich gieng nun auf dem Steindamm nach Lübeck zu, weil ich dort eine Soldatenfrau, die ehedem in meinem Haus gedient hatte, aufzufinden und bey ihr mich aufzuhalten hoffte.

te. Ich war etlich Stunden fortgelaufen, und ganz kraftlos, als ich einen Fuhrmann, der nach Lübeck fuhr, antraf, und ihn bat, mich um Gotteswillen auf ſeinen Wagen ſitzen zu laſſen. Anfangs wollt ers nicht thun, bis ich ihm etliche Schillinge verſprach. Sein Wagen war mit einem Seegeltuch überzogen, daß ich alſo bedeckt und ungeſehen drauf ſaß. Nun ſtellt ich mir erſt das Fürchterliche und Ungewiſſe meines Zuſtandes vor, und fieng an, davor zu zittern. Blos die Vorſtellung, daß ich nun doch einer Verbindung entgangen war, in die mein Herz nie willigen konnte, machte, daß ich über meine jezige Lage nicht ganz muthlos wurde. Ich fragte meinen Fuhrmann, ob er nichts von einem Soldaten, Namens Simon, oder ſeiner Frau wiſſe? Er ſagte Nein, aber unterm Thor werd ers von der Wache wohl erfahren können. Vor Müdigkeit und Entkräftung von dem Schrecken und dem weiten Weg ſchlief ich ein, und wachte eher nicht auf, als bis mir mein Fuhrmann rief, als wir dicht vor Lübeck waren. Es mochte etlich Stunden nach Sonnenaufgang ſeyn. Unter dem Thor fragte er nach dem

Sol=

Soldaten Simon. Er ſey todt, hieß es, aber ſeine Frau wohne nahe bey dem Rathhaus. Ich fuhr noch bis zum Rathhaus, ſtieg da ab, und fand meine Kathrine, die mich aufgezogen hatte, bald, in einem kleinen Zimmer an der Erde. Sie kannte mich nicht, und als ich mich zu erkennen gab, ſchrie ſie laut auf. Ich bat ſie, ſtill zu ſeyn, mich bey ſich aufzunehmen, und verſprach, ihr meine Geſchichte zu erzählen, wenn ich mich nur erſt etwas erholt habe. Sie kochte mir ſogleich eine Suppe, und ließ mich hierauf in ihr Bette liegen, wo ich bis um Mittag ſchlief.

Sie glaubte mir meine Erzählung ſogleich, weil ſie meinen Vater kannte, und verſprach, mich, ſolang es nöthig wäre, bey ſich zu behalten. Sie iſt arm, und ernährt ſich vom Waſchen und Nähen, und ich helf ihr, und verdiene dadurch meine Koſt. Auch hatt ich beym Entfliehn, zu allem Glück, mein Spielgeld bey mir, welches eben keine beträchtliche Summe ausmacht; Aber doch konnt ich mir davon, ſtatt meiner Bauerkleider, einige andre anſchaffen, ſo daß ich im Nothfall mit ihr ausgehn,

gehn, und mich für ihre Verwandte ausgeben kann. Bisher aber hielt ich mich Klugheits wegen immer noch in ihrem Haus auf, um nicht in Lübeck, welches eben keine gar große Stadt iſt, und Hamburg ſo nahe liegt, entdeckt zu werden.

Sehn Sie, Trautmann, das iſt die Geſchichte Ihres Mädchens. Ich hätte ſie minder umſtändlich erzählen können; Aber Sie ſollen alles wiſſen, was ich Ihrentwegen ausgeſtanden habe. Meine Geſchichte ſoll Sie wenigſtens zum Mitleid bewegen. Doch wehe mir, wenn Sie Mitleid nöthig haben, und nicht Liebe für mich in Ihrem Herzen ſpricht! — Ich bin nun eine Verfluchte, Verlaſſene, Elternloſe, bin eine Arme, und Sie wiſſen, wem zu Lieb ichs bin. Trautmann, es war eine Zeit, da Sie mich die Ihrige nannten, und Ihr Leben hingegeben hätten, daß ichs ewig bliebe. Damals war ich das frohe, heranblühende, mit Hofnungen umgebne, ſeinen Eltern liebe Mädchen. Die Zeiten haben ſich geändert! Ich bins nicht mehr. Hat Ihr Herz mit ihnen ſich geändert? O Trautmann,

wie bebt mein Herz! Muß ich dieſe Frage an Sie thun? Kehren Sie unſer Schickſal um, und Sie ſollen dieſe Frage niemals, niemals thun! Eine Umarmung, ein Kuß ſollte ſie auf Ihrer Lippe erſticken. — Der Gram, den ich über meine Mutter, über meine Brüder ausgoß, nagt an meinem Leben; Nur die Hofnung, Dein zu ſeyn, Geliebteſter, erhält mich. Reiß mir die Hofnung weg, und ich ſterb in ſchröcklicher Verzweiflung.

Nur einen Brief! Und in dem Briefe Leben oder Tod! O warum muß ich ſo mit Trautmann reden, dem ich tauſend Leben gäbe, wenn ichs hätte? Aber warum zweifl' ich? Warum hoff ich nicht auf Leben? Ach das Unglück wird erſt dadurch völlig Unglück, daß es uns ſo kleinglaubig und muthlos macht! Ich darf Ihnen wohl kaum ſagen, was ich thun will, was ich wünſche, daß Sie thun ſollen? Ausharren will ich; Alles dulden, leiden, darben! Und Sie, Trautmann? Wollen Sie auch alles dulden, leiden, ausharren, und am Ende einer Armen Hülfloſen, Darbenden die Hand reichen, und ſie aus

der

der dämmernden Nacht banger lechzender Hofnung in das Land endlichen Genuſſes führen? — O Trautmann, antworten Sie auf dieſe Fragen bald! Keines Menſchen Zunge kann Ihnen ausſprechen, was ein Herz unter ſolcher Ungewißheit leiden kann! Sie haben nie Ihr väterliches Haus verlaſſen, um ſich ſo der hin- und herwogenden Hofnung zu überlaſſen, wie ich; Sonſt dürft ich Ihnen nicht ein Wort weiter drüber ſagen, nicht mit einer Sylbe bitten.

Schreiben Sie bald, ich beſchwöre Sie! Die Aufſchrift iſt: An Catharina Simon beym Rathhaus in Lübeck. Ich harr auf Leben oder Tod.

Ewig die Ihrige

Dor. Beneken.

Sage, Friedeberg, fühlſt Du nun den ganzen Jammer meines Zuſtands? Ach, wer nur ein Herze hat, muß ihn ja fühlen. Gott, zu welchen raſenden Entſchlüſſen kann die Liebe leiten! Aber wie wind ich mich aus dieſem

Labyrin-

Labyrinthe? Ich mag mich verhalten, wie ich will, ſo mach ich mich oder andre unglücklich. Zwar mich wollt ich gern unglücklich machen, denn ich ſcheine doch nur zu Leiden gebohren zu ſeyn; Aber wenn ich auch Dorchen meine Ruhe aufopfern, ihr Hofnung machen, und meiner jezigen Liebe entſagen wollte, darf ichs, kann ichs thun, ohne meine Luiſe zum unglücklichſten Geſchöpfe zu machen? Hab ich ihr nicht Treu geſchworen, und ſteht es in eines Menſchen Macht, einen Schwur zu brechen? Ich ſchwur ihr, da ich mich von Dorchen, die ihr Vater mir ſelbſt entriſſen, völlig losgeſagt hatte, da ich ſie mit Ballhof ſchon verlobt, oder gar ſchon verheyrathet glaubte. Nein, ich kann, ich darf Luiſen nicht ungetreu werden, ich darf Dorchen keine Hofnung machen, denn ich könnte dieſe Hofnung nie erfüllen. Aber Bruder, ſoll ich Dorchen, die ſchon unglücklich genug iſt, vollends mit eigner Hand in den Abgrund des Verderbens hinabſtoßen? Ich weiß, wenn ich ihr geradezu ſchreibe, ich habe nun ein andres Mädchen, alſo müſſe ſie auf ewig alle Hofnung auf mich aufgeben, eine ſolche Nachricht muß das Maas ihrer Leiden voll ma-

chen,

chen, muß ſie ganz zur Muthloſigkeit und Verzweiflung hinreiſſen; Denn was kann ſie nach dem Schritt, welchen ſie gethan hat, anfangen? An wen auf der weiten Welt kann ſie ſich wenden? Und hat ſie das um mich verdient? Um mich, dem zuLieb ſie ſich in alle dieſeLeiden geſtürzt hat? Ach, wenn ich daran denke, ſo vergehn mir alle Sinnen, ich weiß mir nicht zu rathen nicht zu helfen. Und zu wem kann ich anders auf der Welt meine Zuflucht nehmen, als zu Dir, mein Geliebteſter? Sag Du mir, was ich anfangen und vornehmen ſoll? Dir überlaſſe ich mich gänzlich. Wenn Du einen Ausweg weiſt, o ſo zeige mir ihn an! Aber liebſter Bruder, ich bitte Dich, es ſogleich zu thun, denn ich kann das unglückliche Dorchen nicht lang in ihrer quälenden Ungewißheit laſſen. Und doch, wenn ich ihr auch heute ſchreibe, was kann ich ihr anders ſchreiben, als das Fürchterlichſte?

Meine Luiſe beweißt mir täglich größre Liebe. Deſto mehr Treue bin ich ihr dafür ſchuldig. Sie ſieht es mir an, daß ich innerlich leide; Ach, und ich darf ihr die Quelle

meiner Leiden nicht entdecken. Liebſter Bruder, ſchreib mir doch ſobald als möglich! Vergib der Unordnung der Gedanken, in der ich ſchrieb! Ich konnte nicht anders. Lebe wohl, Du Geliebteſter! Dein ewig treuer, aber unglückli=cher Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

48.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 5 April. 1770.

Liebſter Trautmann!

Es iſt billig, daß ich Dir auf Deinen Brief ſogleich antworte. Aber wie erſtaunt' ich über ſeinen Innhalt, und über das Betra=gen Dorchens! Sie hat, meiner Meynung nach, einen Schritt gethan worüber ſie eben ſoviel Tadel als Mitleid verdient. Ein Mäd=chen, das aus dem Hauſe ſeiner Eltern flieht, kann faſt nie entſchuldigt werden. Dorchens Vater iſt freylich ein harter, unbarmherziger Mann, und ſein Betragen gegen ſie äuſſerſt un=

ungerecht; Aber wird dadurch eine Flucht gerecht, die, wie ſie ſelbſt geſtehen muß, ihrer frommen unſchuldigen Mutter eben ſolchen Gram verurſachen muß, als ihr ſelbſt die Härte ihres Vaters verurſachte? Zwar iſts immer grauſam, wenn ein Vater ſeinem Kinde mit Gewalt einen Freyer aufdringen will, aber doch iſts minder grauſam, wenn der Freyer ein ſo rechtſchaffner Mann iſt wie Ballhof. Doch das möchte ſeyn, wie es wollte! Aber das macht Dorchens Flucht zur gröſten Unbeſonnenheit, daß ſie um Deinetwillen willen floh, da ihr doch ihr Bruder anfangs gleich ſagte, Du entſageſt ihr, und wünſcheſt, daß ſie Ballhofs Hand annehme, und nachher ihr ſogar berichtete, Du habeſt einem andern Mädchen Deine Hand gegeben. Warum glaubte ſie dieß nicht? Iſts nicht Thorheit, eine Sache blos deßwegen zu bezweifeln, weil uns ihre Wahrheit unangenehm wäre? Iſts nicht Unbeſonnenheit, auf dieſe Vorausſetzung hin einen Schritt zu wagen, den ſie nie wieder gut machen kann, der für ſie und andre die traurigſten Folgen haben muß? Ein Mädchen, das aus ſeines Vaters Haus flieht, entſagt eben

 da=

dadurch allem Anſpruch, den es noch auf ſeinen Schutz, auf ſeine Liebe und Verſorgung hatte; Es will aufhören, Kind zu ſeyn, ſagt ſich von allen Pflichten eines Kindes gegen ſeine Eltern los, denen es doch immer ſoviel ſchuldig iſt, ſollten ſie auch dieſes Einemal nicht elterlich gehandelt haben. Ich weiß nicht, ob in ein ganz edles Herz von zartem weiblichen Gefühl ſolch ein Entſchluß kommen kann? Setzt es ſich nicht durch dieſen Schritt oft noch weit größern Gefahren aus, als ihm in ſeinem väterlichen Hauſe drohten? Gibts nicht allen Glauben an die Vorſehung auf, und will alles ſelbſt allein ausführen? Die Romane, in denen alle Augenblicke eine Entführung oder Flucht vorkommt, die zugleich ſo vorgeſtellt wird, daß der Leſer dem Entführer oder der Entführten Recht geben muß, wo die Entführung oder Flucht noch hinterdrein mit dem glücklichſten Erfolg gekrönt wird, haben ſchon viel Unheil hervorgebracht, und manches unverdorbne lebhafte Mädchen zu Entſchlüſſen angefeuert, die alles Romanhafte an ſich hatten, nur daß ſie am End umſonſt einen eben ſo glücklichen Ausgang ihres eignen Romans erwarte-

wartete, als ſie in ihren Büchern fand. — Doch über ſolche Sachen läßt ſich mehr fühlen, als ſchreiben. Jedes Mädchen frage nur ſich ſelbſt, wenn es anders unverdorben iſt, ob es bey einem ſolchen Entſchluß, auf den innern Beyfall ſeines Herzens hoffen möchte? Und weh uns, wenn uns unſer Herz verdammt! Die Welt wirds alsdann gewiß noch deſto mehr thun.

Dorchen mag aber ihre Pflicht beleidigt haben oder nicht, ſo fragt ſich hier nur, was Dir Deine Pflicht gebietet, und wie Du Dich gegen ſie zu betragen habeſt? Und hierinnen, mein lieber Trautmann, ſcheint es mir, haſt Du einen Fehler begangen, daß Du mich erſt fragteſt, da Du Dir die Frage ſogleich ſelbſt hätteſt beantworten können. Du weiſt ja am beſten die Verhältniſſe, in denen Du mit Dorchen und Deiner Holzerinn ſtehſt. Haſt Du der Letztern Einmal Treue zugeſagt, ſo biſt Du ſie ihr immer ſchuldig, ſie müßte denn durch ihr Betragen ſich ſelbſt Deiner Liebe unwürdig machen. Warum fragſt Du denn erſt mich, als ob ich einen Schwur auflöſen könnte, und

läſſeſt drüber Dorchen ſo lang in der Ungewiß-heit, die, ſo groß ihr Fehler immer ſeyn mag, doch gewiß Dein ganzes Mitleid verdient? Denn ſie iſt im Unglück, und wem als Dir zu Lieb ſtürzte ſie ſich drein? O Bruder, ich kann nicht zur Hälfte fühlen, was das arme, durch ſich ſelbſt betrogne Mädchen leiden mag, und doch fühl ichs, daß ihr Zuſtand äuſſerſt ſchröck-lich ſeyn muß. In den trüben Stunden, de-ren ſie gewiß mehr hat als heitre, wie ſo oft mag ſie nicht vor dem Gedanken beben, daß zu Haus ihre Mutter um ſie weint und traurt, der Vater ſie verflucht, alle ihre Freundinnen das Verdammungsurtheil über ſie ausſprechen! Und dann ſehnt ſie ſich nach Antwort von dem, um deſſentwillen ſie ſich dieſen Leiden übergab, und —— keine Antwort kommt. Bruder, ſtell Dir vor, welch ein Zuſtand muß das ſeyn!

Zwar wirſt Du mir ſagen: Aber mach ich ſie denn nicht noch unglücklicher, wenn ich ihr nun ihre letzte Hofnung nehme, die ſie auf mich ſetzte; Ihr den Stab, an dem ſie ſich allein noch hielt, zerbreche? Iſts nicht Scho-nung, wenn ich dieſe Nachricht ihr ſo ſpät als möglich

möglich melde? Nein Bruder, dieſer Meynung bin ich nicht, ſoviel ſie auch für ſich zu haben ſcheint. Lieber kommt mir ein Unglück gleich, als daß ich erſt lange davor zittre, immer zwiſchen Angſt und Hofnung ſchwebe, und am End es doch erfahre. Denn ganz zurückhalten kannſt Du es ja doch nicht. Durch das lange, ſchröckliche, bange Warten wird der ganze Menſch ſchon entkräftet, eh noch der fürchterliche Schlag kommt, dem er ſodann deſto gewiſſer unterliegen muß. Nährt ſich aber das Herz erſt lang mit Hofnung, o ſo iſts deſto ſchröcklicher, wenn dieſe, die ſo lang einwurzelte, nun auf Einmal ſoll heraus geriſſen werden.

Alſo bitt ich Dich, mein Lieber, ſchreibe Dorchen auf der Stelle! Aber mach ihr keine Vorwürfe! Schone ſie! Ach der Unglückliche verdient mehr als jemand Schonung. Schreib ihr unverblümt, Du liebeſt jezt ein andres Mädchen, weil das Schickſal Deine Liebe zu ihr ſelbſt zu mißbilligen geſchienen, da ihr Vater ſolche Hinderniſſe in den Weg gelegt, und ihr Bruder Dir ſogar den Tag beſtimmt habe, an dem ſie einem andern ihre Hand ge-

 ben

ben ſoll te. Weiter brauchſt Du keine Entſchuldigungen beyzufügen; Denn ein Mädchen, das ſich ſo in ihren Hofnungen betrogen ſieht, achtet, wenigſtens im erſten Feuer ihrer Leidenſchaft, auf keine Gründe, ſo einleuchtend ſie auch ſind, und kann und will nichts anders ſehn als Untreu und Betrug. — Stell ihr das Elend vor, in das ſie ihre Mutter durch ihre Flucht geſtürzt haben muß, und alsdann red ihr zu, ſo rührend als Du kannſt, wieder in ihr väterliches Haus zurück zu kehren, um die Ruhe die ſie draus geſtohlen, wieder drein zu bringen! So haſt Du, wenn auch Deine Bitte nichts ausrichtet, wenigſtens das Deinige gethan.

Ach Bruder, ich weiß, daß auch Deine Lage durch ihr unbedachtſames Betragen äuſſerſt traurig ward; Aber tröſte Dich damit, daß Du keine Schuld dran haſt, und daß Dein eignes Herz Dir Zeugniß gibt, Du ſeyeſt rein von ihrem Unglück, ſollte ſie Dich gleich als den Urheber davon anklagen. Wenn nur Gott und unſer Herz uns nicht verklagt, ſo

*) Dieſer Brief iſt ausgelaſſen, weil er blos die vorhin ſchon erzählte Geſchichte Dorcheus

ſo können wir uns über Menſchenurtheil tröſten.

Vor acht Tagen hätt ich faſt mein Einziges und Alles, meine liebe, herrliche Sophie verlohren. Sie gebahr mir einen Sohn, nachdem ſie mehr als 36 Stunden mit den bängſten Schmerzen und dem Tod gerungen hatte. Jezt befinden ſich, Gottlob! Kind und Mutter völlig wohl. Sieh, ſo ſind wir ſtetem Wechſel unterworfen, wenn wir auch auf der Spitze des Glücks zu ſtehen ſcheinen. Gott tröſte Dich, mein Lieber, und das arme Dorchen, und geb ihr ihre Ruhe und die Liebe ihrer Eltern wieder! Leb wohl und ſchreib m[illegible] bald!

Dein

Friedeberg.

49.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 12ten April, 1770.

Dein Brief *), liebſter Friedeberg, und die Nachricht von Dorchen und ihrer

enthielt. Anmerkung des Herausgebers.

Romanmäßigen Flucht haben mich dieſe ganze vergangne Nacht im Traum beſchäftigt. Da ritt und fuhr ich immer von Hamburg nach Lübeck, und von Lübeck nach Hamburg; Bald entführt' ich ſelbſt ein Mädchen, bald ſetzt' ich wieder einer Entführten nach, holte ſie ein, und brachte ſie ihren Eltern wieder. Kurz es war ein närriſches Treiben, bis ich endlich aufwachte, und froh war, wieder aus dem Entführungsweſen heraus zu ſeyn.

Um nun aber auch ernſthaft von der Sache zu reden, — denn ich denke, ſie verdients — ſo bin ich völlig Deiner Meynung, daß Dorchen äuſſerſt unüberlegt und pflichtwidrig gehandelt hat. In Romanen und dergleichen Büchern mag ich gern von Entführungen, flüchtiggewordnen Mädchen, Räuberbanden und andern ſolchen wunderbaren Dingen leſen, die den gewöhnlichen Gang der Begebenheiten unterbrechen, und oft neues Leben in die Geſchichte bringen; Aber wenn die Leſer dieß in ihr Alltagsleben mit hineinverweben, und das Entführen, oder Fliehen, oder Rauben nachmachen wollten, da würd ich bald alle Romane

ne von ſolchem Schlag ungeſchrieben wünſchen. In Büchern wird einem jungen leichtſinnigen Mädchen die Flucht aus dem Schoos einer Familie ſo anuehmlich und von einer ſo lachenden Seite vorgemalt, daß ſie ſich zuletzt ſelber wünſcht, ihr Vater möchte ſich in ihre Liebeshändel miſchen und ſich ihrer Wahl widerſetzen! Wenn er nur Miene macht, daß er ihr einen andern Mann aufdringen will, da macht ſie Anſtalten zur Flucht, und denkt, ihr werd es eben ſo gehen wie ihren Romanheldinnen, daß ſie mit ihrem Liebhaber ungehindert gleich an End und Ort komme, von einem Prediger ſich trauen laſſe, und dann dürfe ſie nur vier und zwanzig Stunden warten, bis ihr Vater komme, ſie faſt fußfällig wegen ſeiner Härte um Vergebung bitte, und ſie wieder im Triumph mit ihrem Liebhaber nach Haus führe. An Moralität, Billigkeit und kindliche Pflichten denkt ſie nicht, denn davon ſagt ja ihr Romanſchreiber nichts. Von Widerwärtigkeit und Kummer, und allem was auf eine ſolche Flucht Trauriges folgen kann, läßt ſie ſich nicht träumen, denn ihrer Heldinn widerfuhr ja auch nichts ſolches. Arme Mädchen, die ſich

ſich von einem leichtſinnigen Schriftſteller verführen laſſen, über alle bürgerliche und ſittliche Pflichten und Verhältniſſe ſich hinweg zu träumen; Die die Welt nicht nehmen, wie ſie iſt, ſondern wie die Phantaſie eines Romanſchreibers und ihre eigne dichteriſche Einbildungskraft ſie gern haben möchte! Armes, betrognes Dorchen, daß auch ſie die Romanheldinn ſpielen wollte, ohne die andern Leute um ſich her auch zu Romanhelden umſchaffen zu können! Den Knoten zu einem Roman hat ſie geſchürzt, aber wer ſoll ihn nun auflöſen, ohne ihn als ein zweyter Alexander entzwey zu hauen? In unſern Zeiten, wo jeder Menſch ſo ſeinen gewöhnlichen Alltagsſchritt fortgeht, iſts nicht mehr thunlich, Romane zu ſpielen. Drum muß auch der Romanſchreiber heut zu Tage mehr gewöhnliche Begebenheiten, wie ſie alle Tage vorgehn, erzählen, als wunderbare abentheuerliche Geſchichten. Hat er Sinn, Gefühl und ſcharfes Auge, ſo wird er auch gewöhnliche Begebenheiten durch gute Stellung, nützliche draus hergezogne Lehren fürs gemeine Leben, genaue Entwicklung der Charaktere, die ſich heut zu Tage mehrentheils ſo ähnlich

ſehen, und dergleichen immer noch intereſſant und anziehend genug zu machen wiſſen. Aber ſonderbar iſts, wenn man von ihm lauter ungewöhnliche und vorher nie geſchehene Begebenheiten will geſchildert haben!

Nur das ärgert und verdrießt mich, daß Dorchen, die doch immer, dieſen Fehltritt abgerechnet, ein ſehr gutes und vorzügliches Mädchen iſt, das gewiß ein beſſeres Schickſal verdiente, der Holzerinn wegen ſo im Unglück ſtecken ſoll; Denn ſonſt würde Trautmann ſich ihrer gewiß mehr annehmen. O Bruder, wenn ich an die Holzerinn denke, ſo wird mir allemal ärgerlich zu Muth, daß ſie unſern braven Trautmann ſo ins Netz geführt hat; Denn ich ſchwöre drauf, ſo gut ſie ſich jezt auch anſtellt, ſo führt ſie ihn doch gewiß noch an. Und dieſe buhleriſche Dirne ſoll ich da dem lieben Hülfloſen Dorchen, das keinen Fehler hat, als ihr heftiges vorlautes Weſen, vorgezogen, und um Ihrentwillen die tauſendmal beßre verlaſſen ſehn? O wie bunt und ungleich geht doch alles auf der Welt durch einander!

Traut-

Trautmann daurt mich herzlich; Denn ſein weiches gefühlvolles Herz, das ſo gern an jedem Leiden Antheil nimmt, muß bey dieſen Leiden, an denen er doch zum Theil mit Urſache iſt, doppelten ſchmerzvollen Antheil nehmen. Ich will dem guten Jungen doch bey Gelegenheit wieder ſchreiben, wenn Du glaubſt, daß ihm mein Brief nicht unwillkommen ſeyn werde. Ich will mich ſchon hüten, daß ich auf keinen von den ſtreitigen Punkten komme; Denn nachgeben würd ich hierinn um alle Welt nicht.

Es freut mich, Bruder, daß Deine Sophie ſo wohl iſt, und Dein Kleiner ſo gut gedeyht. Gib ihm einen Kuß von mir! Wenn das Wetter etwas beſſer wird, ſo kanns wohl ſeyn, daß ich mit meiner Mutter und Sabinen Deine Frau im Wochenbett beſuche. Wir ſind alle wohl auf und gutes Muths. Mir iſt wieder ſo unbegreiflich wohl zu Muth, wie mir jedes Frühjahr iſt, wenn ſo die erſten Frühlingsahndungen mein Herz beſchleichen. Alles in der Natur wird da doch verjüngt. Wenn ich Morgens aufwache, da hör ich gleich die Sperlinge vor meinem Fenſter, den verliebt-

gurren-

gurrenden Tauber auf dem Dach, das muntere Geſchwätz der Dohlen auf dem Kirchthurm, und da ſpring ich friſcher aus dem Bett, und ans Fenſter, und der leichte Athem des Morgens gibt meiner Seele Flügel, daß ſie in den beſonnten Lüften ſchwebt, und der Leib, ſich ihr nachzuſchwingen wünſcht; Da wachen alle die Gefühle wieder in mir auf, die ich in meinen erſten Frühlingen als Knab und Jüngling hatte, und ich werde wieder kindiſch; Und ich muß Dir nur geſtehen, mir iſt nie beſſer zu Muth, als wenn ich kindiſch bin. — Leb indeſſen wohl, lieber Freund, und grüß das liebe Häuflein in Schöningen!

Dein

S. Dörner.

50.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 18ten April, 1770.

Liebſter, beſter Friedeberg!

Ich habe ſogleich am erſten Poſttag nach Empfang Deines lieben Briefes, Deiner Vorſchrift gemäß, an das arme Dorchen geſchrieben.

ſchrieben. Ach mein Geliebteſter, ich habe dieſe Zeit über viel ausgeſtanden. Das Schickſal des unglücklichen Mädchens hat mich ſchon tauſend Thränen gekoſtet; Tag und Nacht beſchäftiget mich die Vorſtellung davon; Sie erſcheint mir in Träumen und klagt mich als den Urheber ihres Unglücks an; Und ob mir gleich mein Herze ſagt, daß ich ſolche Beſchuldigungen nicht verdiene, ſo kann ich mir doch die verlohrne Haiterkeit nicht wieder geben. Unſer Herz iſt in dergleichen Dingen viel zu zartfühlend und empfindlich; Wenn es nur weiß, daß es die entfernteſte Urſache gab zum Leiden anderer, ſo kann es ſich doch nicht ganz beruhigen, und denkt immer, es hätte anders handeln ſollen. Dieſes leiſe moraliſche Gefühl kann uns zwar ſehr glücklich, aber gewiß auch — wie ich an mir ſelbſt erfahre — äuſſern unglücklich machen. Doch iſt dieſes meiſt Troſt: Wenn ich meine ganze Geſchichte mit Dorchen unpartheyiſch überdenke, und mein Betragen dabey prüfe, ſo gibt mir mein Gewiſſen vor Gott dem Allwiſſenden das Zeugniß, daß ich offen, ohne Trug und Liſt gehandelt habe, und mir den Entſchluß, der das

arme

arme Dorchen ſo unglücklich machen kann, auf keine Weiſe darf zu Schulden kommen laſſen. Ich habe ſie in meinem Brief ſehr dringend gebethen, ſich wieder in den Arm ihrer Aeltern zu werfen. Ich wüßte auch nicht, warum ſie es nicht thun ſollte, da ſie in Lübeck nichts als Noth und Kummer vor ſich ſieht, und doch wenigſtens von ihrer Mutter hoffen darf, als ein wieder zum Gehorſam zurückkehrendes Kind mit Nachſicht und Verzeyhung aufgenommen zu werden.

Mit meiner Luiſe leb ich immer ſehr glücklich. Sie liebt mich aufs zärtlichſte, und mir iſt nichts angelegener, als dieſe Zärtlichkeit auf alle nur mögliche Art zu erwiedern. Sie gibt auf alle meine Gemüthsbewegungen Acht, und merkte es neulich ſogleich, daß ich wegen der bewußten Geſchichte mit Dorchen äuſſerſt traurig und niedergeſchlagen ſeye; Dabey drange ſie ſolang aufs zärtlichſte in mich, bis ich ihr den ganzen Vorfall erzählte. Sie ward darüber äuſſerſt gerührt, und nahm an Dorchens Schickſal allen möglichen Antheil, als ob ſie ihre Schweſter wäre. Jezt liegt ſie

mir beſtändig an, ich ſolle an ihre Aeltern ſchreiben, und ihnen den Aufenthalt ihrer Tochter melden, um ſie aus ihrer ſchröcklichen Ungewißheit zu reiſſen. So gut nun dieſer Rath gewiß gemeynt iſt, ſo konnte ich mich doch bisher noch nicht entſchließen, ihn zu befolgen. Denn ich hoffe immer, Dorchen werde von freyen Stücken, wie ich ſie auch bath, zu ihren Aeltern zurückkehren, und dadurch weit eher Verzeyhung erhalten. Auch fürchte ich, ſie möchte auf mich noch erbitterter werden, wenn ſie mich als den Verräther ihres jezigen Aufenthalts muthmaßete. — O mein Geliebteſter, wie fühle ich auch hierinnen das Traurige meiner Lage, daß ich ſo ganz ohne Freund in Göttingen leben muß. Wäreſt Du doch hier, oder mir wenigſtens um zwanzig Meilen näher, wie könnteſt Du mich alsdann ſo kräftig mit Deinem freundſchaftlichen Rath unterſtützen! Alsdann hätte ich auch neulich nicht den Fehler begangen, den Du mir mit Rechte vorwirfſt, den ich jezt auch ſelber einſehe, daß ich nämlich nicht ſogleich an Dorchen ſchriebe, ſondern ſie erſt ſo lange in der Ungewißheit warten ließ.

So vergnügt ich übrigens mit meiner lieben Luiſe lebe, ſo macht mir doch der Umſtand mit Michelſen, wovon ich Dir, mein Theureſter, ſchon letzthin geſchrieben habe, noch immer nicht geringen Kummer. Der fatale Menſch dringt ſich ihr recht auf. Ich treffe ihn die Woche wenigſtens zwey- oder dreymal bey ihr an, und bin oft darüber äuſſerſt unruhig. Ich bath ſie auch ſchon ofte, ihm gar kein Gehör zu geben; Aber ſie ſagt: Ich möchte doch ruhig ſeyn, denn ich ſehe ja ſelbſt, wie ſchnöde ſie ihm begegne; Das Haus könne ſie ihm übrigens nicht verbieten, da er ein Freund ihres Bruders ſey, und immer unter dem Vorwand komme, dieſen zu beſuchen. Ich kann ihr zwar hierinnen nicht ganz Unrecht geben, aber ruhig kann ich doch auf keine Weiſe ſeyn. Mein Troſt iſt, daß er dieſe Oſtern nach Haus ſoll, und nur auf ſeinen Abſchiedswechſel wartet, ſonſt hätt ich gewiß ſchon Händel mit ihm angefangen.

Weil die Poſt erſt morgen abgeht, und ich jezt zu meiner Holzerinn gehen muß, ſo will ich den Brief auch erſt Morgen ſchließen, und

 Dir

Dir vielleicht noch einiges, was mir beyfällt, ſagen.

Den 19ten April.

Ach mein liebſter Friedeberg, ſchon wieder ward mein Herze von einem neuen Sturm erſchüttert. Geſtern Abend, als ich von der Holzerinn recht vergnügt nach Haus kam, gab mir meine Aufwärterinn einen Brief von meinem lieben Beneke. Zitternd nahm ich ihn an, und ahndete zum voraus neue Herzerſchütternde Nachrichten. Beym Erbrechen fand ich noch einen Brief eingeſchlöſſen von einer mir unbekannten Hand. Er war von Dorchens Mutter. O wie ward mein Herze über ſeinen Innhalt gerührt! In der rührendſten Sprache gekränkter mütterlicher Zärtlichkeit, und mit unbeſchreiblicher Liebe gegen mich, meldete mir die vortrefliche Frau die Nachricht von der Flucht ihrer Tochter.

"Unſer Haus, ſchreibt ſie unter anderm, iſt ein Aufenthalt der Klage, ſeit meine unglückliche Tochter ſich aus meinen mütterlichen Armen losgeriſſen hat. Ach mein lieber Trautmann,

mann, könnten Sie in das Herz einer Mutter blicken, deren Tochter, die ihr gröſter Troſt und die Freude ihres Alters war, auf die ſie blickte, wenn ſie keine Freude mehr auf Erden ſah, und die Welt dann wieder lieb gewann, mit einem von ihr abgewandten Herzen von ihr flieht, Gott weiß wohin? Und nicht Abſchied nimmt von ihrer Mutter, und mir die ich troſtlos um ſie weine, nicht mit einem Laut verkündigt, ob ſie lebt oder todt iſt? Ob ſie in Gram vergeht, oder einem ſchändlichen Verführer in den Arm geſunken iſt, der ihre bisher rein gebliebne Seele tödtet und vergiftet; Könnten Sie in dieß zerrißne Herz, das, indem ich Ihnen ſchreibe, ſo bang und laut und ungehalten ſchlägt, daß ich kaum mehr Athem holen kann, ſehen, und ſich einen Augenblick in die Stelle der zärtlichſten und unglücklichſten Mutter hinein denken; Ich weiß, Ihr zartes gefühlvolles Herz würde lieber in dem Augenblicke ſtocken und ſterben, als mir eine Bitte verſagen, die Sie, und vielleicht nur Sie allein, mir gewähren können. Verzeyhen Sie, mein lieber Trautmann, wenn ich Ihnen Unrecht thue, und mein Herz, das ſeiner

 nicht

nicht mehr mächtig iſt, ſich irrt! Ich weiß, wie Sie ehedem mit meinem Dorchen ſtanden, weiß, wie ſie bis auf den Augenblick ihrer Flucht Sie allein im Herzen trug; Kann ich nun wohl etwas andres glauben, als daß ſie um Ihrentwillen uns verlaſſen hat? Und muß ich dann nicht auf die Vermuthung fallen, daß ſie Ihnen wenigſtens einen Wink von ihrem jezigen Aufenthalt gegeben hat? — Von dem Tag ihrer Flucht an bis auf dieſe Stunde haben wir, alles Nachforſchens ungeachtet, weiter nichts von ihr erfahren können, als daß ſie kurz vor Thorſchluß, ſehr haſtig bey dem Dammthor hinausgelaufen iſt. Ach, mein edler Freund, wir fielen ſchon auf fürchterliche Vermuthungen, vor denen meine Seele ſich entſetzt. Nicht weit vom Dammthor fließt die Alſter! Ach, ich kanns nicht ausſprechen. — Wiſſen Sie etwas von meiner unglücklichen Tochter, ſo beſchwör ich Sie bey Gott, daß einſt Gott Sie höre, zeigen Sies mir an! Sonſt tödten Sie ein mütterliches Herz, das an jenem Tage Sie bey Gott anklagen wird als ſeinen Mörder. Ich ſteh am Rande des Grabes, Trautmann, und ich

denke

denke doch, die Stimme einer Sterbenden ſoll etwas über Sie vermögen? Soll ich mit Seufzern über Sie in jene Welt hinübergehen? Ich wünſchte meine Tochter noch zu ſeegnen, und wenn Sie den Seegen ihr entreiſſen, und ſie zurückhalten, daß ich meine blaſſe kalte Hand nicht auf ſie legen kann, nun ſo werde dann mein Seegen Fluch! Mein letzter Hauch ſey ein Seufzer über Sie, und meine jezt noch zum Seegnen aufgehobne Hand ſtarre zum Himmel, um zu zeugen zwiſchen Ihnen und mir! — Doch, nicht wahr? Ich irre mich an Ihnen? Sie verſchweigen mir den Aufenthalt meines armen Dorchens nicht? Eilen Sie, ach eilen Sie, mein Lieber! Laſſen Sie nicht einen Augenblick verfließen zwiſchen dem Empfang meines Briefs und Ihrer Antwort! Sie können das Leben einer Mutter retten, und ich ſag Ihnen, das Leben einer Mutter, die von ihren Kindern geliebt wird, iſt theuer, und wer's rettet, iſt in Gottes Augen angenehm und wird geſeegnet von den Kindern. — Der Gram hat mich tief darnieder gedrückt; Aber ich glaube, wenn Sie die Laſt von mir nähmen, und mir meine Tochter wieder gäben,

ich könnte mich wieder aufrichten und aufs neu zu leben anfangen. — Aber vielleicht zittern Sie vor dem Schickſal, das meiner Tochter bevorſtünde, wenn ſie in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Zittern Sie nicht! Ich kann hierüber Ihr edles Herz beruhigen. Meine Tochter ſoll nicht wiederkehren, um die Stimme des Fluchs oder harte Vorwürfe zu vernehmen. Zwar Sie kennen meinen Mann nur als einen harten, unbiegſamen Mann; Aber bey meinem mütterlichen Herzen ſchwör ich Ihnen, er hat ſich geändert, ſeine Härte iſt erweicht durch unſre Thränen. Nun fühlt er erſt, daß er Vater iſt, da ſein Kind ihm entriſſen worden; Er verſpricht heilig, zu vergeben und zu vergeſſen, und ſein Kind nicht in ein Bann zu zwingen, in das es ſich nicht ſelber willig gibt. Auch Ballhof hat ſich erklärt, Dorchens Hand nicht anzunehmen ohne ihren Willen. Der Zwang war ihm immer zuwider, und ich glaub, er hat ſich vor der unglücklichen Flucht eine Zeitlang entfernt, damit man ihn ihr nicht aufzwingen ſoll. Glauben Sie, auch meine Tochter ſoll Sie ſeegnen, daß Sie ſie ihren Eltern wieder gaben!

Ich geſteh es Ihnen offenherzig, Trautmann, davon, daß Dorchen Ihnen ſoll gelaſſen werden, hat mein Mann ſich noch nicht das geringſte verlauten laſſen, und ich fürchte, ſo ſehr ich nebſt meinen Söhnen das Gegentheil wünſchte, daß er ſich ſehr hart dazu verſtehen wird, ſie Ihnen zu überlaſſen; Und doch könnte auch dieſes geſchehen. Ich weiß nicht, wie Sie gegen ſie geſinnt ſind? Mein Paul verſichert mich, er wiſſe ganz gewiß, Sie haben längſt alle Hofnung auf ſie aufgegeben, und ſogar ſchon einem andern Frauenzimmer Ihr Herz geſchenkt. Wenn das iſt, mein Lieber, ſo können Sie ja meine arme Tochter doch nicht glücklich machen. Könnten Sie wohl grauſam genug ſeyn, ſie in ihrer einſamen Verbannung ohne den Troſt ihrer Mutter verſchmachten zu laſſen? Wollten Sie nicht ſoviel Mitleid gegen ſie beweiſen, und ſie einer Mutter wieder geben, die wenigſtens mit ihr weinen, und die Laſt ihres Kummers getheilt mit ihr tragen würde? Trautmann, das hat doch mein Dorchen wahrlich nicht um Sie verdient!

Sollte aber Ihr Herz gegen ſie noch ſo geſinnet ſeyn, wie vormals, daß Sie ihre Liebe noch erwiederten, und ihr mit Freuden Ihre Hand anbieten wollten; Sollten Sie noch glauben, daß Sie ohne mein Dorchen und mein Dorchen ohne Sie niemals glücklich leben könnten, nun ſo will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, mein lieber Trautmann, der mich zwar äuſſerſt ſchwer ankommt; Aber wozu verſteht ſich nicht das Herz einer Mutter, wenn es auf das Glück und die Ruhe ihres Kindes ankommt? Hören Sie, in Rendsburg hab ich eine Schweſter, die iſt eine Wittwe, und bey dieſer könnte meine Tochter ſolang in der Stille, ohne das Vorwiſſen meines Mannes ſich aufhalten, bis Sie ein Amt bekommen, und ihr Ihre Hand geben können. Auch um ihre Mitgift dürften Sie nicht bekümmert ſeyn, denn ich beſitze ſoviel eigenes Vermögen, über das ich allein zu ſagen habe, daß Sie meine Tochter nicht als eine Bettlerinn heyrathen dürften. Auch hat meine Schweſter keine Kinder und iſt reich, und wenn ſich Dorchen, woran ich nicht zweifle, ihre Gunſt erwirbt, ſo kann ſie ihr ein Anſehnliches

von ihrem Eigenen vermachen. Gefällt Ihnen dieſer Vorſchlag, ſo ſchreiben Sies ſogleich an meine Tochter; Aber Sie müſſen mir zuförderſt Nachricht davon geben, damit ich meine Schweſter darauf vorbereiten kann. Glauben Sie mir, ich kämpfte lange bey mir ſelbſt, ob ich Ihnen dieſen Vorſchlag thun wollte? Dieß iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich mich entſchließen konnte, etwas ohne das Vorwiſſen meines Mannes zu thun; Ich ſehe auch die Verdrießlichkeiten alle wohl voraus, in die ich durch dieſen Entſchluß gerathen kann; Aber der Wunſch, mein Kind glücklich zu machen, betäubt alle andere Empfindungen in mir! Lieber will ich ſelber drunter leiden, als mein Kind unglücklich wiſſen. Ergreifen Sie aber, ich bitte Sie aufs angelegenſte, dieſen Vorſchlag nicht eher, als bis Sie keinen andern Ausweg mehr wiſſen; Und halten Sie das alles äuſſerſt geheim!

Nun, mein lieber Trautmann, bitt ich Sie noch einmal recht ſehnlich, folgen Sie dem Rufe der Menſchlichkeit, der gewiß in Ihnen nicht ſchweigt! Opfern Sie den Bitten einer zärtlichen gekränkten Mutter die kleinen

Vor=

Vortheile auf, die Sie bey Verweigerung derſelben haben würden! Seyn Sie nicht taub gegen die Stimme der Natur! Entziehen Sie ein Mädchen dem Verderben, das um Ihrentwillen ſoviel wagte! Bringen Sies von ſeinem Irrweg wieder in den Schoos einer troſtloſen Familie! Geben Sie dadurch dem Herzen einer Mutter ſeine Ruhe wieder, die im Elend vergehen muß, wenn ſie nicht ihre verirrte Tochter wieder an ihr mütterliches Herz drücken kann! Geben Sie mir eine Nachricht, die allein mich wieder ins Leben zurückrufen kann! Hören Sie mich, daß einſt Gott Sie höre! Daß er nicht einſt gleiches Unglück über Sie herein ſtürzen laſſe!„

Sieh, mein liebſter Friedeberg, das iſt ein Stück aus dem Briefe der vortreflichen Frau. Sage, hätt ich nicht ein Unmenſch ſeyn müſſen, wenn ich mich nicht auf der Stelle hingeſetzt hätte, ihr alles zu berichten was ich weiß? Ja ich that es; Denn die Verſchweigung des Geheimniſſes würde mir das Herze abgefreſſen haben. Ich ſchrieb ihr alles, ſo aufrichtig, als ob ich vor Gott geſtanden

ſtanden hätte. Ich bath aber auch für Dorchen, ſo rührend und dringend als ich konnte, daß man ſie ihre Flucht doch nicht möchte entgelten laſſen! Ich hoffe auch, die Pflichten gegen ſie nicht verletzet zu haben; Denn der Zuſtand, in dem ſie bisher lebte, muß ja der allertraurigſte ſeyn; Und auf das Verſprechen ihrer rechtſchaffnen Mutter, daß man ſie freundſchaftlich aufnehmen und ihr ihren Fehltritt völlig vergeben wolle, baue ich alles. Mein Paul ſchreibt mir auch, ſein Vater würde alles thun, wenn ſeine Tochter wieder käme, und ihr gewiß nicht mehr ſo tyranniſch begegnen; Denn jedermann in der Stadt ziehe über ihn los, ſchimpfe auf ſeine Grauſamkeit, und man ſage ſich ganz laut, Dorchen habe ſich in die Alſter geſtürzt, um ſeiner unmenſchlichen Begegnung zu entgehen. Das ſchmerze ihn nun ſehr, da er ehrgeitzig ſey; Er ſchäme ſich ſo, daß er gar nicht aus dem Hauſe gehe, und würde gewiß mit ſeiner Schweſter ganz anders umgehen, um das Verdorbne wieder gut zu machen, und ſich bey den Leuten in beſſern Credit zu ſetzen. Auch habe ihm Ballhof die Meynung ſehr derb geſagt,

ſagt, daß man ihm den Widerwillen verhohlen habe, den Dorchen gegen ihn trage. Er habe ſich feyerlichſt erklårt, er wůrde ſich zwar jezt noch glůcklich ſchåtzen, wenn ſie ihn freywillig wåhlte, und an das Vergangene nicht denken, denn ſeine Liebe zu ihr habe keine Grånzen; Aber gezwungen werde er ihre Hand in ſeinem Leben nicht annehmen.

Alſo, mein Geliebteſter, hab ich unrecht gehandelt, daß ich der rechtſchaffnen Mutter den Aufenthalt Dorchens angezeigt habe? Konnte ich, auch zu ihrem Beſten, einen beſſern Ausweg wåhlen? Sie kann ja auf keine Weiſe unglůcklicher werden, als ſie gegenwårtig iſt, aber wohl glůcklicher; Und das wůnſche und erfleh ich ihr von Gott mit dem treueſten Herzen. Ich ſchrieb der Mutter unverhohlen, ich habe ſchon ein andres Mådchen, da ich ihr ja ſelbſt verſprochen habe, alle Hofnung auf ihre Tochter aufzugeben.

Meinen Paul habe ich ſehr ſehnlich gebethen, mir von ſeiner lieben Schweſter, ſobald als möglich, wieder Nachricht zu geben; Denn ich fůrchte ſehr, ſie ſelber wird es nicht thun,

ſon-

ſondern mich vielmehr für den treuloſeſten, verworfenſten Menſchen anſehen. So wehe mir dieſes thun muß, ſo iſt das doch mein Troſt, daß ich in den Augen Gottes rein bin, und ſie ſelbſt an jenem Tage, der die Wahrheit von dem Irrthum ſondert, mich dafür wird erkennen müſſen. Denn Du haſt Recht, mein Theureſter, wenn ich jezt auch ganze Bogen mit Entſchuldigungen anfüllte, ſo würde ſie doch in der Hitze ihrer Leidenſchaft ſich in ihrer Meynung nicht wankend machen laſſen.

Ich bin jezt in der unruhigſten Erwartung, wie es dieſem guten Mädchen, das zwar irrte, aber doch nicht ſündigte, ergehen wird? Ich hoffe immer noch auf eine glücklichere Zeit für ſie; Denn wahrlich! ſie verdient es.

Uebrigens verzeyh mir, mein Geliebteſter, daß ich Dir mit einem ſo langen Brief beſchwerlich falle! Du ſieheſt ſelbſt ein, daß die Umſtände mich zu dieſer Weitläuftigkeit genöthigt haben.

Noch muß ich Dir den herzlichen aufrichtigen Antheil melden, den ich an der glücklichen Entbindung Deiner lieben, frommen Sophie

phie nehme. Gott ſey gedankt, daß dieſe herrliche Perſon dem Tod entriſſen, und Dir, Du mein Theureſter, erhalten worden iſt! Er erhalte ſie und Deinem Erſtgebohrnen auf die ſpäteſten Lebensjahre hinaus! — Was macht denn unſer theureſter Dörner? Du ſchreibſt mir ja ſo lange nichts von ihm. Ach Gott, wenn er wüßte, wie ſo weh mir die Entfernung thut, in der ich eine Zeit lang von ihm lebe, da ihm doch mein Herze ſo nahe iſt, und wie michs kränkt, daß er mir ſo hart ſchrieb, daß ich nicht, ohne mich wegzuwerfen, an ihn ſchreiben kann, er käme mir in einem Brief wieder entgegen. Meld ihm doch gelegentlich, daß ich mich bey Dir nach Ihm erkundigt habe, und Ihm herzlich gut ſey! Lebe wohl, und liebe ferner

Deinen treueſten

Friedr. Heinr. Trautmann.

51.

Schreiber an Friedeberg.

Dettenbrügg den 13 April 1770.

Glück zu, mein lieber Herre, zu dem neugebohrnen Kindlein! Ich hätte Dir ſchon lange gern geſchrieben, lieber Friedeberg, aber es wollte ſich nicht recht fügen, da ich keine Veranlaſſung zum Schreiben hatte, und ſo abgebrochen fang' ich nicht gern an; Jezt aber biethet ſich mir Stoff genug dar. Mach aus Deinem Buben einen ſo braven Kerl, wie Du biſt, und die Welt wird Dirs danken und noch mehr verlangen, und ich werde mich freuen, ſein Gevatter zu ſeyn, und ihm, wenns nöthig iſt, alles Liebs und Guts thun. Mich freuts allemal, wenn brave Leute Kinder kriegen; So hat man doch Hofnung, daß das kleine Häuflein der Guten nicht ausſterbe, wie's Manchem oft in einer hypochondriſchen Stunde vorkommen möchte.

Gottlob, daß Du mit Deinem braven Weib, dem Senſenmann noch entriſſen wor-

den biſt, und ich die Gefahr, worinnen Du ſchwebteſt, erſt erfuhr, da Du ſchon wieder in Sicherheit wareſt! Glaub mir, Bruder, ich halte gar viel auf Dich, und die Nachricht von Deinem Tode würde mich ſehr betrübt haben. Ich ſags ihm, Herr Tod, laß er mir die braven Leute ungeſchoren! Er hat noch ein ſchönes Stückchen Arbeit vor ſich, bis er erſt das ſchlechte Geſindel von Menſchen, die nichts als unnütze Bodenlaſt ſind, hinwegmäht; Mit den Guten hats noch Zeit.

Das Gemälde von Deiner jezigen Glückſeeligkeit, mein Lieber, hat mich recht ergötzt. Möchten doch ſeine Farben immer friſch und hell bleiben! Man hats weit gebracht im menſchlichen Leben, wenn man einmal in das Land der temperirten Luft kommt, und dem ewigen Wechſel zwiſchen Froſt und Hitze, Sonnenſchein und Nebel, Stille, Sturm und Ungewitter entgangen iſt, obs gleich auch im beſten Land noch zuweilen Ungeſtümm und Nachtfröſte gibt. — Das häusliche Leben bekommt auch für mich immer mehr Reitz. Sein Glück iſt ſo ſtill und ruhig, und eben das

bürgt

bürgt mir für ſeine Dauer. Bey ſcharfem Wind kommt man zwar früher an End und Ort, kann aber auch deſto unvermutheter auf Klippen und Sandbänke getrieben werden. Solang man kein Amt und keine Beſtimmung in der Welt hat, gehört man Jedermann an und Niemanden; Hat auf alle Menſchen Anſpruch und auf Keinen; Iſt nicht ganz und nicht halb; Das Herz iſt überall und nirgends; Man kann vielerley würken, und doch nicht viel. Ich habe den Traum von Weltbürgerſchaft aufgegeben, und bin nun Bürger in meinem Dörflein, und dem engen Bezirk meines Hauſes; Da genieß ich alles ganz, und kann mit ganzer, ungetheilter Kraft würken. Dadurch hab ich mich — was Du und Dörner wohl nie von mir geglaubt haben würden — ſogar in das ſtrenge Geſetz der Ordnung hineingeſchmiegt. Alle meine Stunden ſind ausgetheilt. Morgens, wenn ich aufſtehe, weiß ich ſchon, was ich jede Stunde den Tag über zu thun habe, und Abends kann ich mein ganzes Tagwerk mit Einem Blick überſehn, und mir von jeder Stunde Rechenſchaft geben. Das hat auch ſeinen guten Nutzen in Abſicht

auf die moraliſche Vervollkommung, denn da fällt mir jeder Gedanke, ſey er gut oder bös, wieder ein, den ich in dieſer oder jener Stunde, bey dieſem oder jenem Geſchäft gehabt habe; Der guten freu ich mich, und ſchäme mich der böſen, und da gibts immer wieder neue Entſchlüſſe für den künftigen Tag. Das gibt ſo eine liebliche Ruh und Stille, die ſich durch den ganzen Menſchen verbreitet, und ſo eine wohlthätige Wärme, wie vom Sonnenlicht im Frühling. Man arbeitet bey einer ſolchen Ordnung weit mehr; Alles ſcheint, ſich von ſelbſt zu thun; Man iſt am Ende, eh man ſichs verſieht. Die Stunden, die ich erübrige, und dem Tag gleichſam abſtehle, bring ich dann am Abend unter Scherz und Ernſt, Narrheit und Weisheit hin, je nachdem ſichs ſchickt. Beſonders geb ich mich viel mit meinen Tauben ab, deren ich einen ganzen Schlag voll habe; Da ſeh ich, wie ſie ſich paaren, und der Tauber ſich gar ſtutzermäßig anſtellt, um ſeiner geliebten Hälfte zu gefallen; Wie ſie ſich einen Platz zum Neſt ausſuchen und Strohhalme zuſammen tragen; Wie ſie auch mit kleinen Leidenſchaften, Stolz, Mißgunſt u. dgl. ſich herum zu ſchlagen haben,

nur daß ſie alles wieder auf der Stelle vergeſſen und weit verſöhnlicher ſind, als das vernünftige Thier, der Menſch. Von den Tauben geh ich gewöhnlich zu den Kindern meines Nachbars, die mich gern beſuchen, weil ich ſo kindiſch mit ihnen thue. Da ſiehts nun freylich ſchon weit verdorbner aus, als bey den lieben Tauben; Aber doch merk ich, daß die Kinder den Tauben und der lieben einfältigen Natur noch weit näher, weit liebevoller und trugloſer ſind, als wir erwachſne Knaben, die wir uns ſo weiſe dünken. Mit meiner Suſanna — denn ſeit dem wir im Eheſtande leben, heißt ſie nicht mehr Sußchen; Es klingt ſo kindiſch und poetiſch — Mit meiner Suſanna alſo vertrag ich mich, wie Engel miteinander ſich vertragen. Sie geht den Tag über Ihren Geſchäften nach, und ich den meinigen, und wenn wir da einander ſo von ungefähr ins Geſicht bekommen, da ſehn wir uns freundlich an, drücken uns auch wohl manchesmal die Hand, und das gibt neue Kraft und Aufmunterung zur Arbeit. Wenn mein Geſchäft vollendet iſt, und ſie hat noch etwas zu nähen oder zu ſtricken, oder ſitzt am Spinnrocken, da

ſetz ich mich ihr gegenüber, und weide mich an ihrem unſchuldigen Geſicht, und der Emſigkeit, die all ihre Sinnen auf die Arbeit heftet. Zuweilen blickt ſie wohl zu mir herüber, und da kann ſie oft plötzlich mit der Arbeit inne halten, unbeweglich, mit der Spindel oder Nadel in der Hand, etliche Minuten lang da ſitzen, mit dem Seelenvollſten Aug an meinem Auge hängen, und zuletzt aufſtehn, und mir um den Hals fallen. Bruder, was ich da empfinde, das kannſt Du am beſten fühlen, der Du auch ſchon ſolche Auftritte wirſt gehabt haben; Dem, ders nie gehabt hat, heißts von Farben vorſchwatzen, wenn er blind iſt! — Zuweilen leſ' ich auch noch etwas; Aber ich habe meine Bibliothek bis auf einige wenige Bücher, z. E. die Bibel, den Klopſtock, Jeruſalem, Luthers Werke, Kleiſt ꝛc. eingehen laſſen, und befinde mich ſehr wohl dabey; Denn mir, bey meinen Geſchäften, ſind die Bücher kein Bedürfnis mehr, und ich ſehe, daß man ſie ſehr wohl entbehren kann. Bey Euch Gelehrten iſts etwas anders; Da ſind ſie Handwerkszeug. —

Mein

Mein Schwiegervater iſt mit mir ſehr wohl zufrieden; Ich rauche manche Pfeiſe Taback mit ihm, erzähl ihm von meinen Studentenjahren, und das iſt ihm rechte Ohrenweide; Dafür ſchließt er mir ſeinen Schatz von Haushaltungserfahrungen und Sprüchwörtern auf, die oft die herrlichſten Maximen und Lebensregeln enthalten.

Ich hab auch ſchon einigemal die Gnade gehabt, bey meinem Herrn Generallieutenant zu ſpeiſen; Das geſchah aber nur, wie ich vorausſah, wenn er einen Acker zu verpachten oder zu verkaufen hatte, und da mußt ich aus Erkenntlichkeit etliche Thaler mehr drum geben. Die gnädige Frau hat nun einen Hofmeiſter bekommen, recht nach Herzenswunſch; Einen armen Menſchen, der ſich alles mögliche gefallen läßt. Er ſpielt mit den Eleven blinde Kuh und das Ballſpiel, und hat die Gnade, immer den Ball zu holen. Wenn der Bediente keine Luſt hat, ſo geht er nach der Stadt und macht Beſtellungen; Auch füttert er die Kanarienvögel und Truthühner der gnädigen

 Frau,

Frau, und trägt ihr, beym Spatzierengehen, den Sonnenſchirm.

Was macht denn Dörner? Iſt ihm bey bey ſeinem Weibchen auch ſo wohl, wie uns beyden? Ich ſchließ es daraus, weil er gar keine Briefe mehr ſchreibt; Denn wenn mir wohl iſt, find ich keinen Trieb zum Briefſchreiben. Grüßt mir auch gelegentlich Euren braven Trautmann, und ſchreibt ihm, er ſoll mich einmal in den Ferien beſuchen! Dettenbrügg liegt ja nicht ſo weit von Göttingen, und den Studenten iſts nirgendshin zu weit.

Mein Weib, das, wie alle andre Weiber, von der Neugierde auch nicht frey iſt, hätte ſchon lange gern wiſſen mögen, was und an wen ich heut und geſtern ſchrieb, und wollte ſichs doch nicht gern merken laſſen, weil ich ſie oft deßwegen aufziehe; Endlich kam ſie, als ich eben ſiegeln wollte, im Drang ihres Herzens hergeſchlichen, klopfte mich auf die Schulter, und ſagte, indem ihre Augen auf dem Brief herumirrten: Männchen, wenn du nach Lauenburg ſchreibſt, ſo vergiß nicht eine Empfehlung von mir! Ich ſchreibe nicht nach

Lauen-

Lauenburg, ſagte ich, und ſchwieg aus Bosheit wieder. — Du ſchreibſt doch ſonſt nicht leicht anderswohin, ſetzte ſie nach einigem Nachdenken, hinzu, und vielleicht kannſt du die Perſon, an die du ſchreibſt, doch auch von mir grüßen; Oder nicht? — Ich ſah ſie an und lachte, und entdeckte ihr das wichtige Geheimnis.

Jezt muß ich aber ſchließen; Sonſt möchte ſie die Neugierde noch einmal herbeyführen, und ſie ihr Lob, das ich dem Brief anhängte, leſen und ſchamroth werden. Leb alſo wohl, Friedeberg, und halt Dich ferner gut! Auch ſag ich Dir, daß Du mir geſund bleibſt! Grüß Dein braves Weib vielmals! Und Deinem Kleinen wünſch ich, daß er zunehm an Seel und Leib, und brav werde, wie ſein Vater! So hat doch die Welt auch Freud an ihm.

Dein alter ehrlicher

Philipp Schreiber.

52.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 29ſten April 1770.

Verzeyhe, mein geliebteſter Friedeberg, daß ich eine Zeit her ſo häufig und ſchnell hintereinander an Dich ſchreibe; Aber mein Schickſal, das mir alle Augenblicke neue Widerwärtigkeiten zuſchickt, nöthigt mich, meine Seele einem Freunde zu eröfnen, und wo iſt ein Freund, dem ich mich mehr anvertrauen könnte, als Dir? Ich muthe Dir auch gar nicht zu, Dich von Deinen Geſchäften abhalten zu laſſen und jeden meiner Briefe zu beantworten. Daher habe ich auch noch nicht auf die Beantwortung meines letzten Briefs gehoffet; Mir iſt es Troſt genug, wenn ich mich nur ſchriftlich mit Dir unterhalten, und Dir meine Empfindungen mittheilen darf.

Die Veranlaſſung zu dem gegenwärtigen Brief iſt für mich wieder äuſſerſt traurig. Vor vier Tagen erhielt ich nämlich einen Brief von Dorchen, den ich hier für Dich in Abſchrift bey=

beylege. Dieſer Brief hat mir aufs neu unſäglichen Kummer verurſacht. Ich konnte freylich ſelber nichts andres erwarten, als daß ſie auf meinen Brief, der ihr ſo geradezu alle Hofnung auf meine Hand benahm, über mich ſehr aufgebracht seyn würde; Aber das hätt ich mir doch niemals träumen laſſen, daß die Leidenſchaft ſie ſo weit verleiten könnte, gänzlich an meiner Unſchuld und Rechtſchaffenheit zu zweifeln, mich für den abſcheulichſten Menſchen anzuſehen, und ſolche Verwünſchungen über mich auszuſprechen. Hätt ich nicht noch das Bewußtſeyn meiner Redlichkeit, ich unterläge dieſer Laſt. Ach Gott, wie wird ſie erſt noch mich verfluchen, wenn man ſie in ihrem Aufenthalt auffindet, und ſie wohl gar noch erfährt, daß ich denſelben ihren Aeltern entdeckt habe; Und doch weiſt Du ſelbſt, mein beſter Friedeberg, daß mich mein Gewiſſen dazu nöthigte, indem ich mir ſonſt den Tod ihrer Mutter hätte vorwerfen müſſen, und dabey zugleich ihr eignes Glück zur Abſicht hatte, da ſie ja, ſo wie ſie jezt iſt, unmöglich glücklich ſeyn kann, und zu Hans Vergebung und die Liebe ihrer Aeltern auf ſie wartet. Wie viel

man=

mannigfache Leiden gibts doch in der Welt, die ich bisher noch nicht einmal dem Namen nach kannte; Und wie viele, die ich noch nicht kenne, werden mich noch treffen! Ach und alle kommen von dem Ja her, das ich meinem Beneke in Hannover gab, als ich ihm verſprach, ihn nach Hamburg zu begleiten.

Auch in meiner neuen Liebe bin ich nichts weniger, als vollkommen glücklich. Michelſen macht es mir wahrhaftig gar zu toll. Es vergeht jezt faſt kein Tag, da ich ihn nicht bey der Holzerinn antreffe. Ich mag ihm begegnen wie ich will, er bleibt doch nicht weg. Entweder iſt er zu dumm, das Beleidigende in meinem Betragen gegen ihn zu fühlen, oder boshaft genug, es nicht fühlen zu wollen, um mich deſto mehr zu quälen. Wenn er nicht wegbleibt, ſo weiſ' ich ihm nächſtens den Weg mit der Peitſche.

Meiner Luiſe hab ich ſchon ſo oft angelegen, ihn auf eine grobe Art von ſich zu weiſen; Aber ſie will niemals dran. Entweder ſagt ſie, er bleibe ja doch nur noch etliche Wochen in

Göt-

Göttingen, und alsdann würden wir Ruhe vor ihm bekommen, ohne Grobheiten gebrauchen zu dürfen; Oder ſie wendet vor, ihr Bruder, der ſein Freund ſey, würd es ſie entgelten laſſen. Sie ließ ſich auch ſchon ein paarmal verlauten, wenn ſie ſagen könnte, ſie ſey würklich mit mir verlobt, ſo könnte ſie jeden abweiſen, ohne beleidigend ſeyn zu dürfen; Aber das könne ſie ja nicht ſagen, ſolang mein Vater nichts von unſrer Liebe wiſſe, und förmlich drein gewilligt habe. Dieß bewog mich, endlich den Entſchluß, den ich ſolange ſchon im Herzen trage, auszuführen, ihm zu ſchreiben, und meine ganze Liebe zu entdecken. Ich ſchicke den Brief, worinnen ich dieſes thue, zugleich mit dem gegenwärtigen fort.

Ob ich gleich keine Urſache weiß, warum mein Vater gegen meine Wahl etwas einwenden ſollte, da die Holzerinn, bey ihren andern Vorzügen, auch ein ziemlich beträchtliches Vermögen hat, worauf die meiſten alten Leute bey Heyrathen vorzüglich ſehen, ſo bin ich doch dieſes Briefes wegen, in nicht geringer Unruhe, die mich jezo Tag und Nacht beſchäftigt.

ſchäftigt. Ach mein Geliebteſter, wann werd ich doch einmal in dieſem Leben in eine Lage kommen, daß ich gänzlich ruhig ſeyn kann? Oder iſt Ruhe nur ein Schattenbild, dem wir ewig nachhaſchen, bis wir drüber in das Grab ſinken? Zu Haus war ich unzufrieden mit meiner Lage, und ſehnte mich auf die Univerſität, wo ich alles Glück des Lebens zu erreichen hoffte; Jezt ſehne ich mich ſchon wieder in eine ruhigere Lage, und ſo mag es wohl fortgehen bis ans Ende? Jedes Lebensalter, jeder Stand des Menſchen hat ſeine eigne Leiden, und ich preiſe den glücklich, der ſich drein zu ſchicken, und die frohen Augenblicke, die doch auch dazwiſchen kommen, weislich zu benutzen weiß. Möchte ich doch dieſe ſchwere Kunſt, die Du ſo gut gelernt haſt, mein Geliebteſter, auch noch von Dir lernen! — Doch, ich muß zu Ende eilen, und ſchreibe Dir noch Dorchens Brief ab, der ſo vielen Theil an meiner jezigen traurigen Gemüthsverfaſſung hat, und nenne mich Deinen ewig treuen Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

53.

Dorothea Beneken an Trautmann.

(Als Beylage.)

Lübeck am 22ſten April 1770.

„Verflucht ſeyſt du, betrügeriſche Liebe!„ Und verflucht ſey der, um deſſentwillen ich ſo ſagen muß! O ich Thörinn, daß ich dieſen Vers ſo oft las, und nicht fühlte! Ha, nun fühl ich ſeine ganze fürchterliche Wahrheit! Nun kannſt Du frohlocken, Treuloſer, und die Hölle mit Dir, daß Du ſo mein Lehrmeiſter wurdeſt! Aber weh dem Elenden, der ein Mädchen ſonſt nichts lehren kann! — Ich hab Ihr Gewinſel geleſen, Trautmann, und das alberne Geſchwätz von gutem Herzen, Unſchuld, Mitleid; Aber das einfältigſte Geſchöpf müßt' ich ſeyn, wenn ich nicht den Teufel durch das Gewand eines Engels des Lichts, das Sie umwarfen, hätte durchblicken ſehn. Glaubten Sie vielleicht, weil ich Einmal mich von Ihnen habe hintergehen laſſen, ich ſey ganz blind? Aber elender Troſt, daß ich jezt erſt ſehe, daß ein Böſewicht mich in den Abgrund ge-

geſtürzt hat! O, hätt ich ihn am Rand des Abgrunds erkannt, ich hätt Ihn hinabgeſtürzt, und oben zugeſehen, wie er zappelte!

Und wozu das kindiſche Geſchwätz von Mitleid? Hab ich jemals Dich drum angefleht? Edle nur und Heilige und betrogne Mädchen können Mitleid mit mir haben, aber nicht ein Ehrvergeſſener Betrüger. Möchte einſt mit Dir der Himmel Mitleid haben, wenn Du hinabſtürzſt zum Lohn Deiner Thaten! Aber da wird kein edles Auge weinen; Thränen nur, ausgepreßt vom ſchadenfrohen Gelächter, werden in den Augen der Verdammten glänzen. Könnt ich Dir noch etwas Gutes wünſchen, ich wünſchte Dir nur eine einzige Mitleidszähre in dem Aug eines Engels. Aber wie kann ich Gutes wünſchen dem, der ſolchen Jammer über mich verhängt hat? Wenn ich einſt wieder bethen kann, dann will ich Gott anflehen, daß er mich auch für die ärgſten Feinde bethen lehre! Jezt kann ich nur verwünſchen.

Doch ich ſtelle mich zum Schauſpiel dar, an dem ſich Deine Schadenfreude laben kann,

und

und das ſoll ſie nicht. Glaube mir, ich bin glücklicher wie Du. Denn in meinem Herzen nagt nicht der Wurm ewiger Qual, der mir meine Sünden vorwirft, wie im Deinigen. Ich bedaure nur das Mädchen, das jezt ſtatt meiner das Spiel Deiner Treuloſigkeit werden ſoll. Möchte doch ein guter Geiſt ihr die Augen öfnen, daß ſie Dich für das erkennt, was Du biſt.

Für den guten Rath, mich in den Arm meiner Eltern zu werfen, dank ich ſchönſtens. Ich weiß ſchon ſelbſt was ich zu thun habe.

Dor. Beneken.

54.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 10. May 1770.

Liebſter Dörner!

In der herrlichen Mayenzeit, die ich mit meiner lieben Sophie, die jezt friſcher und geſünder ausſieht als jemals, ſo ganz genieße, hab ich das Briefſchreiben faſt vergeſſen. O Bruder, welch ein Frühling iſt das für

für mich, ob er gleich ſo traurig anfieng! Sophie hat all ihre Kräfte wieder, und blüht ſchöner, als der Frühling um uns her. In unſerm Garten ſind wir täglich, ſind auch ſchon drey = oder viermal im Feld herumgegangen. Jedes von uns feyert den Frühling mit beſondrer Wonne, denn wir hatten beyde Urſache zu fürchten, keinen Erdenfrühling mehr zu ſehen. Jezt wachen wir mit der Natur wieder neu auf, und fangen gleichſam ein neues Leben an. Unſer Dank ſteigt mit dem Chor der Vögel zu Gott auf; Unſre Lieder wetteifern mit dem Lobgeſang der Lerchen und Nachtigallen. Ich habe nie noch den Werth des Lebens mehr gefühlt, als in dieſem Frühling.

Du kannſt nicht glauben, wie mein Kleiner zunimmt! Wenn er mich von ferne ſieht, ſo ſtreckt er ſeine kleine Aermchen nach mir aus, und lächelt wie ein Engel. Der freye Gebrauch ſeiner Glieder, der ſonſt durch das Einhüllen in Windeln gehemmt wird, macht ſeinen ganzen Körper ſtark. Er hat ſchon mehrere Kräfte, als manche Kinder von einem Vierteljahr, die in ihren Windeln wie Seidenwürmer in ihrer

rer Puppe daliegen, und noch durch das ſchädliche Wiegen ſchwindlicht gemacht werden, wenn ſie über dieſe Tyranney ſchreyen. — Ueberhaupt hab ich meine Herzensluſt an dem Buben, und ergötze mich an der ſichtbaren Entwicklung ſeiner Seele täglich ganze Stunden lang. Er weiß ſchon genau die Dinge, die ihm bekannt oder nicht bekannt ſind, von einander zu unterſcheiden. Sieht er etwas das ihm neu iſt, ſo betrachtet ers eine Zeit lang ganz aufmerkſam, und dann greift er darnach, um ſich noch durch mehrere Sinne von dem Weſen des Dings zu unterrichten. Er kann ein freundliches und verdrüßliches Geſicht ſchon deutlich von einander unterſcheiden. Seh ich ihn etwas finſter an, ſo verhüllt er ſein Geſichtchen, und guckt dann heimlich durch die kleinen Finger nach mir; Sieht er, daß ich freundlich ausſehe, ſo ſtreckt er beyde Aerme nach mir aus, und ich muß ihn auf den Arm nehmen. Nie betracht ich den Kleinen mit innigerer Wonne, als wenn er an Sophiens Bruſt liegt. Ich kenne nicht leicht ein ſüßres Schauſpiel, wenigſtens für einen Vater, als ein Kind an der Mutterbruſt. Wenn der kleine

Engel ſo zu ſeiner Mutter, deſſen Ebenbild er iſt, hinauflächelt, und die Fromme mit aller mütterlichen Zärtlichkeit und der ganzen Seel im Auge niederſchaut auf ihren Liebling, ſorgſam die Züge, die er mit ſeinem Vater gemein hat, aufſucht und vergleicht, alle ſeine Wünſche aus ſeinem Auge herausſpähen will, und alle Freuden, die das Kind ihr noch in der Zukunft machen ſoll, ahndungsvoll mehr fühlt als überdenkt, und ihr ſchönes naſſes Auge dann zum Himmel hebt, und ihm ihren Liebling anbefiehlt, oder zärtlich auf den Vater ihres Kleinen blickt — o Bruder, wer ſich dann nicht glücklich preißt, Vater zu ſeyn, der iſt wahrlich keines Glücks fähig! Möchteſt Du doch auch bald alle dieſe Seeligkeit empfinden können! — Welche Freude wird mir erſt einmal der Knabe machen, wenn er zu ſtammeln anfängt, und das erſtemal den Namen: Vater ſtammelt!

Hier ſchick ich Dir zween Briefe von unſerm Trautmann. Du wirſt Dich über Dorchens beygelegten Brief wundern, und den armen Freund bedauern, den das Unglück ſeit

dem

dem Augenblick, da er zu lieben anfieng, gar nicht auszuſetzen ſcheint. Ich habe beyliegenden Brief an ihn nicht zugeſiegelt, damit Du ihn erſt leſen kannſt, und weil ich wünſche, daß Du, da er Deinetwegen ſo bekümmert iſt, auch ein kleines Briefchen von Dir beylegeſt. Dein Schweigen hat ihn ſchon genug geſtraft; Er hätte nicht einmal ſo viel verdient, da er Dich doch im Grunde niemals hat beleidigen wollen. Laß alſo meine Bitte dießmal nicht vergeblich ſeyn! Nebſt tauſend Grüßen an Sabinen von Sophien und mir und dem Oberſtädterſchen Hauſe bin ich, wie immer, ganz

Dein

J. Friedeberg.

55.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 8 May 1770.

Ich habe, liebſter Trautmann, dießmal zwey von Deinen lieben Briefen zu beantworten. Du weiſt wohl, im Frühling und im Sommer iſt man im Briefſchreiben weit unfleißi-

ger als im Winter, da man immer auf der Stube eingeſchloſſen iſt; Und überdas hatt ich auch auf Deinen erſten Brief nichts nothwendiges zu antworten.

Es freut mich, daß Du mit Luiſen glücklich lebſt; Aber bey der Liebe, die ſie, Deinem eignen Zeugnis nach, zu Dir trägt, ſollte ſie ſich in Rückſicht auf Michelſen ganz anders betragen, und ihm geradezu Abſchied geben. Denn was geht ſie ihr Bruder an, daß der ſein Freund iſt? In der Liebe kennt man weder Bruder noch Schweſter.

Ich muß es vollkommen billigen, daß Du auf den rührenden Brief, den Dorchens Mutter an Dich geſchrieben hat, ihr ſogleich den Aufenthalt ihrer Tochter entdeckteſt. Denn was will dieſe bey der Soldatenfrau in Lübeck anfangen? Müßte ſie nicht zuletzt in die gröſte Hofnungsloſigkeit verſinken, in der ſie alles zu thun fähig wäre? Da ſie zu Haus von ihren Eltern Vergebung hoffen darf, und zu der Heyrath mit Ballhof nicht gezwungen werden ſoll, ſo kann ſie ſich ſelbſt keine beßre Wendung

ihres

ihres Schickſals wünſchen, und wird Dir zuletzt doch noch in der Stille danken, daß Du ſie auf ſolche Art ihren Eltern wiedergabeſt.

Ich muß Dir geſtehen, liebſter Trautmann, daß ich keinen andern Ton vermuthete, in dem ſie an Dich ſchreiben würde, als den, worinnen ſie Dir würklich geſchrieben hat, ſo hart und unverſchuldet er für Dich auch iſt. Betrogne Hofnung artet allemal in Heftigkeit oder gar in Wuth aus; Und an wem konnte ſie dieſe eher auslaſſen, als an Dir, der Du die, ob zwar unſchuldige, Urſache davon biſt? Du kanuſt ihr auch, wenn Du Dich in ihre Lage denkeſt, — und das muß man, will man anders billig urtheilen — ihre Heftigkeit, die ſie zu ſolchen unbilligen Vorwürfen verleitete, nicht ganz zur Laſt legen; Denn in einer ſolchen Leidenſchaft, wie fehlgeſchlagne Hofnung und daraus entſtandne Wuth iſt, ſieht man alles im verkehrten Licht, übertreibt alles, und erblickt überall Betrug und Meineyd. Es wär auch ſchlechterdings umſonſt, wenn Du ihr die augenſcheinlichſten, handgreiflichſten Beweiſe, die von Deiner Unſchuld zeugen, und

auf einmal ihre Beſchuldigungen übern Haufen werfen würden, vorlegteſt; Sie würde doch auf ihrer Mëynung bleiben. Iſts möglich, daß ſie jemàls anders von Dir denkt, ſo kann dieſes durch nichts als durch die Zeit hervorgebracht werden.

Uebrigens muß dieß Dein Troſt ſeyn, mein Geliebter, daß der Menſchen Urtheil nicht zugleich auch Gottes Urtheil iſt, und daß, wenn uns Gott und unſer Herz nicht verdammt, uns Menſchen nicht verdammen können. Freund, es kommt ein Tag, der alles wird ins Klare bringen; Alsdann wird der Irrthum von dem Auge des Irrenden wie Schuppen fallen; Seine Flüche werden ſich in Seegen verwandeln; Mit ofnen Armen wird er uns entgegen kommen, und von nun an unſer Freund ſeyn. Laß indeſſen in Geduld uns harren, und um dieſes Tages willen unſer Herz uns rein erhalten, daß wir freudig ihm entgegen ſehen können, und nicht zittern dürfen vor dem Licht, das er auf unſre Thaten werfen wird!

Ich bin in meinem Schöningen recht glücklich. Meine Sophie iſt vollkommen wie-

der

der hergeſtellt, und ich auch. Wir freuen uns der blühenden Natur und des Wachsthums unſers Kindes, das ſo ſichtbar zunimmt. Freund, es gibt die Ruh, an der Du zweifelſt; Aber Ruhe folget erſt auf laute Stürme. Auch würd' anhaltende Stille bald einförmig und ermüdend werden; Drum iſts gut, wenn ſie von Zeit zu Zeit wieder durch ungeſtüme oder trübe Tage unterbrochen wird. Es geht in der moraliſchen Natur zu, wie in der körperlichen. Abwechslung iſt das Salz, das unſre Freuden würzet und erhält und ſchmackhaft macht. Ohne dieſe würden ſie uns bald aneckeln.

Du ſcheinſt gewiß vorauszuſetzen, daß Dein Vater mit Deiner Liebe zufrieden ſeyn werde; Aber Du bedenkſt nicht, mit wie ganz andern Augen als wir, ältere Perſonen gemeiniglich die Wahl einer Gattinn anſehn! Damit will ich Dich nur warnen, nicht zuverſichtlich eine günſtige Antwort zu erwarten! Leb wohl, mein Geliebteſter! Kein Menſch auf der Erden kann an Deinen Schickſalen wärmern Antheil nehmen, als ich. Ewig der Deinige

J. Friedeberg.

56.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 16 May 1770.

Trautmanns einfältige Liebesgeſchichte hat mich von neuem in die ärgerlichſte Verlegenheit geſetzt; Ich wollte, daß ich nie nichts davon gehört hätte! Da fällt ihm ein, ſeinen Vater anzugehen, daß er in ſeine Wahl willige und ſein Jawort gebe. Dem Alten ward drüber bang und weh; Drey Tage lang gieng er herum, wie vor den Kopf geſchlagen, und am vierten gab ihm ein feindſeliger Genius, der mich gewiß nicht leiden kann, ein, die Sache meiner Sabine zu eröfnen und ſich bey ihr nach dem Charakter und der Aufführung der ſaubern Miß Holzerinn zu erkundigen. Dem armen Weib brach der Angſtſchweiß drüber aus; Sie wollte mit der dürren trocknen Wahrheit nicht ſo herausrücken, und ſie doch auch, um der Folgen willen, nicht verſchweigen. Alſo wußte ſie ſich in der Angſt nicht mehr zu helfen, und ſagte, in der Jugend hab ſie zwar die Holzerinn gekannt; Von ihren ſpätern

ſpätern Jahren aber wiſſ' ich mehr, und da würd es gut ſeyn, wenn man ſich bey mir darnach erkundigte. Ich ward alſo mit zu dem geheimen Rath berufen, und da ſtand ich mit halb ofnem Maul, murmelte was in den Bart: Von geringer Menſchenkenntnis, von der Möglichkeit, ſich in Beurtheilung anderer zu irren, daß man einem nicht ins Herz ſehen könne, u. dergl. Endlich fiel mir ein: Dörner, ſey kein Hundsfott! Und da brach mir der Mund auf, und die Worte ſtürzten hervor, und ich ſagte eben alles rein heraus, was mir an der Holzerinn mißfällt. Der alte Trautmann machte große Augen, und ſchüttelte den Kopf weidlich. Seine Frau aber nickte mir, die Hände in den Schoos gelegt, vollen Beyfall zu. Siehſt du, Männchen, das hab ich immer gedacht, die Sächſinnen ſind nichts für uns. (Sabine ſchlug die Augen nieder und ward roth; Aber die Trautmanninn ließ ſich das nicht irre machen, und fuhr fort:) Ich ſag immer: Bleib im Lande und nähre dich redlich! Und da muß man ſeine Landsmänninnen nicht verachten; Sie haben auch Fleiſch und Blut, und oft beſſer als die Sächſinnen.

ſinnen. Die fremden Mamſells ſind ſo hoffärtig, ihnen iſt nichts recht in unſerm Land; Man darf nur die Barbierer Henninginn anſehn! Da meynen ſie, in ihrem Land gebs beßres Brod und beßres Waſſer, und da hat der Mann ſeine liebe Noth. Da wär unſer Friedrich Heinrich ſchön angekommen, wenn er eine ſolche Mamſell mitgebracht hätte. Gibts doch hier ſchon ſolcher Nickel gnug, man darf ſie nicht erſt aus der Fremde holen! u. ſ. w. Frau, das verſtehſt du nicht, ſagte der Senator; Das iſt freylich ſchlimm, daß die Jungfer in Göttingen ſo beſchaffen iſt; Aber das wußte man ja nicht, und deßwegen fragte man den Herrn Canzleyverwandten. Der Kandidat beſchrieb ſie uns auch ſo, daß man hätte ſchwören mögen, ſie ſey ein Engel. Nun, nun, bey ſolcher Beſchaffenheit der Sachen iſts freylich rathſam, daß man mit der väterlichen Gewalt dazwiſchen kommt und dem Handel ein Ende macht. Ich hab dabey ſchon einen Einfall; Der Kandidat muß mir gar von Göttingen weg; Sonſt nimmt die Sache keinen Ausgang. Er kann auf die Landsuniverſität, nach Gießen; Das recommendirt bey unſerm

gnädig=

gnädigſten Landsherrn, und in Göttingen iſts ohnedieß ſo theuer, und der Geldverluſt, zwanzig am Hundert, wie ich dieß ſchon längſt ſagte, fällt einem ehrlichen Mann, wie ich bin (hier ſchlug er auf ſeinen Wanſt) auch ſchwer; Alſo laß du mich nur machen! Das kommt nicht ſo von ungefähr; Es ſoll alles recht gut gehen, oder ich müßte von dergleichen Dingen gar nichts verſtehn. Dem Herrn Canzleyverwandten und ſeiner Frau Liebſten (indem er ſich gegen uns verneigte) danken wir inzwiſchen höflichſt für die Gütigkeit, daß Sie uns alles ſo vorgeſtellt haben, wie es an ſich ſelbſt iſt, und ſind hinwiederum zu allen möglichſten Dienſtleiſtungen erbötig.

So gieng die wichtige Unterredung aus, und ich und Sabine empfahlen uns. — Ich hatte mich bey der Schilderung der Holzerinn recht ereifert, und war ganz verdrüßlich, als ich auf mein Zimmer kam. Das iſt nun alles recht gut, lieber Siegmund, ſagte Sabine, du haſt deiner Pflicht genug gethan und die Wahrheit geredet; Aber was wird nun der arme Trautmann in Göttingen

von

von dir denken? Wird er dich nicht für ſeinen ärgſten Feind halten? — Mag er thun, was er will! ſagt ich. Ehrlich währt am längſten, und ich hab als ein ehrlicher Mann gehandelt, das weiß ich! —

Und dieſes Bewußtſeyn, mein liebſter Friedeberg, muß mich auch für den übeln Verdacht ſchadlos halten, in den ich nun gewiß aufs neu bey unſerm Trautmann kommen werde. Ich kann ein für allemal von der Holzerinn nichts Gutes ſagen, da ich nichts als Böſes von ihr weiß. Hat ſie ſich gebeſſert, ſo that ich ihr doch nicht Unrecht, indem ich dem alten Trautmann ausdrücklich ſagte, ich rede nur von ihrer ehemaligen Aufführung, denn von ihrer jezigen könn' ich nichts wiſſen. Die Geſchichte mit Michelſen macht mir aber auch ihre Beßrung ſehr verdächtig; Denn wäre ſie ein rechtſchaffnes Mädchen, ſo gäbe ſie nicht Zweyen zugleich Gehör. Aber ſo hat ſie's immer gemacht; Beſtändig hatte ſie zwey oder drey Purſchen an ſich, und hintergieng alle drey. War der Eine bey ihr, ſo zog ſie über den andern los, und ſo glaubte jeder

der ihre Gunſt vorzüglich zu beſitzen. Dadurch ward ihre Eitelkeit befriedigt, daß ſich Mehrere um ſie bewarben; Ward ſie von dem Einen verlaſſen, ſo hätte ſie ſogleich wieder einen andern an ſich; Jeder machte ihr Geſchenke, und von dieſen unterhielt ſie ihren Staat. Kürz, ſie machte es wie die ausgelernteſte Coquette. Auch ihr anſehnliches Vermögen, wovon Trautmann ſchreibt, kommt mir, nachdem was ich ſonſt von ihrem Vater, der ein liederlicher Kerl iſt, hörte, ſehr verdächtig vor. Sag nun, Bruder, konnt ich anders handeln, wenn ich als ein ehrlicher Mann und als ein Freund des Trautmanniſchen Hauſes handeln wollte? Freylich kann ich mir vorſtellen, wie übel Trautmann deßwegen auf mich zu ſprechen ſeyn, wie er mich für einen falſchen treuloſen Freund, und wer weiß für was all? halten wird. Dieſe Vorſtellung ſchmerzt mich; Aber der Gedanke gibt mir wieder Muth, daß gewiß noch eine Zeit kommt, worinnen er mir meine Freymüthigkeit verdanken wird. Mag er mich dann eine Zeit lang verkennen! Verkannt zu werden, iſt das Loos der Menſchheit, und mit Dorchen geht es ihm ja auch nicht beſſer!

ſer! Nur fůr einen Heuchler ſoll er mich nicht halten; Denn das fůrcht ich ůber alles. Deßwegen ſchrieb ich ihm auch in dem Briefe — wovon ich Dir eine Abſchrift beylege — offenherzig, daß er keinen andern als mich, fůr die Urſache anſehn ſoll, warum ſein Vater ſeine Wahl nicht billigt. — Das einzige ſchmerzt mich, daß ich nun auch zufälliger Weiſe mit Schuld daran ſeyn muß, daß er ſein liebes Gőttingen verlaſſen ſoll. Und doch ſeh ich auch hierinnen wieder manches Gute, denn wenn er in Gőttingen bliebe, ſo kåm er niemals ganz aus den Schlingen der Holzerinn.

So gehts, Bruder, wenn man bey fremden Liebesgeſchichten den Vertrauten ſpielen muß! Schweigt man zu allen Grillen des Verliebten ſtill, ſo låßt man ihn ins Unglůck rennen; Sagt man friſch weg ſeine Meynung, ſo verliert man ſeine Freundſchaft. Ich erſchrecke allemal, wenn mir einer ſeine Herzensangelegenheiten anvertraut.

Dorchens letzter Brief iſt die faſt allgemeine Geſchichte fehlgeſchlagner Liebe. Solcher Briefe werden hunderte geſchrieben, und hun-

hundertmal haben, ſo wie hier, beyde Theile Recht. Dorchen mußte ſo ſchreiben, weil er, ihrer Ueberzeugung nach, ein ſchändlicher Betrüger iſt; Und Trautmann mußte ſo handeln, wenn er ehrlich handeln wollte! Das ſind lauter Proceſſe, deren Entſcheidung auf den letzten unpartheyiſchen Gerichtstag aufgeſchoben werden muß.

Ich freue mich herzlich, daß Dir und Sophien wieder ſo wohl iſt. Gott hat ſeine Frommen lieb, und verbirgt ihnen ſeine Sonne niemals allzulang. Ich würde Dich wegen Deines Vaterglücks beneiden, wenn ich nicht hoffte, daß es Gott mich in fünf Monaten auch wird empfinden laſſen. O Bruder, ſo mannigfach auch das Leiden auf der Welt iſt, ſo überſteigts doch die Zahl der Freuden nie. Jeder Zeitpunkt unſers Lebens hat ſeine eigne Freuden, ſo wie ſeine eigne Leiden.

Schreiber hat ſich der wahren Lebensweisheit früher genähert, als wir von ihm glauben konnten. Er war bisher nur nicht in der, für ihn beſtimmten Lage; So iſt mancher Menſch oft lang unbrauchbar auf der Welt,

und ſich und andern zur Laſt, bis er in ſeinen rechten Standpunkt trit, in dem er ſeinen Kräften angemeßne Wirkungen hervorbringen kann. Wohl dem, der ſeine Beſtimmung, und warum er auf der Welt iſt, frühzeitig kennen und einſehen lernt!

Wenn Trautmann nach Gießen ziehen ſoll, ſo wird er vermuthlich erſt nach N*** kommen, und ſich eine Zeit lang hier aufhalten. Durch eine mündliche Erklärung hoff ich ihn in kurzer Zeit von der Rechtmäßigkeit und Redlichkeit meines Betragens gegen ihn zu überführen. — Leb wohl, Friedeberg! Ich bin, wie immer, Dein alter ehrlicher

S. Dörner.

57.

Dörner an Trautmann.

N*** den 14 May, 1770.

Guter, ehrlicher Trautmann!

Ich trug mich ſchon ſeit mehr als 14 Tagen mit dem Gedanken, wieder an Dich zu ſchreiben und unſre bisherige Quarantaine aufzuheben.

zuheben. Ich geſtehe gern, daß mein letz-
ter Brief in einem ſpöttiſchen und beleidigenden
Ton abgefaßt war. Zu meiner Entſchuldi-
gung kann ich nichts anführen, als die Laune,
in der ich damals war, und den — wie ich
jezt noch glaube — rechtmäßigen Aerger über
die Leichtgläubigkeit, mit der Du Dich von der
Holzerinn haſt hintergehen laſſen. Du wirſt
auch hoffentlich ſo billig ſeyn, dieſe meine Ent-
ſchuldigung gelten zu laſſen.

Daß ich aber aus einer Veranlaſſung, wie
die gegenwärtige iſt, meinen Briefwechſel mit
Dir wieder eröfnen ſollte, das hätt ich nim-
mermehr gedacht, und noch weniger ge-
wünſcht.

Du wirſt von Deinem braven Vater ei-
nen Brief erhalten, oder ſchon erhalten haben,
worinnen er Deine Liebe zu der Holzerinn
mißbilligt und ganz zu zerreiſſen ſucht. Ich
hätte das können ſo mit anſehen und dazu
ſchweigen, allenfalls Dich auch bedauern, aber
das wäre ſchlecht gehandelt.

Alſo geſteh ich Dir ganz offenherzig, daß
Du einen groſſen Theil der Abneigung, die Dein

Vater gegen Deine Wahl hat, mir zuſchreiben muſt. Er erkundigte ſich bey Sabinen und dann auch bey mir, nach dem Charakter der Holzerinn, und da konnt ich ihm nichts von ihr ſagen, als was ich aus eigener Erfahrung von ihr wußte; Und daß dieſes nicht empfehlend für ſie iſt, das weiſt Du ſelber. Es wäre gewiß vergebliche Arbeit, wenn ich Dich überführen wollte, daß ich dieſen Schritt blos zu Deinem Beſten gethan habe, ob ich mir gleich vor Gott keiner andern Abſicht bewußt bin. Ich konnte mich noch bis jezt nicht überreden, daß die Holzerinn ſo ganz unſchuldig, wenigſtens die herrliche Perſon ſey, wozu Du ſie machen willſt. Wenigſtens hat die Geſchichte mit Michelſen, die ihren ehemaligen ſo ähnlich ſieht, ſie mir aufs neu verdächtig gemacht. — Doch ich will die Zeit mit Beweiſen, die Du jezt nicht faſſen kannſt, nicht verderben. Genug, daß ich weiß, ich hab aus Grundſätzen und gewiß als Freund von Dir ſo gehandelt. Wenn Dus jezt noch nicht einſiehſt, ſo thut mirs leid; Aber es wird hoffentlich noch eine Zeit kommen, da Dus einſehn und mir danken wirſt. Dieſe Nachricht

geb ich Dir nur, damit Du nicht auf einen Unſchuldigen den Verdacht werfeſt, als ob er Deinen Vater gegen Deine Liebe und Dein Mådchen eingenommen habe.

O Trautmann, glaube mir, es iſt vieles auf der Welt ganz anders, als wirs uns einbilden. Man hålt hunderte fůr ſeine Freunde, die es nicht ſind; Und hundert andre ſehen wir als Feinde von uns an, da ihr Herz uns nichts als Gutes wůnſcht. — Ich danke Dir fůr die freundſchaftlichen Geſinnungen, die Du in einem Deiner letzten Briefe an Friedeberg gegen mich åuſſerſt; Glaub mir, daß Du, wenn Du in mein Herz ſehn kônnteſt, eben das entdecken wůrdeſt. — Du wirſt mir jezt ſchwerlich ſchreiben, und ich kann Dirs auch nicht zumuthen. — Nur noch ſoviel hab ich Dir zu ſagen: An dem Entſchluß Deines Vaters, Dich von Gôttingen abzurufen, hab ich nicht den mindeſten Antheil, ob ichs gleich fůr gut halte, wenn Du ganz aus der Nåhe mit der Holzerinn kommſt. In der Entfernung von ihr wirſt Du ſie vielleicht richtiger beurtheilen, und dann hoff ich auch,

werdeſt Du einſehen, daß ich immer war, und noch bin

Dein wahrer Freund

S. Dörner.

58.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 23ſten May 1770.

Ach mein Theureſter, was ich niemals möglich glaubte, ſeh ich jezt als würklich, daß nämlich das Elend, in dem ich eine Zeit lang lebte, noch vergrößert werden könnte. Nun aber ſehe ich auch nicht mehr, ob ein Engel oder Menſch mich wieder draus erretten kann? Ein Brief von meinem Vater hat mich in all dieſen Jammer geſtürzt. Gott, wie hätt ich ihm ſolch eine Härte zugetraut! In Ausdrücken, die mich, im Weigerungsfall, vor dem Verluſt aller ſeiner väterlichen Liebe zittern machen, ſchrieb er mir, ich ſoll, ach ich ſoll augenblicklich mit der Holzerinn brechen; Sonſt ſey er mein Vater nicht mehr; Ich ſoll Göttingen verlaſſen; Soll — ach Bruder, ich weiß nicht mehr alles, kann den Brief nicht

nicht anſehn ohne Zittern. Oh ich bin der Unglückſeeligſte! Ich weiß nicht, was ich ſchreibe? Aber verwünſcht ſey der! — Freund nennt er ſich, und iſt mein Todfeind! — Verwünſcht ſey er, der meinen Vater ſo geſtimmt hat! Bruder, kannſt Du es glauben? Es iſt Dörner! Dörner iſt der Stifter meines Elends! Und er ſchrieb mirs ſelber! Zerriſſen mit den Zähnen hab ich ſeinen Brief — Sonſt wollt ich Dir ihn ſchicken, wenn Dus mir nicht glauben kannſt! — Luiſen, ach Luiſen ſoll ich treulos werden und den Schwur meines Herzens brechen! Kann ein Vater das befehlen? Sag, kann ers? — Ach Bruder, und einen Vater verlieren, und verflucht ſeyn von ihm!! — Gott, iſts möglich, daß du einen Menſchen ſo in Trübſal führſt?

Oh ich weiß, ich weiß nicht, was ich bin und was ich will? — Ich bin krank und kann nicht ausgehn. Der Brief, mit meines Vaters Fluch belaſtet, hat mich niedergedonnert. Ich habe Luiſen nicht geſehen ſeit zwey Tagen, denn ich kann nicht ausgehn. Noch weiß ſie nichts von der ſchröcklichſten Geſchichte.

krank will ich zu ihr gehn; Und ſollten mir die Knie brechen, ſo will ich ſie zu mir holen laſſen, und dann ſoll ſies hören! Möcht ich in ihrer Gegenwart ſterben, und ſie mit mir!! Aber woher werd ich Kraft und Worte nehmen, ihr das ſchröcklichſte zu ſagen?

Friedeberg, Du wirſt in meinem Briefe keine Ordnung finden; Aber kannſt Du Ordnung fodern? — Hör, noch kämpfts in mir und tobts. Ich weiß noch nicht, ſoll ich treulos werden, oder meinem Vater ungehorſam? Beydes iſt ſchröcklich! Unausſprechlich ſchröcklich!! Wenn Du hörſt, ich ſey geſtorben, ſo wundre Dich nicht, aber wein' um Deinen Freund, und ſage: Gottlob, daß er ausgerungen hat! — — Da fuhr mir eben ein Gedanke durch den Kopf, Du weiſt, der Schiffbrüchige greift nach einem Strohhalm. Bruder, wenn Du zu meinem Vater führeſt, ihm zu Füßen fieleſt, oder ihm doch ſchriebeſt, und ſagteſt: Vater, Ihr Sohn will ſterben; Retten Sie ihn, wenn Sie Vater ſind! Sein Mädchen, oder Tod! — O Bruder, ich bitte, ich beſchwöre Dich, thu das! Reich Deinem

nem ſterbenden Freund den letzten Labetrunk! Nach ſeinem Tode kann er nichts mehr von Dir fodern. Vielleicht entreiſſeſt Du mich dem Grabe; Dann verdank ich Dir mein Leben. Willſt Dus thun, mein Friedeberg?

Noch etwas, das vor Empfang des fürchterlichen Briefes vorfiel, muß ich Dir erzählen. Ich hatte Michelſen ſchon zweymal gewarnt, ſich bey der Holzerinn nicht mehr ſehn zu laſſen, denn ſie ſey mein Mädchen. Der feige Kerl verſprach es mir. Vor drey Tagen traf ich ihn demohngeachtet wieder an. Ich ward wüthend drüber, ſchimpfte ihn, und als er mir noch böſe Worte gab, da prügelte ich ihn mit meinem ſpaniſchen Rohr beym Haus hinaus. Auch hatt ich ihn in der Hitze herausgefodert; Aber die Memme nahms nicht an. Die Holzerinn nahm mir das ſehr übel, und machte großen Lärm. Ich gieng im Unwillen von ihr weg, und zu Haus fand ich den Brief meines Vaters. Stelle Dir nun meinen Zuſtand vor, Friedeberg! Hundert andre hätten ſo was gar nicht ausgehalten. Ich tobte, bis ich

kraftlos niederſank, und bis jezt darf ich noch nicht aus dem Zimmer. Den Tag drauf ſchickte der Prorektor den Pedell zu mir, und citirte mich vor die Deputation. Es war mir aber nicht möglich, mit ihm zu gehen; Ich bekam alſo Hausarreſt. Sobald ich wieder geſund bin, ſoll ich zu dem Proręktor. Das kommt von dem lüderlichen Michelſen her, der hat mich verklagt. Vermuthlich will man mich aufs Carcer werfen; Meinetwegen! Mir iſt alles Eins. Man kann mich auch relegiren; Und das wär mir noch Gefälligkeit, denn anders als mit Gewalt bringt man mich doch nicht von Göttingen weg. O Bruder, ich hätte nie gedacht, daß einem alles ſo gleichgültig auf der Welt werden könnte. Wenn Du auch bey meinem Vater nichts ausrichteſt, iſt mirs gleichgültig. Doch nein, Bruder, glaub das nicht! Da hintergienge ich mich ſelbſt. Nein, Friedeberg, thu alles was Du kannſt! Ich ward zum Lügner; wollte mich da überreden, ich habe Luiſen nicht mehr lieb. Glaubs nicht! Es iſt alles erlogen, nur nicht daß ich äuſſerſt, ach, äuſſerſt elend bin. Bruder, veracht

mich

mich nicht, daß ich ſo bin! Wie könnte ich anders ſeyn?

Friedr. Heinr. Trautmann.

59.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 1 Junius 1770.

Nur noch zu etlich Zeilen hab ich Zeit, mein Liebſter! Hier iſt Trautmanns Brief. Seinen Zuſtand kannſt Du beſſer draus erſehen, als ich ihn Dir ſchildern könnte. Ich mag Dein Betragen nicht beurtheilen. Daß Dus ehrlich gemeynt haſt, glaub ich; Aber Unheil haſt Du gnug angerichtet. Mir iſt bang für Trautmanns Leben; Auch ſein Verſtand ſcheint zu leiden.

Gib dem alten Trautmann ſogleich dieſen Brief! Ich hielts für Pflicht, die Bitte unſers Freundes zu erfüllen; Sein Vater kann ihm das Leben retten, wenn er nachgibt. Es war mir nicht möglich, ſelber in die Stadt zu kommen; Denn ich habe zwey gefährlich Kranke

in

in meinem Dorf. Wenn ſie ſich beſſern oder ſterben, ſo komm ich dennoch in ein paar Tagen ſelber in die Stadt. Ich bitte Dich bey unſrer Freundſchaft, thu, was Du kannſt, daß der alte Trautmann in die Liebe ſeines Sohnes willigt! Du ſiehſt, es iſt unumgänglich nöthig.

Jakob Friedeberg.

60.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 31ſten May 1770.

Beſter, redlichſter Freund!

Ein Brief von mir wird Dir gewiß ſehr unerwartet kommen; Wenigſtens wirſt Du ihn Dir in einem ganz andern Ton abgefaßt vermuthen, als in dem gegenwärtigen. Aber liebſter Dörner, es hat ſich mir in meinem Schickſal ſoviel aufgeklärt, daß es mir Pflicht iſt, Dir in dieſem Ton zu ſchreiben und Dich für meinen treueſten und wahrſten Freund zu halten. O wie hab ich Dich verkannt, Du Aedler! Aber, Gottlob, daß mir die Augen über

mei=

meinem Irrthum noch bey Zeiten aufgegangen ſind! — Ich ſchreib an Dich vom Carcer aus, an dem Tiſch, woran Du einmal an unſern Friedeberg und mich geſchrieben haſt. Erſchrick aber nicht über die Urſache meiner Gefangenſchaft! Keine niedre That, die Deinen Freund entehrt, iſt Schuld daran. Ich habe den niederträchtigen Michelſen geprügelt, habe ihn in der Heftigkeit des Affekts herausgefodert, und da war er feige genug, mich zu verklagen, und mich auf 14 Tage ins Carcer zu bringen. Dieſes geſchahe vor ſechs Tagen. Damals war ich noch vom Schmerz über den Brief meines Vaters, der ſich meiner Liebe widerſetzte, ganz betäubt. Ich hielt die Holzerinn noch für das frömmſte, unſchuldigſte Engelsgeſchöpf, und Dich und jeden, welcher ihr und meiner Liebe zu nahe trat, für meinen Todfeind. Ich war untröſtlich drüber, daß ich auf das Carcer geſperrt wurde, eh ich ſie noch, ſeit der ſchröcklichen Nachricht, hatte ſprechen können. Ich rang faſt mit der Verzweiflung, wenn ich bedachte, daß ich nach dem Willen meines Vaters, mich von ihr trennen und Göttingen verlaſſen ſolle. Es giengen

in

in meiner Seele die allerfürchterlichſten Kämpfe vor zwiſchen der Liebe zu der Holzerinn, und meiner kindlichen Pflicht, die ich bisher noch nie wiſſentlich verletzt hatte. Ich ſchrieb in meiner ſinnloſen Betäubung ein Billet an die Holzerinn, benachrichtigte ſie von dem Willen meines Vaters, ſetzte aber hinzu, ich werde mich, ſolange ſie mich liebe, niemals von ihr trennen.

Zween Tage drauf ſchickte mir ihr Bruder ein Billet von ihr, deſſen Hauptinnhalt dieſer war:

" Ihr Gewiſſen werde es niemals zugeben, daß ſie mit jemanden wider den Willen ſeines Vaters in einem Liebesverſtändniſſe ſtehe; Alſo ſage ſie mich von aller Pflicht gegen ſie los, und ſchicke mir meinen Ring wieder; Den Ihrigen möchte ich ihrem Bruder zuſtellen. Sie habe überhaupt einige Zeit her ſchon geſehen, daß wir eben nicht für einander gebohren wären, und daß ihr Temperament für die eingezogne Lebensart, die man von einer Predigersfrau fodre, viel zu lebhaft ſeye, und mir einſt vielen Verdruß bringen könne. Da nun noch mein

mein Vater gegen unſre Liebe ſey, und Michelſen ſie ſo brünſtig liebe, und ihr den Vorſchlag gethan habe, ſie mit nach Haus zu nehmen und zu heyrathen, ſo habe ſie keinen Anſtand gefunden, jezt, da er eben ſeinen Wechſel bekommen, Göttingen mit ihm zu verlaſſen und ihr Glück im Holſteiniſchen zu ſuchen. Ich werde alſo dieſen Brief ſchon nach ihrer Abreiſe, die ſehr eilig ſey, bekommen. Uebrigens danke ſie mir für meine Liebe, und wünſche mir auch in der Zukunft, alles mögliche Glücke.„

Du kannſt Dir vorſtellen, beſter Dörner, wie mir Anfangs nach Empfang dieſer Nachricht zu Muthe geweſen ſeyn mag! Ich raßte, tobte, fluchte, verwünſchte mich und die Holzerinn und das ganze weibliche Geſchlechte. Ich hielt mich für den unglücklichſten Menſchen; Oft konnte ich es gar nicht glauben, daß die Holzerinn ihrer Pflicht ſollte ſo ganz vergeſſen haben; Dann weinte ich wieder, daß es dennoch wahr ſeye; Kurz, ich war ganz auſſer mir. Endlich erwachte mein Stolz; Ich warf es mir ſelber vor, daß ich mich um eine Treuloſe, Nichtswürdige ſo betrübe und ihr eine Zähre

ſchen-

ſchenke; Ich prieß mich glücklich, daß ich ihren Schlingen noch zu rechter Zeit entgangen; Dankte Gott, daß er mir endlich die Augen über meinem ſchröcklichen Betrug geöfnet hat; Und zu gleicher Zeit fieleſt Du mir ein, mein treuer Dörner, o Du Muſter eines wahren Freundes! Ich erinnerte mich aller Deiner brüderlichen Warnungen, die ich Dir mit ſolchem Kaltſinn, mit ſo ſchändlichem Verdacht vergolten habe. Ach, da brach mein Herze; Ich legte mich mit beyden Händen auf den Tiſch, verhüllte mein Geſicht und weinte helle Zähren. O Bruder, kannſt Du, kannſt Du mir vergeben? Du biſt großmüthig; Ja, Du vergibſt mir; Du nimmſt meinen Dank an, der ſo warm aus meinem Herzen ſtrömt. Bald will ich Dir in Deinen Armen, an Deinem treuen, brüderlichen Herzen danken. O, dann ſoll das Schlagen meiner Bruſt, dann ſoll Dir mein Auge mehr als tauſend Worte danken. Wie viel Elend hätt ich mir erſparen können, hätt ich auf Deinen brüderlichen Rath mehr Acht gehabt! — Doch Gottlob, daß ich nur von der falſchen, giftigen Schlange errettet bin, die ich in meinem Buſen hegte! Ich bin

wie-

wieder mein! Bin wieder frey, werde nicht mehr in den Seilen der Betrügerinn dem Untergange zugeführt! O gütiger, gütiger Gott, wie ſo wohl haſt dus mit mir gemacht! Dank, ewiger Dank ſey dir dafür! —

Ich habe dem ſchlechten Kerl, dem Bruder der Holzerinn, den ich niemals lieben konnte, ob ich mich gleich dazu zu zwingen ſuchte, den Ring ſeiner Schweſter ſchon zugeſchickt. Er ſollte ein Ring der Treue ſeyn! Gott, wie doch Menſchen mit den erhabenſten Dingen ſpielen können! Tugend, Unſchuld, Treue ſind ihnen leere Worte! Sie führens auf der Zunge, und im Herzen tragen ſie Betrug und Bosheit. — Ich habe der Holzerinn viele Geſchenke gemacht, die ſie alle mitgenommen hat, und wovon ſie in ihrem Briefe nichts erwähnt. Sie mags immerhin behalten, wenn ſolche Dinge ſie glücklich machen können! Mir iſt es genug, daß ich mich und meine Ruhe gerettet habe.

In einigen Tagen hoffe ich, aus dem Carcer wieder losgelaſſen zu werden; Denn der

Prorektor und die Andern von der Deputation ſind, da ſie meine ſonſtige Auffůhrung kennen, gegen mich ſehr gůtig geſinnt, und bedaurten mich, daß ſie mich eines ſolchen Fehltritts wegen auf das Carcer ſperren mußten. Aber die Geſetze wollens nun ſo, und ſie thatens auch, damit ich und Michelſen nicht noch einmal aneinander gerathen, von dem ſie wußten, daß er in kurzer Zeit von Gőttingen abgehen werde. Da er nun abgegangen iſt, und ſich am Ende noch durch die Entfůhrung der Holzerinn őffentlich als einen ſchlechten Kerl legitimirt hat, ſo hoffe ich, daß man deſto eher Nachſicht mit mir tragen werde, zumal da ich hőrte, daß meine lieben Lehrer ſchon eine Vorbitte fůr mich eingelegt haben.

Der frůhere, ſo unvermuthete Abzug von meinem lieben Gőttingen wůrde mir unter jeden andern Umſtånden åuſſerſt traurig geweſen und ſchwer gefallen ſeyn; Aber jezt iſt mir ein Ort, an dem ich ſo hintergangen worden bin, unausſtehlich. Jeder Schritt wůrde mich an meine Thorheiten, und die daraus entſprungnen Verlegenheiten erinnern; Auch důrft ich mich kaum auf der Stra-

Straße ſehen laſſen, ohne von Bürgern und Studenten ausgelacht zu werden. Jedes Kind würde mit den Fingern auf mich weiſen; Denn meine Bekanntſchaft mit der nichtswürdigen Holzerinn war ſtadtkündig. Alſo werde ich, ſobald ich wieder los bin, mich von Göttingen wegmachen, und mich hier nur noch ſo lange aufhalten, bis ich meine Bücher und Kleider zuſammen gepackt habe. Ich bringe deßwegen jezt alle meine Sachen in Ordnung, bezahle die kleinen Poſten, die ich ausſtehen habe, und mache mich vollkommen reiſefertig, ſo daß mich bey meiner Loslaſſung weiter gar nichts aufhalten kann.

Nach dem Willen meines liebſten Vaters werde ich von hier ſogleich nach N *** reiſen, und vielleicht in weniger als 14 Tagen ſchon in Deinen Armen ſeyn. O mein Theureſter, dieſe Hofnung macht mich alle meine bisherige Leiden vergeſſen. Ich werde ſodann nach Gießen reiſen, welche Univerſität freylich unſerm lieben Göttingen weit nachſteht; Aber ich folge dem Ruf der Vorſehung, und bin überzeugt, daß ſie mich, ſo wie ſie bisher gethan hat,

gut führen wird. Da ich in Göttingen unter meinen treueſten Lehrern, in der Theologie, Gottlob, ſchon einen guten Grund gelegt habe, und zu der rechten Art, ſie zu ſtudieren, angewieſen bin, ſo kann ich in Gießen viel für mich arbeiten, und hoffe doch auch daſelbſt manche gute Männer, von denen ich vieles lernen kann, anzutreffen.

Ich bitte Dich, mein Theureſter, ſchreib davon und von meinem ganzen Schickſal unſerm beſten Friedeberg, oder ſchick ihm lieber meinen Brief ſelber! Es iſt mir nicht möglich, dießmal ſelbſt an ihn zu ſchreiben, da ich noch, vor Abgang der Poſt, einen großen Brief an meine liebe Aeltern ſchreiben muß. O wie freu ich mich, auch dieſen theuren ädeln Freund bald wieder zu umarmen, und ſeine herrliche Sophie und ſein liebes Kind zu ſehen! Wer hätte geglaubt, daß ich ſobald wieder bey Euch, meine Geliebteſten, ſeyn, und daß aus meinem traurigen Schickſal noch ſo viel Tröſtliches für mich fließen würde? Wie gut wäre es, wenn wir uns immer willig der liebenden Vorſehung überließen, und nicht glaubten, daß wir alles ſelbſt

zu

zu unſerm Glück anordnen müßten, da wir es doch mehrentheils ſo ſchlecht verſtehen.

Von meinem Beneke und dem Schickſal ſeiner unglücklichen Schweſter habe ich, leider! noch keine Nachricht erhalten; Und das iſt beynah das einzige, was mir jezo noch Kummer macht. Doch hoffe ich zu Gott, er werde ihr Schickſal auch noch ſo zum beſten lenken, wie das meinige. Sie verdient es gewiß.

In der freudigſten Erwartung, bald an Deine Bruſt zu ſinken, mein Geliebteſter, und unter tauſend Dank und Seegenswünſchen für Dich, Deine rechtſchaffne Mutter und Deine liebenswürdige Sabine nenn ich mich von ganzem Herzen

Deinen treueſten und dankbarſten Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

61.

Trautmann an Friedeberg.

N*** den 20ſten Jun.
1770.

Mein theureſter, geliebteſter Friedeberg!

Vor ſechs Tagen bin ich, Gottlob, in meiner lieben Vaterſtadt glücklich angekommen, und Dir, mein Beſter, wieder ſo ganz nah. Oh, ich kann Dir nicht ſagen, mit welchen Empfindungen ich an Dich ſchreibe! Es ſind viel lebhaftere und freudigere, als ich ſonſt hätte, wenn ich aus ſo weiter Entfernung an Dich ſchrieb. Ich bin nun wieder in dem Schoos einer zärtlichen Familie, die ich eine Zeitlang ſo betrübet habe, und die mich dennoch mit der liebevollſten Nachſicht aufnahm, ſo daß mein beſter Vater ſogleich ſagte, von dem Vergangnen ſey es am beſten zu ſchweigen; Er liebe mich wie immer, und hoffe, daß ichs auch thun werde. Was konnte ich anders thun als ſchweigen und weinen?

Unſerm Dörner —! ich kann Dir nicht ſagen, mit welcher nie empfundenen Empfin-

dung

dung ich dieſem Beſten aller Freunde an ſein treues Herze geſunken bin, und was ich jezt noch fühle, ſo oft ich ihn ſehe! Ach Beſter, ich bin wieder ſo glücklich! Unausſprechliche Seeligkeit iſt mir, Verirrten, Wiedergekehrten zu Theil geworden. Nur ſtammeln kann ich von alle dieſer Himmelsſeeligkeit.

Mein Herze iſt wieder ſo ganz geheilt, als ob es nie verwundet geweſen wäre. Auch wegen des lieben Dorchens bin ich jezt beruhigt. Zween Tage vor meiner Abreiſe von Göttingen bekam ich einen Brief von meinem Beneke. Er ſchreibt mir, er und ſein Bruder ſeyen nach Lübeck gereißt, um ihre Schweſter abzuholen. Sie ſey über ihren Anblick ſehr betroffen geweſen, und beynahe ohnmächtig geworden. Allein auf ihre Verſicherung, ſie ſeyen nur gekommen, um ſie der zärtlichſten, liebevollſten Mutter, und einem bekümmerten, zur gänzlichen Verzeyhung geneigten Vater wieder zu bringen, habe ſie bitterlich geweint, und geſagt, das ſeye ſie nicht werth, und endlich habe ſie ſich willig drein gegeben, ihnen nachzufolgen; Denn in der That hatte ſie auch zu

Lübeck nichts, als die traurigſten Ausſichten vor ſich. Ueber mich habe ſie bittre Klagen geführt, mich einen Treuloſen und Betrüger geſcholten, und ſich ihre üble Meynung von mir durch keine Vorſtellungen benehmen laſſen. Ihre Aeltern ſeyen ihr ein paar Stunden weit entgegen gekommen, und haben ſie mit aller Zärtlichkeit und Nachſicht empfangen. Demohngeachtet ſey ſie immer ſehr niedergeſchlagen geweſen, habe wenig geſprochen, und beſtändig die Einſamkeit aufgeſucht. Zum Ausgehen habe man ſie gar nicht überreden können, weil ſie ſich ihrer Flucht wegen ſchämte. Eines Abends kam mein Paul zu ihr aufs Zimmer, wo ſie ganz allein und melankoliſch da ſaß. Nach einigen gleichgültigen Reden fragte ſie: Was macht doch Ballhof? Der läßt ſich in unſerm Hauſe gar nicht mehr ſehen; Er wird mich gewiß, meiner Uebereilung wegen, verachten. Du thuſt ihm Unrecht, Schweſter, verſetzte mein Paul; Er ſchätzt dich noch über alles hoch; Aber weil du ihn nicht leiden kannſt, oder glauben möchteſt, er wolle dir deine Hand abzwingen, deßwegen allein kommt er nicht in unſer Haus. Dorchen

ver=

verſicherte, ſie könn' ihn nicht nur leiden, ſondern ſchätz' ihn auch ſehr hoch, und es würd ihr lieb ſeyn, wenn er ſie in ihrer Einſamkeit zuweilen, als Freund, beſuchte. Ballhof kam alſo wieder, brachte manche Stunde in der Einſamkeit mit Dorchen zu, nahm an ihrem Kummer Antheil, und gewann dadurch, ohne daß ſie's ſelber merkte, nicht allein ihr Zutrauen, ſondern auch eine, noch zärtlichere Zuneigung. Zwar merkten dieß ihre Aeltern und Brüder wohl; Aber keins wagte es, ihr von dieſer Entdeckung etwas merken zu laſſen. So giengen die erſten vierzehn Tage hin, in denen ihr Herze immer offener und zutraulicher gegen Ballhof wurde, als ein hübſcher junger Kaufmann bey den Aeltern um ſie warb. Dieſe waren in nicht geringer Verlegenheit, weil ſie ihrer Tochter, deren Gemüth von der vorhergegangnen Geſchichte noch nicht ganz geheilt war, nicht gern einen Vorſchlag thun mochten, von dem ſie nicht wußten, ob er ihr angenehm oder zuwider ſeyn werde? Endlich übernahms die Mutter, und ſchlug ihr den jungen Kaufmann vor, überließ aber alles ihrer eignen Wahl. Dorchen war darüber betroffen, er-

röthete, und bat ſich Bedenkzeit aus. Nach zween Tagen ſagte ſie ihrer Mutter wieder, ſie möchte ihren Aeltern nicht gern aufs neu durch Widerſpruch Verdruß machen, ſie wolle den Kaufmann heyrathen, wenn man es haben wolle, aber doch glaubte ſie, mit einem andern Mann glücklicher leben zu können, gegen den ihre Aeltern vermuthlich auch nichts einzuwenden haben würden, wenn nur Er geneigt ſey, ihre Hand anzunehmen. Die Mutter fragte nach dem Namen dieſes Mannes; Und nach einigen Umſchweifen und Bedenklichkeiten ſagte ſie, es ſey Ballhof. Das erregte nun bey der Mutter große Freude; Sie ſagte, ſie glaube gewiß, Ballhof werde ihre Hand mit Freuden annehmen, und verſprach, ihn auszuforſchen. Ballhof verrieth ſich ſogleich ſelbſt, ſagte, Dorchens Hand mach' ihn zum glücklichſten Sterblichen; Das ganze Haus frohlockte, und in acht Tagen war die Hochzeit. — Dorchen ſoll, bis jezt, mit Ballhof äuſſerſt glücklich leben; Sie liebe ihn täglich mehr, und geſtehe, ſie ſey gegen ſeine Vorzüge nur verblendet geweſen, weil ſie Anfangs noch über den Tod ihres Paulſen traurte; Nachher ſeye

ich

ich dazwiſchen gekommen; Sie habe ſogleich Zuneigung gegen mich gefaßt, weil ich ihrem Bruder (den ſie unausſprechlich liebt) ſoviele Freundſchaft bewieſen habe; Aus ihrer Zuneigung ſey Liebe geworden, und nun ſehe ſie erſt ein, wie ſehr ihr Herze ſich in Anſehung meiner betrogen habe. Paul ſchreibt mir, er habe, nebſt ſeinem Schwager, es ſchon ofte verſucht, ihr eine beſſere und richtigere Meynung von mir und meiner Unſchuld — wovon ſie beyde vollkommen überzeugt ſeyen — beyzubringen; Allein das ſey unmöglich, und ſie hielten es für das Beſte, davon ganz zu ſchweigen.

So leid es mir nun thut, daß ich bey einer Perſon, die ich ſo ſehr hochſchätzen muß, in ſo übler Meynung ſtehe, und von ihr ſo ſehr verkannt werde, ſo ſehr freut es mich doch, daß ihr Schickſal eine ſo glückliche Wendung genommen, und ſie keine, auch nur ſcheinbare Urſache hat, mich als den Urheber ihres Unglücks anzuklagen. Ihre üble Meynung von mir wird ſich vielleicht doch nach und nach verlieren; Sollte aber auch dieß

nicht

nicht geſchehen, ſo weiß ich doch, daß Gott einſt an jenem Tage anders richten wird, als ſie jezo richtet.

Inzwiſchen ſoll die Geſchichte mit ihr, und noch mehr die mit der nichtswürdigen Holzerinn eine Warnung für mich ſeyn, mich künftig in der Wahl eines Mädchens mehr vorzuſehen, und ſowohl darauf zu ſehen, ob nicht tauſend Hinderniſſe von Seiten der Aeltern der Gewählten, oder von Seiten meiner Aeltern ſich dagegen ſtellen, überhaupt auf die bürgerlichen Verhältniſſe mit Rückſicht zu nehmen, als auch mich ein paar ſchöne Augen, eine glatte Haut, und vorgegebne Tugendliebe nicht ſogleich beſtimmen zu laſſen, einem Mädchen meine Hand zu geben, und ſie zur Gefährtinn meines ganzen Lebens zu erwählen. Vielmehr will ich Klugheit und eine lange Ueberlegung vorwalten laſſen, und den Rath vernünftigerer und geſetzter Freunde, die weniger von Leidenſchaft eingenommen, alſo auch unpartheyiſcher ſind, folgſam und bedächtlich anhören. Ich bin nun überzeugt, daß etwas mehr zu einer glücklichen Ehe gehört,

hört, als nur zwey verliebte Herzen. Von der bloßen Liebe und dem Anſchaun des geliebten Gegenſtandes lebt man nicht; Auch das ſchönſte Geſicht wird einem nach und nach gleichgültiger; Blos ähnliche Geſinnungen, die von der Tugend geleitet werden, knüpfen ein Band ewig, und verbreiten auch über den Eheſtand noch den Reitz der Neuheit und füllen das Herze täglich noch mit neuem Vergnügen.

Ich habe hier ein Mädchen kennen gelernt, auf das ich vielleicht ſchon wieder Abſichten hätte, wenn mich nicht meine bisherige Erfahrungen behutſamer und langſamer gemacht hätten. Das Mädchen iſt tugendhaft und ſchön, hat ein anſehnliches Vermögen, und wäre allem Anſchein nach, meinen lieben Aeltern völlig anſtändig; Auch ſcheint ſie gegen mich nicht ganz gleichgültig zu ſeyn. Es iſt des Kaufmann Walthers Tochter; Dörner kennt ſie genau, und hält viel auf ſie. Aber ich vermeide jezt, in eine nähere Verbindung zu kommen; Zumal auch, da ich jezt noch keine andre, als entfernte Ausſich-

ten zu einer Beförderung habe. Wie leicht könnte das Mädchen durch eine Verbindung mit mir an einem frühern und auch größern Glücke verhindert werden! Hat die Vorſehung ſie mir beſtimmt; ſo wird ſie mir nicht entgehen, bis ich ihr mit meiner Hand auch zugleich eine hinlängliche Verſorgung, oder doch die ſichre Hofnung dazu anbieten kann.

Ich wäre Dir ſchon an Dein brüderliches Herze geſunken, mein Geliebteſter; Allein bisher haben mich die vielen Viſiten, die ich bey den hieſigen Vornehmen zu machen habe, dran verhindert. Iſt es Dir gelegen, ſo komm ich mit meinen lieben Aeltern und unſerm beſten Dörner den 29ſten zu Dir hinaus, und halte am 30ſten, als am Sonntag eine Gaſtpredigt bey Dir; Denn meine beſten Aeltern wünſchten gar zu gern mich predigen zu hören, und in der Stadt getrau ich mirs noch nicht. Ich bitte Dich, mir übermorgen nur in wenig Zeilen zu ſchreiben, ob Du dieſen Vorſchlag genehmigeſt? Wenn Du Anſtand finden ſollteſt, ſo komme ich demohngeachtet mit unſerm beſten Dörner hinaus, und genie=

nieße, nach der, mir ſo lang ſcheinenden Entfernung in Deinen treuen Armen alles Glück der Freundſchaft. Empfiehl mich tauſendmal Deiner herrlichen Sophie, unſerm lieben Oberſtädter und ſeiner Frau, und küſſe für mich Deinen kleinen Engel!

Dein getreueſter

Friedr. Heinr. Trautmann.

62.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 22 Jun. 1770.

Liebſter Trautmann!

Willkommen uns im Vaterland, mein Beſter! Gottlob, daß Du ſo ruhig wieder zu uns gekommen biſt! Siehſt Du, wie man, wenns auch den entgegengeſetzteſten Anſchein hat, wieder glücklich werden kann, wenn man ſich nur der Vorſehung überläßt, und ſich gegen ihre Führungen nicht ſträubt! Die Grundſätze, die Du künftig in der Liebe befolgen willſt, ſind gewiß gut, und belehren mich,

wie

wie man auch aus ſeinem Unglück Nutzen ziehen kann.

Wir erwarten Dich, ſamt den Deinigen, auf die beſtimmte Zeit, mit ofnen Armen. Mein Haus und meine Kanzel ſtehn Dir offen. Aber Bruder, vor 5 = 6 Tagen laß' ich Euch nicht wieder nach der Stadt zurück. O wie wollen wir dieſe Tage ganz der Freundſchaft und der Freude heiligen!

Meine Sophie brennt vor Verlangen, Dich zu ſehn; Auch Oberſtädter und ſeine Frau. Sie grüßen alle herzlich. Mein Knabe wächſt, wie ein Bäumchen im Garten Gottes. Kaum kann ich die Zeit des Wiederſehns erwarten. Grüß alle unſre Lieben!

Dein

J. Friedeberg.

63.

Trautmann an Friedeberg und Dörner.*)

Gießen, den 8 October 1770.

Liebſte, beſte Freunde!

Ich bin, Gottlob! vor acht Tagen glücklich hier in Gießen angekommen, und da ich jezt etwas eingerichtet bin, eile ich ſogleich, Euch, meine Geliebteſten, zu ſchreiben. Noch kann ich von Gießen, als Univerſität betrachtet, wenig ſagen, da ich erſt ein Paar Herren Profeſſores beſucht habe. Unſer Göttingen werde ich hier freylich nicht antreffen; Doch ich danke Gott, daß ich es ſo lange habe genießen können. Da ich jezt Anweiſung habe, wie man die Theologie ſtudieren muß, ſo werde ich, auſſer exegetiſchen Kollegien bey Schulz

*) Ich will dieſer neuen Ausgabe noch einige neue Briefe hinzufügen, die die drey Freunde, und beſonders Trautmann noch nach dieſer Zeit geſchrieben haben, und die von den Veränderungen in ihren Schickſalen Nachricht geben. Sie haben ſich zwar öfter zugeſchrieben, ich will aber nur die Briefe drucken laſſen, die ihr Hauptſchickſal betreffen.

Anm. des Herausgebers.

Schulz und Bahrd, wohl wenig mehr hier hören, und deſto mehr für mich ſtudieren. Nachzuholen habe ich genug.

Ach, liebe Brüder, ich ſuchte es umſonſt vor mir ſelber zu verbergen, daß ich in der letzten Zeit, die ich in Göttingen zubrachte, nicht mehr ſo gewiſſenhaft und fleißig in meinem Studio theologico geweſen bin. Die unglückliche Bekanntſchaft mit der ſchlechten Holzerinn machte mich entweder ſaumſeelig, oder wenn ich auch mich wieder anſtrengen wollte, ſo machte mich die Liebe und der beſtändige Gedanke an die Nichtswürdige ſo zerſtreut und unaufgelegt zu allem Nachdenken und anhaltendem Studieren, daß ich, zumal das letzte halbe Jahr wohl für ganz verlohren ſchätzen darf. Das quält mich jezt, und macht meinem Herzen kränkende Vorwürfe; Die verſäumte gute Gelegenheit ſchwebt in trüben, einſamen Stunden um mich her, und oft iſt mir alles, und ich bin mir ſelbſt zur Laſt. Daß man doch das Gute nicht erkennen und benutzen will, wenn mans hat, und es erſt hinterdrein, wenn es uns entwiſcht iſt,

ſchätzen

ſchätzen lernt! Möchte doch ein jeder, der das Glück hat, in Göttingen, oder auf einer andern guten Univerſität zu ſeyn, mit der Zeit recht wuchern und geitziger mit ihr umgehn, als mit ſeinen Wechſeln! Was man da in wenig Stunden lernen kann, ſucht man nachher Tage lang vergebens in Büchern, oder hat gar keine Bücher, wo mans ſuchen kann. Die Zeit auf Univerſitäten iſt der Sommer, da man, gleich den Ameiſen, Vorrath auf den Winter einſammeln muß; Aber gleichen nicht die meiſten Studierende den Heuſchrecken, die den Sommer über hüpfen und ſingen, und ſodann im Winter darben? Ach, ich weiß, ſoviele, die von Univerſitäten ſchon zurückgekehrt ſind, fühlen und bedauren das mit mir; Möchten doch die Glücklichen, die erſt auf Univerſitäten ziehen, von uns lernen und ſich warnen laſſen! Beſonders ſind Liebeshändel auf Univerſitäten der wahre Tod des Fleißes und Studierens, und dem Jüngling, der ſich nützliche Erkenntniſſe erwerben will, ſo ſchädlich, wie dem Chriſten die Liebe zum Reichthum. So wie dieſer nicht zween Herren dienen kann, Gott und dem Mammon, ſo kann der Stu-

dent auch nicht ſeiner Pflicht und einem Mädchen zugleich dienen.

Die Gegend um Gießen herum gefällt mir ſehr wohl. Beſonders lieb iſt mir der Schifferberg, auf dem eine Comthurey ſteht, die einen angenehmen Garten hat. Die Ausſicht in die Thäler und Gebürge iſt hier gar vortreflich und ſtellt dem Auge die gröſte Mannigfaltigkeit und Abwechslung dar, beſonders auf der Seite nach Wetzlar hin. Auch der Spatziergang nach der ſogenannten Amtmannsmühle, wo ein paar eingefallne Bergſchlöſſer ſtehen, iſt ſehr angenehm. Da werde ich mich auf das Frühjahr oft aufhalten.

Mit Studenten hab ich wenig Umgang. Sie ſind meine Leute nicht und bey weitem nicht ſo geſittet wie die Göttinger. Ach, das liebe Göttingen kann ich eben nicht vergeſſen.

Oft, wenn ich allein bin, denkt ſich meine Seele zu Euch, meine Lieben! hin, und ſeegnet die Stunden, die ich wiederum ſo froh mit Euch zugebracht habe. Auch geſellt ſich oft noch eine dritte Perſon hinzu, die liebe Waltherinn. Das Mädchen machte nicht ge-

ringen Eindruck auf mich, zumal da Du, mein geliebter Dörner, mir ſoviel Gutes von ihr erzählt haſt. Sag mir, ſprichſt Du ſie zuweilen, und denkt ſie auch noch an mich? Nimmt ſie Antheil, wenn zuweilen das Geſpräch auf mich fällt? Meld ihr doch meine herzliche Empfehlung und beobachte ſie dabey genau, ob ihr keine Röthe ins Geſicht ſteigt? Doch, ich ſchmeichle mir ja gar zu viel mit dem Antheil, den ſie an mir nehmen ſoll? Ich will die Gedanken an die liebe Seele wieder zu zerſtreuen ſuchen.

Empfehlt mich beyde Euren lieben Gattinnen auf das herzlichſte! Ich bin mit ewig unveränderter, dankbarſter Liebe Euer wahrer Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

64.

Dörner an Trautmann.

N*** den 4ten Novemb. 1770.

Mein lieber Trautmann!

Ich habe wegen vieler Geſchäfte Deinen ſchon im October geſchriebnen Brief nicht

früher beantworten können. Friedeberg wird Dir indeſſen, wie ich denke, ſchon geſchrieben haben. Am Ende des Octobers bin ich Gottlob! Vater geworden, und hab einen lieben rund- und rothwangigen Knaben erhalten, der jezt meine Herzensfreude iſt. Dieſer Kleine iſt zum Theil mit Schuld daran, daß Du erſt jezt einen Brief von mir erhältſt. Anfangs war ich auf die Niederkunft meiner lieben Sabine bange, und da war mir gar nicht Briefſtelleriſch zu Muth; Und als der Knabe da war, konnt ich mich vor Freuden nicht ſogleich ſammeln, und hatt auch in der Wochenſtube allerley zu thun. Es iſt ein närriſches Ding um den Menſchen, wie er ſich durch Kleinigkeiten ſo ſchnell umſchaffen läßt! Sonſt konnt ich kein kleines Kind ſchreyen hören, und mied jedes Haus, wo ſo ein Geſchöpfchen ſich hören ließ. Jezt da der Kleine, der im Schreyen ein Virtuoſe iſt, mein heißt, iſt mir ſein Geſchrey Muſik, und ich ſchlepp ihn mit der unermüdetſten Geduld ganze Stunden auf dem Arm herum. Der alte Graubart von Lateiner hat wohl Recht: Tempora mutantur, et nos mutamur in illis, oder wie mein

alter

alter Rektor dieß gar ſchön zu überſetzen pflegte:

Die Zeiten ändern ſich gar oft,
Und wir mit ihnen unverhofft!

Daß Dirs in Gießen wohl geht, freut mich, und über Deine erbauliche Betrachtungen über das Akademieweſen freu ich mich auch. Freylich zieht man hundertmal aus dem großen Liebestopf eine Niete heraus, wenn man ſich auf Univerſitäten ſchon ein Mädchen zuthut; Aber es ſind doch auch Gewinner drinnen, und daß ich das große Loos heraus zog, iſt mir gar lieb.

Da ſchellte man eben meine Klocke an, und da rief der Hochzeitbitter mit ſeiner Erztſtimme: Es laſſen der Herr Referendarius Johann Balthaſar Roſenkranz anzeigen, daß Sie mit der viel Ehr= und Tugendreichen Mademoiſelle Sybilla Regina Waltherinn ſich in ein eheliches Verlöbnis eingelaſſen haben. Alſo wäre wohl von dieſer Seite her für Dich, mein armer Liebesritter, nichts zu machen. — Aber ums Himmelswillen, Trautmann, was iſt das? Da wirſt Du ja ſo roth wie Scharlach

lach und nun biſt Du bläſſer als ein Leichentuch. Ungariſch Waſſer! Eau de Luce! Doktor und Barbier her! Er will ſterben!

Verzug, alter Knabe, eh Du zu Freund Charon an den Styx kommſt, und das Fährgeld bezahlſt! Darf ein ehrlicher Kerl denn gar keinen Spaß mehr machen? Es iſt nichts, pur lautres Nichts. Die Waltherinn denkt nicht an den dummen Hans Balthaſar. Ein ſchön freundlich Kompliment vom Herrn Kandidaten Trautmann, ſagt ich geſtern zu der Waltherinn. Da ward ſie ſo roth wie eine Purpurroſe und ſchlug züchtiglich die Augen nieder. Iſt er recht wohl auf in Gießen? fragte ſie, und bekam darüber einen Huſten, und es ward ihr gräulich bang und heiß am Wochenbette meiner Frau Sabine. Und was ſoll ich denn dagegen ſchreiben? fragt ich ... Was? Sie wiſſens ſchon .. Ein .. höfliches Kompliment.... Und er ſoll bald wieder kommen? fragt ich .. O Sie Plaggeiſt, bekam ich zur Antwort, und einen tüchtigen Schlag mit dem Fächer auf die Hand. Alſo gutes Muths, Herr Bruder! Ein höfliches Kompliment

ment an den Herrn Kandidaten! Iſt das nicht Goldes werth? —— In allem Ernſte, Trautmann, Du haſt die Waltherinn gekapert. Wenn Dus nur auch ehrlich mit ihr meynſt. Doch warum das nicht? Du biſt ja die ehrlichſte Haut im ganzen heiligen römiſchen Reich. Komm nur fein bald wieder! In Gießen haſt Du ja doch nicht viel zu thun, und kannſt alles das in N*** auch thun, und am Abend noch eins küſſen. Leb recht wohl und grüß den Schieferberg! Meine Sabine grüßt Dich auch. Mein Kleiner würds auch thun, wenn er reden könnte. Ganz Dein

Dörner.

65.

Trautmann an Friedeberg.

Gießen, den 4 Januar. 1771.

Mein theureſter, geliebteſter Freund!

Ich habe die ganzen leztverfloßnen Weyhnachtsferien auf einem Dorfe, das drey

 Stun-

Stunden weit von hier liegt, zugebracht, und dem Prediger, der etwas kränklich iſt, im Predigen ausgeholfen. Sonſt würde ich Dir, mein Geliebteſter, ſchon eher geſchrieben haben. Mit dieſem Manne muß ich Dich doch ein wenig näher bekannt machen. Er iſt grundgelehrt, beſonders in den orientaliſchen Sprachen. Auſſer dem Ebräiſchen und Chaldäiſchen, und Griechiſchen, welches letztere er, wie er ſagt, ſich zu ſprechen und zu ſchreiben getraut, verſteht er Arabiſch, Syriſch, Koptiſch, Samaritaniſch und auch etwas Türkiſch. Tag und Nacht ſitzt er über Büchern und Manuſcripten, die in dieſen Sprachen geſchrieben ſind, und wovon er ſich, durch Reiskes Vorſchub, in Leipzig eine Menge abgeſchrieben hat. Sobald er auf Dinge aus dieſem Fach zu ſprechen kommt, iſt er die Beredſamkeit ſelber. Aber, wenn von Dingen aus dem gemeinen Leben die Rede iſt, ſo iſt er noch einfältiger als ein Kind. Wir kamen letzthin von ohngefähr auf Berlin zu ſprechen. Dieſe Stadt ſchien ihm Anfangs völlig unbekannt zu ſeyn. Endlich ſagte er: Ha, das iſt der Ort, wo ſich der große Jablonsky aufhält, der allein das

Kopti=

Koptiſche noch aus dem Grund verſtehen ſoll. Ich möchte wohl einmal dahin reiſen, um den Mann zu ſprechen. Wie weit liegt denn das Berlin von hier? Doch wohl ein drey Tagreiſen. — Ich will ſchwören, daß er weiter von Berlin nichts weiß, als daß Jablonsky, Beauſobre, Lenfant und etlich andre Philologen da gelebt haben. Und ſo gehts ihm mit jeder andern Stadt; Wenn kein Orientaliſte drinnen wohnt, ſo weiß er nichts davon. Doch ſeine Unwiſſenheit in der Geographie wäre ihm noch wohl zu verzeyhen, wenn er nur mit der Theologie und mit ſeiner Pfarrgemeinde und dem gemeinen Leben beſſer bekannt wäre. Aber da ſiehts jämmerlich aus. In der Theologie iſt er ein geſchworner Coccejaner. Nach ſeinem Syſtem war am Tempel zu Jeruſalem nicht leicht ein Stein, der nicht ein Vorbild auf Chriſtum war. Ich hörte ihn letzthin eine Predigt halten, in der er Chriſtum in ſieben Punkten mit dem Simſon verglich. Er verfiel in ſeinen Vergleichungen bis aufs Anſtößige und Aergerliche. Er ließ mich einige von ſeinen Predigtconcepten leſen. Sie ſehen beynahe aus, wie Büttners Sprachtabellen;

Man

Man kann wenigſtens ſechſerley orientaliſche Alphabethe draus kennen lernen. Er predigt ſeinen Bauren von lauter Wurzeln und Etymologien vor; Ich habe ſelbſt Abſolutionsformeln, die er auch aufſchreibt, von ihm geſehen, die mit Syriſchen und Arabiſchen Wörtern ausgeſchmückt ſind. Vom Geiſt und Weſen und der Kraft der chriſtlichen Religion hört man auf ſeiner Kanzel Jahr aus Jahr ein kein Wörtchen. Seine Bauren und Bäurinnen kennen alle Winkel in dem Tempel zu Jeruſalem; Aber den, der drinnen angebethet und zum Theil auch bey den Opfern vorgebildet wurde, kennen ſie kaum obenhin. Sie ſind vollkommne Juden, aber keine Chriſten. Schon längſt haben grobe Laſter unter ihnen eingeriſſen, und wenn er eins beſtraft, ſo erzählt er, was im Alten Teſtament für Sündopfer dafür dargebracht werden mußten. Wenn er ihnen recht wehe thun will, ſo nennt er ſie Gojim, und dieß iſt ein Schimpfname, den jeder Bauerjunge im Dorf dem andern gibt. So oft ein Betteljud ins Dorf kommt, hält er ihm eine drey Stunden lange Predigt, und will ihn zum Meßias bekehren. Man wollte

ihn

ihn einmal zu einem Sterbenden holen, als eben ein ſolcher Jude bey ihm war. Er kam aber nicht, weil er jezt ein wichtigeres Geſchäfte vorhabe. Bey dem elenden Zuſtand, in dem ſeine Bauren ſich befinden, ſind ſie doch ſo ſtolz, daß ſie alle andre Bauren verachten, weil ſie keinen ſo gelahrten Paſtor haben. Man nennt ſie in der Nachbarſchaft nur die Bauren von Jeruſalem.

Als ich das erſtemal bey ihnen predigte, ſo ſchüttelten ſie alle die Köpfe, weil ſie hörten, daß ich deutſch predigte, und als ich aus der Kirche gieng, hörte ich ein Paar zuſammen ſagen, der Herr predigt ja ſo deutlich, daß ihn jedes Kind verſteht. Das war nun in ihrem Sinn ein großer Tadel; Ich gefiel ihnen nachher beſſer, aber doch ſagten ſie, ich ſey nicht gelahrt genug; Man ſehe wohl, ich lern' es erſt.

O mein liebſter Freund, wie viel Vorzug haben hierinnen unſre Zeiten vor den ehemaligen, daß man nun die Wiſſenſchaften, und beſonders die, die die menſchlichſte von allen ſeyn ſollte, menſchlicher vorträgt, und nicht

in einen Schwall von Gelehrſamkeit, die in andrer Rückſicht ihren großen Nutzen hat, einhüllt! Man lehrt uns Theologen heut zu Tag auf Univerſitäten, wie wir mit Menſchen menſchlich, klar und deutlich reden, und nicht blos das Ohr mit Terminologien oder fremden Sprachen füllen ſollen. Der Geiſt Gottes gab den Jüngern Chriſti allerley Sprachen ein, damit ſie mit jedem Volk in ſeiner Sprache reden könnten, und ſo manche Prediger in Deutſchland gaben ſich, beſonders ehmals, Mühe, ihre Predigten mit Wörtern aus dem halben Orient auszuſchmücken, oder ſie klaubten alle Kunſtwörter aus der Dogmatik und Polemik zuſammen, um damit ihre Zuhörer mit Erſtaunen über ihre theologiſche Gelehrſamkeit anzufüllen. Wenn ich Chriſti Predigten gegen ſo manche Poſtillen aus dem vorigen und dem Anfang unſers gegenwärtigen Jahrhunderts halte, es iſt ein Abſtand wie zwiſchen Licht und Finſternis.

Hier in Gießen bin ich noch immer ſo ziemlich gern; Doch ſehne ich mich oft nach unſrer Vaterſtadt, beſonders um Dir und unſerm

ſerm lieben Dörner nah zu ſeyn. Und — ich leugne Dir es nicht, mein Theurer, oft fühlt auch mein Herz eine ſo unangenehme Leere, es wünſcht ſich an eine gleichgeſtimmte weibliche Seele anzuſchließen, und da ſchwebt das Bild der lieben Waltherinn mit ihrer ſüßen Unſchuld vor mir, und wehmüthige Sehnſuchtsthränen füllen mein Auge. Unſer ſchalkhafter Dörner hat mir neulich mit der Nachricht, daß ſie mit Roſenkranz verlobt ſey, einen großen Schrecken eingejaget; Doch machte er es bald durch die Verſicherung wieder gut, daß ich ihr gar nicht gleichgültig ſeye. O möchte doch dieſes wahr ſeyn! Die Liebe wird einem Herzen, das Einmal ihre Macht gefühlt hat, zum Bedürfniſſe.

Du biſt doch recht wohl, mein Theureſter, mit Deiner lieben Sophie? Grüß ſie tauſendmal von mir und lebe, auch in dieſem Neuen Jahre und ſo vielen folgenden recht wohl und bleib mein Freund, ſo wie ich ewig bleiben werde ganz Dein treueſter

Friedr. Heinr. Trautmann.

66.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen, den 3ten Febr. 1771.

Mein lieber Trautmann!

Die Bekanntſchaft mit Deinem ebräiſchen Prediger Dageſch hat mir viele Freude gemacht, aber auch mich mit Bedaurnis ſeiner armen Bauren erfüllt, die einen Hirten haben, deſſen Stimme ſie nicht kennen, und der ſie ſtatt auf die lebendige Waide in das ſandigte und ſteinichte Arabien führt, wo Brunnen ohne Waſſer ſind. Ich habe leider auch noch Nachbarn, die alle Sonntage gegen Türken und Heiden und alle mögliche, längſt ſchon ausgeſtorbne Ketzereyen zu Felde ziehen, ihre Pfeile auf ſie abſchießen, und dafür Unwiſſenheit in der Erkenntnis Jeſu Chriſti und Seelenverderbende Laſter gleich einem Wolf in ihrer Heerde wüthen laſſen.

Manche Prediger bekümmern ſich ſo wenig um das Bedürfnis ihrer Gemeinde, daß ihre Predigten ſich eben ſo gut in ein amerikaniſches

niſches Dorf ſchicken würden, als in das ihrige. Oder ſie lernen Predigten auswendig, die vor hundert Jahren ſchon, wo ganz andre Laſter und Vorurtheile im Schwang giengen, vor ganz andern Gemeinden, oft in Seeſtädten, oder Reſidenzen gehalten worden ſind, und bedenken nicht, daß Sprache, Vorurtheile und die ganze Denkungsart der Menſchen ſich geändert haben, und daß jede gute Predigt recht eigentlich lokal und Gelegenheitspredigt ſeyn ſoll und deſto beſſer und zweckmäßiger iſt, je weniger ſie ſich für eine andre Gemeinde in der Welt ſchickt. Solche Prediger ſind Miethlinge, die Schuhe auf den Kauf machen und ſich wenig drum bekümmern, ob ſie auch dem Fuß der Käufer anpaſſen?

Vor zwey Tagen hatt' ich einen unerwarteten und deſto angenehmern Beſuch. Dörner kam mit ſeiner Sabine und der lieben Waltherinn auf einem Schlitten angefahren, da ich eben mit meiner Sophie von ihm ſprach. Die Waltherinn gefällt mir immer mehr. Anfangs hielt ich ſie für eine blos muntere und witzige Perſon, und ſolchen frag ich eben nicht

viel nach. Sie zeigt aber auch, beſonders in kleinern Geſellſchaften, ſehr viel Ernſt und wahre tiefe Empfindung, die in meinen Augen den glänzendſten Witz aufwiegt. In Abſicht auf Dich, mein Lieber, beobachtete ich ſie genau. Sie ſaß Deinem Schattenriß, der unter meinem Spiegel hängt, gegenüber, und hatte ſich dieſen Sitz ſelbſt erwählt. Da ſaß ſie nun oft lange ſchweigend und tiefſinnig da; Ihr Auge hieng an Deinem Bild, und ward oft hell und glänzend. Dörner merkte dieß, nahm ſein Glas und ſagte ohne Vorbereitung, indem er ſich an ſie wendete: Es lebe das Original! Erröthend, ohn ein Wort zu ſagen, oder erſt zu fragen: welches? grief ſie auch nach ihrem Glas und trank, indem ſie Deinen Schatten anſah. Schade, ſagt ich, daß es jezt nicht Nacht iſt; Alsdann könnten wir auch Ihren Schatten abnehmen, Mamſell, und nach Gießen ſchicken. O, ich habe ja zu Haus ſchon eine Silhouette von mir, ſagte ſie ein wenig haſtig und ſchwieg wieder, als ob ſie über ein verrathenes Geheimniß erſchrocken wäre. — Das iſt gut, ſagte Dörner; Ich will die Spedition beſorgen. — Ich hoffe

nun,

nun, mein guter Trautmann, daß Du bald auch ihren Schattenriß bekommen wirſt. Du muſt aber auch alsdann den Deinigen dagegen ſchicken! Wir haben ſonſt noch viel von Dir geſprochen, und aus allem zeigte ſich, daß Du auf das Herz der Waltherinn einen ſtarken Eindruck gemacht haben muſt. Ich wünſche Dir alſo herzlich Glück, mein Lieber. Komm nur bald nach N*** damit Dir niemand die Geliebte wegnimmt! Es ſind wieder ein paar Pfarrſtellen ledig, und die Reihe der Beförderung kann bald an Dich kommen.

Wir ſind alle wohl auf. Meine Sophie grüßt Dich, und auch Oberſtädter und ſein Weib. Leb recht wohl, mein Lieber! Ich bin unaufhörlich Dein getreuer

J. Friedeberg.

67.

Trautmann an Friedeberg und Dörner.

Gießen, den 9ten April 1771.

Meine theureſte, geliebteſte Freunde!

Ich muß eilen, um Euch die große, ſo ganz unerwartete Freude zu erzählen, die

mir geſtern widerfahren iſt. Ich kenne Eure Freundſchaft gegen mich, und weiß alſo auch, welchen warmen Antheil Ihr daran nehmen werdet. Geſtern Mittag erhielt ich den Brief von Dorchen, den ich Euch hiemit abſchriftlich mittheile. Nunmehr iſt mein Herze auch von dieſer Seite beruhiget und ich werde täglich glücklicher. Auch Du, mein theurer Dörner, haſt mir durch Ueberſendung des Schattenriſſes von der lieben Waltherinn unausſprechlich große Freude gemacht, und mein Herze danket Dir dafür auf das allerzärtlichſte. Ach Gott, wenn das gute Mädchen mich liebt, und ſie dereinſt die Gefährtinn meines Lebens wird, was gleicht alsdann meinem Glücke? Wie verdiene ich, o Gott, ſo viele große Gnade? Mein ganzes Herze ſoll Dir dafür immerdar geheiligt ſeyn.

Ich ſchreibe Euch jezt, meine Freunde, Dorchens Brief ab, der von einem zärtlichen und freundſchaftlichen Schreiben ihres Bruders, meines lieben theuren Beneke begleitet war. Empfehlt mich vielmals Euren lieben Gattinnen! Du, mein liebſter Dörner, wirſt gewiß

auch

auch nicht vergeſſen, und mich bey der lieben Waltherinn beſtens empfehlen. Ich glaube faſt, daß ich es wage, und ihr ſelbſt in einem Briefe für ihren theuren Schattenriß danke. Lebt recht wohl, meine Theureſten, und liebt ferner Euren ewig treuen und glücklichen Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

68.

Dorothea Ballhof an F. H. Trautmann.

Hamburg, den 3ten April 1771.

Mein liebſter Trautmann!

Sie werden wohl erſchrecken, wenn Sie dieſen Brief ſehn, und glauben, daß er wieder in dem raſenden und heftigen Ton abgefaßt ſeyn werde, wie mein letzterer. Aber nein! Ich ſchreibe Ihnen vielmehr, um Sie wegen des Tons, in dem ich damals an Sie ſchrieb, recht aufrichtig um Vergebung zu bitten und Sie wieder um Ihre theure Freundſchaft, welche ich gewiß verlohren habe, zu erſuchen.

O mein Trautmann, wie verkannt' ich Sie! In welche wilde Raſerey hat mich meine blinde Leidenſchaft geſtürzt! Mein letzter Brief . . . ! Ha, ich haſſe mich und fluche mir, wenn ich jezt dran denke. Alle Furien der Höll und Eiferſucht haben mir ihn eingegeben. Sagen Sie, o ſagen Sie aufrichtig, was Sie damals dachten! Fluchten Sie mir? Nehmen Sie, o nehmen Sie den Fluch zurück! Er kam von einer Raſenden, die ihrer nicht mehr mächtig war; Von einer Unglücklichen, die Elend und Leidenſchaft verblendet hatte, daß ſie nichts als Treuloſigkeit und Verrath um ſich her ſah.

Trautmann, gute, ſanfte, Menſchenliebende Seele, können, o können Sie mir noch vergeben? Ich bin wieder umgekehrt von meiner Raſerey und Tollheit zur Vernunft, ich bin aus einer Furie wieder ein Mädchen, das ſanfte weibliche Geſchöpf geworden, das Sie ſonſt liebten. Ich habe meine Flüche und Verwünſchungen dem Himmel abgebethen, habe blutige Reuvolle Thränen auf das Andenken jener Tage der Verblendung geweint. Aber ganz kann ich nicht ruhig werden, eh Sie

mir nicht auch vergeben. Schon drey Tage lang kann ich nicht ſchlafen. Schröckliche Träume führen mir Ihr Bild vor Augen. Der mißhandelte, verkannte, und mit meiner Ungerechtigkeit beladne Trautmann ſteht in ſeiner Unſchuld da vor meinem Lager, und ſein zum Himmel aufgehobnes Auge klagt mich an, und raubt mir die Ruhe, die ſonſt um mich her wäre. O vergeben Sie! Vergeben Sie!

Ich blieb lang ein Raub der traurigen Verblendung. Meine Mutter, meine Brüder und mein Ballhof zeigten mir, wie ſo unſchuldig Sie wären, zeigten mir mein Unrecht und ich wollt es nicht erkennen. Ich war voll von Haß und Bitterkeit und Rachſucht.

Endlich öfnete mir ein guter Geiſt die Augen und lehrte mich das Unrecht einſehn, das ich Ihnen that. Mein Bruder Paul ließ letzthin, ich weiß nicht, ob von ohngefähr, oder mit Vorbedacht? einen Brief in meinem Zimmer auf die Erde fallen, ohne daß ichs merkte. Als er weggegangen und ich Abends ganz allein war, ſah ich den Brief, hob ihn

 auf

auf und erkannte gleich aus der Addreſſe Ihre Handſchrift. Anfangs zitterte ich vor Wuth und warf den Brief wieder auf den Tiſch. Aber ein geheimer Zug zwang mich doch, ihn zu öfnen und zu leſen. Sie ſchrieben meinem Bruder drinnen, wie ſo ſehr Sie der Verdacht der Untreue ſchmerzte, in dem Sie bey mir ſtünden; Sie legten ihm Ihre Unſchuld ſo überzeugend und mit ſolchem Gefühl von Redlichkeit und Aufrichtigkeit vor Augen, wünſchten mir am Schluß in einer ſo rührenden, herzlichen Sprache alles Gute, daß mein Herz auf Einmal weich ward und mir Thränen in die Augen ſchoßen. In dieſer Wehmuth kehrten die Stunden der Vergangenheit wieder vor meine Seele zurück; Ich dachte an Ihr ganzes ſo truglos ſcheinendes Betragen, an Ihr Herz, das immer ſo gut und fern von Falſchheit zu ſeyn ſchien, und nun ſprach ich Sie ſchon halb los. Die Nacht darauf konnt ich lange nicht ſchlafen, und als ich nun endlich einſchlummerte, erſchienen Sie mir im Traum, blaß und eingefallen, wie ein Sterbender. Schweigend giengen Sie bey mir vorüber, ſahn mich an, legten Ihre linke Hand aufs Herz,

und wieſen mit der Rechten zum Himmel. Ich wachte drau auf und quålte mich bis an den Morgen. Da kam Paul zu mir und fragte, ob er geſtern, da er ſeine Brieftaſche aufgemacht, keinen Brief bey mir verlohren oder liegen gelaſſen habe? Ich holte den Brief und übergab ihn ihm ſtillſchweigend. Er nahm ihn an und ſprach kein Wort. Ich ſchwieg noch eine Zeitlang, aber långer konnt ichs nicht aushalten. Bruder, ſagt ich, hör, ich muß dirs nur geſtehen, daß ich dieſen Brief geleſen habe. Er hat mich gerührt; Trautmann ſcheint doch ſo ganz boshaft nicht zu ſeyn. — Mein Bruder ſah mich an und glaubte, daß ich ſpotte. Plötzlich ſchoß mir eine Thråne ins Aug, und mein Bruder fiel mir in den Arm und ſagte: O Gott ſegne dich, wenn dir das Ernſt iſt! In dem Augenblick kam auch mein Mann aufs Zimmer; Paul erzählte ihm, was vorgefallen ſey, und dieſer hatte große Freude drüber, denn er liebt Sie mehr, als Sie ſich einbilden können. Die beyden Lieben ſagten nun noch mehr zu Ihrer Rechtfertigung; Ich fühlte nun die bitterſte Reue wegen meines bisherigen Betragens ge-

gen Sie und ſagte, wenn Sie mir nur noch vergeben können! — Paul verſicherte mich, Sie würden es gewiß thun und ſagte, dieſer Tag ſey ihm einer der liebſten ſeines Lebens; Mit der nächſten Poſt woll ers Ihnen ſogleich melden; Ob ich es erlaube? Ich erlaubt es ihm nicht nur, ſondern bath ihn auch darum. Den Tag drauf kam auch meine Mutter zu mir, die eben ſo große Freude über meine Bekehrung, wie ſies nannte, hatte. Noch konnt ich zwo Nächte lang nicht ruhig ſchlafen. Wachend überdacht ich immer, wie ſo äuſſerſt ungerecht ich gegen Sie gehandelt habe, und daß Sie mir das niemals vergeben könnten. Und im Traume ſah ich immer mich zu Ihren Füßen, und wie Sie voll Nachſicht mich aufhoben. Eine falſche Schaam hielt mich zwar noch zurück, Ihnen ſelbſt zu ſchreiben. Aber endlich überwand meine Reue und die Unruhe meines Herzens alle andere Vorſtellungen; Ich fragte meinen Ballhof, ob ich Ihnen ſchreiben dürfe? und der beſte Mann erlaubte mir das mit der gröſten Freude.

Und nun, mein theurer Trautmann, wollen Sie mich hören? Kann Ihr Herz mir auch vergeben? Ach verſtoßen Sie ein Mädchen nicht, das ſich in ihrer Leidenſchaft ſo weit vergieng, und nun wieder Reuevoll zurückkehrt und all ihre Flüche in Seegnungen und Wünſche für Ihr Glück verwandelt. Ich weiß, Sie ſind ſo gut, ſind ſo Nachſichtsvoll gegen menſchliche Schwachheiten, und ich bin ein Menſch, und Liebe, die ſich für verſchmäht hielt, war allein die Quelle meiner traurigen Vergehung. Ach verzeyhen Sie mir! Ich erkenne Sie für ganz unſchuldig. Sie haben als ein edler Mann mit mir gehandelt. Dafür werde Ihnen Gottes Lohn zu Theil!

Sie wiſſen, wie ich gegen meine Anverwandte mich vergangen habe. Leidenſchaft, die keine Stimme der Vernunft und der Pflichten eines Kindes hören wollte, hatte mich zu einem Schritt verleitet, der der ſtrengſten Ahndung werth geweſen wäre. Aber mein Vater, meine Mutter, meine Brüder und mein theurer Ballhof haben mir vergeben.

Wol-

Wollen Sie, mein Theurer, es nicht auch thun?

Ach, wenn Sie es können, dann bin ich erſt wieder ganz glücklich. Ich bin zur Vernunft zurückgekehrt. Ich ſehe ein wie thöricht ach, und wie ſo äuſſerſt Pflichtlos meine Flucht war, die zu ſehr genährte Liebe und einen Hang zu Ebentheuern, den das Leſen übertriebner Romane in mir hervorgebracht und genährt, zur Quelle hatte. Gottlob, daß mein Herz und mein Gefühl der Wahrheit wieder näher kam und ſie gegen die Romanideen vertauſchte. Ballhof, der ſo lang um mich mit der treuſten Zärtlichkeit und Liebe warb, gegen den mein Herz ſo lang verſchloſſen war, iſt jezt mein Mann, und möcht ich Ihnen all die Seeligkeit beſchreiben können, die in dieſen wenig Worten liegt! Ach, er liebt mich, mehr als er ſich ſelber liebt. Er überhäuft mich täglich mit Wohlthaten, mit der treuſten Zärtlichkeit und macht mich unausſprechlich glücklich. Oft geh ich ins Einſame und weine, und dann frage ich mich ſelber, womit haſt du alle dieſe Liebe, alles dieſes Glück verdient? Ich kann mir nicht darauf antworten, falle nur

nur auf meine Knie und mein Dank hebt ſich zum Himmel. O mein Trautmann, ich bin ſolcher Seeligkeiten nicht werth, zumal wenn ich denke, wie ſo ungerecht ich gegen Sie verfuhr. Ach verzeyhen Sie, verzeyhen Sie!

Das Glück der Ehe, ruhige, ſich immer gleiche Liebe, zärtliche Anhänglichkeit an den Geliebten ohne ſchwärmeriſche, übertriebene Empfindungen — wie ſo weit übertrift das alles, was ich ſonſt in übermenſchlichen Romanen las, wo die Heldinnen vor Liebe raſen, wo jede Wärme und Aufwallung des Herzens zu Glut angefacht wird! Wie ſo glücklich bin ich jezt in meinem häuslichen Zirkel, an der Bruſt eines treuen, menſchlich liebenden Gatten, in dem Schoos einer ruhigen, geſchäftigen Familie! Alles Aufbrauſen in der Liebe ſeh ich jezt wie einen Seeſturm an, der die armen Schifffahrenden erſt hin und her wirft und zuletzt verſchlingt —— und ich ſteh am ſtillen Ufer und bedaure die Geſcheiterten.

Theurer Trautmann, mögen Sie auch bald in dieſe Ruhe eingehn! Meine Seele

fleht

fleht für Sie zum Himmel, daß es Ihnen, die Sie es ſo ſehr verdienen, bald auch ſo ganz glücklich gehe! Möchte bald das Mädchen, das der Himmel Ihnen zugeführt hat, ganz die Ihre werden, und Sie durch Freud und Leid, und immer liebevoll durchs Leben begleiten! Die Erfüllung dieſes Wunſches, der ſo warm aus meinem Herzen kommt, wird mein Glück erſt ganz vollenden.

Leben Sie recht wohl, und wenn es möglich iſt, ſo melden Sie mir bald, daß Sie mir ganz vergeben haben! Mein Ballhof grüßt Sie mit der gröſten Zärtlichkeit des Herzens. Ich bin ewig mit der gröſten Hochachtung Ihre glückliche

Dorothea Ballhof.

69.

Trautmann
an Friedeberg und Dörner.

Gießen den 5ten Jul.
1771.

Meine theureſte, geliebteſte Freunde!

Ihr werdet wohl ſchon wiſſen, wenigſtens Du, mein geliebter Dörner weiſt es, daß mein theurer Vater eine Zeit her kränkelt, und wohl, leyder! nicht mehr allzulange wird zu leben haben. Er hat mir alſo geſchrieben, daß er mich bald zu ſehen wünſche, und nun werde ich auf künftige Michaelis wohl nach N*** zurück kommen. Ich freue mich darüber ſehr, und würde mich noch weit mehr freuen, wenn nur die Veranlaſſung zu meiner Rückreiſe nicht ſo traurig wäre.

Eine Neuigkeit muß ich Euch noch melden, meine theuren Freunde, die Euch gewiß nicht gleichgültig laſſen wird. Vor acht Tagen lernte ich auf der Amtmannsmühle einen Purſchen kennen, der letztere Oſtern von

Göt=

Göttingen hieher gekommen iſt. Ihr wißt, wie bekannt und beynahe vertraut man ſogleich wird, wenn man auf Einer Univerſität ſtudiert hat. Ich fragte nach verſchiedenen ehemaligen Bekannten. Von dem Einen hieß es, er iſt todt, er hat ſich durch Unmäßigkeit und Wolluſt ſelber umgebracht. Von dem andern hieß es, er hat geſchwänzt, oder iſt Soldat geworden. Ein dritter, der Tag und Nacht geſchwärmt und nichts gelernt hatte, iſt zu Hauſe abgewieſen, oder Dorfſchulmeiſter geworden u. ſ. w. Ich fragte auch nach Holzern. O, der iſt ſchon ein halbes Jahr lang relegiert, war die Antwort; Jezt ſoll er in Jena ſeyn; Vor wenig Wochen ſagte man, er ſey in einem Duell erſtochen worden. Seine Schweſter, fuhr der Purſche fort, iſt wieder da. Michelſen zog mit ihr ein Vierteljahr im Land herum und ließ ſie endlich zu Giffhorn ſitzen. Jezt iſt ſie eine der gemeinſten Gaſſenhuren. Man gieng beym akademiſchen Senat ſchon ein paarmal damit um, ſie von Göttingen gar wegzuſchaffen. Es wird ihr auch wohl noch werden, denn ſie gibt ſich mit den liederlichſten Purſchen und

den

den gemeinſten Soldaten ab. Bey Tage darf ſie ſich nicht mehr auf der Straße ſehen laſſen, wenn ſie nicht von den Studenten ausgeklatſcht und ausgepfiffen werden will. — Stellt Euch nun vor, meine beſten Freunde, welchen Eindruck dieſe Nachricht bey mir machen mußte. Das iſt alſo das Mådchen, das ich ehemals meiner Liebe werth hielt, der ich alles aufgeopfert, fůr die ich mein Leben gelaſſen, deren Verluſt ich fůr das gröſte Unglůck gehalten håtte! O Gott, wenn du meinen Wunſch gehört, wenn du mir die Niedertråchtige gegeben håtteſt, wie unglůcklich wåre ich geworden! Ach, ſo ſelten weiß der Menſch, was ſein Glůck iſt; So wůnſcht er ſich öfters Dinge, die ſein gröſtes Unglůck wåren. Dank ſey dem Allgůtigen, Allweiſen, daß Er beſſer fůr mich ſorgte, als ich ſelber! Kůnftig will ich ganz mich Seiner Fůhrung ůberlaſſen, mich in alles fůgen, was Er ůber mich verhångt. Er weiß am beſten, was mir und uns Allen gut iſt. Alſo iſt die Holzerinn jezt eine Gaſſenhure! Was kann aus dem Menſchen werden, wenn er Einmal von der Bahn der Tugend auf den Weg des Laſters abweicht!

weicht! O Gott, daß die Menſchen doch nie weiſe werden und dir folgen wollen!

Ob ich gleich die Holzerinn verachte, ſo habe ich doch mit ihr Mitleid. Bey einer beſſern Erziehung, in einer Lage, wo ſie der Verführung minder ausgeſetzt geweſen, und durch treue Warnungen zu rechter Zeit zurück gerufen worden wäre, hätte ſie ein nicht gemeines, gutes Mädchen werden können. Denn ſie hatte dazu gewiß viele Anlage. Aber ihre Aeltern überließen ſie von Jugend auf ſich ſelber, gaben ihr das ſchlimmſte Beyſpiel, und nun kann die, die die Gattinn und die Freude eines braven Mannes, und die Mutter einer glücklichen Familie hätte werden können, noch im Zuchthaus oder Lazarethe ſterben. O Ihr Aeltern, möchtet Ihr bedenken, daß das Glück und Unglück Eurer Kinder von Euch und von Eurer Bildung abhängt, daß Ihr ſie zum Seegen und zum Fluch der Welt heranziehn, daß Ihr Euch durch ſie den Himmel und die Hölle verdienen könnt!

Brüder, Brüder, was iſt unſre Welt, auf der die ädelſten Geſchöpfe ſo herab ſinken kön=

können! Wo an Plätzen, die man Weisheitsſchulen nennt, der Unſchuld ſolche Fallſtricke gelegt werden, und die, die ſich Schüler der Weisheit nennen, auf den Untergang der Tugend ausgehn! Weh dem niederträchtigen Betrüger Michelſen! Er mag jezt frohlocken! Aber trägt er nicht den Richter, der ihn einſt verdammen wird, in ſeinem eignen Buſen? Oder will Er Gott zum Freund der Niederträchtigkeit umſchaffen und aus Laſterthaten Ruhe ſaugen?

O, mein ganzes Herze iſt bewegt! Alle mein Gefühl für Menſchheit iſt in Aufruhr! Tugend, Tugend, ſey mir ewig heilig! Wann belohnſt du deine Freunde ſo, wie die Wolluſt und Ausſchweifung ihren Kindern lohnt?

Lebt wohl, meine Theureſten! Ich weiß, Ihr denkt, wie ich. Liebt beſtändig Euren treuen

Trautmann.

70.

Trautmann an Friedeberg.

N * * * den 4ten Okt.
1771.

Mein geliebteſter Friedeberg!

Unſer lieber Dörner hat Dir neulich ſchon gemeldet, daß ich Gottlob! glücklich wieder hier in N * * * angekommen bin. Ich konnte noch nicht eher an Dich ſchreiben, weil theils das Viſitengeben, theils die Vorbereitung auf das Examen mich zu ſehr beſchäftigten. Nun iſt alles das vorüber. Das Examen iſt Gottlob! recht gut vorbey gekommen. Die Herren Examinatoren waren wohl mit mir und meinen theologiſchen Kenntniſſen zufrieden, und man gab mir die Verſicherung, daß man bald auf mich Rückſicht nehmen und an meine Beförderung denken wolle. Es ſind gegenwärtig, wie Du weiſt, nur wenige Kandidaten hier, und es kann bald eine Aenderung mit mir vorfallen. O mein Theureſter, wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich einſt in Deiner Nachbarſchaft eine Pfarrſtelle erhielte, z. E. in Bergkirch, das nur eine halbe Stunde

weit

weit von Deinem Dorfe liegt und eine Anfangspfarre iſt!

Meinen theuren Vater traf ich, Gottlob! in beſſern Umſtänden an, als ich gehofft und erwartet hatte. Ich glaube, daß er wohl wieder hergeſtellt werden kann. Wenigſtens gibt ſein Arzt, der geſchickte Doktor Arnold, dazu viele Hofnung. Möchte mir doch Gott den Theuren noch erhalten!

Auch in Abſicht auf die Liebe ſind die Wünſche meines Herzens befriediget. O mein Theureſter, die liebe Walherinn iſt mein, iſt ganz mein. Vor zwey Tagen habe ich mich feyerlich mit ihr verlobt. Ich ſahe ſie das erſtemal wieder bey meiner Schweſter, und ihre freudige Ueberraſchung, ihre Blicke, alle ihre Reden verriethen mir, daß ich nicht umſonſt auf ihr Herze gehoffet habe. Als ich ſie nach Haus begleitet, gab ſie mir den erſten Kuß, und wäre ich nicht zu furchtſam geweſen, ſo hätte ſie mir damals ſchon ihre Liebe geſtanden. Ich ſprach ſie zween Tage darauf wieder bey unſerm lieben Dörner.

Du weiſt, wie der ſchalkhafte Freund es zu machen pflegt; Er lockte uns beyden das Bekenntnis unſrer Liebe ab, und wir waren beyde damit zufriedeu. Es war, als ob wir beyde uns ſchon Jahre lang gekannt hätten. Unſer Dörner ſagte es, ohne daß ich etwas davon wußte, meiner theuren Mutter, dieſe meinem Vater, und nun wurde das Geheimnis auch den braven Aeltern meiner lieben Waltherinn entdeckt. Dieſe bezeugten eine große Freude drüber, und vor acht Tagen haben wir die Ringe gewechſelt.

Ich bin nun ganz unausſprechlich glücklich. Mein Mädchen liebt mich wie ihr eigenes Leben. Sie entdeckte mir ganz offenherzig, daß ſie mich ſchon vor meiner Abreiſe nach Göttingen geliebt habe, und ich erinnere mich jezt wohl daran, wie ſie dieſes damals einigemal geäuſſert hat. Ich bin jezt ſo ruhig, als ich nie geweſen bin. Die Furchtſamkeit, die ich bey der Liebe zu Dorchen haben mußte, iſt verſchwunden; Bey der Holzerinn ſuchte ich mich mehr zu überreden, daß ich liebe, als es würklich war. Jezt hängt

mein

mein ganzes Herze an meinem Mädchen; Keine entfernte Gefahren ſchweben vor mir; Ich ſehe nichts als eine frohe Zukunft.

Dank ſey Gott, der mich jezt ſo ganz glücklich machte, und mir das Mädchen aufbewahrte, das ſo ganz für mich geſchaffen iſt! Er weiß immer, auch durch Leiden, uns ans Ziel des wahren Glücks zu führen, wenn wir uns Ihm überlaſſen und das Glück Ihm nicht durch Ungeduld oder eigne Weisheit abzwingen wollen. Ich bin ewig Dein getreueſter und glücklichſter

Friedr. Heinr. Trautmann.

Kand. des h. Predigtamts.

Nachbericht des Herausgebers.

Ich habe den Leſern dieſer Briefe nur noch das zu ſagen, daß Trautmanns Wunſch nicht lang nach dieſem Briefe in Erfüllung gieng, da er zu Bergkirch Pfarrer wurde, wo er mit ſeiner Waltherinn als ein beglückter Ehmann lebt, und ſich mit Friedeberg und Oberſtädtern und ihren lieben Weibern, manchmal auch mit Dörnern, der zuweilen mit Sabinen ſie beſucht, ſich des Lebens, und ſeines ſchönſten Glücks, der Freundſchaft, freut.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin, 1750-1814

Briefwechsel dreyer Akademischer Freunde

Bd.: 2

Ulm 1779

Epist. 600 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403468-8
VD18 12704008-001